

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1838.



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1838

by unknown author

Göttingen; 1838

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1838.

L ü b i n g e n.

Beschluß der Anzeige: Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland von Hefele.

Erst nachdem auf diese Art so mannigfache Punkte aufgefunden sind, woraus ein christliches Volksleben hervor wachsen konnte, kommt der Verfasser auf die absichtlichen Bekehrungen durch die irischen Missionäre, von deren Wirksamkeit man sonst wohl allein die Christianisierung des Landes abzuleiten gewohnt war. In ihrer Darstellung finden wir eben nichts wesentlich Neues auszuheben, nur daß der Verf. einige chronologische Zurechtstellungen vornimmt; namentlich in Bezug auf den heil. Gallus. Dessen Todesjahr muß etwa auf 647 nachgewiesen werden, und nicht wie Mabillon angibt 646, wenn der oben im Diplom Friedrichs I. genannte Bischof Marcianus in die Zeit Dagoberts I. gesetzt werden soll. Nach Walafried soll der Bischof Johann von Constanz, der durch St. Gallus Veranlassung 615 auf den Stuhl gelangte, eben diesen seinen

Lehrer noch überlebt haben: stirbt nun St. Gallus erst 646, König Dagobert I. dagegen schon 638: so bleibt für jenen Marcian gar keine Zeit über. Der Verf. hat allerdings seine Sache mit vielem Geschick durchgeführt, um die ausdrückliche Angabe Walafrieds, daß St. Gallus im 90jährigen Alter und daß er um die Mitte des 7. Jahrhunderts gestorben sey, zu entkräften. Doch werden seine Gründe, wenn man ihm nachrechnet, schwerlich überall haltbar bleiben. Bey der Darstellung des Bonifazius haben wir nur noch zu bemerken, daß der Verf. (S. 350.) in dem ältesten Biographen desselben, Willibald, immer noch herkömmlicher Weise jenen ersten Bischof von Eichstädt erblickt, den Bonifaz selbst eingesetzt, nachdem Pagi längst das Unstatthafte dieser Annahme nachgewiesen hat: Willibald, der Autor jener vita, schreibt in Mainz, nennt sich selbst Presbyter, und erklärt, die Biographie nach dem Berichte der unmittelbaren Schüler des Bonifazius, nämlich des Vullus und Megingoz, verfaßt zu haben; so konnte er nicht schreiben, wenn er selbst zu den nächsten Umgebungen des Apostels der Deutschen gehört hätte.

Nachdem so auch der Einfluß der absichtlichen, so wohl südlich als nördlich vom Würtembergischen unternommenen Missionen, so wie des Bisthums Würzburg recht genügend ausgeführt ist, schließt die Untersuchung mit den ältesten Nachrichten über die einzelnen Kirchen und Pfarren Würtemberg's. Beygefügt sind genealogische Tafeln über die so verwickelte Merovingische und Carolingische Dynastie, mit wenigen Zusätzen aus Schöpflin's *Alsatia illustrata* entlehnt, aber zur Uebersicht sehr brauchbar.

Gewiß hat der Verfasser die älteste Kirchengeschichte Deutschlands wesentlich bereichert, beson-

bers indem er seine Forschungen in die Verhältnisse der Zeit selbst eindringen ließ, und dorthin Blicke eröffnete, während früher hier nur die Resultate der absichtlichen Mission anerkannt wurden. Gern möchten wir ihm deshalb recht bald bey ähnlichen Untersuchungen begegnen.

K — g.

Z ü r i c h.

Bey Drell, Fügli u. Co. 1837. Bericht an das englische Parlament über den Handel, die Fabriken und Gewerbe der Schweiz von Dr John Bowring. Nach der officiellen Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr H — e. 278 S. in Octav. (1 Rthl. 8 Gr.)

Diese Schrift ist nicht allein für den Politiker und Staatswirth, sondern auch für den Statistiker und Gewerbsmann von hohem Interesse, weil die Schweiz in jeder Beziehung vieles Eigenthümliche und Großartige darbietet, und weil der Verf. des Berichtes, von dem englischen Parla- mente beauftragt, die Schweiz in der Absicht bereiste, um über die gegenwärtigen Verhältnisse der Gewerbe, Fabriken und des Handels die erforderlichen Nachrichten einzusammeln, und vielleicht Handelsverbindungen anzuknüpfen. Da er die Ergebnisse seiner Reise und Forschungen in dem Berichte niederlegt und dieselben stets mit Klarheit, Umsicht und gründlicher Sachkenntniß versieht, so darf man die Uebertragung der Schrift auf deutschen Boden eine willkommene Erscheinung nennen. Finden sich nun gleich bey den Vergleichen mit den Verhältnissen des Handels, der Gewerbe und Fabriken Großbritanniens mancherley partyische Ansichten in der Schrift, welche der Uebersetzer mehrfach hätte berichtigen

sollen, so benehmen dieselben dem Buche doch gar nichts an seinem politischen, staatswirthschaftlichen, statistischen und geographischen Werthe. Es enthält für die Theorie der Volkswirthschaftslehre viele practische Belege, und weist im Besonderen, ohne vom Verf. beabsichtigt worden zu seyn, auf Verhältnisse der Landwirthschaft, zu den Gewerben, Fabriken und dem Handel, also auf die vier großen Quellen des Nationalreichthums hin, woraus hervor geht, daß die Klagen über den allgemeinen Nothstand und über Verarmung in der Schweiz weit weniger gegründet sind, als in irgend einem andern europäischen Staate. Worin die Ursachen liegen, berührt zwar der Vf. nicht direct, aber indirect entnimmt sie der aufmerksame Leser aus manchen Bemerkungen, wenn er seine Gedanken auf den Gegenstand richtet.

Dem Refer. schwebte er bey den einzelnen Vergleichen stäts vor, weswegen er diese häufig auf die Handelsverhältnisse anderer europäischer Staaten, z. B. Frankreichs, Deutschlands, der Niederlande u. a. bezog, und daraus sich für verschiedene Gegenstände Gesichtspuncte ableitete, welche er in vielen volkswirthschaftlichen Schriften nicht berührt findet. Ein Hauptunterschied des gesammten Industriewesens zwischen der Schweiz und England liegt in dem Umstande, daß der Landbau von dem Volke selbständig betrieben wird und dadurch ein ziemlich wohlhabiger Bauernstand sich vorfindet, daß keine Holztheuerung herrscht, welche alle Industriezweige beeinträchtigt und daß darum alle das Holz zur Verarbeitung oder Befuerung bedürfenden Gewerbe durch hohe Holzpreise nicht behindert sind.

Der Bericht zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Theil; ersterer bildet die Einleitung S. 1 — 29, in welcher der Verf. eine zwar sehr

kurze, aber doch klare und eben so belehrende als interessante Uebersicht der Handels- und Verkehrsverhältnisse der Schweiz, zugleich aber auch eine kurze Schilderung der eigenthümlichen Gestaltung des politischen Elementes der zu einem Ganzen verbundenen Kantone und endlich eine wohl umfassende, aber nicht umsichtsvolle Vorstellung von den Beziehungen des Handels mit den europäischen Staaten im Allgemeinen und seit der neueren Zeit mit Frankreich im Besonderen darzustellen versucht.

Ref. hat zwar die Erörterungen mit großem Vergnügen und zu mehrseitiger eigener Belehrung gelesen, fand aber dabey den Einfluß des physischen Characters des Landes auf die Bewohner, auf den Handel, auf die Gewerbe und Fabriken, somit auf den volks- und staatswirthschaftlichen Zustand nicht gehörig berücksichtigt, obgleich derselbe höchst wichtig ist und für kein Land übersehen werden darf. Das großen Veränderungen und plötzlichen Uebergängen von Wärme zur Kälte ausgesetzte Klima; der fruchtbare, jedoch unsichere Ernten darbietende Boden; die hohe Stufe des Ackerbaues; die vorzugsweise Beschäftigung der Bewohner mit der Viehzucht, besonders auf der Grenze der Alpenregion, die vielen Waldungen, vielen größeren und kleineren Gewässer und andere Verhältnisse behelligen bekanntlich den Gewerbefleiß und erfordern für eine gründliche und gehaltreiche Schilderung der Verkehrs- und Handelsverhältnisse, der politischen Charaktere und Stellungen gegen andere Völker eine ganz besondere Berücksichtigung und Aufmerksamkeit, ohne welche jene nicht gelingen kann. Ref. bricht jedoch von der weiteren Erläuterung dieses auf das intellectuelle, moralische und politische Werden eines Volkes stark einwirkenden Gesichts-

punctes ab und will hiermit nur darauf hingedeutet haben, was mehr hätte berücksichtigt werden sollen.

Die speciellen Darstellungen der Gewerbs-, Fabrik- und Handelsverhältnisse derjenigen Kantone, welche vorzüglich mit der Fabrik-Production und mit dem Handel sich abgeben, nehmen den übrigen Theil des Berichtes ein, und zwar betreffen sie die Kantone Appenzell, S. 30 — 58; Neuenburg, S. 59 — 89; Thurgau, S. 90 — 101; Schaffhausen, S. 102 — 106; Basel, S. 107 — 129; Zürich, S. 130 — 164; Aargau, S. 165 — 175; Genf, S. 176 — 266 und endlich Waadt, S. 267 — 276. Aus dieser Uebersicht entnimmt der Leser zugleich, daß der Kanton Genf die größten Merkwürdigkeiten darbietet, daher die ausgedehnteste Behandlung erhalten hat. Dieses erklärt sich einfach durch den berühmten Kunstfleiß der Genfer, besonders in der Uhrmacherey und in den Goldschmiedearbeiten, und durch den bedeutenden Handel, welchen besonders die Einwohner von Genf treiben, wozu die Lage am Genfersee und Ausflüsse der Rhone aus diesem viel beyträgt.

Mitteltst dieser Angaben ist der Leser im Besitze des Hauptinhaltes des Berichtes, und des Ideenganges, nach welchem die einzelnen und allgemeinen Verhältnisse geschildert werden. Die Schweiz mag wohl den Anhängern der möglichsten Freyheit des Gewerbs- und Handelswesens einen schönen Beweis für die Werththeidigung derselben geben; allein der Versuch, unter mancherley ungünstigen Beziehungen jene Freyheit als politisches System durchzuführen, kostete sie gar manches Opfer und würde nicht gelungen seyn, wenn nicht der Acker- und Waldbau sehr viel hierzu beygetragen hätten, und beide nicht jetzt

demselben eine sichere Grundlage darböten. Wähne man nur nicht, daß der Hauptgrund der seit der letzten 20 Jahre im Wohlstande gemachten Fortschritte in jener Freyheit liege; in den sich wechselseitig unterstützenden Producten des Acker- und Waldbaues und in der dadurch begründeten Lebensweise der Fabrikarbeiter mag er vorzugsweise liegen. In letzterer sucht ihn auch der Vf. in sofern, als er bemerkt, daß die Betriebsamkeit zwischen Landarbeit und Fabrikation getheilt ist, wodurch alle Zeit productiv verwendet wird. Nach vollendeter Feldarbeit widmen die Arbeiter ihre Kräfte den verschiedenen Fabrikationen, welche dem Landmanne manchen Nebengewinn gewähren und den Fabrikarbeiter selbst wegen der Beschäftigung mit dem Ackerbaue in seiner ursprünglichen Einfachheit und Ordnung, seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit, seiner Enthalttsamkeit und wahren Haushältigkeit möglichst lang erhalten. Es herrscht in dem Schweizer Industriewesen so ein gewisses Etwas, welches Ref. mit dem Zustande des Mittelalters vergleichen möchte, wo nämlich die Individuen nicht so isoliert standen; bey der großen Freyheit einem gewissen schützenden Einflusse der Höheren unterlagen u. s. w. Es will ihm richtig erscheinen, daß der Schweizer einem eng geschlungenen Kreiße angehört, dessen Mitglieder einen ernstern Antheil an dem Zustande eines Jeden nehmen, der zu ihnen gehört; daß das corporative Element das ganze Volksleben durchdringt und verschlingt; daß das Familienband sein innigstes Verhältniß ist; daß ein gewisser genossenschaftlicher Betrieb des Gewerbeswesens zwischen dem schroff trennenden Egoismus der Einzelnen und dem jeden Sporn des Minderinteresses aufhebenden Systeme der Gewerbsgemeinschaft die Mitte hält; daß die Güter des

Nationalreichthums gleichmäßig und wohlthätig vertheilt, die Production durch angestregten Fleiß erhöhet und die Zahl der Proletarier durch Aussicht auf Arbeit und Gewinn niedrig gehalten wird; daß überhaupt die geistige und sittliche Kraft auf das Materielle einen überwiegenden Einfluß ausübt und diesem das moralische Element zum Grunde liegt.

Doch Ref. »verläßt diese anziehende Darstellung mit dem Bemerken, daß diesem günstigen Gewerbs- und Betriebsleben der Schweiz ein großer Feind in dem allmählichen Umsichgreifen des Maschinenwesens heran naht, welcher unfehlbar dieselbe um so verderblicher erschüttern wird, als sehr viele Fabrikate aus der häuslichen Arbeit hervor gehen, die Familie daher am eigenen Herde beysammen ist, in Gemeinschaft arbeitet, unter dem Familienvater steht, und dadurch jene Blüthe der Betriebsamkeit erzeugt, als aber mit dem Einführen des Maschinenwesens diese Familienbande zerrissen werden, dem Landmanne der Nebengewinn entgeht, dem Handwerke sein goldener Boden entzogen, Alles mehr ausgedehnt und an die Stelle des wohlhabenden Mittelstandes zwar der Reichthum Weniger, aber ein Heer von aussichtslosen Proletariern treten wird. Der alte, stabile Geist des Schweizervolkes mit seinen schönen Eigenschaften der Ordnungsliebe, des Fleißes und der Sparsamkeit wird schwinden; das Corporationswesen wird aufhören, und überhaupt werden alle politischen, wirthschaftlichen, intellectuellen, physischen und moralischen Uebel des fabrikmäßigen Betriebes der Industrie den glücklichen Zustand der Schweiz stören. Der Vf. will zwar hiervon nicht viel Nachtheiliges fürchten; allein er ist hier im Irrthume und sieht zu wenig auf die Größe dieser Uebel, besonders auf

die gräßliche Zerrüttung des Familienlebens und auf die verderbliche frühzeitige Verwendung der Kinder in Fabriken und Manufacturen, welche in England so viel Unheil bringt.

Jetzt gehen in der Schweiz Arbeit und Capital von einer Fabrikationsart auf die andere leicht über, wächst der Wohlstand unter fast allen Volksclassen nur allmählich und ziemlich gleichförmig, und hat derselbe darum eine festere Grundlage, als in je einem anderen Lande. Hierin mag auch der Grund liegen, warum die 1833 niedergesetzte Commission die Frage: 'Ob nicht Handelsverträge mit dem Auslande zur Erhaltung und Befestigung des auswärtigen Verkehrs der Schweiz zu suchen seyn möchten' verneinte und dem Lande eine strenge Neutralität erhielt; warum die verschiedenen Industriezweige sich ohne Schutz und Privilegien für die einheimischen und ohne Besteuerung und Zurückweisung der ausländischen Fabrikate entwickelt haben', und warum das Beharren bey freysinniger Gesetzgebung stets mehr politische und commercielle Wohlfahrt bringt.

Die Sachkenntniß des Verfs verschaffte ihm über alle politischen, gewerblichen und commerciellen Verhältnisse der einzelnen Kantone mittelst der Angaben sachkundiger Staatsmänner, Gewerbsleute und Handelsleute ziemlich genaue Einsicht in die verschiedenen Beziehungen und Verzweigungen. Außer Genf behandelt er Appenzell, Basel, Neuenburg und Zürich am Vollkommensten; denn hinsichtlich der Gewerbs- und Handelsverhältnisse Neuenburgs theilt er über den Einfluß der Maschinenarbeit auf die Anzahl der mit den Artikeln beschäftigten Arbeiter, über die besonders aus Uhren, Spigen und gedruckten Cuttonen bestehenden Fabrikate sehr treffende Gedanken mit, woraus man ersieht, daß ein aus über-

häufiger Fabrikation entstandenes Mißbehagen wegen schnellen Anpassens des natürlichen Ganges der Industrie an das Verhalten des Marktes nicht viel verspürt wird; daß der ungeheure Verbrauch von Uhren durch französische Uhrmacher aus den Berggegenden Neuenburgs, Berns und Genfs bestritten und das schweizerische Uhrwerk von französischen Arbeitern bloß geprüft und reguliert wird; daß aus Neuenburg jährlich über 120,000 Uhren im Werthe von mehr als 7 Mill. Frank nach Frankreich und Nordamerika gehen; daß über 18 bis 20,000 Arbeiter sich hiermit beschäftigen, und das jährliche Einkommen eines derselben gegen 1000 bis 1500 Franks beträgt; daß der Volkscharacter und haushälterische Geist der Neuenburger, die Anlegung des Verdienstes in Sparcassen und deren gute Einwirkungen die Blüthe dieses Geschäftes sichern.

Diese so wie die Schilderung ähnlicher Verhältnisse Basels und Genfs muß man in dem Berichte wiederholt nachlesen, um sich z. B. von dem Hauptbestandtheile des Baseler Gewerbswesens, von der Bandfabrikation, eine richtige Vorstellung zu machen; über 4000 Webestühle sind stets thätig; der Bandausfuhrbetrag beläuft sich auf 10 Mill. franz. Frank und der Kanton hat über $\frac{2}{3}$ der franz. Ausfuhr im Besitze. Die Episode, welche der Verf. wegen der Hindernisse des Aufkommens der verbesserten Maschinen einstreuet, gibt zwar einen Beleg, daß der Fortgang und die Ausbildung unserer Betriebsamkeit in dem Egoismus von Gewerbsleuten viele Hindernisse findet; allein er ist hinsichtlich der allgemeinen Wohlfahrt unter der untern und mittlern Volksclasse nicht so sehr hoch anzuschlagen, obgleich das Fortschreiten des Gewerbswesens in Zürich durch kräftiges Auftreten der Regierung gegen

egoistische Verirrungen erzeugt wurde. Vorzüglich war es übrigens die Aufhebung des Stadtmonopols, welche im Kanton Zürich rasche Fortschritte des Fabrikwesens und allgemeinen Wohlstandes hervor rief. Die Arbeiterklasse hat Grundstücke und Wohnungen auf dem Lande; theilt ihre Zeit zwischen Fabrik- und Feldarbeit nützlich und productiv ein; erhält dadurch sicheren Unterhalt und Schutz gegen Mangel oder Armuth, wenn die Geschäfte stocken sollten und genießt einen allgemeinen Wohlstand. Das Geschichtliche der Seidenweberey, als Hauptartikel des Züricher Fabrikwesens, characterisirt der Verf. recht gut; es und das wirthschaftliche muß man aus den Darstellungen im Berichte kennen lernen.

Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Kantonen und mit ihren Gewerbs- und Handelsverhältnissen; der Verf. hebt stets die Hauptartikel heraus und detaillirt dieselben geschichtlich, gewerblich und wirthschaftlich, wie dieses bey der Verfertigung von Uhren und Goldwaaren der Genfer der Fall ist, welche sich durch ihren großen Werth, geringen Umfang und große Reinheit des Goldes auszeichnen. Ueber 210 Meister mit 870 Uhrmacherarbeitern, über 99 Juweliermeister mit 450 Arbeitern sind mit den Artikeln beschäftigt. Die ausführliche Schilderung der Genfer Betriebsamkeit gibt ihren Werth zu erkennen; die errichtete Sparcasse und Gewerbschule erfreuet sich eines besonderen Flores und einer genauen Beschreibung. Alle Beziehungen werden sorgfältig berührt, jedoch bey manchen Kantonen verschiedene Gegenstände entweder zu oberflächlich, oder gar nicht erwähnt. Am Schlusse findet man noch einige Reflexionen über das Zu- und Abnehmen der Consumtion des Getreides während der Preiswechsel desselben. Sie beziehen sich besonders auf

den Kanton Genf und gewähren interessante Resultate, welche das Lesen des Berichtes belehrend und nützlich machen.

π. ρ.

L e i p z i g.

Bey F. G. W. Vogel, 1837. Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit von Wilhelm Wachs muth. Vierter Theil. Das Zeitalter des Verfalls mittelalterlicher Zustände. VIII u. 832 Seiten in Octav.

Der Wunsch des Ref., bey Anzeige des dritten Theils dieses wichtigen Werkes in unseren Blättern geäußert, ist bald erfüllt worden. Wir haben dem Publicum dies Mal die Erscheinung des sechsten und siebenten Buchs dieser Geschichte der europäischen Sitten anzuzeigen, oder die Darstellung des Verfalls mittelalterlicher Zustände bis zur deutschen Reformation. Der verdiente Verf. äußert in der kurzen Vorrede, in welcher wir einige ausführlichere Aeußerungen über manche Eigenthümlichkeiten dieses Bandes gewünscht hätten: 'die Geschichte der drittehalb Jahrhunderte vom Untergange der Hohenstaufen bis zur Reformation als ein für sich bestehendes Hauptstück der allgemeinen Geschichte zu besonderer Behandlung auszuwählen, könne der Historiker nicht leicht versucht werden.' Diese Ansicht kann Ref. nicht theilen. Es gibt gerade in dieser Periode eine äußerst anziehende Eigenthümlichkeit, — zu zeigen, wie die neue Zeit aus dem Mittelalter, die Blume aus der zum Deffnen zeitigen Knospe hervor trat, so schnell, so fertig, so sehr ihrer grünen Hülle vergessend. Ref. will mit den Worten eines sehr geschätzten Kenners des Mittelalters

ausdrücken, was hier gemeint ist. Leopold Ranke sagt in seiner inhaltreichen Vorlesung zur Geschichte der italiänischen Poesie, gehalten in der Berliner Academie (Berlin 1837): 'ich weiß nicht, ob irgend noch ein ander Mahl eine solche Umwandlung eintrat, in einer so kurzen Periode so durchgreifend und vollständig wie diejenige ist, welche das Mittelalter von der modernen Zeit trennt. Ein Gefühl derselben drängt sich bey der ersten Bekanntschaft auf. Je mehr man eingeht, desto deutlicher nimmt man eine andere Welt der Gedanken wahr, eine abweichende Form des Ausdrucks, einen verschiedenen Kreis und Zusammenhang jener geistigen Tendenzen, welche alle Hervorbringung beherrschen, einen andern Himmel, wenn wir so sagen dürfen, und eine andere Erde. Es wäre unstreitig ein sehr würdiges und Ruhm versprechendes Unternehmen, diese Umwandlung allseitig und in ihrem innern Gange zu beobachten; allein in demselben Grade ist es auch schwierig und weit aussehend. Wer will es wagen, das Werden zu beschreiben? wer will den Quellen des geistigen Lebens und den geheimen Zuflüssen seines Stromes, den Lauf desselben entlang, nachforschen?' — Eben dies aber, neben der weitem Verfolgung der Geschichte der Sitten, aus denen eben jene neue Zeit hervor ging, sich wenigstens ohne sie aus dem bloßen Material ganz anders entwickelt haben müßte, — hat W. in seinem vierten Bande theils unmittelbar, theils andeutend dargelegt; er hat den Lorbeer verdient und von der Muse erhalten, ohne ihn mit Freunden für sich zu vindicieren; denn er scheint seiner Arbeit und ihres trefflichen Ergebnisses nicht eben froh geworden zu seyn. Abgesehen aber davon, daß der Geschichtschreiber eine trübe, verwirrte

Zeit nicht minder frisch und anregend finden darf, als eine geordnetere und lichtvollere, da beide Geschehenes, der Menschheit oder dem Volke, dessen Leben er erzählt, Begegnetes enthalten: so ist auch eben jenes dräuende, verwirrte Durcheinanderstürzen der Elemente gewöhnlich die Geburtswehe einer neuen, Richtung gebenden Erscheinung, irgend einer großen Idee; und es kann daher nur vom höchsten Interesse und Bohne für den Geschichtschreiber seyn, 'das Werden zu beschreiben'. Der Hr. Verfasser darf sich daher gewiß nicht über dieses Zeitalter beklagen; und wir beklagen uns auch keinesweges über ihn. Denn wie er dasselbe aufgefaßt hat (wenn gleich mehr in der Gestalt des Grabes der mittelalterlichen Zustände, als der Wiege der neuen Zeit), erkennen wir, wie darin die Keime der großen Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts allenthalben sich regen.

Wie in den vorher gehenden Theilen, hat der Verf. auch aus der Zeit von 1275 — 1500 auf die Erzählung und Beurtheilung des Allgemeinen der Sittengeschichte die Schilderung der Sitten insbesondere folgen lassen. Er führt uns daher im sechsten Buche zuerst die Begebenheiten in der Kürze vor: 1) bis zum Anfange des großen Schisma, 2) bis etwa um das Jahr 1450 (Concilien von Constanz und Basel), 3) bis zur Reformation; beschreibt dann die gemeinsamen Zustände im innern Staatswesen (Personenstand, Staatsgewalt, Gesetzgebung, Staatsanstalten), und das Volksleben (Sittlichkeit, Literatur und Kunst, Handel und Gewerbe, physisches Leben). Im 7. Buche sehen wir zuerst Frankreich dargestellt: von König Karl V. bis zu Franz I.; dann die wichtigen burgundischen Landschaften, Flandern, Brabant, Limburg, Hennegau, Luxemburg, Namur, Lüttich, Hol-

land, Seeland, Friesland, einzeln und darauf als burgundischer Staat; die britischen Inseln, besonders England und Schottland; Italien im Allgemeinen und darauf besonders Venedig, Genua, Toscana, Kirchenstaat, Neapel, Sicilien, Sardinien; die pyrenäische Halbinsel, nämlich Aragon, Castilien, Granada, Navarra, dann die spanische Monarchie, auch Portugal; Deutschland, Reich und einzelne Territorien; Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz; die nordöstlichen Länder, einschließlich die Tataren; hierauf den skandinavischen Norden; auch Ungarn und die angrenzenden südöstlichen Länder; endlich das griechische Reich und die Osmanen.

Ref. hat das Werk mit größtem Vergnügen gelesen und genossen. Da die Weise des Vf. welche jedoch in diesem Theile dem Ref. vorzugsweise lebensfrisch vorkommt, bekannt ist, wird diese kurze Anzeige genügen. Im Allgemeinen tritt aus der Betrachtung des Zeitraums von 1275 — 1500 das Charakteristische desselben hervor, daß die großen zum Theil edeln aber einseitigen Ideen erschlafften, welche seit den Kreuzzügen das Mittelalter (gegen dessen materielles Interesse) bewegt hatten. Die Herrschaft der geistlichen Macht, die Theilnahme für Palästina, das Ritterthum im edlern Sinne des Wortes ging unter (die 'Blume des Ritterthums im Tempelorden geknickt,' sagt der Verf.). Die für diese so lange hoch gehaltenen Bestrebungen ausgesprochenen Sätze waren bis zur caricaturartigen Grimasse widerlich geworden; ihre Wirkung erschlaffte daher bald in der europäischen Welt und wohin sie sich sonst noch erstreckt hatte. Es war natürlich, daß verdorbene Gemüther, andie Spitze der Geschäfte und der Gewalt gestellt, erst einmahl alle Moral und Religion für Fraße hielten und bloß in Benutzung der Ge-

walt sich gefielen, Bosheit, Unrecht, Grausamkeit für gleichgültig haltend. Nur Männer edlerer Natur hielten sich über dem Strudel empor, und zuletzt war es die siegreiche Gewalt des gesunden Menschenverstandes und beharrlichsten Ernstes, welche die Bahn brach zum neuen Zeitalter, das noch immer nach einer sichern Gestaltung zu ringen scheint.

W. M.

S a l l e.

Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte von Dr. Heinrich Leo. Erster Theil. 1838. Octav.

Wir haben, als wir den ersten Theil des Lehrbuchs der Universalgeschichte desselben Verfassers zum Gebrauch für höhere Unterrichtsanstalten in diesen Blättern anzeigten (1835. St. 162.), über die Methode und die Ansichten des Verfs ausführlich gesprochen. Der vorliegende Theil des neuen Werks umfaßt denselben Zeitraum, nämlich das Alterthum; die darin behandelten Gegenstände können also nur dieselben seyn. Der Vf. hat sich über das Verhältniß dieses neuen Werks zu dem frühern nicht ausgesprochen, das Buch ist ohne Vorrede, die der Verf. überhaupt nicht zu lieben scheint, auch wo sie nicht überflüssig sind. Wir glauben, da das frühere für höhere Lehranstalten, also für Universitäten, bestimmt war, nicht zu irren, wenn wir dieses zum Nachlesen bey dem Gymnasialunterrichte geschrieben glauben. Die sich immer mehrenden Handbücher für die Universalgeschichte geben wenigstens einen Beweis für den allgemeinen Eingang den die Geschichte bey dem Unterrichte bey uns gefunden hat, wenn man auch keine neue Forschungen in denselben erwarten darf.

Hn.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften..

141. Stück.

Den 3. September 1838.

G ö t t i n g e n.

S. M. der König haben gnädigst gerubet den Professor Fuchs in Würzburg zum ordentlichen Professor in der medicinischen Faculät allhier zu ernennen, und demselben die Leitung der abgesondert von dem academischen Krankenhause daselbst bestehenden Polyclinik zu übertragen. Derselbe wird zu Michaelis seine Stelle allhier antreten.

B r a u n s c h w e i g.

Bey Dehne u. Müller, 1837. Beiträge zur Kenntniß des norddeutschen Dolithgebildes und dessen Versteinerungen. Von Fr. C. L. Koch, Herzogl. Braunschw. Bergrathe (zu Grünenplan) und W. Dunker (früher zu Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg; jetzt Lehrer der Naturgeschichte an der höheren Gewerbschule zu Cassel). Mit 7 nach der Natur gezeichneten Tafeln. 64 Seiten in gr. Quart.

Dies schöne Werk, welches die Kön. Societät

der Wissenschaften von den Verfassern erhalten hat, liefert einen neuen, schätzbaren Beytrag zur Kunde einer Gebirgsformation, welche in neuerer Zeit in verschiedenen Ländern und Gegenden mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht worden. Beide Verff. hatten durch ihren Aufenthalt in Gegenden, wo sich das Dolithgebilde vorzüglich entwickelt zeigt, Gelegenheit, eine große Manigfaltigkeit von Versteinerungen zu sammeln, worunter viele noch nicht beschriebene sich befanden. Sie theilten ihre Vorräthe dem Hn Amtsassessor Römer zu Hildesheim zur Benützung für seine im J. 1836 vollendete Arbeit über die Versteinerungen des norddeutschen Dolithen-Gebirges mit; waren aber im Stande, eine reiche Nachlese zu halten, von welcher sie in obiger Schrift einen Theil bekannt machen. Diese Arbeit erweitert nun nicht bloß die Kunde der Petrefacten durch genaue Characterisierung und treue Abbildung einer bedeutenden Anzahl neuer Arten, sondern sie verbreitet zugleich helleres Licht über die geognostischen Verhältnisse des Dolithgebirges im nordwestlichen Deutschland. Von diesen findet sich in der Einleitung eine zwar nur kurze, aber überaus treffende Schilderung. Was die Verff. bey dieser Gelegenheit über die Parallelisierung von Gebirgsgebilden entlegener Gegenden nach dem Vorkommen der Petrefacten sagen, entspricht ganz den Ansichten des Referenten, und verdient um so mehr Beachtung, da man in dem Bestreben, die fremden und namentlich die in England genau untersuchten und unterschiedenen Flözlagen an benachbarten Orten nachzuweisen, hin und wieder offenbar zu weit gegangen ist. Allerdings zeigen, wie die Verff. bemerken, viele Petrefacten der deutschen und englischen Dolithformation eine große Uebereinstimmung; auch sind die Haupt-

gruppen der Dolithgebilde Englands im nordwestlichen Deutschland entschieden entwickelt; so wie auch die petrographische Aenlichkeit mancher Gesteine aus den englischen Dolithen mit denen aus analogen Flözen unserer Gegenden auffallend ist; dagegen scheinen aber manche untergeordnete Glieder der englischen Flöze den norddeutschen ganz oder theilweis zu fehlen. Die Berff. haben daher auch ihre Darstellung der Petrefacten in den norddeutschen Dolithen selbständig auf diese gegründet und nicht gewagt sie durch aus dem Vorkommen in anderen Ländern anzupassen.

Die Berff. unterscheiden drey Hauptgruppen des Dolithgebirges: den Lias, die eigentlichen Dolithe, und den Wälderthon. Die mittlere Gruppe zerfällt in drey Unterabtheilungen, die sich der in dem classischen Werke von Conybeare und W. Phillips befolgten Eintheilung anschließen. Zu den oberen Theilen des zu den mittleren Dolithen gehörenden Korallenkalkes werden von den Berff. die mächtigen Dolomitmassen gezählt, welche am Kahlenberge unweit Nordheim und an den die Hilsmulde begrenzenden Flözrücken in ausgezeichneten Felsmassen auftreten, und es wird von ihnen bemerkt, daß sie als Stellvertreter vieler der sandigen Kalksteine des Weserthales zu betrachten seyen. Nach den Untersuchungen der Berff. kann man es nunmehr als ganz ausgemacht annehmen, daß die jüngere Steinkohlenformation des nordwestlichen Deutschlands ein Aequivalent von dem Gebilde ist, welches in England jetzt mit dem Namen 'Wealden' bezeichnet wird, wozu als untergeordnete Massen Weald clay, Hastings sand und Purbeck limestone gehören. Was den von den Verfassern nach dem Vorgange mehrerer anderer deutscher Schriftsteller gebrauchten Namen 'Wälderthon'

betrifft, so kann Ref. solchem nicht wohl seinen Beyfall geben. Will man durchaus den nichts sagenden englischen Namen 'Wealden', der nun einmahl bey den englischen Geognosten, mancher wohl begründeter Widerreden ungeachtet, Eingang gefunden hat, in die deutsche Nomenclatur übertragen, so sollte man ihn wenigstens nicht übersehen, wodurch man ihm den Schein gibt, als bedeute er etwas. Zur Bezeichnung der ganzen Formation mag man dann den Ausdruck 'Weald = Gebilde' gebrauchen, und als untergeordnete Massen desselben einen Weald = Thon, Weald = Sandstein unterscheiden, gleich wie man das nachgiebige deutsche Ohr bereits an einen Lias = Schiefer, Lias = Sandstein gewöhnt hat. Ref. kann sich freylich nicht davon überzeugen, daß in der naturwissenschaftlichen Nomenclatur ein nichts sagender Name den Vorzug vor einem andern verdiene, der irgend eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des betreffenden Gegenstandes bezeichnet, und indem er sogleich eine bestimmte Vorstellung von demselben erweckt, dem übermäßig belasteten Gedächtnisse zu Hülfe kommt. Dies Princip hat der unsterbliche Linné bey der Namengebung beobachtet, und nicht zu berechnen ist der Vortheil, welcher daraus für die systematische Naturkunde hervor gegangen. Daß die Wff. das Weald = Gebilde, so wie es im nordwestlichen Deutschland erscheint, als eine Gruppe des Dolithgebirges betrachten, ist ganz der Natur angemessen. Wo es in unseren Gegenden auftritt, ist es nicht allein so innig mit dem Dolithgebilde verknüpft, daß keine scharfe Grenze zwischen beiden zu finden, sondern auch an manchen Orten von jüngeren Gebirgsmassen unbedeckt. Eine ausgezeichnete Fundgrube war für die Werrff. der wegen seines Petrefacten = Reichthums schon seit Al-

bert Ritter bekannte Elliger Brink bey der Karlshütte. Die Eisenstein führende Ablagerung desselben gehört zu einem Thongebilde, welches in weiterer Forterstreckung die oberen Dolithe von dem Quadersandsteine trennt. Hinsichtlich des petrographischen Verhaltens und mancher darin sich findender Petrefacten hat jene Flözmasse Aehnlichkeit mit dem Kimmeridge clay Englands, von welchem es sich indessen auf der andern Seite durch das Gesammte seiner Versteinerungen, unter welchen einige der Kreide angehörige Thierformen sich finden, theils durch seine Lage unterscheidet. Die Ansicht der Verf., nach welcher jener Thon als eine den Weald clay gleichsam vertretende Bildung zu betrachten sey, hat gewiß viel für sich.

In das Einzelne der in obigem Werke gelieferten Petrefacten-Beschreibungen einzugehen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Ref. muß sich begnügen nur auf das Eine und Andere des Inhaltes aufmerksam zu machen. Von einer jeden Species ist eine lateinische Diagnose gegeben, welcher ausführlichere Bemerkungen über die Kennzeichen, das Unterscheidende von verwandten Arten und das Vorkommen nachfolgen. Unter diesen Angaben bey jeder Species auch die Verhältniszahlen der Dimensionen zu finden, ist dem Referenten — der bey einer frühen, entomologischen Arbeit sich einer ähnlichen Methode bedient hat — besonders erfreulich.

Unter den aus der Lias-Gruppe beschriebenen Versteinerungen befindet sich eine ganze Reihe von Trochus-Arten aus dem Gryphitenkalk am Fuße des Hainberges bey Göttingen. Diese werden indessen an Größe und Schönheit weit übertroffen durch den Trochus princeps aus der Eisensteinablagerung bey Markoldendorf. Aus

den unteren Dolithen zeichnet sich besonders *Chenopus Philippi* aus, der viele Aehnlichkeit mit der in den europäischen Meeren lebenden *Rostellaria pes pelecani* Lam. hat. Aus den mittleren Dolithen verdienen die große *Gervillia Bronnii* und vorzüglich zwey *Clypeaster*-Arten, *Cl. Blumenbachii* und *Cl. Hausmanni* bemerkt zu werden, von denen der erstere in den crystallinischen Dolomit-Quadern am Waltersberge bey Eschershausen, der letztere im oberen Korallenfalte bey Kleinenbremen unsern Bückeburg und an ein Paar Stellen unweit Rinteln gefunden worden. Unter den vielen merkwürdigen Thierüberresten aus den oberen Dolithen, zeichnen sich *Avicula Goldfussii* aus dem Dolomit am Waltersberge und zumahl *Pollicipes Hausmanni* vom Elliger Brink aus. Dieser und der von den Verff. beschriebene *Pollicipes radiatus* aus dem unteren Dolith sind die einzigen bis jetzt bekannten Arten jener seltenen Gattung aus Gebirgsschichten, welche älter sind als die Kreide. Von Versteinerungen des Weald-Gebildes, die bisher am wenigsten bekannt waren, sind folgende neue Arten beschrieben: *Melania harpaeformis* und *M. pygmaea*; *Unio Menkei*, *U. subsinuatus*, *U. Voltzii*; *Cyclas Brongniarti*, *Pisidium Pfeiferi*, *P. pygmaeum*; *Cyrena dispar*.

Die auf den sieben Tafeln enthaltenen vorzelllichen Abbildungen wetteifern mit dem schönen Drucke des Buches. Wenn gleich die Steinzeichnungen aus der lithographischen Anstalt von Dehne und Müller in Braunschweig die unübertrefflich schönen, von Herrn Dunker gefertigten Original-Zeichnungen, welche der Referent zu bewundern Gelegenheit gehabt hat, nicht erreichen, so sind sie doch zu den vorzüglicheren

Leistungen dieser Art zu zählen, und erhöhen den Werth des Werkes ungemein. Möchten die Verfasser sich bald veranlaßt finden eine Fortsetzung ihrer schätzbaren Arbeit zu liefern, wozu es ihnen an interessantem Material nicht fehlen wird.

M a r b u r g.

Gedruckt mit Bayrhoffer'schen Schriften, 1838: Zephanjah. Neu überseht und erläutert von Dr Karl Wilhelm Justi. — Zur Feier des 1. und 6. Mai's 1838. — VIII u. 22 Seiten in Octav.

Zu der Doppelfeyer der vor hundert Jahren vollendeten und eingeweihten evangelisch-lutherischen Kirche zu Cassel und des funfzigjährigen Amtsjubiläums des jetzt an derselben Kirche als erster Prediger angestellten Ober-Consistorialraths Dr Kuppersberg brachte der würdige Herr Verfasser eine schöne Festgabe in dieser Uebertragung des Propheten Zephanja. Seine früheren Bearbeitungen der hebräischen Propheten sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier noch etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen; wir haben von ihm schon den Joel, Amos, Micha, Nahum, Habakuk, Jona und Maleachi, und den Obadja verspricht er nächstens in einer Zeitschrift erscheinen zu lassen.

In der Einleitung wird der als Ahnherr des Zephanja genannte Hiskia für den König dieses Namens erklärt und das Auftreten des Propheten in die zweyte Regierungsperiode des Königs Josia gesetzt. 'Die Weissagungen des Zephanjah bestehen aus zwey, aus einer Periode herstammenden, Reden. Kap. 1 und 2. machen die erste, und Kap. 3. die zweyte Rede aus.' Hiermit wären wir völlig einverstanden, wenn nicht

die beiden Neben nachher in der Uebersetzung als erstes und zweytes Drakel überschrieben wären. Drakel kann Referent in dem Ganzen nur eins erkennen, es hängt Alles genau zusammen und erst der zweyte Theil, die Verheißung und Aussicht in eine bessere Zukunft im dritten Kapitel, macht das Ganze zu einem vollständigen Drakel.

Indeß soll diese kleine Schrift, welche neben der Uebersetzung nur einige der nöthigsten Anmerkungen enthält, nur als Quintessenz der Untersuchungen und Forschungen des Verfassers zu betrachten seyn, die er aus einem von ihm ausgearbeiteten ausführlichen Commentare ausgezogen hat, und hoffentlich wird derselbe auch das größere Werk der gelehrten Welt nicht lange mehr vorenthalten und uns dadurch eine willkommene Veranlassung zu einer ausführlicheren Anzeige geben.

F. W.

N a c h t r a g

zu S. 1362. nach Z. 17.

indē hätte weder Walth. 324 noch Ecb. 1170 geduldet werden sollen (denn richtig steht indē Walth. 1021 Ecb. 1094), sondern in erster Stelle ist tandem, in der andern aber in te zu lesen. Statt partibus Ecb. 887. 1150 schreibe man lieber patribus, wenn auch die antiquae oder famosae partes örtlich genommen werden könnten nach dem Sprachgebrauche des Mittelalters: partes Slavorum, partes vosaginae Ecb. 71. S. 289 ändere man Vosaginis in vosaginae.

S t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. S t ü c k .

D e n 6 . S e p t e m b e r 1 8 3 8 .

L e i p z i g .

Ueber die kölnische Angelegenheit. Darstellungen, Betrachtungen und Vorschläge von Frenäus. 1838. X u. 204 Seiten in 8.

Ueber diese Schrift ist kurz zu sagen, daß sie unter allen über die Kölnische Tragödie bisher erschienenen bey weitem die beste ist. Eben weil sie mehr, als bloße Tageschrift, — einen bleibenden so gelehrten wie practischen Werth hat, halten wir uns für verpflichtet, sie in diesen Blättern zur Anzeige zu bringen.

Der Verf. hat für gut gefunden, seinen Namen und Ort zu verstecken, um die Schrift rein durch sich wirken zu lassen. Der angenommene Name ist ein patristischer. Aber an den Kirchenvater Frenäus ist dabey nicht zu denken, sondern an die Bedeutung des Namens, der zu Deutsch Friedlich heißt. In diesem Geiste nämlich ist die Schrift geschrieben. Man merkt augenblicklich und durchweg, daß sie von einem einsichtsvollen, kundigen Manne ist, der die Verhältnisse und Begebenheiten zum Theil als Augenzeuge auf-

merksam beobachtet, zum Theil als Historiker vom Fach genau studirt hat. Der Verf. ist ein Protestant und verhehlt dies keinen Augenblick, aber sein Urtheil hat einen höhern Standpunct, als den der Partey.

Die Darstellung fängt mit der Wurzel der Sache an, mit der Schilderung der kirchlichen Verhältnisse in den preussischen Rheinlanden vom Augenblicke der Besitznahme im April 1815.

Wir heben daraus hervor, was bisher weniger bekannt oder beachtet war.

Aus der allgemeinen Unzufriedenheit der Rheinländer über das Preussischwerden, einem Gemisch altgeistlicher und neufranzösischer Erinnerungen und Sehnsuchten, sieht man allmählich bestimmtere Klagen über das Preussischseyn hervor treten. Vieles von dem, was anfangs verstimmte oder wirklich drückte, lag unvermeidlich in dem Uebergange in neue politische Verhältnisse. Der beste Wille der Regierung konnte es augenblicklich nicht ändern; nur Zeit und Gewöhnung bey gutem Willen und Vertrauen von beiden Seiten konnten helfen.

Die bürgerlichen Verhältnisse, die so genannten materiellen Interessen, ordneten sich allmählich leicht genug. Mit der zunehmenden Ordnung, der Neubelebung des Verkehrs entstand nach und nach Zufriedenheit, Achtung, ja Zuneigung gegen die wohlwollende Regierung. Am meisten beruhigte und imponierte die ausnehmende Sorge, womit die Regierung die geistige Bildung des Landes wahrnahm. Allein gerade hier, insbesondere auf dem angrenzenden kirchlichen Gebiete, lauerte im Hintergrunde ein böser Dämon, der schwer zu überwinden war, der römisch-katholische Parteygeist, der nie stirbt. Unter der französischen Zucht zurück gedrängt, oder in welt-

lichem Indifferentismus wie untergegangen, brach derselbe, in der milden Friedensluft, durch die neue geistige Anregung, die von der preussischen Regierung ausging, mittelbar geweckt, in dem Grade heftiger hervor, in welchem bey weiterer Lebensentwicklung die unvermeidlichen Conflictte zwischen der fast ganz katholischen Bevölkerung und der protest. Regierung zur Sprache kamen. Je leichter und gefährlicher derselbe sich mit politischer Verstimmung verbindet, desto nothwendiger schien, ihm diese Verstärkung oder Entschuldigung vor allem abzuschneiden.

Der Verf. berührt hier einen Augenblick die Frage, ob es nicht rathsam gewesen wäre, den Rheinländern die vom Könige allerdings verheißene ständische Verfassung gleich von Anfang an zu geben? In der That wurde die Frage eine Zeitlang sehr lebhaft am Rheine besprochen. Die berühmte Adresse von Görres, nachher sein Buch über Deutschland und die Revolution, beide beredt geschrieben, gaben der Frage eine gewisse Schärfe, und ich erinnere mich, daß damahls ein berühmter Mann am Rheine den Wunsch äußerte, man möge eilen, dem verstimzten Körper das Fontanell der Constitution bey Zeiten zu applicieren. Unser Verf., ein Freund der ständischen Verfassung, aber ein mehr bedenklicher, ist anderer Meinung. Er glaubt, ein solches Institut sey damahls nicht an der Zeit gewesen und würde bey dem Mangel an aller wahren Vorbildung dem unzufriedenen Geiste eher zur Reizung als zur klaren Verständigung und Beruhigung gedient haben. Es ist schwer jetzt zu sagen, was besser gewesen wäre. So viel ist gewiß, daß erst auf administrativem Wege durch die ungehemmte Kraft der Regierung Grund und Boden für freyere Institutionen gewonnen werden mußte,

wenn sie zum Segen des Landes gereichen sollten. Die wahre Politik ist, den Moment der Reife richtig zu beurtheilen und schnell zu benutzen. Die Rheinländer freylich selbst glaubten, fast überreif zu seyn; der Verf. aber zeigt, daß die spätere Zeit das Verfahren der Regierung in diesem Stücke völlig gerechtfertigt habe. Vollkommen wahr ist, daß der Regierung in der That auf administrativem Wege gelang, die politische Verstimmung in den Rheinlanden je länger je mehr wegzuschaffen. Nur eins schien nicht gelingen zu wollen, die kirchlichen Verhältnisse zu allseitiger Befriedigung, so wohl der protestantischen, als der katholischen Bevölkerung, zu ordnen.

Die Regierung hatte, wie der Verf. sagt, die doppelte Aufgabe, einmahl den Katholiken die beruhigende Ueberzeugung zu geben, daß sie, weit entfernt die Kirche zu beeinträchtigen, derselben eben die Freyheit und Unterstützung zu gewähren bereit sey, wie es sich nur von einer katholischen Regierung erwarten lasse; sodann für die vernachlässigte allgemeine Bildung das Möglichste zu leisten, in der Ueberzeugung, daß eine Menge von Uebelständen in Folge vermehrter Bildung von selbst verschwinden werde. Alles, was die Regierung that, zeigte, daß sie diese doppelte Aufgabe klar erkannt und den ernststen Willen hatte, sie zu lösen. Was den zweyten Punct der Aufgabe betrifft, so gestanden am Ende selbst die Abgeneigtesten, daß der Aufwand und die Kunst, womit die Regierung in kurzer Zeit das Volksschulwesen, so wie die höhere Jugendbildung, aus dem tiefsten Verfall zu einem hohen Grade der Blüthe empor brachte, Bewunderung und Dank verdienen. Auch unmittelbar für die Restauration der kathol. Kirche geschah Außerordent-

liches in kurzer Zeit. Verständige katholische Laien erkannten dies auch dankbar an. Wer recht überlegte, mußte finden, daß die protestant. Regierung für die innere geistige Belebung mehr that, als je selbst das geistliche Churfürstenregiment konnte oder wollte. Allein, wenn auch die Laien zufriedener wurden, der Clerus blieb abgeneigt, und wurde, je zuvorkommender, sorgfamer die Regierung wurde, desto unerkennlicher, desto dreister und kecker in seinen Forderungen. Insbesondere in den gemischten Eheverhältnissen widersezte er sich fast von Anfang an den billigsten Anmuthungen und Friedensordnungen der Regierung, welche doch die Pflicht hatte, auch den Protestanten im Lande ihr natürliches Recht zu gewähren. Die Halsstarrigkeit des Clerus auf diesem Punkte wurde von Jahr zu Jahr unerträglicher; Ref. hörte damahls selbst Katholiken klagen. Der Verf. schildert diese Seite der Rheinischen Zustände, woraus nachher die Eölnischen Wirren entstanden, eben so lebendig als genau. Er vergleicht auf eine interessante Weise die Mittel, welche die preuß. Regierung anwendete, um den Widerstand allmählich zu überwinden, mit den durchschlagenden Maßregeln, welche der französischen Regierung durch die Napoleonische Gesetzgebung und Sitte zu Gebote standen, und von ihr auch vorkommenden Falls in Ausübung gebracht wurden. Napoleon zwang den widerspenstigen Clerus durch Sperrung der Temporalien, welche freylich damahls ganz aus der Staatscasse flossen. Es kam der Fall vor, daß die franz. Regierung einen Geistlichen, der bey einer gemischten Ehe dem katholischen Theile die Sacramente verweigerte, vor das weltliche Tribunal stellte. Die preuß. Regierung wäre berechtigt gewesen, die franz. Praxis fortzusetzen. Wollte sie

daß nicht, so, meint der Verf., stand ihr zu, neue allgemeine organische Gesetze über die gemischten Ehen nach Art der österreichischen Regierung zu geben. Allein sie that weder jenes, noch dieses. Dieses später erst im J. 1825, vielleicht zu spät, und nicht in der rechten Art, wie es scheint. Einstweilen begnügte sie sich mit einzelnen Verordnungen, mit Drohungen. Wurden diese nicht streng und consequent ausgeführt, so machten sie den Clerus nur hartnäckiger.

Der Verf. geht zur anderen Seite der Sache über, zur Darstellung der Art und Weise, wie die Regierung im Verhältniß zur Kirche die neue Universität, namentlich die katholisch theologische Facultät derselben, organisierte. Es lag in dem höheren Styl der preuß. Regierung, in der Facultät, wie auf der Universität, die an sich berechtigten, verschiedenen Richtungen zu vereinigen, und sie frey spielen zu lassen. Aber so etwas hat seine Grenze. Der Verf. bemerkt richtig, daß es zweckmäßig gewesen wäre, die katholisch theologische Facultät vorerst aus solchen Männern zusammen zu setzen, welche durch harmonisches Zusammenwirken im Stande gewesen wären, der jüngeren Geistlichkeit bleibend eine den edlen Zwecken der Regierung und den neuen Verhältnissen entsprechende Richtung zu geben. Gewiß wollte das die Regierung auch, unbeschadet der natürlichen Verschiedenheit und Freyheit. Aber in so etwas hat das Glück sein Spiel, und es kommt sehr auf die individuellen Charactere an, die man findet. In der protestantisch theolog. Facultät gelang ihr vollkommen, das rechte Temperament zu treffen. Allein die kathol. theologische Facultät, bey der es freylich in jeder Hinsicht schwerer war, die rechte Mischung zu finden, wurde fast mit innerem Zwiespalt geboren. Leider ver-

sah man es gleich anfangs darin, daß man in andere Facultäten einige mehr gährende, als bildende Elemente brachte, welche störend auf die kathol. theologische zurück wirkten. Diese aber dachte man durch anerkannt wissenschaftliche Männer aus der süddeutschen, der Münsterschen und Schlefischen Schule zu gegenseitiger Ergänzung trefflich componiert zu haben. Die Wissenschaftlichkeit hat etwas Einigendes, wohl auch in der katholischen Kirche, obgleich hier nicht in dem Grade, wie in der protestantischen. Die Hauptsache aber ist immer, die rechten Persönlichkeiten zu treffen, die zu einander passen; die trennende Macht, die hierin liegt, ist schwer zu überwinden. Das aber gelang der Regierung nicht, zusammenfügbare Charaktere zu finden. Und so geschah es, daß, wie in diesen Blättern schon bemerkt worden, als Hermes 1820 kam, die früheren, Seiber und Graß, aus der süddeutschen Schule, weichen mußten. Erst als Hermes theils durch seine Persönlichkeit, theils durch die höchst günstigen Verhältnisse zu dem neuen Erzbischof von Cöln, dem Grafen Spiegel, der ihm befreundet war, das beherrschende Haupt geworden war, dem sich auch die Schlefier, Scholz und Ritter, gern angeschlossen, entstand eine gewisse Einheit und Zusammenwirkung. Aber das Instrument war einmal verstimmt worden. Die Einseitigkeit der Hermesischen Schule und Richtung war unverkennbar. Aber allerdings hätte die Regierung besser gethan, auch nachdem jene Schule von mancher Seite Widerspruch erfahren hatte, die vorhandene Einheit zu stärken und zu schützen, als dieselbe aus Gerechtigkeit wieder zu stören durch Berufung des Prof. Klee, der aus der Mainzer Schule ein ganz anderes Element mitbrachte. Es pflegt nun so zu gehen, eins reizt

das andere. Die Hermefische Schule, nicht ohne bedeutende jüngere Talente, vertheidigte sich nicht bloß gegen die Angriffe in und außer Bonn, sie griff auch wieder an, nicht ohne eine gewisse rationale Derbheit, — und so wurde der Streit immer heftiger und auch für die Kirche bemerkbarer. Dies erklärt, aber entschuldigt nicht, daß Rom den Expostulationen der ultramontanen Par-
 ten anfang Gehör zu geben. So lange indeß Spiegel in anerkannter Ehre und Wirksamkeit stand, durch seine reife und kluge Administration die Kirche der Schule näher brachte und befreundeter machte, wagte die Feindschaft nicht offen heraus zu treten. Was soll man aber zu Rom sagen, wenn es, wie der Verf. erzählt, noch im J. 1832, also ein Jahr nach Hermes Tode, auf einen Bericht des Erzbischofs durch ein eigenes Breve die bestehenden Verhältnisse der Facultät nach ihrem ganzen Umfange gut hieß und bestätigte, so daß in Folge davon die Facultät nun erst befähigt wurde, von ihrem, bis dahin suspendierten, Promotionsrechte Gebrauch zu machen, — drey Jahre darauf aber, im September 1835, freylich erst nach dem Tode des Erzbischofs, aber doch nur einen Monat nachher, in dem Breve dum acerbissimas die Hermefische Theologie, und somit die Facultät, sofern sie Hermefisch war, für gefährlich, für kezerisch erklärte. Ist das Consequenz und Weisheit? Rom mag ferner das Recht haben, wirkliche dogmatische Auffassungen in der Kirche für Irrthümer zu erklären und zu verdammen, aber selbst nach katholischen Grundsätzen war, wie der Verf. zeigt, ungerecht und unweise zugleich, die philosophischen Begründungen und Structures einer sonst durchaus orthodoxen Dogmatik, wie die Hermefische wirklich war, zu verdammen. Man hat

wohl Katholiken rühmen hören, daß ihr Dogma durch keinen Wechsel der wissenschaftlichen Construction erreichbar sey, und daß sie deshalb eine größere und unschädlichere Freyheit hätten, als die protestantischen Theologen. Dem Verf. ist es gelungen, selbst dem Laien die Unschuld der Hermetischen Theologie vor dem Forum des Kirchenregiments klar zu machen. Man kann freylich sagen, der Feind lauerte bey Hermes im Hintergrunde; etwas anders gewendet, konnte die Hermetische Philosophie in der Theologie in Ketzerey umschlagen. Allein das kann am Ende jede, die Badersche und jede dem ähnliche auch. Es kam aber eben Rom nicht zu, Ketzerey nur zu wittern oder voraus zu sehen, sondern zu warten, bis wirklich das Gefährliche der Richtung am Tage war, wovon aber nur diejenigen träumten, welche einmahl gegen Hermes eingenommen waren.

Es ist bekannt, was aber hier genauer erzählt wird, daß das Breve gegen die Herm. Schriften weder der geistlichen noch weltlichen Behörde amtlich mitgetheilt, von Belgien aus, wie eine scheue Contrebande ins Land kam, aber vielleicht desto mehr die Gemüther aufregte. Der damalige Generalvicar von Cöln, der vortreffliche Hüßgen, gebot seinen Geistlichen Stillschweigen bis zur amtlichen Mittheilung des Breve. Diese aber erfolgte nie. Gleichwohl nahmen die Hermesianer Notiz davon und erklärten, wie weiland die Jansenisten, daß sie bereit seyen, die im Breve bezeichneten Irrthümer als solche anzuerkennen, aber das Factum, daß Hermes dergleichen gelehret, leugnen müßten. Aber vergebens. Rom hatte einmahl gesprochen. Und wenn auch in Rom das berühmte Wort, welches in den Jansenistischen Streitigkeiten der P. Ubaldo zu einem Abgeordneten der Jansenisten sagte, der Papst

'no e teologo, no e la sua professione, e legista' noch jetzt gilt, so war es wohl eben deshalb vergebens, daß zwey der treuesten und besten Schüler des sel. Hermes, die Professoren Elvenig und Braun, nach Rom gingen, um den heil. Vater eines besseren zu belehren.

Bei der eigenthümlichen Rechtsverkehrung, womit das Breve erschienen war, brauchte die Regierung gar keine Notiz davon zu nehmen. Sie that es aber dennoch, sofern sie milde Maßregeln ergriff, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Vielleicht wäre am Ende Rom ganz zufrieden gewesen, wenn sein Mißgriff nach und nach im Stillen beseitigt worden wäre. Allein gerade jetzt wurde unglückseliger Weise der Freyherr Clemens August von Droste auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, und mit dem Augenblick verschwand für den Kundigen alle Hoffnung auf eine friedliche Entwirrung der verworrenen Verhältnisse.

Bei diesem Standpunkte des Dramas gibt der Verf. sehr sichtlich in zwey Abschnitten eine äußerst klare Darstellung von der Persönlichkeit des neuen Erzbischofs. Er erzählt des Mannes frühere Lehren und Thaten, und erörtert die Grundsätze desselben über Staat und Kirche, nach der neuerdings erst berühmt gewordenen Schrift desselben über die Religionsfreyheit der Katholiken, welche ominös genug im Reformationsjahre 1817 erschien. Das Unwahre, Verderbliche, ja Entsetzliche der ultramontanen Theorie und Praxis des damaligen Generalvicars von Münster wird hier eben so belehrend als interessant ins Licht gesetzt. Man muß dies selbst lesen. Wir heben daraus nur folgende Thatsachen hervor, die zu den sprechendsten gehören.

Der Freyherr v. Droste, seit 1805 General-

vicar von Münster, — Nachfolger des vortrefflichen Fürstenberg, — antwortete noch im Jahre 1809 der damaligen bergischen Regierung, auf Befragen in einem besonderen Falle, — daß die Pfarrer seiner Diöcese angewiesen seyen, in den Fällen, wo der akatholische Bräutigam das Versprechen nicht geben wolle, alle Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, dem Ehecontracte nur passive zu assistieren. So viel milder war er also damals, als die Instruction des Papstes Pius VI. für die cleveschen Länder, welche für alle gemischten Ehen die passive Assistenz vorschrieb. Derselbe Generalvicar gehorchte dem Kaiser Napoleon ohne alle Weigerung, als derselbe im Jahre 1812 an die Stelle des von ihm aufgehobenen Bisthums Münster ein neues Domcapitel errichtete und den Domdechanten Grafen Spiegel zum Bischof ernannte. Spiegel konnte freylich wegen mangelnder und damals auch unmöglicher canonischer Institution durch den Papst das Bisthum nicht wirklich antreten, aber Napoleon befahl dem Capitel, ihm als zweytem Generalvicar die Regierung der Diöcese zu übergeben. Warum widersprach der Herr von Droste nicht, warum wich er ohne alle Protestation, da doch der heil. Vater die vom Kaiser ernannten Bischöfe für unfähig erklärt hatte, vor ihrer Präconisation als Verweser der Diöcesen zu fungieren? Der Verf. stellt damit, bitter genug, die Erklärung zusammen, welche derselbe Prälat im J. 1820 der preuß. Regierung gab, als diese ihm gebot, seine ungerechte Maßregel, wodurch er den Theologen seiner Diöcese den Besuch der Universität Bonn verboten hatte, zurück zu nehmen. Kraft Auftrags vom heil. Geist, erklärte er, habe er jene Maßregel ergriffen, und keine Drohung der weltlichen Macht werde vermögen,

ihn seiner Pflicht abwendig zu machen. Warum hatte er diesen Stolz nicht gegen Napoleon? Aber freylich gleich nachdem die Franzosen verjagt waren, reiste der Herr von Droste nach Rom, stellte hier die an den Grafen Spiegel geschehene Uebertragung der Diöces als eine bloße Substitution vor, und erwirkte sich vom Papste nebst einem Verweise die Erlaubniß, jene Substitution zu widerrufen. Alsogleich machte er im Merz 1815 seinen Wiederantritt als Generalvicar bekannt, und erklärte, daß er weder das von Napoleon gebildete Capitel, noch die Substitution des Grafen Spiegel anerkennen könne. Spiegel trat zurück. Aber das Domcapitel forderte darüber von dem damaligen Prof. Hermes, dem Canonisten Cordes und dem Franziscanerprovinzial in Münster Gutachten. Die beiden ersteren achteten für gut, daß das von Napoleon eingesetzte Capitel, so wie die Ernennung des Grafen Spiegel zum zweyten Generalvicar vollkommen gültig sey. So erklärt sich, freylich menschlich genug, wie der Hr von Droste, als Nachfolger des Grafen von Spiegel, auf dem erzbischöflichen Stuhle nichts eifriger zu thun hatte, als beiden Männern, dem Grafen und seinem Bertheidiger, Hermes, noch nach ihrem Tode auf alle Weise feindlich entgegen zu wirken.

Nachdem der Verf. den Freyherrn v. Droste geschildert hat, wie derselbe als Generalvicar der preuß. Regierung immer offener und dreister entgegen getreten, findet er es natürlich im höchsten Grade auffallend, daß ein solcher Mann dem Grafen Spiegel zum Nachfolger gegeben wurde. Alles sprach gegen ihn, nichts für ihn. Der Vf. findet weder die gerühmte Frömmigkeit, noch die bekannte Erklärung des Prälaten vor der Wahl genügend, um der Regierung Bürgschaft zu lei-

sten. Er meint, klare und bestimmte Retractationen seiner offen dargelegten gefährlichen Grundsätze über das Verhältniß der Kirche zum Staate wären nothwendig gewesen. Wenn nun nicht bekannt sey, daß diese gefordert wurden, so glaubt der Verf. in der Bescheidenheit seines Urtheils, eher unbekannte Verhältnisse und Verhandlungen annehmen zu müssen, als zugeben zu können, daß eine so weise Regierung, wie die preussische, einem Fanatiker ohne alle Bürgschaften einen so bedeutenden Wirkungskreis eingeräumt habe.

Mit gleichem Interesse folgt man dem Verf. in seinen Erzählungen und Betrachtungen über die bekannten Hergänge bis zu der Abberufung des preuß. Gesandten von Rom. — Er rechtfertigt das Verfahren der Regierung gegen den Erzbischof, von Seiten des Rechts wie der Klugheit. Selbst der Bedenklichste überzeugt sich davon, wenn er die Hauptpunkte der Anklage liest, wie der Verf. sie klar und einfach zusammen gefaßt hat. Der Erzbischof hatte nämlich zuerst eine päpstliche Verordnung (das Breve gegen Hermes) einseitig ohne Genehmigung des Staates geltend zu machen gesucht, und eben so eigenmächtig eigene Verordnungen erlassen; er hatte zweytens durch eigenmächtige Maßregeln bestehende Ordnungen (über die gemischten Eben) umzustürzen, und Anstalten, die unter dem Schutze des Staates standen, wie das theolog. Studium in Bonn und das Seminar in Cöln, zu zerrütten versucht; drittens diese gesetzwidrige Gesinnung unter seinem Clerus verbreitet und endlich, um sich gegen die gerechte Strafe des Staates zu sichern, sich auf eine aufregende Weise an seine Geistlichen und durch diese an das Volk gewendet, und sich so aufrührerische Schritte zu Schulden kommen lassen. Diese Punkte sind rein

factisch. Darauf gestützt, zeigt nun der Verf., daß, weil der Erzbischof sich offenbar gegen die bestehenden Ordnungen und Gesetze des Staates aufgelehnt, derselbe als Unterthan des Staates allein von diesem, nicht vom Papste, zu richten und zu strafen war. Dieser war ohnehin Partey in der Sache, und der Staat hätte, wenn er denselben zum Richter aufgerufen, in Widerspruch mit den Principien gehandelt, welche er gegen den Erzbischof zu vertheidigen hatte. Nur im Staate, nicht in der Kirche, sey ein unabhängiges Richteramt für Streitfragen zwischen Kirche und Staat. Wenn man aber dem gemäß verlange, der Staat hätte den Erzbischof vor das competente weltliche Gericht stellen müssen, so bedenke man nicht, daß die Staatspolicey verpflichtet war, den fortdauernden Ungehorsam des Prälaten augenblicklich unschädlich zu machen. Die freylich nothwendige gerichtliche Verhandlung, meint der Verfasser, sey wohl nur aus Schonung aufgeschoben, werde aber, wenn diese Schonung nichts helfe, durchaus eintreten müssen. Uebrigens gebe die Geschichte Beyspiele genug aus der ältern und neuern Zeit, daß der Staat ungehorsame Bischöfe und Erzbischöfe suspendiert, gefangen gesetzt habe, und zwar, wie in der Natur der Sache liege, mit vollkommenem Rechte.

Wir übergehen, was der Verf. über die Verhandlungen in Rom nach der Cölner Katastrophe sagt, um so mehr, da es mit dem, was kürzlich darüber in diesen Blättern gesagt ist, wesentlich übereinstimmt, und heben zum Schlusse nur noch aus dem letzten Abschnitte, der Ausichten in die Zukunft enthält, das Wichtigste heraus. Es zeigt sich darin ein ausgezeichnetes organisierendes Talent.

Zuvörderst ist der Verfasser überzeugt, daß

die preußische Regierung von ihrem guten Rechte in der Sache kein Haar breit weichen wolle und könne. Sie würde nur, sagt er mit Recht, ihre moralische Kraft zerstören. Wolle die Regierung Herrin im eigenen Lande bleiben, keine Knechtin des kathol. Clerus werden, so könne sie weder dem Papste nachgeben, noch den Erzbischof anders restituieren, als nachdem er seine Vergehen anerkannt und für die Folge hinreichende Bürgschaften gegeben habe. Nun werde freylich auch Rom nach seiner Art nicht nachgeben. Von dieser Spannung, wenn sie fortdauere, werde freylich ein schwankender Zustand der katholischen Kirche im Lande die betrübende Folge seyn. Aber um die Kirche zu beruhigen, werde, wie man vorgeschlagen, die Feststellung einer gemischten Commission, welche zwischen Rom und der Regierung zu entscheiden habe, nicht helfen. Dieser Vorschlag sey unpraktisch. Ganz und gar unbesonnen aber und thöricht sey der Vorschlag, für den preußischen Staat oder überhaupt für Deutschland ein von Rom unabhängiges Patriarchat zu errichten. Das Einfachste und Ersprießlichste sey, wenn der Staat, ohne alle weitere Verhandlungen mit Rom, die doch zu nichts führen, anfangs, rein für sich sein Verhältniß zur Kirche gerecht und wohlwollend zu organisieren. Die Verhandlungen der protestantischen Regierungen mit Rom seyen eine höchst unglückliche Erfindung von einem neueren Datum; auch die größte diplomatische Kunst scheitere immer an der alten List jenseits der Berge. Der Verfasser spricht dann seine wohl überlegten Wünsche und Vorschläge in Betreff der katholischen Kirchenangelegenheiten in Preußen aus. Sie kommen auf Folgendes hinaus: Zuerst begehrt der Verfasser eine genaue Feststellung aller Verhältnisse und Rechte des

Staates im Verhältniß zur katholischen Kirche durch die bürgerliche Gesetzgebung. Er wünscht ein preußisches Landeskirchenrecht, und schlägt vor, daß schon vorhandene östreichische zu adoptieren. Preußen werde sich gut dabey stehen. Von einem streng katholischen Staate entlehnt, werde dasselbe gegen jeden Vorwurf von Seiten der Katholiken im voraus geschützt seyn. Damit aber müsse man wegen vorkommender Klagen einen eigenen Gerichtshof verbinden, einen einzigen für die ganze Monarchie, der nothwendigen Einheit und Consequenz wegen. Am besten werde derselbe, um jedes Mißtrauen zu entfernen, aus lauter Katholiken bestehen. Endlich werde die Errichtung eines obersten katholischen Kirchenraths wünschenswerth seyn, der, versteht sich, aus lauter Katholiken zusammen gesetzt, in dem geistlichen Staatsministerium das Kirchenrecht des Landes verwalte. Man werde gut thun, dazu erfahrene und bewährte Männer, die das Vertrauen ihrer Landsleute erworben, aus allen katholischen Provinzen zu berufen. Zwentens, in Betreff der gemischten Ehen bringt der Verf. folgende gesetzliche Bestimmungen in Vorschlag: 1) Im Allgemeinen sollen die aus einer gemischten Ehe entspringenden Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden; doch bleibt dem Vater überlassen, innerhalb einer bestimmten Frist auch anders zu verfügen. 2) Ein jedes Versprechen, welches vom Vater vor dem Eingehen einer gemischten Ehe oder nachher in dieser Beziehung angenommen wird, ist ungültig, und Geistliche, welche ein solches fordern oder annehmen, machen sich dadurch strafbar.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1838.

L e i p z i g.

Beschluß der Anzeige: Ueber die kölnische An-
gelegenheit. Von Trenäus.

3) Das erste in einer gemischten Ehe gebore-
ne Kind wird von dem Pfarrer des Vaters ge-
tauft. Will der Vater seine Kinder in dem Re-
ligionsbekenntnisse der Mutter erziehen, so muß
er desfalls vor seiner Ortsobrigkeit eine Erklärung
abgeben, kann dies aber nicht früher, als nach-
dem das älteste Kind ein halbes Jahr alt gewor-
den ist. 4) Wenn der Vater zu diesem Zwecke
vor der Obrigkeit erscheint, so ist er zuerst eidlich
zu befragen, ob er durch irgend ein gegebenes
Versprechen zu dieser Erklärung veranlaßt sey.
5) Wenn sich ein solches Versprechen ergibt, wel-
ches er anderen Personen als seiner Gattin gege-
ben, so müssen diese vor der Obrigkeit dasselbe
förmlich zurück geben. Im Fall sie sich dessen
weigern, wird das Versprechen als dem Gesetze
widersprechend von Seiten der Obrigkeit für un-
gültig erklärt. 6) Erst nachdem der Vater als
vollkommen frey erkannt worden ist, wird seine

Erklärung angenommen. 7) Er kann dieselbe vor der Obrigkeit wieder zurück nehmen, bis das erste Kind das fünfte Jahr erreicht hat und die Schule zu besuchen anfängt. Von da an aber bleibt es unabänderlich bey der letzten Bestimmung des Vaters.

Durch diese Bestimmungen wird in der That die Freyheit des Vaters, dem die Dispositions- befugniß von Gottes und Rechtswegen vorzugs- weise zukommt, rechtlich vollkommen gesichert und geschützt gegen eigene Leichsinnigkeit und fremde Einwirkungen. Auch ist dadurch die Rechtsgleich- heit der Confessionen auf jede Weise gewahrt, die unbefugte Einmischeren des Clerus abgehalten. Die weltliche Obrigkeit erscheint dabey nur als Schützerin der kirchlichen Gewissensfreyheit jedes Unterthans. Es liegt darin freylich eine äußere Zucht, die hier und da etwas Unbequemes haben wird. Aber eine solche ist immer nöthig, wenn Ordnung und Frieden unter den Menschen seyn soll, und immer heilsam, wenn sie in eine der heiligsten Angelegenheiten den gehörigen Ernst bringt. Die Praxis wird manches modificieren, schärfen oder mildern, aber sie wird die Vorschlä- ge gewiß im Ganzen practisch finden. Und so haben wir zu des Verfs Wünschen nichts hinzu zu fügen, als daß seine Schrift überhaupt zur Belehrung und Verständigung über eine der wich- tigsten Begebenheiten und Angelegenheiten der Zeit recht viel beytragen, insbesondere aber bey Männern der Gesetzgebung in Kirche und Staat die verdiente Beachtung und Befolgung finden möge.

E b e n d a s e l b s t.

Sumtibus Friderici Fleischeri: Fritzschorum opuscula academica. Ediderunt Dr. Christ. Fritzsche theologus Halensis, Dr. Carol. Frid. Aug. Fritzsche theologus Rostochiensis, Otto Fridolinus Fritzsche theologus Turicensis. 1838. X. u. 333 S. in Octav.

Es hat etwas Ehrwürdiges, wenn uns ein Familienname mehrere Generationen hindurch in derselben Wissenschaft glänzend entgegen tritt. Man trägt hier gern die Verdienste der Vorfahren auf den jedesmaligen Träger des Namens über, und huldigt unbewußt einer Aristocratie, aber gewiß der edelsten, die es geben kann, da sie durch alle Glieder des Stammbaumes hindurch auf die Macht und Kraft des Geistes basirt ist. Ein ähnliches Interesse, wo nicht noch mehr, muß es aber erregen, zu gleicher Zeit einen Vater mit zwey Söhnen in weiten Fernen denselben Lehrstuhl auf den höchsten Bildungsanstalten einnehmen, und, worüber Kundige nicht zweifeln mögen, würdig einnehmen zu sehen. Schon deswegen hat die Erscheinung vorliegenden Werkes, in welchem die Verfasser ihre bisherigen opuscula academica zusammengestellt und dem Drucke wieder übergeben haben, ein eigenthümliches Interesse. Aber der Gedanke ist um so glücklicher zu nennen, als diese opuscula wohl unbestritten wirklichen Werth haben, und dem theologischen Gebrauche theils zugänglicher gemacht, theils erhalten zu werden verdienen, da es sonst allerdings leicht geschieht, daß auch die bessern academischen Abhandlungen unter der Fluth anderer ganz übersehen, oder zu früh unverdienter Vergessenheit übergeben werden, oder auch kaum zu erlangen sind. Es sind aber in dieser Ausgabe,

in welcher man nun 10 frühere academische Commentationen, die zum Theil auch schon in diesen Blättern angezeigt sind, zusammen findet, noch 3 neue beigegeben, und enthält die ganze Sammlung nun folgende Abhandlungen:

1) Chr. Frid. Fritzsche commentatio quâ illustratur locus de Jesu Januâ ovium eodemque pastore Joh. X, 1 sqq.

Diese Abhandlung erschien zuerst 1834 zur Feyer des Geburtstages Sr Majestät des Königs von Preußen am 3. August, für welche der Reihe nach von den Facultäten, und zwar den jedesmaligen Decanen Programme geschrieben werden. Der locus, den der Verf. behandelt, ist in der That so wichtig, als von den ältesten Zeiten der Kirche an vielfach und ganz verschieden commentirt: daß auch die neuesten Ausleger die Schwierigkeiten nicht alle gelöst haben, wenn auch Vieles besser erklärt ist, als früher, daß in der That die Behandlung des Verf. trotz der vielen neueren Auslegungen noch keine Ilias post Homerum sey, beweist die Abhandlung dem Kundigen selbst. Es handelt sich in der Stelle Joh. X, 1—18. darum, einmal den Zusammenhang der ganzen Gleichnißrede mit dem Vorhergehenden festzustellen, und dann, zu zeigen, nicht nur, was Jesus mit dem Ganzen habe sagen wollen, sondern wie nun auch die einzelnen Züge des Bildes an sich, wie in ihrer Bedeutung für das Ganze zu verstehen seyen. Man hat zuerst den Zusammenhang ganz geleugnet. Der Verf. weist aber denselben so entschieden als scharfsinnig nach, und gibt dabey zugleich eine sehr gründliche Erklärung des Vorhergehenden. Nun haben zwar die meisten neueren Ausleger richtig anerkannt, daß ein Zusammenhang mit dem Vorhergehenden Statt finde, aber es bezeugt die Gründlichkeit

und die Schärfe der grammatisch-historischen Exegese des Verfs, daß er nachweist, daß man die richtige Ansicht mit auf falsche Gründe gebaut habe. Ref. läßt beyspielsweise zur Veranschaulichung des Gesagten den Verf. selbst reden: 'Kuinoelius, Lückius, Tholuckius et Meyerus — quum orationem, quae coram Pharisaeis cap. IX, 40. diceretur, cap. X, 1. continuari e formula ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, quae in orationis exordio poni nequeat, sed non nisi ante dicta continuet et accuratius explicet, patere contenderunt, haud dubie errant. Videntur enim illius formulae vim non satis perpendisse, quae hoc absolvitur, ut rem, quae deinceps afferatur, graviter asseveret: sanctissime vobis affirmo, profecto ita me Deus amet, ut etc. Licuerat ergo Jesu, novam quandam orationem his verbis ordiri: ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν. — Quid quod Christus ab hominibus interrogatus colloquia sua identidem his verbis exorsus est, cf. Joh. III, 3. cap. VI, 26. Quare non assentior Ven. Tholuckio, qui ad nostrum locum haec annotavit: daß doppelte ἀμὴν läßt schon darauf schließen (arcte cohaerere cap. X. cum antecedentibus), welches immer einen Gegensatz zu etwas Vorhergehenden ausdrückt.' Aehnlich sind die Berichtigungen über den Ort, wo das Ganze gesprochen sey, p. 3., über das ἐβάλλειν p. 4., gegen Dr Tholuck und Dr Olshausen, κρίμα n. s. w.

Für den Gesamtsinn von X, 1—18. haben nun die meisten neueren Ausleger angenommen, daß Christus von der wahren Führung und Leitung des Volks in der neuen Theokratie spreche, in dem Sinne, daß wer nicht von ihm zum Lehrer verordnet sey, ein falscher Lehrer (nach dem

ganzen Gegensatz der Erklärung also im Christenthume) sey. Dabey wird nicht nur angenommen, daß Jesus schon B. 1. unter der *ὑπό* sich selbst verstehe, sondern man findet eben in dem gleichen Ausdrücke *ὑπό* B. 1. u. B. 7. u. 9. den Hauptgrund für diese Annahme. So erklärt Meyer: 'Wer nicht durch mich zum Lehrer der neuen Theokratie verordnet ist, sondern auf andere Weise zum Lehrer sich aufwirft, der wirkt nur zu seinem eigenen unrechtmäßigen Vortheile und zum Verderben der Gemüther (B. 1.). Wer aber durch mich verordnet ist, der ist ein rechtmäßiger Lehrer des idealen Gottesvolks (B. 2.). Dieser tritt ungehindert und willkommen in seinen Wirkungskreis, und die Mitglieder dieses Gottesvolkes erkennen ihn als ihren Lehrer an; um alle Einzelnen, welche seiner Pflege angehören, bekümmert er sich mit liebevoller Sorgfalt und leitet sie zu geistiger Nahrung (B. 3.), bleibt dann fortwährend ihr geistlicher Führer und findet Folgsamkeit bey ihnen, weil er ihnen als ihr rechter Lehrer bekannt ist (B. 4.)'. Aehnlich Dr Tholuck: 'Der Zweck des Gleichnisses ist, das Verhältniß des wahren Hirten der Gemeinde Gottes zu dem falschen zu schildern, mit der nächsten Beziehung auf die pharisäischen Volksleiter, zugleich aber auch in Hinblick auf die vereinstigen Hirten der Gemeinde Christi. — Schon hier (B. 1—5.) denkt Christus bey dem wahren Hirten vorzugsweise an sich selbst u. s. w.' Der Verf. sucht nun, von fast allen neueren Auslegern abweichend, wie zugleich von den meisten älteren, 'da allerdings jene Erklärung fast immer die gewöhnliche gewesen ist, zu zeigen, daß Christus unter *ὑπό* B. 1. nicht sich selbst verstehe, sondern sich vielmehr dem (*τῷ*) *εἰσερχομένῳ διὰ τῆς ὑπό*, dem *ποιμῆν* vergleiche, daß über-

haupt aber das Bild gar nicht auf eine Weise durchgeführt werde, daß B. 7—10. eine neue Wendung des Bildes eintrete, daß schon B. 1—5. den ganzen Hauptgedanken enthalten, der nur von 7—18. weiter ausgeführt und in neuer bildlicher Rede nach mehreren Seiten fruchtbar gemacht werde, daß aber nun gar kein Gegensatz zwischen wahren und falschen Lehrern im Christenthume selbst Statt finde, sondern Christus sich selbst, oder vielmehr die ganze neue Theokratie, in seiner Person repräsentirt, der Verkehrtheit der Pharisäer entgegenstelle, und darum auch keinesweges nur sein Amt als Lehrer, sondern sein ganzes Verdienst als Heiland der Menschheit meine. Ref. hält die Ansicht des Verf. über die Stelle im Ganzen für die allein richtige, obwohl er in der Durchführung der durchaus gründlichen Erklärung nicht überall beystimmt. Er glaubt, daß jene Ansicht sich kürzer und schlagender durchzuführen lasse, darf aber hier nicht weiter auf Einzelnes eingehen. Nur eine Bemerkung mag er sich noch erlauben, daß der Herr Verf. sich ganz mit Recht gegen die doch zuweilen wohl ganz ungegründete Ausdeutung, die in unserer Zeit oft unter dem Namen einer geistreichen und tieferen Exegese geboten wird, erklärt, und Ref. kann nicht umhin, hiervon Gelegenheit zu nehmen, auf manche nicht genug beachtete Punkte in den zeitigen Gegensätzen der Theologie überhaupt und der Exegese insbesondere, beyspielsweise hinzuweisen. Hr Dr Olshausen hat über die Art und Durchführung der Gleichnißrede Jesu bemerkt: 'Das Auffallende dieser doppelten Beziehung (nämlich, daß der Herr sich einmal als die Thüre und dann wieder als den durch die Thüre eingehenden Hirten darstellt) verliert sich sofort, wenn man nur die doppelte Bezie-

hung, die in der Person Jesu lag, fest hält. Zuvörderst nämlich konnte ja Christus sich als einen Lehrer neben Andern nach seiner menschlichen Natur auffassen; dann aber auch die unvergleichliche Seite seines Wesens hervorheben, nach der er der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist und der allgemeine Weg des Heils auch für die Lehrer'. Ref. kann bey aller Achtung vor dem Geiste und den Verdiensten des Hn Dr Olshausen doch nur so urtheilen: Einmal ruht die ganze Erklärung nur auf einer Uebertragung der *doctrina de duabus naturis*, aber doch nur in etwas unbestimmter und unklar gehaltener Weise. 2) Erklärt diese *applicatio* hier doch wohl schwerlich etwas: sie leistet wohl gar nicht das, was Hr Dr Olshausen dabey beabsichtigt. Denn offenbar soll nach seiner Erklärung die *ὑπό* Christum als Lehrer bezeichnen und Christus sich so nennen nach seiner menschlichen Natur, und umgekehrt — da nach unvermeidlicher Consequenz des Gegensatzes Hr Dr Olshausen unter der unvergleichlichen Seite des Wesens nur die göttliche Natur verstehen kann — soll Jesus sich unter dem Ausdrucke 'Hirt' als Mittler bezeichnen, nach seiner göttlichen Natur. Aber es ist durchaus nicht einzusehen, warum *ὑπό* nur die Lehre und nicht zugleich die ganze erlösende Thätigkeit Christi bezeichnen solle, so wie umgekehrt der Ausdruck *ποιμὴν* an sich doch auf keinen Fall die Lehrerthätigkeit ausschließt, und offenbar beides von beiden Naturen Christi gesagt werden kann. Also gehörte doch wohl jene *doctrina de duabus naturis* schwerlich hierher: sie erklärt wohl nichts: denn man kann ja gerade das Umgekehrte von Hn Dr Olshausens Erklärung mit gleichem Rechte sagen: Christus nenne sich *ὑπό* nach seiner göttlichen Natur und als

Heiland überhaupt, und ποιμὴν nach seiner menschlichen. Aber, was nun das Wichtigste ist, es wird jetzt von gar vielen, namentlich jüngeren Theologen, nicht nur ungerechterweise das Verdienst anderer Ausleger verkannt, sondern es herrscht entschiedener Irrthum über den kirchlichen Standpunct der Ausleger. Wenn obige Betrachtung der Erklärung von Hn Dr Olshausen nicht ganz irrig ist, worüber Ref. das Urtheil Kundigen anheim stellt, so dürfte hier wenigstens die Erklärung des Hn Dr Olshausen nicht nur — nicht sehr fördern, sondern in entschiedener Abweichung vom kirchlichen Dogma seyn. Denn nach lutherischer Orthodorie thut Christus alles, was er als Erlöser thut (s. d. deutsche Codb. ed. princ. f. 309) nach beiden Naturen, und wirkte nie noch einer allein. Es erhellt dies auch ganz klar aus der symbolischen Lehre de communicatione idiomatum, worüber m. vgl. d. Symb. d. luth. Kirche des Ref. S. 641 ff. Ausdrücklich aber ist die Meinung des Hn Dr Olshausen in der Concordienformel im 3. Artikel Namens der Kirche verdammt, in der Entscheidung des Streites zwischen Osiander und Stancarus. Ist denn nun aber so, so ist Ref. zwar weit entfernt, Hn Dr Olshausen wegen seiner Abweichung von dem symbolischen Lehrbegriffe einen Vorwurf zu machen, denn er weiß recht gut, daß Hr Dr Olshausen nicht an den Worten der Symbole hängen will, und auch Ref. möchte für sich nur den Namen eines biblischen Theologen in Anspruch nehmen, — aber bemerkt werden muß die vorgeführte Erklärung zur Sichtung des Urtheiles über das wahre Verhältniß der theologischen Parteyen. Es muß wiederholt darauf hingewiesen werden, daß gar Vieles, was jetzt als orthodox geboten, oder wenigstens von

jüngeren Theologen und vielen anderen, die weder die Lehre der Kirche, noch des N. T. zu übersehen vermögen, so angenommen wird, wirklich nicht orthodox ist. Gar sehr oft ist es nur Wortklang, meistens aber nur eine andere Modification des kirchlichen Lehrbegriffs, als sie von denen gegeben wird, die offen bekennen, daß sie die Lehre der Symbole nicht buchstäblich nehmen, und die man mit Recht als biblische Theologen oder auch als rationale Supernaturalisten bezeichnet. Darum ist es aber auch um so ungebührlicher — hier sieht Ref. (wie auch schon oben) ganz von Hn Dr Olshausen ab, dessen wahres Verdienst Ref. so gut zu würdigen weiß, wie Andere und den Ref. nicht mit der Schuld seiner Nachbeter belasten will —, wenn so mancher Eiferer für Orthodorie sich einen Ton erlaubt, der das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ so ganz aus den Augen setzt. Namentlich muß dies aber von jüngeren Theologen gelten, wie sie jetzt zuweilen aus gänzlicher Unbekanntheit mit dem Kezerschwerd hervorbrechen. Psychologisch scheint dies nur aus Ignoranz erklärbar, und Ref. könnte wohl einen Beweis dafür aus einer Verleherung führen, die ihn selbst ganz ohne Noth betroffen hat. — Ganz orthodox ist aber die Erklärung der beiden Fricksche, in ob. Schrift, p. 16: — in N. T. nunquam divina Christi natura et humana ita discernuntur, ut quidam servator aut fecerit ut Deus, aut egerit et passus fuerit ut homo, constituatur und ad Marc. p. 584. Es folgen:

2) Ejusdem de Ἀναμαρτησίᾳ Jesu Christi commentatio I, p. 48 (Hallisches Pfingstprogramm von 1835.).

3) Ejusdem de eâdem re commentatio II, p. 72 (Programm von Ostern 1836).

4) Ejusdem de eadem re commentatio III, (Programm von Weihnachten 1836), p. 93.

5) — — commentatio IV, (Programm von Weihnachten 1837), p. 119.

Es sind die beiden ersten dieser werthvollen Abhandlungen über einen sehr wichtigen Gegenstand bereits von uns in diesen Blättern ausführlich angezeigt und beurtheilt: vgl. Gött. gel. Anz. 1836, St. 172. und St. 185, S. 1841. Es bedarf nur der Bemerkung, daß auch in den zwey anderen Commentationen die Beleuchtung der trefflichen Schrift von Dr Ullmann (Ueber die Sündlosigkeit Jesu) in ihrer Beweisführung in gleich bedeutender und würdiger Weise fortgesetzt ist.

6) Carol. Fridr. Aug. Fritzsche commentatio, quâ, utrum Pauli argumentatio Rom. VIII, 17. et Gal. IV, 7. hebraeo, an romano jure aestimanda sit, quaeritur. p. 143.

Der Verf. nimmt in dieser hier zuerst gedruckten Abhandlung eine Frage auf, die von älteren Exegeten (Grot. zu beiden Stellen, Selden.: de successionibus in bona defunctorum, p. 57 ed. Leid. 12.) genauer behandelt, von neueren aber entweder kaum angedeutet, oder ganz übergangen ist. Indessen sie hat wirklich ein eigenthümliches Interesse, und der Hr Verf. erwirbt sich nicht nur durch die neue Anregung, sondern auch durch die gründliche Behandlung, die nun die Frage vollkommen erledigt, ein Verdienst um die Exegese obiger Stellen. Das Interesse jener Frage ist aber dieses. Hat Paulus vom Standpuncte des hebräischen Erbrechtes gesprochen, so empfängt darnach der Erstgeborne um das Doppelte mehr, als die jüngeren Brüder, die Töchter aber sind gänzlich vom Erbe ausgeschlossen, ausgenommen wenn gar keine

männliche Nachkommenschaft vorhanden ist. Nach römischem Rechte dagegen: 'pertinent intestatorum hereditates primum ad suos heredes.' 'Sui autem heredes existimantur liberi, qui in potestate morientis fuerint, veluti filius filiae; — — nec interest, utrum naturales sint an adoptivi.' Nach der Lehre des N. T. sind die Christen nun liberi Dei adoptivi, Rom. VIII, 15. und es leuchtet nun gewiß ein, daß schon ein großer Unterschied für das Verhältniß der Christen zu Gott und Christus entstehe, je nachdem Paulus vom hebräischen oder römischen Rechte aus spricht. Nach jenem wären ja die christlichen Frauen ganz ausgeschlossen, was man, so sonderbar es klingt, allen Ernstes als Meinung des Apostels behauptet hat, und zwar, doppelt falsch, sogar nach ganz falscher Ansicht des römischen Rechts. Ferner würden die Christen auch in ihrer vereinstigen Vollendung und Seligkeit, keinen vollen Theil haben an der durch Christus vermittelten *ἰοθεσία*, als Verhältniß zu Gott gefaßt (wobey die Verschiedenheit des Wesens von Christo, die schon vor Grundlegung der Welt Statt hatte, nicht in Rechnung gebracht werden darf), sondern es trennte sie eine weite Kluft in dem Rechte und der *ἰοθεσία* von Christo und darnach auch von Gott. Noch mehr tritt nun aber die Bedeutsamkeit jener Frage, und damit zugleich das Verdienst der Lösung durch den Verf. hervor, wenn man das nach seiner Erklärung (d. h. aus der Anerkennung des Principis des römischen Rechts) hervorgehende Verhältniß der Christen in der *ἰοθεσία* zu Gott und Christus mit der Fassung vergleicht, die neuere Theologen gegeben haben, ohne sich weder um das hebräische, noch um das römische Recht zu kümmern, vom Verf.

aber auch, freylich wohl zu hart, so bezeichnet: Qui se romani juris aequae ignaros praebuerunt, ac rei, de qua h. l. disputatur. Rückert und Dr. Dlschausen haben die Worte und den Schluß des Apostels: *Εἰ δὲ τέκνα, καὶ κληρονόμοι κληρονόμοι μὲν θεοῦ, συγκληρονόμοι δὲ Χριστοῦ* so erklärt: 'Christum, quia Dei filius primogenitus sit (Rom. VIII, 29.) eum dici, cui jure ventura sit Dei hereditas, nos, Dei filios natu minores, non nisi Christi coheredes i. e. eos, quibuscum Christus suam hereditatem benigne communicet, appellari'. Darnach erlangte ja der Christ durch die *υἰοθεσία* an sich noch gar kein Recht auf die Wohlthaten und Gnade Gottes, während diese doch durchaus nach der constanten Lehre des N. T. als ein integrierender, und wenn der Christ sich ihrer nicht durch eigene Schuld verlustig macht, als ein nothwendig bleibender Theil der *υἰοθεσία* gedacht werden. Scharfsinnig und gründlich zeigt der Verf., daß, mit seiner Erklärung übereinstimmend, nach der Lehre des N. T. Christus nur als *justus factorum nostrorum iudex*, quicumque pie vixerint, fidemque sibi adjunctam morum integritate probaverint als Dei liberos erklären werde, qui Dei hereditatem jure adeant, ferner (geg. Rückert), daß *συγκληρονόμος τινός* der sey, qui jure cum aliquo hereditatem adit, non is, cui legitimus heres — partem benigne donat. Ref. muß abbrechen, so gern er noch erwähnen möchte, wie gründlich der Hr Verf. in der Darlegung und Feststellung der Grundsätze des römischen Rechts über die vorliegende Frage verfahren ist, so wie namentlich auch, wie scharfsinnig die Behandlung der von vielen Auslegern gar nicht beachteten kritischen Frage in der Stelle

Galat. IV, 4. *εἰ δὲ υἱὸς, καὶ κληρονόμος θεοῦ διὰ Χριστοῦ*, wirklich ist. Der Verf. nimmt obige *lectio vulgaris*, die Knapp gibt, gegen die verschiedenen Gestaltungen des Textes von Griesbach, Lachmann u. Schott, Usteri und Rindl aufs glücklichste in Schutz. Ref. ist bey dieser kleinen Abhandlung, die ihm ein großes Interesse abgezwungen hat, recht lebhaft vor die Seele getreten, wie es doch wirklich auch in unserer Zeit noch etwas um eine wahrhaft historische philologische Exegese sey, als deren Repräsentant der Verf. vorzugsweise bezeichnet werden muß, und daß der Verf. darin eine gute Probe der Leistung gebe, die man in dem hoffentlich bald erscheinenden zweyten Theile seines Commentars zu dem Briefe an die Römer erwarten darf.

7) *Ejusdem de potestate vocabulorum ἀποκαταδοκεῖν, ἀποκαταδοκία et ἀπεκδέχεσθαι commentatio.* p. 150.

Auch diese Abhandlung ist neu beygegeben. Aber hier kann sich Ref. durch das Resultat nicht befriedigt finden. In der Stelle, Brief an die Römer VIII, 19.: *Ἡ γὰρ ἀποκαταδοκία τῆς κτίσεως τὴν ἀποκάλυψιν τῶν υἱῶν τοῦ θεοῦ ἀπεκδέχεται*, ist *ἀποκαταδοκία* gewöhnlich entweder so erklärt, daß man den einfachen Begriff der Erwartung, des Harrens, darin findet, indem man dem *ἀπό* kein besonderes Moment zuschreibt, sondern *ἀποκαταδοκεῖν* und *ἀποκαταδοκίαν* für gleich hält mit den *simplicibus καταδοκεῖν* und *καταδοκία*, oder so, daß die Composition mit *ἀπό* ein vehemens desiderium, eine *attenta* und *sollicita expectatio* bezeichne — Luther 'das ängstliche Harren' —, wie es auch Ref. erklärt hat. Der Verf. geht nun die Etymologie, die *notio primaria* der *simplicium*, wie den Gebrauch der *compositorum*

durch, und will beweisen, daß ἀποκαραδοκία nicht den Begriff eines ängstlichen Harrens ausdrücke, sondern den einer beharrlichen Erwartung. Der Hr Verf. argumentiert so: ‘Nullum est enim in totâ linguâ graecâ verbum compositum, in quo ἀπό omni vi et ratione destitutum sit. — Sane ἀπό in ἀποκαραδοκεῖν, ἀπεκδέχεσθαι, ἀποτηρεῖν, ἀποβλέπειν, ἀποσκοπεύειν, ἀπανγάζομαι locum aut tempus declarat, unde actio verbo enuntiata profisciscatur. Sed quoniam non unum idemque καραδοκεῖν ubique significat, pro diversâ hujus verbi potestate ἀποκαραδοκεῖν diversa significet necesse est. Esse nonnunquam καραδοκεῖν τι diligenter aliquid observare supra monuimus. Hâc igitur vi καραδοκεῖν praeverbio ἀπό locupletatum e loco, ubi constitutus sis, attente aliquid observare notat. — Tum καραδοκεῖν captare valet. Est igitur ἀποκαραδοκεῖν e loco, in quo constitutus sis, et tanquam ex insidiis aucupari et captare, ablauern, ut ἀπό providae et callidae circumspeditionis notionem afferat. — Sequitur expectandi significatus, quem καραδοκεῖν habet. Quâ vi retentâ ἀπό in ἀποκαραδοκεῖν tria maxime designat: primo simpliciter locum, unde aliquid opperiari deinde constantiam, perseverantiam, securitatem et similes notiones, quae e cogitatione, exspectari rem aut rei eventum ex aliquo loco facile fluunt (cf. vern. abwarten), postremo locum, unde rem praestoleris, sed ita ut haec notio delitescat. Quidquid enim exspectes, alicunde te id exspectare oportet. Potest igitur ἡ ἀποκαραδοκία de unaquaque spe et exspectatione collocari. Der Verfasser

rechnet nun die Stelle Röm. VIII, 19. ad secundam classem, ubi expectationis constantia et perseverantia vocabulis compositis exprimitur. Ref. erkennt gern die Fülle der Gelehrsamkeit, die dem Hn Verf. stäts auf dem grammatisch-philologischen Gebiete zur Seite steht, an, eben so das Gründliche und Rationelle seines Verfahrens, von dem wohl auch Philologen ex professo lernen können, aber da der Herr Verf. selbst deduciert, daß ἀποκαταδοξεῖν bedeute, attente aliquid observare, und daß in anderem Zusammenhange die Bedeutung des ἀπό ganz zurück trete, so scheint das attente observare (expectare) durch den Zusammenhang doch ganz leicht zu einer attenta expectatio werden zu können, und das entschiedene Urigieren der möglichen Bedeutung abwarten scheint Ref. etwas willkürlich. Nach dem wirklichen Zusammenhange in der fraglichen Stelle hält Ref. die gewöhnliche Erklärung, die er auch befolgt hat, für sogar nothwendig, und fürchtet, daß das Resultat des Herrn Verfs einen gar zu matten Sinn gebe, so gewiß die ganze Erörterung gleichwohl philologisch Werth hat.

Die folgenden drey Abhandlungen sind bereits in diesen Blättern beurtheilt und in ihrer Bedeutung anerkannt, als:

8) Ejusdem de nonnullis Pauli ad Galatas epistolae locis commentatio I, p. 158. vergl. Gött. gel. Anz. 1835. St. 138. S. 1381.

9) — — — commentatio II, p. 201. vergl. a. a. D. 1835. St. 183.

10) — — — commentatio III, p. 231. f. ebendas. St. 184.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1838.

L e i p z i g.

Beschluß der Anzeige: Fritzschorum opuscula academica.

Neu dagegen ist wiederum hinzu gekommen:
11) Ejusdem de loquutione Petrinâ (ep. I. c. V. vs. 5.) τὴν ταπεινοφροσύνην ἐγκομβώσασθε commentatio, p. 259.

Dieser Abhandlung glaubt Ref. wieder einen größeren Werth beylegen zu müssen. Der Herr Verf. weist zuerst übersichtlich nach, von wem und mit welchem Verdienste bisher über die Worte κόμβωμα, ἐγκόμβωμα und ἐγκομβοῦσθαι gehandelt sey, und führt dann selbst die Untersuchung wieder auf das Gründlichste nach etymon, notio primaria, und den verschiedenen Wendungen der Grundbedeutung im Gebrauche, je nach den verschiedenen Verhältnissen und Gegenständen durch. Referent darf dem Verfasser nicht ins Einzelne folgen: doch kann er nicht unerwähnt lassen, daß der Verf. hier nicht nur die sprachliche Seite seiner philologischen Bildung bewährt, sondern insbesondere auch in realibus das Ent-

sprechende leistet. Das Resultat der Untersuchung ist aber ein positives, und, wie Refer. glaubt, einräumen zu müssen, ein sicheres. Es besteht aber vornehmlich darin, daß, außer der gegebenen Uebersicht der ganzen Sphäre des Gebrauchs jener Worte, auch die ganze Anschauungsweise jener Stelle eine andere wird. Man hat meistens in (τὴν ταπεινοφροσύνην) ἐγκομβώσασθε die Andeutung eines Schmuckes gefunden, wie es unserer ethischen Ausdrucksweise entsprechen würde: aber nach der Deduction des Verfs ist der Ausdruck eine ernstere Hinweisung auf die unerlässliche Pflicht der gegenseitigen Dienstfertigkeit und Unterwürfigkeit, in der Weise: 'omnes autem lubenter alter alteri cedentes modestiam vobis pro servorum encombomate incingite'. — 'Vestrum, quos ut homines christianos vobis mutuo servire oportet, encombomate sit modestia! — Insbesondere vielen Werth legt Ref. aber auch hier auf die critische Bemerkung des Verfs über die lectio vulgata. Der Verf. nimmt sie gegen Mill., Griesbach und Lachmann in Schutz, und Refer. sieht darin nicht nur eine wirkliche Wahrheit, sondern auch den Beweis, daß namentlich die critischen Grundsätze der sonst gewiß sehr verdienstlichen Arbeit von Lachmann nicht ausreichen. Lachmann's Lesart ist ganz gegen die Gesetze der griech. Grammatik, und es wäre zu wünschen, daß der Herr Verf. nach seiner Gründlichkeit und Genauigkeit und dem Umfange seiner Sprach- und Sachkenntnisse einmahl eine zusammenhängende Prüfung der Ausgabe Lachmann's vornähme: vielleicht, daß schon die argumenta interna, wie hier, manchen Beitrag zur Berichtigung des Textes lieferten.

12) Ottonis Fridolini Fritzsche de epistolarum Johannearum locis difficilioribus commentatio I, p. 276.

Der Hr Verf., dem theologischen Publico schon rühmlich bekannt durch seine Schrift: de Theodori Mopsvesteni vita et scriptis, Hal. 1836, behandelt in dieser exegetischen Commentation, welche zuerst als Einladung zur Anhörung der Antrittsrede einer theologischen Professur an der Universität Zürich (12. Aug. 1837) erschien und hier paullo auctior et emendatior wieder abgedruckt ist, die so schwierigen als interessanten Stellen 1. Johann. 1, 1—4. und 2, 7 u. 8. In der ersteren Stelle geht der Hr Verf. zuerst die verschiedenen Erklärungen beurtheilend durch, und, wie Ref. einräumen muß, so gründlich als glücklich. Es wird sodann die alt orthodoxe Ansicht, daß unter "O (ἦν ἀπ' ἀρχῆς ἰ.) der λόγος selbst, in sofern er in der Person Christi erschienen sey, als die allein richtige vertheidigt, und dem gemäß ἀπ' ἀρχῆς auf das vorweltliche Daseyn bezogen. Ganz verwirft der Verf. die besonders von Socinianern gegebene Erklärung, daß λόγος die christliche Lehre und ἀρχὴ initium rerum christianarum sey, und seine gründliche Deduction dürfte auch die Schwierigkeiten genügend ins Licht setzen, die bey einer neuern vermittelnden Ansicht bleiben, nach welcher man "O u. s. w. auf Person, Geschichte und Lehre Jesu zugleich bezieht. Ref. bedauert, des Raumes wegen nicht genauer auf das Einzelne eingehen zu dürfen: er mag nur nicht unerwähnt lassen, daß auch der lateinische Ausdruck eines Fritzsche würdig sey.

13) Chr. Frid. Fritzsche narratio de Michaele Webero, primo nuper Halensi Theologo, p. 309.

Ein Nachruf der Liebe und Anerkennung, den

der Verf., selbst ein ehrwürdiger, in würdigem theologischem und kirchlichem Streben ergrauter Greis, an einen der achtungswerthesten Gottesgelehrten aus neuerer Zeit richtet. Dr Michael Weber, Senior der theologischen Facultät zu Halle, geboren den 8. Dec. 1754, gestorben den 1. August 1833, ist eine gar ehrwürdige Erscheinung in der Geschichte der neueren Theologie. Seiner theologischen Bildung nach, noch in der Zeit guten alten Glaubens wurzelnd, ausgerüstet und geschmückt mit der classischen Bildung der Schule Ernesti's, steht er gleichsam auf der Grenze zwischen der alten und neuen Theologie, jener innig zugethan, aber dieser nicht fremd, und eben in seiner Bekanntschaft mit dem Neueren gar oft ein glücklicher Kämpfer für die wichtigsten Güter der alten Zeit. Sein System ruhte auf der Ueberzeugung, daß das Christenthum aus wunderthätiger Offenbarung stamme; dieser blieb er unerschütterlich treu sein Vebelang, und es bezeugt nur seine Selbständigkeit und seinen echt evangelischen Sinn, daß er, treu jenem Grundsatz, doch fähig war, späterhin die Lehre der Schrift den symbolischen Dogmen de trinitate und de eucharistia vorzuziehen. Ein Muster aber für alle Zeit ist die Milde und Klarheit seines Urtheils, auch über anders Denkende, wodurch seine Orthodorie, mit jetzigen Zuständen verglichen, nur um so herrlicher in die neuere Zeit herüberragt. Ref. kann sich nicht versagen, einige Aeußerungen des ehrwürdigen Biographen, die eben so den trefflichen Weber, als Zustände der alten und neuen Zeit characterisieren, mitzutheilen, als eine beachtungswerthe Stimme aus der alten Zeit: *Tenuit igitur Weberus priscam illam scholae consuetudinem, et quum memoriâ esset admirabili, libris sacris quotidie legendis mox id assequutus est, ut totum fere No-*

vum Testamentum mente complecteretur, magnam etiam partem Veteris. Neque senem memoria defecit. Nam in praelectionibus, disputationibus, examinibus perraro libros sacros evolvebat, quippe cui non solum sententiae, sed ipsa adeo verba ultro occurrerent. Postremo etiam illud in more positum erat, ut praecipua Theologiae capita in supremis Gymnasiorum classibus tractarentur, et in Saxoniae quidem Gymnasiis praeunte Huttero, non redivivo illo, qui in vestris est manibus, hunc enim Hutterus ex inferis revocatus sui dissimilimum judicaret: sed antiquo illo et vero Huttero, cujus finitiones quum e libris nostrae ecclesiae symbolicis ductae sint, haud absurde scholarum doctores etiam hoc libro ediscendo alumnorum memoriam confirmari volebant. Sic enim ad usum cum sacris literis contractum notitia addebatur doctrinae ecclesiasticae, quam hodie, ut re ipsâ expertus sum, permulti non solum alumni Gymnasiorum, sed etiam doctores planissime ignorant.

Söflner.

F l o r e n z.

Coi tipi di Federigo Bencini all' insegna di Dante. Quadro di Geografia numismatica da servire alla classificazione geografica delle collezioni, con un catalogo generale delle città, delle quali si conoscono le monete non solo autonome, quanto dei re, e degli imperatori, arricchito di parecchie nuove sedi e nuove teste, e corredato di alcune notizie geografiche da Carlo Strozzi. 1836. 104 Seiten in Quart, nebst einer Karte.

Der Verfasser dieses nützlichen Werkes, von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Archäologie im Fache der alten Münzen eben so wenig bey dem Sammeln, Anordnen und Registriren der antiken Münzschatze stehen bleiben dürfe, wie die Naturgeschichte bey den Naturaliensammlungen, sondern die historischen Ergebnisse über Staaten-, Cultur- und Kunstgeschichte als das rechte Ziel und der eigentliche Lohn aller der mühsamen numismatischen Arbeiten anzusehen seyen, hat versucht in diesem Werke, das sich zunächst an *Cesfini's Geographia numismatica* anschließt, alle Attributionen antiker Münzen in ein geographisches Bild zu vereinigen. Seine mühsame Arbeit, welche eben so auf dem Studium der numismatischen, wie der geographischen Werke über das Alterthum, bis auf die neuesten Leistungen in beiden Fächern, gebaut ist, hat diese Einrichtung. Der Text zählt nach der Folge der Länder Europas, Asiens und Afrikas, in denen antike Münzen geschlagen worden sind, alle Städte auf, von denen numismatische Denkmähler bekannt sind, so daß den antiken Namen die entsprechenden modernen, wo diese sich ausmitteln lassen, gegenüberstehen und die Angabe der Münzen, ob sie autonom oder, im entgegen gesetzten Falle, in welches Fürsten Namen sie geprägt sind; dann folgt eine Chiffer, wodurch der Name des Orts auf der Karte aufzufinden ist. Drey Register enthalten in alphabetischer Ordnung die im Texte genannten Namen der alten Geographie, der neueren Orte, und der Könige und Kaiser. Die Karte enthält alle Länder der alten Welt von Hispanien bis zu den Grenzen Parthiens, von Phanagoria bis Ombos, so daß von den Heimatländern der alten Münzen nur Baktrien und die benachbarten Striche von Indien und Afganistan fehlen, nach der Provinzialeintheilung des

römischen Reichs mit sorgfältiger Angabe der darin vorkommenden Münzstätten.

Es ist nicht zu leugnen, daß das auf diese Weise gewonnene Bild zu interessanten Betrachtungen über die Ausdehnung und Grenzen der griechischen und römischen Cultur führt, und, auch abgesehen von dem eigentlichen Numismatiker, jedem Geschichtsfreunde willkommen seyn muß. Jedoch würde der wissenschaftliche Nutzen noch größer seyn, wenn das Zweifelhafte in diesen Attributionen, die sich bekanntlich mit dem Stande der numismatischen Forschung oft verändern, von dem Sichern geschieden, und zu eben diesem Zwecke die numismatischen Werke, auf deren Autorität diese oder jene Münzstätte angenommen worden ist, wenn auch nur mit einer Chiffer, ohne alle umständlichere Nachweisung angegeben wäre. So ist schon in Griechenland vieles Verdächtige aufgenommen: Anaphlystos in Attika ist jetzt mit Recht aus der sicher viel zu sehr ausgedehnten Reihe der Demen Attikas gestrichen, welche Münzen geprägt haben; die Miner in Thessalien haben ihre Münzen an Mende (MINA) in Chalkidike überlassen müssen; für Chalkis auf dieser Halbinsel muß die Conföderation der Chalkidischen Städte gesetzt werden, u. m. d. U.

R. D. M.

F r a n k f u r t a. M.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer: Mal und Damajanti. Eine indische Geschichte von Friedrich Rückert. Zweite verbesserte Auflage. 1838. 303 Seiten in 8.

Das Urtheil des Publikums hat über dieses Werk entschieden. Die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage zeigt, daß es sich schon in seiner frü-

heren Gestalt Freunde zu erwerben mußte; dieselbe Geneigtheit wird auch dieser verbesserten Auflage entgegen kommen. Vom Standpuncte des Originals — bekanntlich ist es die Bearbeitung einer Episode des indischen Heldengedichts Mahabharata — würde es zwar eine morosere Critik nicht billigen, daß durch die im Deutschen, so wohl in sprachlicher, als poetischer Hinsicht, sehr gekünstelt scheinende Diction — oft klingt sie ganz wie des Hn Verfs Uebertragung der Meffamen von Hariri — der überaus ungekünstelte, einfache, natürliche und wahrhaft naive Ton des Originals vermischt wird; allein es ist nicht wenig fraglich, ob, was der Kenner des Originals ungern vermißt, den harmlos sich an dem Gedichte, unbekümmert, woher es entlehnt sey, erfreuenden eben so sehr anziehen würde. Dennoch kann Ref. nicht umhin, beyläufig zu bemerken; daß er schon manchen Laien sprach, welchen die ganz einfache, dem Originale auch in Nachbildung des Metrums folgende Weise, wie Hirzel die Episode Sakuntala aus dem Mahabharata übertrug (in seiner Uebersetzung des Dramas: Sakuntala), gerade ihrer Einfachheit wegen mehr ansprach, als die von Hn Rückert hier versuchte Nachbildungsweise. Wie man aber auch darüber urtheilen möge, auf jeden Fall wird Hn R.'s schöne Bearbeitung eines der zartesten und lieblichsten Stoffe immer mehr dazu beytragen, in dem deutschen Volke, welchem seine bildsame Sprache vergönnt, sich alles bedeutende, auf noch so entlegenem Boden erzeugte, geistig anzueignen, auch die Liebe zu den indischen Poesien zu steigern, so daß auch dieser östlichstn Pflanze ein freundliches Plätzchen gegönnt werde.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. S t ü c k .

Den 13. September 1838.

D r e s d e n .

Gh. F. Grimmer'sche Buchhandlung: Historische Entwicklung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel. Zu näherer Verständigung des wissenschaftlichen Publicums mit der neuesten Schule dargestellt von Heinr. Moriz Chalybäus, Doctor der Philos. und Professor an der Königl. Militärbildungsanstalt zu Dresden. 1837. VIII u. 340 Seiten in 8.

Die vorliegende Schrift hat sich wahrscheinlich schon einem ziemlich großen Kreise von Lesern empfohlen, und verdient dies auch durch das nicht unbedeutende Talent, welches der Verf. zeigt, die Untersuchungen der neuesten Philosophie auf eine leicht faßliche und ansprechende Weise darzustellen. Sie entspricht daher in einem nicht geringen Grade dem Zwecke, welchen sie sich vorgesetzt hat und welcher nach der Vorrede dahin geht, für ältere Freunde der Wissenschaft eine Ergänzung ihrer früher abgebrochenen Studien der Philosophie einzuleiten und für jüngere eine Einleitung in das Studium der neuern Philosophie abzugeben, in-

dem es sie vorläufig über die Richtungen und den Inhalt derselben orientiert. Der Ref. hegt von dem Verf., der ihm in dieser Schrift zuerst begegnet, die besten Erwartungen für die Zukunft; wenn er auch manche wichtige Ausstellungen an dem Inhalte des vorliegenden Werkes zu machen hat, so entschuldigt er doch die Fehler, welche er nicht übergehen darf, zum Theil durch die Schwierigkeit des Gegenstandes, zum Theil durch die Flüchtigkeit der Arbeit, welche zunächst nicht für den Druck bestimmt war, und wünscht dem Vf., welcher sich bescheiden genug über seine Leistungen ausspricht, durch seine Bemerkungen einige Punkte anzugeben, welche in einer zweyten Auflage benutzt werden könnten.

Das Werk ist aus Vorlesungen hervor gegangen, welche der Verf. vor einem gemischten Publicum gehalten hat, mit einigen Abänderungen für den Druck, namentlich in den Abschnitten. Dennoch sind die Abschnitte noch nicht überall passend getroffen, und die beschränkte Zeit für die Vorlesungen scheint den Verf. gehindert zu haben, seinen Gegenstand in der ganzen Ausführlichkeit abzuhandeln, welche er verlangen würde, wenn nicht manches gar zu summarisch, wie es jetzt geschehen ist, abgemacht werden sollte. Dem Ref. ist es sehr erklärlich, daß es dem Verf. zuwider seyn konnte, die Gestalt, in welcher er den Zusammenhang des Ganzen einmahl gefaßt hatte, völlig umzuarbeiten; aber es läßt sich wohl hoffen, daß eine zweyte Uebearbeitung von der ursprünglichen Form, welche für die Mittheilung durch den Druck unbequem ist, sich mehr los machen werde.

Zunächst müssen wir einiges über den Titel bemerken. Er verspricht eine Geschichte der neuesten speculativen Philosophie. Unter speculativer

Philosophie aber versteht der Vf. nur die so genannte theoretische Philosophie; er setzt dieselbe S. 107. der practischen Philosophie entgegen. Dieser Sprachgebrauch ist nicht allgemein anerkannt und schwerlich zu rechtfertigen. Wie dem aber auch sey, so haben wir denn doch nur die Geschichte eines Theils der neuesten Philosophie vor uns und dabey fragt es sich, ob es passend sey, die Geschichte der theoretischen Philosophie von der Geschichte der practischen abzusondern. Der Verf. selbst ist in dieser Absonderung sich nicht ganz treu geblieben. Einmahl a. a. D., wo er Herbart's practische Philosophie in der Kürze schildert, entschuldigt er sich über diese Abschweifung, aber er kann sich auch an anderen Orten nicht enthalten einen Blick auf die practische Seite der Philosophie zu werfen. Er gedenkt, wie natürlich, S. 45 ff. der practischen Lehren Kant's und meint sogar, daß sie besonders seinem Systeme Beyfall und Anhang in der gebildeten Welt erworben hätten. Bey den Bemerkungen über die Theologie Fichte's S. 132 ff. kann er natürlich eben so wenig vermeiden, auf seine Grundsätze über das sittliche Leben zu blicken. Aus Schelling's transcendentalem Idealismus hebt er zwar S. 220 ff. nur einige sehr kurz angedeutete Gedanken aus, ohne zu bemerken, daß diese eben ethischen Gehalts sind, aber verborgen kann es ihm doch nicht geblieben seyn, daß hier nur in einer andern als der gewöhnlichen Form ein Theil der practischen Philosophie zur Sprache gebracht wird. Dasselbe ist der Fall, wenn er S. 313 ff. von Hegel's Philosophie des Geistes und zwar ausführlicher handelt. Wir können es dem Verf. nicht zum Tadel anrechnen, daß er in allen diesen Puncten durch die Natur seines Gegenstandes fort gerissen über die Gren-

zen seines ursprünglichen Planes hinaus ging; aber, daß er den Plan, welchen er faßte, sich so eng steckte, und nicht sogleich darauf ausging, die Geschichte der ganzen neuesten Philosophie in seinem Werke zu umfassen, finden wir durchaus tadelnswerth. Tennemann hat etwas Aehnliches in seiner Geschichte der neuern Philosophie durchzuführen gesucht, was aber auch keinesweges mit Beyfall aufgenommen worden ist, und dennoch war es leichter durchzusetzen in der Periode von Bacon bis auf Kant, als in der Periode, welche unser Vf. bearbeitet hat. Es gehört nur eine geringe Einsicht in die Bewegungen unserer neuesten Philosophie dazu, um zu bemerken, daß die ethische Ansicht der Welt das eigentlich bewegende Princip in ihnen abgegeben hat. Daraus ist der neuere Idealismus hervor gegangen. Kant's Critik hat zu ihrer Grundlage eine sittliche Ueberzeugung. Die Voraussetzung eines Gebietes, welches jenseits unserer Erfahrung von der Natur liegt, einer Welt der Dinge an sich oder einer intellectuellen, übersinnlichen Welt, ohne welche man seine Critik der reinen Vernunft nicht begreifen kann, wurzelt in seiner unerschütterlichen Ueberzeugung, daß es ein Gebiet der Freyheit gibt, in welchem das Ding an sich zu suchen ist; daher spielt das noumenon in seiner practischen Philosophie eine sehr bedeutende Rolle, und wer wissen will, was ihm der Begriff des Dinges an sich bedeute, der darf von dieser Seite der Philosophie das Auge nicht abwenden. Die große Aehnlichkeit, welche zwischen der Reform der Philosophie durch Kant und der frühern Reform derselben Wissenschaft durch Socrates statt findet, ist großentheils darin gegründet, daß beide die Sicherheit ihrer Forschungen, da sonst alles durch die schwankenden Ergebnisse einer ein-

seitigen Naturforschung in Bewegung gesetzt war, in dem sittlichen Bewußtseyn, im Gewissen, wiederfanden. Nur hierdurch war es für den Gründer der neuesten deutschen Philosophie möglich in den Postulaten der practischen Vernunft etwas Positives zu finden, durch welches er gegen den Scepticismus sich gesichert wußte, während er das Feld der Erfahrung über die Natur kritisch durchmusterte. Diese Postulate der practischen Vernunft sind allerdings später nicht völlig in demselben Sinne festgehalten worden, weil die Einseitigkeit in ihrer Durchführung von ihnen zurück schreckte; aber in verwandten Begriffen, in veränderter Gestalt treten sie doch immer wieder von Neuem in unserer deutschen Philosophie auf und jeder weiß sie wieder zu erkennen, welchem nur überhaupt ein Auge für die Verwandlungen der philosophischen Begriffe gegeben ist. Fichte's Idealismus ist noch ganz in dieser Richtung, alle Natur für Erscheinung anzusehen und nur im Gebiete der Freyheit, der ihrer selbst bewußten Sittlichkeit, das Wahre der übersinnlichen Welt zu suchen. Nur unterscheidet er nicht mehr in der starren Weise Kant's Wissen und Wollen wie zwey auseinander liegende Theile des menschlichen Wesens, sondern der wissende Wille und das wollende Wissen ist ihm das Wahre; nur geht er auch weiter als Kant darauf ein, die Welt der Zwecke als ein Allgemeines zu begreifen, welches in den Individuen als in seinen Erzeugnissen zum Bewußtseyn und zum Handeln gelangt. Und ist dieses Dringen auf Freyheit, wir möchten sagen, dies Geschrey nach Freyheit, als nach dem Wahren nicht eben so durch die Schellingische und Hegelsche Philosophie hindurch gegangen? Nur nicht mehr in jenem absoluten Gegensatze gegen die Natur, welchen die übertrei-

bende Polemik gegen den alten Dogmatismus hervor gerufen hatte, hat man die Entwicklung der Vernunft als den wahren Inhalt alles Werdens zu begreifen gesucht, sondern auch in der Natur eine verborgene Vernunft nachzuweisen und das Durchgeborenwerden der Ideen durch die Natur von ihrem Abfalle an bis zu ihrer Rückkehr zu Gott als das Wahre und Wesentliche aller Geschichte zu erkennen gestrebt. Es ist dies offenbar vorherrschend eine ethische Ansicht der Welt, welches sich auf der einen Seite in der Naturphilosophie ausspricht, indem diese die Endursache in Schutz genommen und die Teleologie in einem höheren Sinne auszubilden gesucht hat, von der andern Seite in dem seit Fichte stehend gewordenen Bestreben sich äußert, die Geschichte, wie man sich ausdrückt zu construieren, d. h. aus ethischem Standpuncte zu begreifen. Ausgehend von dieser Ansicht über die Systeme der neuesten Philosophie, welche bisher den größten Einfluß auf unsere wissenschaftlichen Begriffe gehabt haben, muß man es als ein Hauptgebrechen der vorliegenden Schrift ansehen, daß sie nur beiläufig auf die practische Philosophie Rücksicht genommen hat.

Noch einen zweyten Punct, der sogleich im Titel heraus tritt, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Verf. verspricht eine historische Entwicklung der neuesten Philosophie. Zu einer solchen scheint uns aber jetzt noch nicht die Zeit eingetreten zu seyn. Es ist wohl heutiges Tages ziemlich allgemein anerkannt, daß es sehr bedenklich ist, die Geschichte der nächst vergangenen Zeit zu schreiben. Man unterscheidet Geschichte und Memoiren oder Chroniken über das nächst vergangene. Das Beyspiel der Alten, welche die Geschichte ihrer Zeit schrieben, kann

gegen unsere Weise zu unterscheiden nichts beweisen; denn sie faßten die Geschichte in einem andern und beschränktern Sinne auf als wir. Wir machen an den Geschichtschreiber die Forderung, daß er ein Urtheil über die Bedeutung der Begebenheiten habe, welche er erzählt, und dies Urtheil soll sich ihm als einem Kenner der Geschichte ergeben haben, d. h. es soll den Begebenheiten selbst entnommen seyn und nicht als ein Urtheil des Geschichtschreibers, sondern der Geschichte sich darstellen. So etwas ist aber erst alsdann möglich, wenn die Geschichte einen bestimmten Abschluß erreicht oder ein fest stehendes Ergebnis zurück gelassen hat. Ein solches Urtheil kann am wenigsten dem Geschichtschreiber der Philosophie erlassen werden; denn schon in seiner Auswahl des Bemerkenswerthen, welches er hervor zieht, und des Unwichtigen, welches er unterdrückt, übt er es aus. Wer philosophische Systeme nicht zu beurtheilen weiß, kann auch ihre Bedeutung für die Philosophie nicht anerkennen. Sollte nun also eine Geschichte der neuesten Philosophie gegeben werden, so würde dies voraus setzen, daß die Systeme, welche von ihr zu umfassen wären, schon ein fest stehendes Ergebnis zurück gelassen und ihre Beurtheilung durch ihren Erfolg geschichtlich erfahren hätten. Der Verfasser verkennt die Richtigkeit dieser Anforderung nicht. Er nimmt S. 321. an, daß in der Reihe der vorher gehenden Systeme allemahl das später erscheinende die Critik des vorher gegangenen sey, welches eben die geschichtliche Beurtheilung seyn würde, welche wir verlangen. Allein dies gilt nur unter der Bedingung, daß jedes System eine Art der Forschung in irgend einer Richtung abschliesse. U. a. D. sagt der Verf. auch, 'wir befinden uns jetzt noch in der Mitte des Kampfes'

und daraus würden wir schließen müssen, daß noch keinesweges ein solches fest stehendes Ergebnis gewonnen worden, von welchem aus wir die Bedeutung des frühern Kampfes zu beurtheilen vermöchten. Vielmehr indem der Verf. S. 10. auch meint, daß die Entwicklung der Philosophie durch Gegensätze geschehe, so wie die Entwicklung der Natur und daß deswegen ein jedes System sich einseitig ausbilden müsse, scheint er auch zuzugeben, daß wir aus dem letzten Systeme keinesweges im Stande sind alle früheren genügend zu beurtheilen. Dies spricht er auch in seinen Schlußbetrachtungen über den Gang der neuern Philosophie aus, nach welchen derselbe so anzusehen wäre, als hätten sich in ihm zwey entgegen gesetzte Richtungen in der Auffassung des Wahren ausgebildet, deren Vermittlung unter einander noch zu erwarten wäre. Angenommen, es wäre so und es sollte nun dennoch auf ein Urtheil über die neueste Philosophie nicht verzichtet werden, so würde dies nur zu schöpfen seyn, aus jener noch zu erwartenden Vermittlung, welche allein in den Gedanken des Geschichtschreibers gesucht werden dürfte. Da würde sich aber das Urtheil nicht als ein geschichtliches, sondern nur als ein kritisches ergeben, und der Ref. muß demnach auch der Meinung seyn, daß nach den eigenen Ansichten des Verfs es gerathener gewesen wäre, auf dem Titel nicht eine reine Geschichte, sondern eine Mischung aus Critik und Geschichte der neuesten Philosophie zu versprechen. Auch abgesehen von der Annahme des Verfs ergibt sich wohl dasselbe, daß wir, so lange die Bewegungen noch fort dauern, welche durch die Kantische Reform der Philosophie angeregt worden sind, zu wenig unparteyisch gegen dieselbe uns verhalten können, um eine reine Geschichte

derselben zu geben. Einiges mag wohl jetzt schon zur Ruhe gekommen seyn aus diesen Bewegungen heraus und das werden wir in geschichtlicher Haltung darzustellen im Stande seyn; anderes dagegen, was noch mitten in der Bewegung des Streitens sich befindet, läßt sich nur von critischem Standpuncte aus zur Darstellung bringen. Der Verf. hat sich auch wirklich in einer solchen Art der gemischten Darstellung gehalten.

Wir können daher eine doppelte Seite an dieser Schrift unterscheiden, eine geschichtliche und eine critische, welche freylich nicht als abgesonderte Theile heraus treten, aber doch wohl zu unterscheiden sind und eine gesonderte Beurtheilung verlangen. Beide vollständig zu beleuchten, finden wir nicht Raum genug, doch können wir über eine jede derselben einige Bemerkungen nicht unterdrücken. Was zuerst die historische Seite betrifft, so finden wir es sehr zweckmäßig, daß der Verf. sich auf die bedeutendsten der neuern Philosophen beschränkt hat, auf Kant, Fichte, Schelling, Hegel, F. H. Jacobi und Herbart. Denn wenn auch noch einige andere bemerkenswerth seyn sollten, so liegt doch ihre Bedeutsamkeit entweder außerhalb des Gebietes, auf welches er seine Untersuchungen beschränkt hat, oder das, was sie leisteten, ist noch zu sehr in Gährung, als daß es als Gegenstand der Geschichte angesehen werden könnte. Freylich, wenn der Verf. auch die praktische Philosophie in seinen Plan aufgenommen hätte, so würde der Einfluß nicht haben umgangen werden dürfen, welchen namentlich die Kantische Philosophie auf andere Wissenschaften, wie auf Theologie und Jurisprudenz, ausgeübt hat. In der Ausführung der Systeme aber, welche der Verf. geschildert hat, fällt es nicht selten auf, daß er von dem beschränkten Raume seiner Vor-

lesungen verhindert worden ist, genauer in das Einzelne einzugehen, wo dies zum Verständniß des Zusammenhanges nothwendig war; so z. B. bey der Kantischen Lehre von den Kategorien, bey Herbart's mathematischer Construction des Raumes, bey Schelling's Idealismus, bey Hegel's Logik. Nicht weniger finden wir die historische Grundlage, aus welcher der Verf. die Entwicklung der neuesten deutschen Philosophie begreiflich machen will, zu eng abgerissen. Er leitet dieselbe allein von dem Sensualismus her, welcher in der Lockeschen Schule sich ausgebildet hatte; es ist aber klar, daß nicht allein diese sensualistische Richtung der neuern Philosophie für Kant den Anstoß zu seinem reformatorischen Unternehmen abgab, sondern die ganze Lage, in welcher er zu seiner Zeit den Zustand der Philosophie in Deutschland fand. In diesem standen mancherley Elemente der Philosophie im Widerspruche unter einander, oder waren nur in einer lockern und ungenügenden, eklektischen Weise unter einander verbunden. Zu diesem eklektischen Treiben gaben der englische Sensualismus, die schottische Gefühlstheorie, der Materialismus der Franzosen und der Dogmatismus der Wolfischen Schule ihre Beysteuer fast zu gleichen Theilen, und gegen alle diese Elemente des Eklekticismus war die Critik Kant's gerichtet. Daher kann man diese ihrer geschichtlichen Bedeutung nach nur verstehen, wenn man weiß, welche Vorstellungsweisen in jener Zeit bunt durch einander sich mischten. Aber auch, wenn man weiter von Kant zu seinen Nachfolgern, zu Fichte und besonders zu Schelling, fortschreitet, bemerkt man bald, daß überdies aus der früheren Philosophie noch ein anderes Element in den Gang unserer neuesten Philosophie sehr mächtig eingegriffen hat, welches

auf Kant selbst noch keinen bemerkbaren Einfluß ausübte, nämlich die Lehre Spinoza's. Bey der geschichtlichen Auseinandersetzung der Grundlage unserer neuesten Philosophie hätte daher der Vf. auch nicht vergessen sollen darauf hinzuweisen, wie die Lehre Spinoza's von Neuem bey uns in Umlauf kam, besonders durch die Anregungen, welche Lessing und Herder in dieser Beziehung abgaben, zwey Männer, welche auch noch in andern Rücksichten für die Geschichte der neuesten Philosophie von Bedeutung sind. Sie gehören beide ihrer philosophischen Bildung nach der vor-kantischen Periode an, aber ihre Wirksamkeit in der späteren Zeit gehört zu den Beweisen, daß man eben nicht von Kant allein die Gestalt ableiten kann, welche unsere neueste Philosophie angenommen hat.

Findet sich nun in den angeführten Punkten, daß der Verf. nicht sorgsam genug dahin gestrebt hat, alle die Fäden zusammen zu fassen, welche in der geschichtlichen Verwickelung unserer neuesten Philosophie beachtet werden müssen, so kann der Ref. ihm auch nicht zugestehen, daß die Anordnung, in welcher er die einzelnen Theile seiner Erzählung zusammen gestellt hat, für die Auffassung des geschichtlichen Fortganges passend gewählt sey. Er läßt auf Kant Jacobi und Herbart folgen, und erst nachher setzt er die Systeme Fichte's, Schelling's und Hegel's auseinander. Dadurch wird der natürliche Fortschritt von Kant auf Fichte u. unterbrochen, und die Bedeutung, welche Jacobi für die neueste Philosophie gehabt hat, kann dabey nicht genugsam heraus treten. Sie ist wesentlich polemischer Art und hat ihr Gewicht in ihrer Beziehung auf die Einseitigkeiten der neuesten Philosophie, welche eine volle und einstimmige Ueberzeugung in keinem Momente

ihrer Entwicklung heraus treten ließen. Dies erkennt auch der Verf. an, und es hat ihn daher wohl nur die Verlegenheit um die passende Stelle, wo die positiven Gedanken Jacobi's eingeschaltet werden könnten, zu der von ihm gewählten Stellung verleitet. Noch auffallender aber ist es, daß Herbart sogleich nach Jacobi und vor Fichte, Schelling und Hegel gestellt wird. Wenn der Verf. auf einen rein geschichtlichen Gang in seiner Darstellung ausgegangen wäre, so würde ihn vor diesem Mißgriffe schon der Umstand bewahrt haben, daß Herbart's Philosophie erst in der neuesten Zeit Ausbreitung gewonnen hat. Aber auch vom critischen Standpuncte ist diese Stellung nicht zu rechtfertigen; denn sie thut dem Systeme Herbart's Unrecht, indem sie es hinter andere ältere Erzeugnisse der Philosophie zurück treten läßt, welches doch selbst gegen die Meinung des Verfs ist, da dieser vielmehr, wie wir später sehen werden, die Gedanken, welche theilweise Jacobi, noch entschiedener aber Herbart geleitet haben, als einer Richtung des Denkens angehörig ansieht, welche noch nicht gehörig zur Sprache gekommen sey, und neben der entgegen gesetzten Richtung Fichte's, Schelling's und Hegel's sich geltend machen mußte, um gleichsam das verlorene Gleichgewicht in unserer Philosophie wieder herzustellen.

In das Einzelne der geschichtlichen Darstellung darf Refer. nicht zu tief sich einlassen, um noch für einige Bemerkungen über die Critik des Verfs Raum zu behalten. Doch sollen einige Punkte angegeben werden, in welchen eine zweyte Auflage nachzuhelfen Grund haben möchte. S. 19 ist das Verhältniß zwischen Hume und Kant nicht richtig dargestellt. Kant wollte allerdings den Satz Hume's widerlegen, daß es eine bloße

Angewöhnung unsers Denkens sey, wenn wir in der Natur ursachlichen Zusammenhang annähmen. S. 22 sind nicht richtig nach Kantischer Lehre Substanz und Accidens wie Wesen und Eigenschaft zusammen gestellt. S. 35 ff., und an anderen Orten wird dies wiederholt, ist es doch nur eine schiefe Darstellung der Sache, wenn die Vernunft nach Kantischer Lehre nur als Verstand in einer höhern Potenz betrachtet wird; denn die Vernunft im theoretischen Gebiete ist nach Kant's Lehre vielmehr das Vermögen, welches die vollständige Durchführung der Erfahrung verlangt, während der Verstand seine Begriffe nur als Bestandtheile der Erfahrung abgibt. Wichtiger als diese Punkte ist das Mißverständniß in der Lehre von den Antinomien. S. 41 wird die Lösung, welche Kant für diese scheinbaren Widersprüche gefunden zu haben glaubte, nicht angegeben; sie werden sogar S. 43 im Sinne Kant's unauflösbliche Widersprüche genannt, und dies führt nachher zu einer sehr harten und ungegründeten Critik der Kantischen Lehre, als erschütterte sie durch die Antinomien den Glauben an die Ideen. Vielmehr durch seine Lehre von den Antinomien und durch die Lösung, welche er für die nur scheinbaren Widersprüche gefunden zu haben glaubte, wollte Kant einen der kräftigsten Beweise geben, daß ein der theoretischen Philosophie unerreichbares Gebiet der intelligibeln Welt angenommen werden müsse, in dessen Erkenntniß wir erst durch die practische Vernunft eingeführt würden. Noch muß der Ref. bemerken, daß der Verf. ein Paar wesentliche Punkte der Kantischen Lehre ganz ausgelassen hat, nämlich die Critik der Urtheilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Wesentlich nennen wir sie für die geschichtliche Auffassung besonders deswegen

gen, weil in diesen beiden Schriften die Keime der Schelling'schen Naturphilosophie liegen. Da wo der Verf. auf Fichte zu sprechen kommt, hat er es sehr richtig hervor gehoben, daß in seiner Philosophie der Schlüssel zu dem Verständniß der Neueren liege, so wie dabey auch mit vollem Rechte die weit verbreitete Meinung widerlegt wird, als habe Fichte die Wahrheit der äußern Welt geleugnet. Wenn aber der Verf. S. 115 hinzu setzt, die reale Welt bestehe ihm fort, aber außerhalb seines Systems, im Glauben, so gilt dies allein von dem theoretischen Theile der Fichte'schen Lehre, und es hätte auch wohl hinzu gesetzt werden sollen, daß diese Auffassungsweise einer früheren Form, in welcher Fichte seine Philosophie vortrug, entnommen sey, daß er aber schon in dieser Form keinesweges den Glauben als etwas ansah, was nur eine schwächere Ueberzeugung gewähre, als das Wissen, und daher auch in späteren Darstellungen diesen Ausdruck beseitigte. Es muß hierbey bemerkt werden, daß der Verf. nach S. 146 das ältere System Fichte's als die eigentliche Aufgabe, welche er hatte und auflöste, anzusehen geneigt ist, von den neueren Formen seiner Darstellung aber nur einen kurzen Ueberblick gibt und es nach S. 152 dahin gestellt seyn läßt, ob an der spätern realistischen Wendung seiner Ansicht die unterdeß hervor getretene Naturphilosophie Schelling's Antheil hatte oder nicht. Ueber einen so wichtigen Punct in der Entwicklung der neuesten Philosophie hätte man wohl eine entschiedenere Erklärung erwartet. Der Ansicht des Ref. nach ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Fichte beständig seinem alten Systeme getreu geblieben ist, daß er nur in den Formen der Darstellung wechselte, weil er an keinen festen Sprachgebrauch sich fesseln wollte,

und nur von seiner frühern, allzu heftigen und einseitigen Polemik gegen den Begriff des Seyns sich los machte. Die Keime hierzu lagen schon in seinen älteren Darstellungsweisen, namentlich in der Art, wie er das Sittengesetz, die moralische Weltordnung, die Vorsehung zc. als das Wahre betrachtete, welches in der Entwicklung des Lebens zu unserer Erkenntniß kommen sollte. Ref. kann es daher auch nicht billigen, daß der Verf. die Lehre Fichte's von Gott hauptsächlich nur nach dem bekannten Aussage im philosophischen Journale gegeben hat, wogegen die späteren Darstellungen, welche viel deutlicher die Denkart Fichte's bezeichnen, z. B. in seinen Thatsachen des Bewußtseyns, wohl den Vorzug verdient hätten. Ueberdies wären wohl noch zwey Punkte in der Lehre Fichte's stärker hervorzuheben gewesen, nemlich die Richtung seiner Lehre auf das Allgemeine, nach welchem das individuelle Ich nur als eine Form des Lebens erscheint, und sein Begriff von der Freyheit, nach welchem diese nur als die Erhebung aus dem sinnlichen in das sittliche Leben gedacht werden soll. Beide Punkte hängen genau zusammen und führen zu dem absoluten Gegensatz zwischen Natur und Vernunft, welcher der Fichtischen Lehre eigen ist und ihre Stellung zwischen Kant und Schelling charakterisirt. Denn jenen absoluten Gegensatz hat Fichte aus dem Kantischen absoluten Gegensatz zwischen Erscheinung und intellectueller Welt zur Entwicklung gebracht; darauf beruht seine Verachtung der Natur, während er doch selbst nicht leugnen konnte, daß die Natur die Grundlage der Vernunft sey und dadurch die Naturphilosophie Schelling's hervor rief. Diese hatte nun den absoluten Gegensatz zu mäßigen durch die eingeführten Stufenunterschiede. In der Darstellung der Schellingschen

Lehre kann man einen durchgeführten Zusammenhang vermissen. Der Verf. hebt mehrmals von Neuem an und gibt mehr einzelne Theile der Schellingschen Lehre, als ein Ganzes derselben. Dies ist allerdings erklärlich aus der Beschaffenheit der Schriften Schelling's, welche nach den eigenen Erklärungen ihres Verf. bisher nur einzelne Seiten seiner Philosophie an das Licht gestellt haben, während der verbindende Faden weniger ausgeführt als angedeutet worden ist. Es hätte aber dabey aufmerksam gemacht werden sollen auf die beständig und viel versprechende Natur Schelling's, welche bisher im Erfüllen sich säumig gezeigt hat, ja öfters das, was schon erfüllt zu seyn schien, wieder zurück nahm. Daraus ließ sich die Unbestimmtheit erklären, in welche eine Zeit lang die deutsche Philosophie hinein gerathen ist, und welche nicht verfehlt hat wichtige, wenn auch nicht sehr erfreuliche Früchte zu tragen. Ref. möchte hierzu auch die Mühe rechnen, welche der Verf. sich genommen hat, aus den bisherigen Andeutungen Schelling's über sein neuestes System einen Zusammenhang der Lehre heraus zu finden, eine Mühe, deren Erfolg zweifelhaft bleibt und welche auf jeden Fall etwas gibt, was noch nicht geschichtlich ist. Dagegen hätte ein anderes, geschichtliches Moment bey der Betrachtung der Schellingschen Philosophie in ein hervor tretendes Licht gesetzt werden sollen, daß nämlich alle Arbeiten Schelling's, welche einen entscheidenden Einfluß auf die Philosophie unserer Zeit ausgeübt haben, nur Jugendarbeiten sind.

(Der Beschluß in einem der nächsten Stücke.)

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1838.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und von den Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der mit dem 22. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, und in der mit dem 18. März beginnenden Woche geschlossen werden.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem Universitäts-Gebäude, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemählde-

sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften trägt Hr Prof. Liebner Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in die canonischen so wohl als die apocryphischen Bücher des Alten Testaments gibt Hr Assessor Dr Wüstenfeld um 3 Uhr; Hr Dr Bertheau um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament. Hr Lic. Matthäi erklärt die Psalmen 5 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Lic. Holzhausen, den Hiob, die Propheten Joel, Micha, Nahum, Habakuk um 10 Uhr; Hr Licent. Klener, den Jesaias 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Assess. Dr Wüstenfeld, die Psalmen, um 2 Uhr; Hr Dr Bertheau, den Jesaias um 10 Uhr.

Eine historisch = critische Einleitung in die canonischen Bücher des Neuen Testaments, nebst einer Uebersicht der Grundsätze der neutestamentlichen Critik und Hermeneutik, gibt Hr Prof. Reiche 5 St. wöch. um 11 Uhr. Hr Lic. Duncker trägt eine critische und hermeneutische Einleitung in die Bücher des N. T. 5 St. wöch. um 11 Uhr vor; Hr Rep. Wieseler um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament. Hr Consist. R. Lücke erklärt 6 St. wöch. um 9 Uhr die Briefe an die Corinthen und den Brief an die Hebräer; Hr Prof. Reiche, 6 St. wöch. um 9 Uhr die drey ersten Evangelien, und um 2 Uhr die kleineren Briefe des Apostels Paulus; Hr Prof. Köllner, Mont., Mittw., Donnerst. öffentlich um 3 Uhr die catholischen Briefe, und 5 St. wöch. um 9 Uhr das Evangelium des Johannes und die Apostelgeschichte; Hr Lic. Matthäi, 6 St. wöch. um 9 Uhr die Briefe an die Corinthen und den Brief an die Hebräer.

Die biblische Religions = Lehre des A. und N. Testaments trägt Hr Prof. Köllner um 2 Uhr vor.

Die Geschichte der christlichen Dogmen handelt Hr. Consist. R. Gieseler 5 St. wöch. um 4 Uhr ab.

Die christliche Dogmatik lehrt Hr. Consist. R. Lücke 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Zu einem Repetitorium über die Dogmatik in latein. Sprache ist Hr. Lic. Klener um 6 Uhr Ab. erbötig; zu ähnlichen Uebungen über Schleiermacher's System der Dogmatik, Hr. Rep. Wieseler privatissime.

Vorlesungen über Kirchengeschichte. Hr. Consist. R. Gieseler trägt den ersten Theil seiner Vorlesung 6 St. wöch. um 8 Uhr vor, und öffentlich 5 St. wöch. um 5 Uhr den dritten Theil derselben; Hr. Licent. Holzhausen, die allgemeine Kirchengeschichte, um 8 Uhr; Hr. Lic. Duncker, die Kirchengeschichte vom Ende des ersten Jahrh. 6 St. wöch. um 8 Uhr.

Die Pastoral-Theologie, nebst einem Abrisse des allgem. protestantischen Kirchenrechtes, trägt der Hr. Prof. Honor. Gen. Sup. Dr. Tresfurt, nach seinem 'Leitfaden zc. Gött. 1825' in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde privatissime vor.

Die Homiletik wird Hr. Ober-Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem Sonnab. um 11 Uhr die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Die Uebungen der homiletischen und catechetischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Prof. Liebner werden fernerhin statt finden.

Die Theorie der religiösen Catechetik trägt Hr. Prof. Honor. Gen. Superint. Dr. Tresfurt, nach seinem 'Leitfaden zc. Götting. 1825' 4 St. wöch. um 1 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Uebungen.

Practische Uebungen im catechetischen Seminar stellt derselbe fernerhin Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr öffentlich an.

Die exegetischen und dogmatischen Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Consist. R. Lücke werden auf die bisherige Weise fortgesetzt werden.

Hr. Consist. R. Gieseler bestimmt für die von ihm errichtete theologische Gesellschaft die Abendstunde des Montags um 8 Uhr.

Die theologische Gesellschaft des Hn Prof. Köllner; Die lateinische theologische Gesellschaft des Hn Licent. Klener, Mittw. Ab. von 8 bis 10 Uhr;

Die lateinische exegetische Gesellschaft des Hn Rep. Wiefeler werden gleichfalls ihren Fortgang haben.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr Rep. Wiefeler Dinst. und Freyt. um 3 Uhr die Apocalypse erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo, nach der achten Ausg. seines Lehrb., um 9 Uhr vor; Encyclopädie und Methodologie des Rechts, Hr Stadt-Synd. Dr Desterley 4 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Dr Möbius 5 St. wöch. um 9 Uhr; Encyclopädie, Hr Dr Schumacher um 3 Uhr; Hr Dr Erxleben um 10 Uhr;

Naturrecht, oder Philosophie des Rechtes, Hr Hofr. Bauer, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches, Mnt., Dinst., Donnerst., Freyt. um 2 Uhr; Hr Dr Schumacher, um 8 Uhr;

Das Staatsrecht des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten, Hr Prof. Kraut um 11 Uhr; Hr Prof. Zachariä 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Deutsches Staats- und Bundesrecht Hr Assess. Dr Valett um 3 Uhr, und Staats-Deconomie-Recht in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden, für die Zuhörer der Vorlesung über das Staatsrecht unentgeltlichen Stunde;

Das Criminal-Recht, Hr Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr Prof. Zachariä, nach Feuerbach's Lehrb. hg. von Mittermaier, 6 St. wöch. um 9 Uhr.

Die Geschichte des Civil-Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo, nach der 11. Ausg. seines Lehrb. um 8 Uhr vor; Hr Dr Erxleben, um 8 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr Prof. Ribbentrop, um 9 Uhr; Hr Dr Benzey, um 8 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes Hr Prof. Ribbentrop um 11 Uhr; Hr Assess. Dr Valett, der die Geschichte des Röm. Privatrechtes damit verbindet, um 8 Uhr; Hr Dr Möbius, um 10 Uhr;

Die Pandecten, Hr Geh. Just. R. Mühlenbruch, nach seinem Handbuche, 12 St. wöch. um 10 und 11 Uhr; Hr Dr Rothamel, privatissime; Hr Assessor Dr Valett, nach s. 'Lehrbuch', um 9 und 11 Uhr; Hr Dr Erxleben, privatissime;

Das Erbrecht, Hr Geh. Just. R. Mühlenbruch 5 St. wöch. um 4 Uhr (für diejenigen, welche seine Vorlesung über die Pandecten besuchen, als Theil jener Vorlesung); Hr Prof. Ribbentrop, 5 St. wöch. um 8 Uhr (für diejenigen, welche seine Vorlesung über die Pandecten besucht haben, als Fortsetzung jener Vorlesung);

Das Rotherbenrecht, desgleichen die Lehre von der Usucapion, und den Präscriptionen, und die Lehre von der Ordnung der Gläubiger im Concurse, Hr Dr Grefe, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr Prof. Thöl 3 St. wöch. um 5 Uhr; Hr Stadt-Synd. Dr Desterley 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Das Kirchenrecht der Catholiken so wohl als der Protestanten trägt Hr Prof. Kraut 5 St. wöch. um 3 Uhr vor; Hr Dr Rothamel um 11 Uhr; Hr Dr Möbius, 6 St. wöchentlich.

Eine historisch-philosophische Vorlesung über das Kirchenrecht wird Hr Dr Böhmer, nach Planck's Grundriß und Geschichte der kirchlichen Verfassung und des canonischen Rechtes, mit Hinweisung auf seines Vaters, von Schönemann heraus gegebene *Principia juris canonici*, 5 St. wöch. um 8 Uhr halten.

Das deutsche Privat-Recht, nebst dem Lehen- u. Handels-Rechte, trägt, nach Eichhorn's Handbuche, Hr Prof. Thöl, 10 St. wöch. um 11 und 2 Uhr vor;

Das Lehenrecht, Hr Dr Rothamel um 2 Uhr;

Die Geschichte des Hannoverschen Staates und Rechtes, Hr Dr Grefe 5 St. wöch. um 2 Uhr.

Das Preussische Landrecht lehrt Hr Dr Quentin 5 St. wöch. um 9 Uhr.

Den Criminal-Proceß trägt Hr Prof. Zachariä nach seinen 'Grundlinien des gemeinen deutschen Criminalprocesses. Göttingen 1837' 5 St. wöch. um 2 Uhr vor, verbunden mit practischen Uebungen;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr Hofr. Bergmann 6 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Assessor Dr Balett, nach Martin, um 2 Uhr, verbunden mit pract. Uebungen;

Den Hannoverschen Proceß, Hr Dr Quentin, unentgeltlich, 3 St. wöch. um 1 Uhr;

Die Lehre von Klagen und Einreden, Hr Dr Benzey, in Verbindung mit pract. Uebungen, 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß

hält Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 St. wöch. um 10 Uhr, mit Hinweisung auf seine 'Beyträge zur Einleit. in die Praxis', und seine 'Anleit. zum Referieren'.

Die Extrajudicial = Jurisprudenz, d. h. die so genannte willkürliche Gerichtsbarkeit, das Notariats = Wesen, die Cautelar = Jurisprudenz, handelt Hr Stadt = Synd. Dr Desterley, nach s. 'Grundriß zu Vorlesungen über Extraj. = Jurisprudenz', der in Deuerlich's Buchhandlung unentgeltlich zu haben ist, 4 St. wöch. um 4 Uhr ab.

General = Examinatoria über alle Rechtstheile, so wie auch Special = Examinatoria, und Repetitoria in deutscher oder lateinischer Sprache, hält Hr Dr Rothamel, Hr Dr Möbius, Hr Ob Zimmermann.

H e i l f u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber vorzüglich wichtige Abschnitte der Litterär = Geschichte der Medicin hält Hr Prof. Marx eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Litterär = Geschichte der Medicin trägt Hr Dr Herbst 4 St. wöch. um 4 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen gibt Hr Hofr. Langenbeck mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln um 1 Uhr; über Osteologie und Syndesmologie Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr. — Practischen Unterricht im Bergliedern gibt Hr Hofr. Langenbeck und Hr Professor Pauli von 10 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr.

Die vergleichende Anatomie, handelt Hr Ober = Med. R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 9 Uhr ab; Hr Prof. Berthold, 5 St. wöchentlich um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr Dr Langenbeck um 10 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr Prof. Berthold, nach seinem 'Lehrbuch d. Physiologie des Menschen u. d. Thiere' (Ausfl. 2. 1837), 6 St. wöch. um 10 Uhr vor; Hr Dr Herbst, 6 St. wöch. um 8 Uhr: beide mit mannigfachen Erläuterungen durch anatomische Demonstrationen u. Versuche; Hr Dr Langenbeck, 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der fünften Ausg. seines Handbuche, und allgemeine Therapie, nach seinem Lehrbuche, Hr Hofr. Conradi um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie, Symptomatologie, und allgemeine Therapie, Hr Prof. Marx 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Prof. Fuchs um 3 Uhr;

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, in 2 wöchentlichen von den Theilnehmern zu wählenden Stunden, unentgeltlich;

Practische Arzneymittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, mit Vorzeigung von Arzneyproben und vergleichenden Abbildungen, 5 St. wöch. nebst einer besondern Wiederholungsstunde am Sonnabende; Hr Dr Conradi, 5 St. wöch. um 4 Uhr, nebst einer für die Vorlegung von Arzneyen und von Abbildungen der medicinalen Pflanzen und Thiere bestimmten Stunde Mittw. um 2 Uhr; Hr Dr Rüete, Arzneymittel-Lehre und Receptier-Kunde, 5 St. wöch. um 4 Uhr, so wie auch privatissime;

Pharmacologie, Hr Dr Stromeyer 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Ueber die Heilquellen, vorzüglich in Deutschland und der Schweiz, hält Hr Dr Conradi eine Vorlesung 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Die Pharmacie lehrt Hr Dr Stromeyer 5 Stund. wöch. um 8 Uhr; die chemische Untersuchung der pharmaceutischen Präparate, derselbe, Dinst. und Freyt. um 10 Uhr; auch ist er zu Privatissimis üb. Pharmacologie so wohl als Pharmacie erbötig.

Für practische Uebungen in der Pharmacie bestimmt Hr Prof. Wöhler die Stunden von 11 bis 1 Uhr Mittw. u. Donnerstages.

Zu Repetitorien u. Examinatorien über Pharmacie erbiethet sich Hr Dr Stromeyer, Hr Dr Wiggers.

Die Receptier-Kunde lehrt Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, mit Uebungen nach gedruckten Formularen, 3 St. wöch.; Hr Dr Conradi; Hr Dr Rüete.

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die Fehler der Ausleerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten zc. enthaltend, trägt Hr Hofr. Conradi, nach der vierten Ausgabe seines Handbuche, um 5 Uhr vor;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, oder die Lehre von den Nervenkrankhei-

ten, Entzündungen und Fiebern, Hr Prof. Marx 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Die specielle Pathologie und Therapie, Hr Prof. Fuchs um 2 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Fieber, der fieberhaften Ausschläge und Entzündungen handelt Hr Dr Kraus 6 St. wöch. nach Dictaten ab;

Die Krankheiten der Lungen, des Herzens, mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung des Stethoscops, die Ausschläge, die Syphilis, Hr Dr Rüete 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Krankheiten der Augen und der Ohren, nebst Anleitung zu den erforderlichen Operationen, Hr Dr Rüete 6 St. wöch. um 11 Uhr oder in einer andern gelegenen Stunde.

Zu Repetitorien und Examinatorien über die practische Medicin ist Hr Dr Conrabi, so wie auch Hr Dr Rüete erbötig.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr Hofr. Langenbeck um 6 Uhr Ab. vor;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey den Krankheiten der Augen stellt Hr Hofr. Langenbeck, so wie auch Hr Dr Rüete privatissime an.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbannde handelt Hr Dr Pauli Abends um 7 Uhr ab, und gibt zugleich eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, so wie auch die Verfertigung und Einsetzung einzelner Zähne, und ganzer Gebisse, aus Email, derselbe, privatissime.

Die Lehre der Geburtshülfe trägt Hr Prof. von Siebold 5 St. wöch. um 8 Uhr vor, und gestattet seinen Zuhörern zugleich die clinischen Stunden zu besuchen und den im Entbindungshause vorkommenden Geburten beyzuwohnen; zu den geburtshülfflichen Operationen am Fantome gibt er 4 St. wöch. um 2 oder 5 Uhr Anleitung; die practischen Uebungen setzt er in den clinischen Stunden um 3 Uhr wie bisher fort; auch ist er bereit privatissime Anleitung zu der practischen Geburtshülfe zu geben. — Hr Prof. Oslander lehrt die Theorie und Praxis der Entbindungskunst 5 St. wöchentlich um 9 Uhr, nach Anleitung seines Buches 'die Ursachen und Hülfsanzeigen der unregelmäßigen Geburten

Ausg. 2. Tübingen 1833'. — Hr Dr Drefurt trägt die Theorie der Entbindungskunst 5 Stunden wöch. um 8 Uhr vor, und unterrichtet 6 St. wöch. nm 5 Uhr in den geburtshülfflichen Operationen.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. von Siebold 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr Dr Drefurt ist zu Repetitorien und Examinatorien über gerichtliche Medicin erbötig.

Für die chirurgischen und augenärztlichen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Praxis in dem academischen Hospitale und der damit verbundenen ambulatorischen Klinik gibt Hr Hofr. Conradi täglich um 10 Uhr.

Für die clinischen Uebungen unter der Aufsicht des Hn Prof. Fuchs ist die Stunde von 11 bis 12 angesetzt.

Die Anatomie und Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr Director Dr Lappe 5 St. wöch. um 1 Uhr vor; die Pathologie der Hausthiere, derselbe 4 St. wöch. um 2 Uhr. Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hn Director Dr Lappe untergebenen Kön. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Neufßere des Pferdes hält der Universitäts-Stallmeister, Hr Rittmeister Kuwers, 2 St. wöch. eine Vorlesung. — Der Unterricht und die Uebungen auf der Königl. Reitbahn werden wie bisher unter seiner Aufsicht fortgesetzt werden.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber Encyclopädie und Methodologie der Philosophie hält Hr Hofr. Ritter 5 St. wöch. um 5 Uhr eine Vorlesung;

Ueber Cicero's academica, Hr Dr Krusche 5 St. wöch. um 2 Uhr.

Logik und allgemeine Einleitung in die Philosophie trägt Hr Hofr. Herbart, nach seinem Lehrbuche, 5 St. wöch. um 4 Uhr vor;

Logik und Metaphysik, Hr Hofr. Ritter, nach der zweiten Ausg. seines Lehrbuches, 5 St. wöch. um 8 Uhr; Psychologie, Hr Hofr. Herbart, nach seinem Lehr-

buche, 5 St. wöch. um 11 Uhr; Hr Prof. Bohß 4 St. wöch. um 8 Uhr;

Pädagogik, Hr Hofrath Herbart Dinst., Mittw., Donnerst. um 5 Uhr.

Die Lehre von dem Ackerbau handelt Hr Hofr. Hausmann Dinst., Donnerst., Freyt. um 8 Uhr ab;

Die Forstwissenschaft, d. h. nach vorher gegangener so wohl geschichtlicher als literarischer Einleitung, erstens Forst-Bodenkunde, zweytens Forst-Climatologie, Hr Hofr. Meyer 5 St. wöch. um 11 Uhr;

Die Lehre von der Forsteinrichtung und Forst-Exaration, derselbe Dinst. und Donnerst. um 9 Uhr;

Die Metallurgie, Hr Hofr. Hausmann, Mont., Mittw., Sonnab. um 8 Uhr;

Die Technologie, Hr Dr Köhler Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 2 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr Prof. Ulrich, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor; Hr Dr Köhler, nach Lorenz, um 3 Uhr; Hr Dr Stern, um 3 Uhr;

Die Theorie der Auflösung der Zahlengleichungen, Hr Dr Stern 4 St. wöch. um 11 Uhr;

Wahrscheinlichkeitsrechnung, Hr Dr Goldschmidt Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 10 Uhr;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, die Polygonometrie und die Stereometrie, Hr Prof. Ulrich, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Methode der kleinsten Quadrate, und die Anwendung derselben in der Astronomie, höhern Geodäsie, und Naturwissenschaft, Hr Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr Dr Stern privatissime;

Die Mathesis forensis, Hr Dr Köhler Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr.

Populäre Astronomie handelt Hr Dr Stern, nach seiner 'Darstell. der popul. Astronomie', Mont. u. Dinst. um 1 Uhr, oder in einer bequemern Stunde ab.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die practische Arithmetik, Hr Dr Schrader in bequemern Stunden;

Die mathematische Geographie, Hr Dr Goldschmidt, nach dem 'Lehrbuche der mathem. und physischen

Geographie von J. C. E. Schmidt', Mont., Dinst. Donnerst., Freyt. um 2 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr Dr Schrader, mit besonderer Rücksicht auf Cameralisten, um 11 Uhr vor; die bürgerliche Baukunst, verbunden mit architectonischem Zeichnen, Hr Dr Köhler, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen so wohl als practischen Mathematik erbiethet sich Hr Dr Schrader, Hr Dr Focke, Hr Dr Köhler.

N a t u r l e h r e.

Eine Einleitung in die Naturgeschichte gibt Hr Dr Grisebach in einer unentgeltlichen Vorlesung Sonnab. um 9 Uhr.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. Prof. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung. Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt derselbe gleichfalls öffentlich Mittw. um 11 Uhr Anleitung. Die Organographie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr Prof. Bartling, Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 11 Uhr ab; die cryptogamischen Pflanzen an denselben Tagen um 2 Uhr. — Botanische Excursionen werden von ihm wie bisher angestellt werden. — Hr Dr Grisebach trägt, nach allgemeiner physiologischer Darstellung der Kräfte der Pflanzen, die medicinische Botanik um 8 Uhr vor; die landwirthschaftliche Botanik Dinst., Donnerst., Freyt. um 9 Uhr. Auch ist er bereit privatissime Unterricht in der Botanik zu geben.

Ueber die Geschichte und Theorie der Vulcane hält Hr Hofrath Hausmann eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 11 Uhr.

Die Mineralogie trägt Hr Hofr. Hausmann, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, 6 St. wöch. um 10 Uhr vor.

Die Experimental-Physik lehrt Hr Prof. Ulrich in dem öffentlichen physicalischen Hörsale um 2 Uhr; Hr Dr Himly gleichfalls um 2 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr Prof. Wöhler 6 St. wöch. um 9 Uhr ab; für die practischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt er die Stunden von 11 bis 1 Uhr des Mont. und Dinstags.

Hr Dr Himly wird in seinem Laboratorium Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr theils practische Uebungen anstellen, theils die Theorie der Erscheinungen aus der Physik und Mathematik erläutern.

Zu Repetitorien und Examinatorien der theoretischen Chemie erbiethet sich Hr Dr Stromeyer so wie auch Hr Dr Wiggers.

Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der alten Geographie entwickelt Hr Dr Lion in seiner Vorlesung über Dionysius Perieg. um 11 Uhr.

Die Geschichte der alten Welt trägt Hr Geh. J. N. Heeren, nach seinem Handbuche, in einer den Zuhörern gelegenen Stunde vor; Hr Prof. Hoëck, 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Die Geschichte von Europa im elften u. zwölften Jahrhundert, Hr Dr Thospann Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 2 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten vom sechzehnten Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten, Hr Prof. Havemann 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Die Römische Geschichte nach der Schlacht bey Actium, Hr Prof. Hoëck Mittw. u. Sonnab um 1 Uhr, öffentlich;

Die Geschichte der Deutschen von der ältesten bis auf die heutige Zeit, Hr Dr Böhmer, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte, Hr Prof. Havemann Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 8 Uhr;

Die Geschichte des Königr. Hannover, verbunden mit der Geschichte des Hannoverischen Rechtes, Hr Dr Gröfe 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den

Nord-Americanischen Freystaaten, Hr Geh. S. R. Heeren um 11 Uhr;

Ueber die Verfassung und Verwaltung des Herzogthums Nassau hält Hr Hofr. Bauer für die hier studierenden Nassauer eine Vorlesung 4 St. wöchentlich um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär = Geschichte.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, oder Philosophie des Schönen und der Kunst trägt Hr Prof. Bohß Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 3 Uhr vor. Auch wird derselbe in Verbindung mit der Aesthetik Lessing's, Göthe's und Schiller's Dramen Mittw. um 3 Uhr erläutern.

Die Geschichte der französischen tragischen Poesie von der frühesten bis auf die heutige Zeit wird Hr Prof. César 4 Stunden wöch. vortragen und mit Proben aus den ausgezeichnetsten Dichtern der ältern so wohl als neuern, so genannten romantischen, Schule erläutern.

Eine Uebersicht der Geschichte der englischen Literatur in den letzten funfzig Jahren, von Johnson bis W. Scott, wird Hr Rector Melford 3 St. wöch. geben, und sodann mit Geübtern W. Scott's Lay of the last minstrel lesen.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerkunst, Bildhauerkunst, Baukunst u. s. w., von der Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit trägt Hr Prof. Desterley, mit Benutzung der hiesigen Gemälde- und Kupferstichsammlung 5 St. wöch. um 4 Uhr vor; auch ist er zum Unterricht im Zeichnen und Mahlen, so wie auch Mont. u. Donnerst. von 6 bis 8 Uhr Ab., zur Leitung academischer Uebungen erbötig. Hr Eberlein wird fortfahren Unterricht im Landschafts-Zeichnen zu geben.

Unterricht im Gesange, Clavierspiele u. Generalbasse ertheilt Hr Musik-Director Dr Heinroth. Für die Sing-Academie ist der Abend jedes Montags von 8 Uhr an bestimmt.

Alt er th u m s k u n d e.

Die griechischen Alterthümer, d. h. eine geschichtliche Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen trägt Hr Hofr. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr Lic. Klesner, nach der dritten Ausgabe der Ewaldischen kleinern Grammatik, privatissime 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Zur Förderung der Kenntniß der Arabischen Sprache wird Hr Assess. Dr Wüstenfeld Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich einige Abschnitte des Corans und die Gedichte der Hamasa erläutern. Auch wird Hr Dr Bertheau 2 St. wöch. eine Vorlesung über die Hamasa halten.

Die Grammatik des Sanskrit lehrt Hr Dr Benzey Mont. und Dinst. um 1 Uhr, und erklärt Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr eine Auswahl mehrerer Stellen indischer Schriften; auch ist er zum Privat-Unterrichte im Sanskrit erbötig. Hr Dr Bertheau wird 2 St. wöch. eine Vorlesung über die Bhagavad-Gita halten.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theolog. Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der griechischen und römischen Alterthumswissenschaft trägt Hr Prof. Schneidewin 5 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Die Metrik, Hr Prof. von Leutsch, nach seinem im Verlage der Dieterichschen Buchhandlung nächstens erscheinenden 'Grundriß zu Vorlesungen über Metrik', 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und über Griechische Schriftsteller. Hr Geh. Just. R. Mitscherlich erläutert die Hymnen des Callimachus und der Homeriden um 2 Uhr. Hr Hofrath Müller übt die

Mitglieder des philologischen Seminars in der Erläuterung der Attica des Pausanias Mont. und Dinst. um 11 Uhr, und erklärt den Thukydides 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Prof. Schneidewin erklärt die vorzüglichern Ueberreste der melischen Dichter Mittw. um 2 Uhr öffentlich, und, nach einer Einleitung in die Gedichte Homers, die Odyssee 4 St. wöch. um 2 Uhr; auch wird er fortfahren die Uebungen der philologischen Gesellschaft zu leiten. Hr Prof. von Leutsch setzt die Aufsicht über die Uebungen der griechischen Gesellschaft fort. Hr Assessor Dr Bode erklärt Dinst., Donnerst., Freyt. um 3 Uhr unentgeltlich den Sophocleischen Oedipus auf Kolonos. Hr Dr Lion erläutert um 11 Uhr das Gedicht des Dionysius Perieg. und gibt zugleich eine Geschichte der alten Geographie. Hr Dr Benfey lehrt die Grammatik der griechischen Sprache um 3 Uhr. Hr Dr Krische erklärt Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates um 3 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr Assessor Dr Bode, Hr Dr Lion, Hr Dr Benfey.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Die Disputations-Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars leitet Sonnabend um 11 Uhr Hr Geh. Just. R. Mitscherlich, Mittw. um 11 Uhr, Hr Prof. Schneidewin. Hr Prof. v. Leutsch bestimmt für die Uebungen derselben Dinst. und Freyt. um 11 Uhr das zweyte Buch der Georgica des Virgilius, und hält 5 St. wöch. um 4 Uhr eine Vorlesung über die Adelphi des Terentius, die Dirae des Cato, und ausgewählte Gedichte des Catullus und Propertius. Hr Assessor Dr Bode erklärt 5 St. wöch. um 4 Uhr Cicero's Bücher de oratore; Hr Dr Lion, um 1 Uhr, Virgilius Aeneide. Hr Dr Benfey gibt um 2 Uhr Anleitung zum lateinischen Stile. Hr Dr Krische erklärt 5 St. wöch. um 2 Uhr Cicero's Academica. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen ist Hr Assessor Dr Bode, Hr Dr Lion, Hr Dr Benfey erbötig.

Ausgewählte Stücke mittelhochdeutscher Dichter erläutert Hr Hofr. Benecke 4 St. wöch. um 7 Uhr Abends.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr Prof. César in 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, welche für

das Schreiben, und 5 St. um 7 Uhr Abends, welche für das Sprechen bestimmt sind. Auch wird er außerdem seinen Privat-Unterricht fortsetzen. Seine Vorlesung über die Geschichte der französischen tragischen Poesie ist bereits oben S. 1477. erwähnt. — Unterricht im Französischen geben ferner Hr Dr Lion, Hr Rector Melford.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst., Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. Weiter gehenden Wünschen wird er entsprechen, so viel seine Zeit es erlaubt. — Zum Privat-Unterricht im Englischen er bietet sich Hr Dr Lion, Hr Rector Melford; der letztere bestimmt, wie bereits S. 1477. angeführt ist, für geübtere Zuhörer Scott's Lay of the last minstrel.

Die Italiänische, so wie die Spanische Sprache lehrt Hr Dr Lion, Hr Rector Melford.

Die Fechtkunst lehrt der Universitäts-Fechtmeister, Hr Castrop; die Tanzkunst, der Universitäts-Tanzmeister, Hr Hölzke.

Bei dem Logis-Commissär, Pabell Dierking, können diejenigen, welche Wohnungen suchen, so wohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und auch durch ihn im voraus Bestellungen machen.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1838.

D r e s d e n.

Beschluß der Anzeige: Historische Entwicklung der speculativen Philosophie von Kant bis Hegel. Von H. M. Chalzbäus.

Schelling hatte eine Periode sehr lebhafter Hervorbringung vom 20. bis in das 31. Jahr seines Lebens; nachher ist er bedenklich in seinen Mittheilungen geworden. Wenn dagegen von Hegel's Philosophie S. 262 gesagt wird, daß sie nicht viel wesentlich Neues und von Schelling's früheren Entdeckungen Abweichendes gebracht habe, so ist dies im strengsten Sinne der Worte wohl nicht zu nehmen. Außer dem Bestreben nach einer streng wissenschaftlichen Methode, hat Hegel vor Schelling voraus einen Reichthum an allgemein wissenschaftlichen Begriffen, der in der Logik heraus tritt, während Schelling diesen Theil der Philosophie fast ganz vernachlässigt hat, und in der Philosophie des Geistes eine eben so sorgfältige Untersuchung der Einzelheiten, welche in der Entwicklung der Vernunft bemerkenswerth

sind. Schelling hat zwar die meisten dieser Punkte auch berührt, aber gewöhnlich flüchtig, und was Hegel darüber fest gestellt hat, weicht nicht selten von den Annahmen Schelling's bedeutend ab. Der Verf. gesteht S. 263 selbst, daß seine Darstellung des Hegelschen Systems lückenhaft seyn werde, daß er nur theils die Methode Hegel's im Allgemeinen beleuchten, theils beyspielweis einige Stücke aus dem Systeme Hegel's zur Erläuterung der Terminologie und der Anordnung heraus heben könne. Man sieht, daß, je näher der Verf. der neuesten Zeit kommt, um so schwerer der geschichtliche Gang sich fest halten läßt. Was nun den ersten Punct seines Unternehmens betrifft, die Bezeichnung der Hegelschen Methode, so ist sie im Ganzen passend und genügend, nur hätte der Ref. gewünscht, daß dabey mehr Rücksicht auf die eigenthümliche Weise genommen wäre, in welcher die drey Momente der dialectischen Bewegung als das Abstract-Allgemeine, als das Besondere und als das Concret-Allgemeine genommen werden. Fene Bewegung hat zwar mehrere Formen der Darstellung, aber die hier bezeichnete führt vielleicht am meisten in den Sinn des Systems ein, oder hebt wenigstens eine Seite des Systems am entschiedensten hervor. Der zweyte Punct des Unternehmens aber scheint von einer Art zu seyn, welche kaum ein genügendes Ergebnis gewähren kann. Es ist dabey nicht zu verkennen, daß ein solches Herausheben einzelner Punkte schon eine Art der Critik ist, indem man natürlich nur die Stücke aussuchen wird, welchen von dem Auswählenden eine größere Bedeutung beygelegt wird. Eine solche Critik übt die Geschichte mit vollem Rechte, indem sie Gedanken fallen läßt und Gedanken verherrlicht;

aber der Einzelne übt sie stillschweigend nicht mit demselben Rechte.

Nun noch Einiges über die Critik des Verf. Sie geht nur wenig in das Einzelne ein, und dennoch ist das critische Geschäft wesentlich ein sonderndes und beruht auf Vergleichung des Einzelnen, wenn nicht ein nur äußerlicher Maßstab an die philosophischen Systeme angelegt werden soll. Anstatt daß der Verf. zuletzt einige Gedanken über die Systeme abgibt, hätte der Ref. gewünscht, es wäre bey der Zusammenstellung der einzelnen Lehren unter einander und mit ihren Beweisen gezeigt worden, was in ihnen fest gestellt und gesund, und was dagegen unsicher und krankhaft sey. Dies ist zuweilen, jedoch nur selten geschehen. Auch eine andere Art der Critik, nämlich die Zusammenstellung der neueren philosophischen Systeme mit den ältern hat der Verf. fast gar nicht versucht. Er scheint sich auf seinen Grundsatz zu sehr verlassen zu haben, daß in dem spätern Systeme immer die vollständige Critik des vorher gehenden enthalten sey; dieser Grundsatz hat jedoch nur eine einseitige Wahrheit und aus den schon früher angeführten Sätzen des Verf. müssen wir annehmen, daß er auch vom Verf. selbst nicht mit völliger Ueberzeugung angenommen wird. Am wenigsten darf er in der Art angewendet werden, wie der Verf. es thut, indem er die nächste Gegenwart oder gar nur eine Parthey aus ihr zum Urtheil über ein früheres System aufruft. So sagt er S. 321: 'die Unzulänglichkeit des Hegelschen Systems wird fast allgemein gefühlt' und S. 322: Am wichtigsten scheint uns — — daß zu fast entschiedener Aner-

Fenntniß hindurch brechende Bewußtseyn, daß die Grundgebrehen des Hegelschen Systems in einer Verwechslung der Form mit dem Inhalte und in einer gänzlichen Aufhebung, d. i. Vernichtung des Inhalts in leeren Formen, bestehe. Hierin ist man unter den Nicht-Hegelianern so gut wie einverstanden'. Der Ref. findet beide Aussprüche parteyisch. Was den ersten betrifft, so scheint ihm der Streit zwischen der Hegelschen Philosophie und ihren Gegnern noch keinesweges entschieden zu seyn; was aber den zweyten, so glaubt der Ref., der nicht zu den Hegelianern sich zählen darf, daß der Eindruck, welchen das Hegelsche System gemacht hat, viel weniger in seinem Formalismus gegründet ist, als in den Gedanken, welche es über den Inhalt der Wissenschaften, über Geschichte, sittliches Leben, Politik und Religion verbreitet hat. Jenem Formalismus hängen wohl slavische Schüler an, deren Wirkung jedoch nicht groß ist, diese Gedanken aber haben sich weit über den Kreis der eigentlichen Schule hinaus Eingang verschafft.

Die Grundansicht, von welcher die Critik des Verfs ausgeht, stellt er zu Ende seiner Schrift auf. Sie läuft darauf hinaus, daß in unserer neuesten Philosophie zwey entgegen gesetzte Richtungen herrschten, welche in der Kantischen Philosophie noch auf inconsequente Weise verbunden gewesen wären, in der weitem Entwicklung aber sich deutlich abgesondert hätten, und auf der einen Seite von Jacobi und Herbart, auf der andern Seite von Fichte, Schelling und Hegel vertreten würden. Die eine Richtung ginge darauf aus, alles Wahre in der Substanz (dem Blei-

benden), die andere alles Wahre in der Thätigkeit zu suchen. Beide Richtungen wären einseitig und das Bestreben müßte darauf ausgehen, sie mit einander zu einem Systeme zu verschmelzen. Es liegt allerdings hierin etwas Wahres, welches aus einem richtigen geschichtlichen Blicke in die Bedeutung der neuesten Systeme hervor gegangen ist. Aber eben so wenig hat auch der Verfasser übersehen können, daß die neuesten Systeme keinesweges schlechthin in den angegebenen einseitigen Richtungen waren. Um dies nur von der einen Seite auszuführen, so ist doch die Weise, wie Fichte Gott als das schlechthinnige Seyn und das Wissen nur als Bild desselben betrachtet, wie Schelling die absolute Identität des Subjectiven und Objectiven als das Wahre, und die ewige Totalität alles Wahren voraus setzt, wie Hegel von einer ewigen Bewegung und einer ewigen Dialectik spricht, als Beweis anzusehen, daß alle diese Philosophen auch dahin strebten, eine Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Werden und dem Bleibenden zu suchen. Es kann daher nur davon gesprochen werden, daß der Streit unserer Systeme darin besteht, daß einige von der Seite des Werdens oder der Thätigkeit, andere von der Seite des Bleibenden ausgehend, dahin trachten, zu dem Entgegengesetzten zu gelangen, und daß ihnen dies nicht in genügender Weise gelingen wolle. Uebrigens aber ist der Streit zwischen dem absoluten Werden oder Leben und dem absoluten Seyn oder der absoluten Substanz uralte, und kann daher wohl nicht dazu gebraucht werden, die neuesten Entwicklungen der Philosophie ihren wesentlichen Bestrebungen nach zu characterisiren.

Der Verf. verkennt nicht, daß darin noch andere Momente sich einmischen. So deutet er S. 335 an, daß mit dem Begriffe des absoluten Werdens die Individualität des Endlichen sich nicht vereinigen lasse. Er berührt hiermit allerdings einen der wichtigsten Streitpunkte der neuesten Systeme. Die Reihe der Philosophen, welche von Fichte anhebt, kehrte von dem früher allgemein herrschenden Nominalismus zu der Lehre von der Realität des Allgemeinen zurück, und warf sich in diese auch sogleich mit einer Uebergewalt, welche die Wahrheit des Individuellen gefährdete. Daher die Beschuldigungen des Pantheismus, welche gegen diese Richtung erhoben wurden. Allein, wenn es nun nach der Darstellung des Verfassers scheint, als wollte er dies daraus ableiten, daß dieselben Systeme vorherrschend die Wahrheit des Lebens oder der Thätigkeit hervor zu heben bemüht waren, so kann der Ref. ihm nicht beystimmen. Denn wir wissen ja, daß die Wahrheit des Allgemeinen auf Kosten der Wahrheit des Individuellen auch von anderen Systemen erhoben worden ist, welche nicht die Wahrheit des Lebens, sondern der Substanz oder des Seyenden auf einseitige Weise suchten. Die Beispiele der Eleaten und des Spinoza sind zu bekannt, als daß darüber weiter etwas zu sagen wäre. Es würde also dem Verf. obgelegen haben, dem Grunde genauer nachzuforschen, warum die neuesten Systeme des Lebens zur Realität des Allgemeinen, die entgegen gesetzten zur Realität des Individuellen sich vorherrschend hingewendet haben, und hieraus würde dann gewiß der Gegensatz zwischen diesen beiden Richtungen in der neuesten Philosophie auf eine characteristi-

schere Weise hervor gegangen seyn. Noch ein dritter Punct, welcher hiermit in Verbindung steht, wird vom Verf. S. 336 nur so kurz angedeutet, daß der Ref. in Zweifel ist, ob er seine Meinung richtig versteht. Er sagt: 'Man hat diesen einfachen Satz bloß deshalb mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, weil man das Wesen durchaus als das Wirken gedacht wissen wollte'; welcher einfache Satz aber gemeint sey, sieht man aus dem Vorigen nicht ganz deutlich; es ist nur vorher von der Wahrheit und Ewigkeit eines substantiellen, freyen und selbständigen Wesens in uns, so wie von der Wahrheit einer göttlichen Ursubstanz die Rede gewesen, und daß beide Wahrheiten mit einander vereinigt werden müßten, angedeutet worden. Wahrscheinlich meint also der Verf., die Schwierigkeiten, welche man hierin finde, stammten nur daher, daß man die Gottheit als ein Wirken, und zwar als ein unendliches Wirken sich denken wolle, ein solches unendliches Wirken aber nicht zu vereinigen wisse mit der Selbständigkeit anderer Wesen. Allein auch dieser Punct der Polemik hängt nicht unmittelbar mit der oben angeführten, entgegen gesetzten Richtung der neuesten Philosophie zusammen; denn zuerst Thätigkeit und Wirken sind doch nicht einerley, und eine unendliche Thätigkeit Gottes, z. B. ein unendliches Erkennen Gottes ließe sich wohl denken ohne dadurch die Selbständigkeit anderer Wesen zu gefährden; überdies aber berührt die angedeutete Schwierigkeit auch noch den Begriff der Unendlichkeit, dessen verschiedenartige Auffassung vom Verf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist. Kant hat den Unterschied zwischen infinitum und indefinitum

verworfen; seine Nachfolger sind ihm hierin dem Wesen nach gefolgt, oder haben wenigstens den Rückweg zu dieser Unterscheidung noch nicht auf eine fruchtbare Weise finden können, welches auch wieder mit ihrem Begriffe vom Allgemeinen zusammen hängt, denn sie setzten das Allgemeine als das Unendliche; allen diesen Lehren hat sich Jacobi entgegen gesetzt, welcher der Lehre der Alten sich anschloß, indem er darauf drang, daß Gott als ein Maßhaltiges gedacht werden müsse. Also auch dieser Punct des Gegensatzes zwischen den beiden Richtungen der neuesten Philosophie hätte wohl eine sorgfältigere Berücksichtigung verdient theils an sich, theils in seiner Durchkreuzung mit den übrigen Streitpuncten, welche schon früher bemerkt wurden. Der Referent will zwar das Bestreben des Verfassers nicht tadeln, die Gegensätze unserer neuesten Philosophie auf eine einfache Formel zurück zu bringen; er kann sich aber nicht verleugnen, daß die aufgestellte Formel zu abstract ist, um characteristisch zu seyn. Dadurch hat er sich denn verleiten lassen, aus seiner Formel Folgerungen zu ziehen, welche in ihr nicht liegen, und etwas als Nebensache nur kurz anzudeuten, was eine ausführliche Beachtung verdient hätte. Dies ist das gewöhnliche Schicksal derer, welche historische Personen oder gar Zeiträume auf allgemeine und abstracte Begriffe zurück zu führen streben.

H. R.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. 151. S t ü c k .

D e n 20. S e p t e m b e r 1838.

P a r i s .

Bey Baillièrè. Raspail Nouveau Système de Physiologie végétale et de Botanique, accompagné d'un Atlas de 60 Planches d'Analyses. Zwey Bände. 1837. XXXII 599 und 658 Seiten in 8.

Der durch seine eigenthümliche Richtung bekannte Verfasser bezeichnet das vorliegende Werk als das Resultat von zwölf der Beobachtung und dem Nachdenken gewidmeten Jahren, deren Tage, wie er sich bildlich ausdrückt, für ihn größtentheils mehr als 24 Stunden gehabt hätten. Wenn man nach diesen mehrfach wiederholten Aeußerungen das Buch mit großen Erwartungen zur Hand nimmt, so findet man sich bald durch die feindliche Tendenz verletzt, mit welcher, wie im Leben so in der Wissenschaft, alles Bestehende und Geltende anzutasten und zu erniedrigen versucht wird. In der Naturwissenschaft, in welcher keine andere Autorität gilt, als der Vertrauen erweckende Character des Beobachters, kann ein solches Bestreben zuweilen verdienstlich seyn.

Wenn neue Thatsachen entdeckt werden, wenn unrichtige Folgerungen in der bisherigen Theorie zum Vorschein kommen: wird auch die angegriffene Partey sich willig der Wahrheit beugen. Um zu erkennen, in wie weit Raspail seinen Angriffen und seinem neuen Gebäude der Botanik eine solche Basis unterzulegen gewußt hat, genügt es, einige seiner Grundbeobachtungen mitzutheilen und auf die Schlüsse, welche er aus ihnen zieht, aufmerksam zu machen. Wenn Ref. nicht irrt, wird sich hieraus das Verhältniß dieses neuen Systems zur bestehenden Wissenschaft von selbst ergeben.

Ein wesentlicher Punct ist zunächst die Methode des Verfassers, die er, um jeder günstigen Critik durch eigene Empfehlung vorzugreifen, eine mathematische nennt. Sie hat in der Form allerdings die Aehnlichkeit mit einer geometrischen Ableitung, daß sie Theorem und Demonstration strenger als gewöhnlich von einander absondert: aber da die letztere hier nicht auf Schlüssen aus früheren Sätzen, sondern auf Beobachtungen einer mannigfaltigen, geheimnißvollen Natur beruht, so unterscheidet sie sich dem Wesen nach durchaus nicht von der allgemein befolgten Methode in der Physiologie und theilt auch ihre unvermeidlichen Fehler, welche nur ein allmähliches Fortschreiten der Wissenschaft zuläßt: denn man weiß niemahls, ob die Beobachtung schon vielseitig genug war, um das Verhältniß der Thatsachen, welches die Theorie ausspricht, mit völliger Schärfe zu begründen. Dies zeigt sogleich das erste Theorem (I. S. 119.), welches in einem unscheinbaren Gewande den Keim der ganzen Polemik gegen die Organologie trägt, indem es bestimmt ist, auf die Erklärung der Identität von Stengel und Blatt vorzubereiten. Von den

Gräsern geht Raspail aus, zu deren Studium er sich besonders hingezogen fühlte und, wie er es liebt, die Verhältnisse seiner Person in die wissenschaftliche Erörterung einzuführen, so erläutert er seine Wahlverwandtschaft zu den Gräsern dadurch, daß er sich selbst einen Ausgestoßenen aus der Wissenschaft nennt, die Gräser aber (I. S. 113.) *ces parias de la végétation, que l'on fauche, que l'on scie, que l'on dépique, mais à qui on accorde à peine une place dans l'herbier*: eine Vergleichung, welche die Darstellungsweise des Verfassers beyläufig bezeichnet. In der Grasblüthe also, behauptet der erste Lehrsatz, trennen sich die Mittelnerven der blattartigen Organe von ihrem Parenchym und bilden durch diese Absonderung (*déviations*) theils die Grannen, theils in den mehrblüthigen Aehren den über den untern Blüthen fortlaufenden Blüthenstiel oder in den einblüthigen dessen Rudiment. Nur der zweyte Theil dieser Hypothese ist so einflußreich für das ganze organologische System des Verfassers. Aus einem Blatte, der *Palea superior*, soll hier durch Isolierung ihres Nerven ein blüthentragendes Aehrengebilde entstehen. Wie das Blatt am Stengel sich bildet, soll auch aus dem Blatte ein Stengel hervor gehen und damit wären beide nur verschiedene Entwicklungsweisen oder Gestalten desselben Organs. Die Demonstration geht von der richtigen Beobachtung aus, daß die *Palea superior* immer zwey oder paarige Nerven habe, daß sie in der Mitte nervenlos sey, wie die *Gluma* und *Palea inferior* über der Insertion der Granne ihren Mittelnerb verliere. Hieran reiht sich folgende Schlussfolge: das Fehlen der Mittelrippe kann von zwey Ursachen herrühren, entweder von einer Compression des Organs, welche die Entwicklung derselben

hemmt, oder davon, daß der Nerv eine Stellung außerhalb des Organs eingenommen hat. Die Hemmungsbildung wird leicht und glücklich widerlegt: also muß der Pedicellus, der von der Basis der Palea nach oben wächst, in Stellung und Form der Granne gleich kommt, als ein durch Déviation isolierter Blattnerve betrachtet werden. Dieser Beweis gründet sich auf die Nothwendigkeit einer Mittelrippe, eine Voraussetzung, die durch eine Vergleichung mit der Blüthe der Synanthereen nicht unterstützt wird, die aber ganz grundlos erscheint, wenn es sich nicht um ein eigenes Blatt, sondern um zwey verwachsene Blätter handelt, deren Sutura freylich keinen Nerven besitzen kann. Diese Entstehung der Palea super. aus zwey an den Rändern verwachsenen Blättern ist durch directe Beobachtung nachgewiesen (vgl. Schleiden in Wiegmanns Archiv 1837. S. 294.) und mit dieser einzigen Thatsache stürzt das ganze Gebäude der Theorie Raspail's zusammen. Freylich konnte er jene Entdeckung noch nicht kennen, aber sie liefert ein lehrreiches Beyspiel, wie den Thatsachen gegenüber sich Theorien verhalten, welche der Verf. für unumstößlich hält, weil sie auf logische Schlüsse aus der Beobachtung gebaut seyn. Die Beobachtung kann richtig seyn und doch nicht das ganze Verhältniß umfassen, welches erst durch die Entwicklung des Organs aufgeschlossen wird.

Es ist nun kurz nachzuweisen, wie der Fortgang des neuen Systems aus jener Deutung der Grasblüthe sich entwickelt. Wie aus der Palea die Axe des Aehren's wird, so entsteht bey Lolium die Rhachis der ganzen Aehre aus der innern Gluma, deren Substanz hier nicht etwa fehl schlägt, sondern unmittelbar zum Stengel wird, wobey die Structur von Triticum be-

greifliche Schwierigkeiten macht, welche durch eine umständliche Hypothese (I. S. 142.) gehoben werden. Die übrigen Organe werden fernerhin diesem Systeme der *Déviation* angepaßt: das Stengelblatt entspricht der äußern Gluma; das Internodium ist der frey gewordene Nerv des untersten, deshalb zweynervigen Blattes einer voraus gesetzten Axillarknospe; der Limbus des Blattes ist die Granne; die Ligula ist die eigentliche Blattfläche. Eben so wird mit der Granne der *Cotyledo*, mit der *Palea superior* die *Plumula* identificiert u.: wobey die Zahl der Nerven den einzigen triegerischen Anhaltspunct für dieses willkürliche Spiel von Annahmen gewährt. So wie es nun gewiß ist, daß die Deutung einer einzigen Familie eine Anwendung auf den Typus aller phanerogamischen Pflanzenformen gestattet, so ergibt sich aus diesen wenigen Angaben von selbst, wie bedeutend der Umsturz sey, welchen die Theorie Raspail's in der ganzen Botanik beabsichtigt. Kann man indessen den Hauptstößen dieses Angriffs nur wenig Erfolg versprechen, so wird man doch gern einräumen, daß sich in dem Ideenkreise des Verfs einige geistreiche, anregende Gesichtspuncte finden, welche auf die Richtung botanischer Forschung einen glücklichen Einfluß äußern mögen. In dieser Rücksicht verdient namentlich seine Lehre von den Austerblättern eine Erwähnung.

In Uebereinstimmung mit Meneghini wird die Beobachtung mitgetheilt, daß das Blatt der Gräser ursprünglich als ein trichterförmiges Organ auf der Spitze des Halms entstehe, daß dies sich späterhin seitlich spalte, und so die Blattscheide bilde, wobey die gegenüber stehende Stellung der

Spaltungslinien die genau alternierende Blattstellung der Gräser bedingt. Aus jener Blattstellung nun, stellt der Verf. auf der 18. Tafel dar, wachse die Blattfläche erst späterhin seitlich hervor, so daß der oberste Theil der Blattscheide die Ligula bilde. Diese Darstellung, deren Einzelheiten wir hier nicht verfolgen können, deren Bestätigung indessen von einleuchtender Wichtigkeit seyn würde, bleibt nicht bey den Gräsern, nicht einmahl bey den Monocotyledonen stehen, sondern dehnt ihre Folgerungen auf die Stipularbildung aller Gewächse aus. Man nenne die Ligula ein Paar von Asterblättern, wenn sie sich spalte und die Blattfläche an dem untersten Theile der Scheide hervorwachse, wobey die Stipula axillaris ein verbindendes Uebergangsglied bildet. So wie ferner der Insertionspunct der Blattfläche an die Blattscheide mannigfaltig sey, so werde der Mangel oder das Vorhandenseyn der Asterblätter nur von der Höhe jenes Punctes abhängig. Es ist nun zwar gewiß, daß die Entstehung des Blattes bey den Dicotyledonen sich ganz anders verhält, daß man die Asterblätter der Leguminosen als seitliche Ausbreitungen des Blattstiels in der Knospe gebildet findet und daß scheidende Blätter keine hinfällige Stipulae tragen; es ist ferner zwar zu erinnern, daß Raspail's Theorie die Axillarknospen ganz vernachlässigt, welche auf die Bildung so genannter axillarer Asterblätter, ein helles Licht werfen, daß die angenommene Spaltung der Stipulae nur durch die Analogie der Ochrea mit Asterblättern und nicht durch Beobachtung begründet erscheint: aber jeder beobachtende Botaniker wird nicht ohne Gewinn ein solches System abweichender Ansichten überblicken, welches in manchem für abge-

schlossen erachteten Theile der Morphologie wenigstens nützliche Zweifel zu erregen im Stande ist. Uebrigens sind in den bisher beleuchteten Sätzen keineswegs etwa die Extreme des neuen Systems aufgesucht, wie eine Vergleichung der Blüthen- und besonders der Embryo- Theorie leicht ergeben wird. Zum Beispiele diene folgender Satz (I. S. 193.): la nervure médiane du périsperme (!), qui, d'après la théorie, doit être alterne avec celle du péricarpe, cette nervure, dira-t-on, n'est pas apparente sur le périsperme; sans doute, mais elle y existe; car l'embryon tient à sa paroi comme l'ovule tient à celle de l'ovaire. Dieser Satz muß denjenigen Botanikern sehr fremdartig erscheinen, die nicht (tab. 55. fig. 10.) eine den Embryo von *Pinus sylvestris* an die Testa befestigende Schnur abgebildet gesehen haben.

Indem uns die angeführten Punkte einer weitern Darstellung des organologischen Systems überheben, die übrigen Theile des Werks aber derselben Richtung getreu bleiben: so wird eine allgemeinere Angabe des Inhalts für diejenigen genügen, die wenigstens den Umfang von Raspail's Polemik kennen zu lernen wünschen. So beginnt denn das 17. Theorem mit der Pflanzenanatomie, indem die erste Entwicklungsstufe jedes Organs mit dem Baue einer Drüse, welche auch nur ein Zellenaggregat ist, in Vergleichung gestellt wird. Das Organ entfaltet sich aus der Drüse, indem die Amidonkörner zu Zellen auswachsen (!), eine Meinung, welche der Verfasser schon in seiner *Chimie organique* ausgesprochen hatte. Hierauf folgt die Structur der Zelle selbst, welche durch eine Schnur an ihrer Mutterzelle

angeheftet seyn soll. Während aber die Tochterzelle in der Höhle der letztern entsteht, wächst das Gefäß von der Außenfläche derselben hervor. Solche neue Bildungen aber sind dem Verfasser nicht ohne Befruchtung denkbar, weshalb er je zwey Zellen eine polare Thätigkeit zuschreibt, die man eben so gut eine Geschlechtsverschiedenheit nennen könne, deren Product erst die Knospe sey. Diese Idee erscheint ihm so bedeutend, daß er erfreut hinzu fügt: or dans cet énoncé une lecture superficielle ne verrait qu'un aperçu; une méditation approfondie y trouvera une vérité démontrée. Die Conjugation von Zyg-nema soll diese Ansicht unterstützen. Aehnlichen Resultaten des Nachdenkens begegnet man in der Lehre von den Lüpfeln, die theils durch Luftblasen, theils dadurch erklärt werden, daß die Spiralfasern sich in gewisse Ausstülpungen der Zellmembran nicht hinein legen, aber dennoch darüber fortgehen. Er geht so weit, diese Annahme auch auf die Löcher der Pollenkörner auszudehnen und Ref. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit den den Character des Verfassers zeichnenden Angriff zu erwähnen, welchen er sich hier gegen Sn Murkinje erlaubt. Er nennt dessen berühmte Arbeit über die Smerzellen der Antheren (I. S. 302.) ein début d'amateur qui met pour la première fois l'oeil au microscope: und dies ist fast der einzige Fall, wo von ihm fremde Forschungen angeführt werden, und zwar aus keinem andern Grunde, als um die Belohnung der Arbeiten jenes Gelehrten von Seiten des Institut zu schmähern. Wie er selbst hingegen des Microscops sich zu bedienen weiß, davon gibt es kein klareres Zeugniß, als die dritte und vierte Tafel darbieten, welche eine neue Theorie der Spaltöff-

nungen zu begründen bestimmt sind. Den Beschluß der Zellenlehre macht endlich eine umständlichere Auseinandersetzung der schon erwähnten Zellenbefruchtungstheorie, die der Verf. in Verbindung mit ähnlichen Sätzen als sein bestes Resultat mit dem Namen der *Théorie spiro - vésiculaire* bezeichnet.

Die folgende Abtheilung enthält die Anwendung dieser Theorie auf die einzelnen Organe der Pflanze. Man findet darin größtentheils nur weitere Ausführungen der schon mitgetheilten Ansichten.

Der zweyte Band beschäftigt sich mit den äußeren Potenzen, die auf das Pflanzenleben wirken, mit der Systematik und mit der angewendeten Botanik. Die Eintheilung des ersten dieser Abschnitte zeigt eine Eigenthümlichkeit, welche Nachahmung zu verdienen scheint. Es werden nämlich die Einflüsse auf die ganze Pflanze von den Modificationen der einzelnen Organe getrennt, welche von der Lebensart der Pflanze abhängen. Augenscheinlich bewegt sich der Verf. hier überhaupt auf einem Gebiete, welches seiner Persönlichkeit mehr entspricht, als ein Gegenstand, in dem exacte Untersuchung der Thatsachen größere Schwierigkeiten darbietet. Die Physiologie im engern Sinne, die auf gewissen Experimenten beruht und Vieles unentschieden läßt, ist ein günstiges Feld für Speculationen, welche sich mehr auf Theorien als auf Thatsachen beziehen, während es im ersten Theile das Princip war, die Thatsachen in Zweifel zu ziehen, deren Ermittelung hier freylich von der Kunst microscopisch zu beobachten, und von der Güte der optischen Instrumente, die dem Beobachter zu Gebote stehen,

abhängig bleiben muß. Die physiologischen Lehren, welche der Verf. den Abschnitten über das Reizverhältniß der Pflanzen einordnet, finden sich so weit sie originell sind, mehrentheils schon in früheren Schriften desselben ausgesprochen, und wir beschließen deshalb diese Anzeige mit einer Bemerkung über das neue Pflanzensystem des Verfassers, welches er als auf die physiologische Structur der Pflanzen gegründet bezeichnet. Alle Gewächse zerfallen in *Plantae nocturnes* und *diurnes*. Jene sind ohne Chlorophyll und enthalten deshalb die Pilze und Parasiten, aber auch die Lichenen. Alle diese Pflanzen sollen nur des Nachts wachsen und bey Tage schlafen. Die erste Classe der grünen Gewächse begreift diejenigen, welche keine Blüthen, sondern Früchte an den vegetativen Organen tragen: dahin gehören außer den Algen die Lemnaceen, von denen der Verf. meint, seit Micheli habe Niemand die Befruchtungsorgane gesehen. Der verschiedene Typus der *Monocotyledonen* und *Dicotyledonen* wird geleugnet und durch ein weitläufiges Raisonnement nachzuweisen gesucht, daß die Holzbündel der erstern sich verästeln müssen. Da also dem Systeme dieses Haupteintheilungsprincip verloren geht, so sucht der Verf. ein anderes aus seiner ursprünglichen morphologischen Theorie herzuleiten. Die Blüthen entstehen entweder in den Axillen (*Plantae à fleurs gemmaires*) oder an der Articulation zwischen Blattstiel und Blattfläche (*Plantae à fleurs pétiolaires*). Die natürlichen Ordnungen werden diesen beiden Classen ohne weitere Nachweisung in einer Reihenfolge zugezählt, die sich von dem Jussieu'schen Systeme so weit als möglich entfernt, und für welche Referent nicht im Stande gewesen ist,

weder in der Structur der Pflanzen, noch in den Meinungen Raspail's ein Princip aufzufinden. Den Beschluß des Werks macht eine Critik der Anstalten, die in Paris zur Pflege der Wissenschaften bestehen.

P a r i s.

Bey Lechener. Les grandes chroniques de France, selon que elles sont conservées en l'église de Saint-Denis en France. Publiées par M. Paulin. 1836. Tome I. XXXV u. 384 S. T. II. XVII u. 410 Seiten in 8.

Durch die Bemühungen des bekannten Abtes Suger wurde die handschriftliche Bibliothek der Abtey von St. Denis auf eine Weise vergrößert, daß bald kein Kloster Frankreichs sich ähnlicher Schätze rühmen konnte. Doch war die Benutzung dieser zum Theil wichtigsten Quellen für die ältere Geschichte Frankreichs lange Zeit nur wenigen verstattet, bis man mit dem Anfange des 13. Jahrhunderts einzelne Chroniken in die Landessprache zu übersetzen begann, die sich bald unter dem Namen der chroniques de France und chroniques de Saint-Denis in einer Menge von Abschriften verbreiteten. Wurde dadurch ein allgemeines Interesse für die Geschichte der Vorzeit rege gemacht, so konnte nicht fehlen, daß man sich bald nicht mehr mit der getreuen Uebersetzung eines lateinischen Codex begnügte, sondern aus mehreren derselben eine Geschichte compilierte, die zwischen der historischen Treue eines Gregor und Einhard und der Chronik des s. g. Erzbischofs Turpin eine merkwürdige Mitte einnahm. Dieses gilt von dem oben bezeichneten Werke,

dessen erster Theil sich bis auf die Zeit von Chlodwig II. verbreitet. In Betreff dieses Abschnittes der Geschichte folgen die *grandes chroniques de France* fast wörtlich den Erzählungen von Aimoin, welcher bekanntlich vornehmlich aus Gregor, Fredegar und Paulus Diaconus schöpfte, ohne gleichwohl die durch Volksgesänge verbreitete romantische Ausschmückung einzelner Begebenheiten zu verschmähen. Doch ist die Uebersetzung mit Sagen und Legenden mancher Art bereichert und behauptet eben dadurch in einer Zeit, die nicht mehr mit vornehmer Ignoranz die Tradition zurück weist, sondern aus ihr die ausgebrochenen Bausteine der Geschichte zu ergänzen versucht, einen doppelten Werth. Jene Erzählungen von der Abkunft der Franken von Francio, dem Sohne Hector's, von ihren Wanderungen, der Einnahme von Trina, jener in den älteren deutschen Sagen so vielfach wiederzühnenden Stadt, dann von Pharamund, von dem auch deutsche Chronisten so gern berichten, finden wir in den vorliegenden Chroniken mit nicht geringerer Umständlichkeit behandelt, als die Thaten von Chlodwig, die Frömmigkeit seiner Clotilde, das Auftreten des heiligen Remigius, die Scheußlichkeiten einer Brunhild und Fredegunde und die wiederholten Theilungen des fränkischen Reichs. Zugleich aber schweift der Compiler weit über diesen Schauplatz hinaus und die Erscheinungen von Belisarius und Marses, die Gestalt der langobardischen Herrschaft, die Regierung des Kaisers Heraclius und das Vordringen saracenischer Horden gegen Ostrom werden mit der Haupterzählung verwebt.

Im Anfange des zweyten Theils, welcher

sich bis auf den Tod von Ludwig den Frommen erstreckt, folgt der Compiler vornehmlich den *gestis regum Francorum*, die er hin und wieder aus der bunten Chronik des Sigebert von Gemblours ergänzt, so wie den Fortsetzern des Fredegar. Sodann erkennen wir als Grundlage die trefflichen Arbeiten Einhard's, an welche sich die aus den Romanen Turpins geschöpften Sagen und die in alten Volksgefängen fortlaufenden Berichte über Karl und seine Pairs, über des erstern Pilgerfahrt nach Jerusalem zc. anschließen. Eben dafür und daß diese Bilder nicht in die Mittheilungen des Biographen des großen Kaisers eingeflochten sind, fühlen wir uns dem Verfasser dieser Chroniken zu doppeltem Danke verpflichtet. Die Wunder, welche dem Kaiser Karl im gelobten Lande begegnet, die Art und Weise, wie er das heilige Grab von den Heiden befreit und mit dem Kaiser Constantin verkehrt, ergeben durch ihre naive Darstellung. Aber die Blüthe dieser Erzählungen bilden die Kämpfe Karls mit den spanischen Arabern, ein unerschöpflicher Gegenstand der christlichen Dichtung für alle Jahrhunderte. Wie in dem später durch den Stricker umgebildeten Liede des Pfaffen Konrad (Schiller Tom. I. II.) sind die Erzählungen von der LoDESTREUE Rolands und Turpins, der Verrätherey des 'schlimmen Ganelon', der Trauer Karls um die Gefallenen mit der kindlichen Anmuth des 12. und 13. Jahrhunderts vorgetragen. Aus ihnen schöpfte Ariost einen Theil seiner Gesänge, aus ihnen Ludwig Uhland den Stoff zu einer Reihe seiner vollendetsten Dichtungen. Nicht minder sind diese Sagen in eine Menge deutscher Chroniken übergegangen, wenn sie schon häufig, ihrer Natur gemäß, Farbe und Gewand ver-

tauschten. Es möchte schwer halten, zu entscheiden, ob der S. 220 ff. mitgetheilte Kampf Karls mit Agoulant, oder die in dem s. g. chronicon lüneburgicum (Eccardi corp. hist. med. aevi. Tom. I. pag. 1321.) gebotene Erzählung desselben Gegenstandes den Vorzug der größeren Frische und Poesie verdiene.

In Betreff der erläuternden, zum größeren Theile geographischen Noten, welche der Herausgeber dem Texte beygefügt hat, vermißt Refer. durchgehends jene Gründlichkeit der Forschungen, deren sich der Deutsche rühmen darf. Man hätte wenigstens, ohne unbillig zu seyn, voraussehen dürfen, daß der Herausg. sich mit den Erklärungen, welche in den monumentis germanicis enthalten sind, befreundet hätte. Statt dessen begnügt sich Paulin Paris mit vagen, mitunter selbst unbegreiflichen Erörterungen, hin und wieder mit einer nicht immer gelungenen Widerlegung der leicht hingeworfenen Interpretation von Guizot. Als Beleg dieser Behauptungen möge es dem Refer. verstattet seyn, nur nachfolgende Stellen des zweyten Bandes namhaft zu machen. S. 39. Hocseburg. 'Sans doute Hochberg, dans le cercle de Souabe'. Und doch heißt es im Texte: Charlemaines alla tout seul astoier en Sassaingne, un chastiau prist, qui est nommé Hobseabour. In den annal. Lauriss. (Verk I. S. 134.) aus denen dieser Passus wörtlich entnommen ist, heißt es ad annum 743: Carlomannus per se in Saxoniam ambulabat in eodem anno et cepit castrum, quod dicitur Hochseoburg. Dasselbe sagen die annal. Mettens. bey dem angeführten Jahre und benennen das Schloß Ocsioburg.

Nach den Noten Bedekinds (Heft VI.) möchte hierunter mit größerem Rechte die Uffeburg, als, wie Perz angibt, das mansfeldische Seeburg, bey welchem schon das Hoch nicht passend seyn würde, verstanden werden dürfen. Aber die Erklärung von Hochberg in Schwaben konnte nur von einem Franzosen ausgehen. — S. 79: Buqui. 'C'est sans doute la ville impériale de Buckau dans la Souabe'. Der Zusammenhang der Erzählung verweist aber ausschließlich auf Sachsen und zwar auf das Land nördlich von der kurz zuvor genannten Oker. Jedermann begreift, daß unter Buqui nur das bey Einhard und in den annal. Fuldens. bezeichnete Hohbuoki verstanden wird, welches Perz (nach Gebhardi) in dem lauenburgischen Büchen, Bedekind wohl richtiger in dem Hohbecker Berge bey Penzen wieder erkennt. S. 95: La nativité célébra en ses heberges sur le fleuve d'Ambre, en un pais qui est appelé Huettagore, près d'un chastel qui est appelé. Sequidirbourg. D'illec s'en alla en un lieu, qui a nom Rim etc. Si est ce lieu là où le fleuve de Wisaire et cil de Waharne assemblent. Während wir hier (cf. monum. germ. T. I. S. 167. Note 92 ff.) unter Ambra die Emmer verstehen, den Huettagoe in der Grafschaft Schwalenberg, Skidrobürg als Schider wieder erkennen, beschenkt uns der Herausg. mit folgender originellen Anmerkung: 'L'Ambra, c'est l'Ambre, qui sort du Tyrol, arrose la Bavière et va se jeter dans l'Iser, près de Mosbourg. Le confluent dont il est question est celui du Weser et de la Wehra. M. Guizot à fait ici un contre-sens, dont notre chronique ne lui avoit pas

donné l'exemple. «Je célébra, dit-il, dans son camp le jour de la naissance du Seigneur, et marcha en le dévastant, dans le canton Huellagoge, près du fleuve de l'Ems, non loin du fort saxon, qui porte le nom Dekidroburg, au confluent du Weser et de la Werne.» Il seroit précieux de retrouver un lieu situé près du fleuve de l'Ems, au confluent du Weser et de la Werne'. S. 112 begnügt sich der Herausg. ad vocem Sinotfeld mit dem Zusatz: 'Dom Bouquet, dans sa table géographique, dit, que ce lieu s'appelle aujourd'hui Sende. J'ignore sa position.' Billig hätte diese paderbornische Haidelandschaft nicht so unbekannt seyn sollen. Noch auffallender ist, wenn S. 119 der Text statt Nordeliude, durch Vertauschung des u mit dem im Außern ihm völlig entsprechenden v, Nordelinde liest, und der Herausgeber hinzu setzt: 'Ce doit être une faute, pour Nordmanni. Wie einfach war hier das Verständnis! Es sind die Bewohner von Nordalbingien, die Nordleudi Einhard's (ad annum 780).

Schon nach diesen wenigen Bemerkungen, die mit Leichtigkeit vervielfacht werden könnten, wird man mit dem Ref. den Wunsch theilen, daß der Herausg. lieber alle geographischen Erörterungen gespart und statt ihrer einigen Fleiß auf Nachweisung des Urtextes gewandt haben möchte.

Hav.

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1838.

G ö t t i n g e n.

Aus einer der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 8. d. M. übergebenen Abhandlung über das Schilfgläserz, deren mineralogischer Theil vom Hofrath Hausmann und deren chemischer vom Professor Wöhler bearbeitet worden, theilen wir im Folgenden den Hauptinhalt mit.

Das Erz, welches den Gegenstand dieser Arbeit ausmacht, gehört zu den seltensten Erzeugnissen der reichen Gänge des sächsischen Erzgebirges. Es ist schon seit langer Zeit bekannt, aber eine chemische Analyse desselben mangelte bisher gänzlich. Das Material zu den nachfolgenden Untersuchungen lieferten hauptsächlich zwey Stücke in der Sammlung des Hofr. Hausmann. Auf dem einen derselben befinden sich mehrere, bis zu $\frac{1}{2}$ Par. Zoll große, aber nicht vollkommen ausgebildete Krystalle jenes Erzes, in Verbindung mit Bleyglanz, Schwefelkies, Manganspath, Kalkspath, Bergkrystall; das andere Stück, welches aus dem Nachlasse des Hofr. Stromeyer

stammt, und diesem von dem Herrn Bergrath Freiesleben mitgetheilt worden war, enthält das Schilfgläserz theils verb, theils in kleinen, größtentheils unvollkommenen Krystallen, mit Rothgiltigerz, Schwefelkies, Bergkrystall. Ein Paar Krystalle des ersten Stückes dienten zur Untersuchung der Structur, zur Bestimmung des specifischen Gewichtes und zur chemischen Analyse. Von dem zweyten Stücke wurde ein Theil ebenfalls zur chemischen Analyse verwandt; und ein kleiner von demselben abgelöster Krystall mit ausgezeichnet glatten und glänzenden Flächen, zur Messung der Winkel benützt.

Ob das in Cronstedt's Mineralogie als *Argentum Antimonio sulphurato mineralisatum* aufgeführte Mineral von Bräunsdorf in Sachsen jenes Erz war, läßt sich wohl nicht mit völliger Gewisheit ausmachen; doch ist es nicht ganz unwahrscheinlich. Die von Romé de l'Isle gegebene Beschreibung des mit dem Namen *mine d'argent grise antimoniale* bezeichneten Erzes, wobey Cronstedt citiert worden, paßt so gut auf das Schilfgläserz, daß es nicht zweifelhaft zu seyn scheint, daß jener genaue Forscher dies Mineral vor sich hatte. Hr Bergrath Freiesleben hat zuerst eine vollständige äußere Beschreibung von diesem Erze, und genauere Nachrichten über sein Vorkommen mitgetheilt (vgl. dessen Beyträge zur mineralogischen Kenntniß von Sachsen. 2e Lief. S. 97 u. f.). Auch ist von ihm der auf die schilffartige Reifung der Krystalle sich beziehende Name 'Schilfgläserz' demselben bengelegt worden. Ueber die Structur und die Winkel an den Krystallen dieses Minerals hat William Phillips in seiner Mineralogie die erste genauere Kunde erteilt. Auch in der Charakteristik des Mineralsystems von Hn Prof.

Breithaupt finden sich einige, von dem Hn von Weissenbach herrührende Winkelangaben. Diese von jenen Messungen etwas abweichenden Bestimmungen gründeten sich indessen nur auf Messungen mit dem Anlege = Goniometer. Philipps bestimmte dagegen die Seitenkanten = Winkel des von ihm als Grundform angenommenen, geschobenen vierseitigen Prisma, mit dem Reflexions = Goniometer, wobey von ihm aber ein Spaltungsstück angewandt wurde. Die übrigen Neigungen der von ihm beobachteten Flächen scheinen mit dem Anlege = Goniometer gemessen zu seyn, und entfernen sich offenbar von der Wahrheit mehr und weniger, indem bey dem Versuche, sie durch Rechnung von einer Grundform abzuleiten, sich bedeutende Unterschiede ergeben haben, und bey einer Fläche die Angaben der Winkel sogar von der Art sind, daß sie gar nicht mit einander bestehen können. Aus diesen Gründen war eine genauere Bestimmung der Krystallformen des Schilfgläserzes wünschenswerth.

Die Combinationen zeigen, daß das Krystallisationssystem ein trimetrisches und als Grundform ein Rhomben octaëder anzunehmen ist, dessen Flächen aber bis jetzt nicht beobachtet worden. Die Krystallisation, welche zur Fundamental = Bestimmung diente, indem die Neigungen der Flächen mit dem Reflexions = Goniometer gemessen werden konnten, ist ein geschobenes vierseitiges Prisma, dessen Seitenflächen mit n bezeichnet werden mögen, an den scharfen Seitenkanten durch Flächen B abgestumpft und an den Enden durch gegen letztere gesetzte Flächen o zugespitzt. Die gegenseitige Neigung der Flächen n wurde $= 91^\circ$ und 89° , und die Größe der durch die Flächen o gebildeten Zuschärfungskanten $= 68^\circ$ gefunden. Werden nun die von

Phillips mit M bezeichneten Flächen, denen Blätterdurchgänge entsprechen, als diejenigen angenommen, welche die Grundkanten des primären Rhombenoctaëders vertical abstumpfen, und die Flächen n darauf bezogen, so kommt diesen das Zeichen $BB'_{\frac{7}{6}}$ zu und die gegenseitige Neigung der Flächen M (E) ergibt sich zu $99^{\circ} 48'$ und $80^{\circ} 12'$, welches von der Bestimmung durch Phillips nur um $0^{\circ} 12'$ abweicht.

Das Krystallisationensystem des Schilfgläserzes hat im allgemeinen Habitus Aenlichkeit mit dem des Graubraunsteins oder Manganits, und ist besonders reich an Flächen in der horizontalen Zone und in der zweyten verticalen Diagonalzone. Die ersteren, welche in der Richtung der Hauptachse mehr und weniger verlängert zu seyn pflegen, kommen entweder allein mit den horizontalen Flächen (A), oder in Verbindung mit Flächen der zweyten verticalen Diagonalzone, seltner mit Flächen aus der ersten verticalen Diagonalzone oder anderen Zonen vor. Von der horizontalen Zone sind außer den bereits erwähnten Grenzflächen B und den Flächen $BB'_{\frac{7}{6}}$ von dem Hofr. H. die Flächen $B'B_2$ beobachtet worden, deren gegenseitige Neigung = $134^{\circ} 20'$ und $45^{\circ} 40'$. Der Versuch einige andere von Phillips und Breithaupt angeführte Flächen derselben Zone von dem Neigungsverhältnisse der Flächen E oder dem Verhältnisse unter dem Horizontalachsen abzuleiten, hat Folgendes ergeben:

| den von Phillips angegebenen | | kommen am nächsten | |
|------------------------------|---------------------|--------------------|---------------------|
| Flächen mit | | Flächen mit | |
| dem Zei- | der gegenseitigen | dem Zei- | der gegenseitigen |
| chen | Neigung | chen | Neigung |
| g^1 | 119° 40' u. 60° 20' | $B'B\frac{5}{2}$ | 121° 22' u. 58° 38' |
| g^2 | 139° u. 41° | $B'B\frac{7}{3}$ | 140° 18' u. 39° 42' |
| g^3 | 167° u. 13° | $B'B7$ | 166° 16' u. 13° 44' |

Der von Breithaupt angegebenen Fläche mit der Neigung von 113° und 67° kommt am nächsten die Fläche mit dem Zeichen $B'B\frac{5}{2}$ und der Neigung von 112° 4' und 67° 56'.

Auß der zweyten verticalen Diagonalzone ist von dem Hofr. H. nur die eine, oben bereits angeführte Fläche beobachtet worden. Bey dem Versuche, die von Phillips angegebenen Flächen nebst jener auf ein einfacheres Neigungsverhältniß zu beziehen, hat es sich ergeben, daß die einfachsten Ausdrücke erlangt werden, wenn das Neigungsverhältniß der von Phillips mit c^3 bezeichneten Fläche als Grundverhältniß angenommen wird. Um von dieser Fläche die übrigen abzuleiten zu können, mußte zuvörderst ihre Neigung durch die der Fläche o corrigiert werden. Nach Phillips ist die gegenseitige Neigung der Flächen $c^3 = 57° 45'$ und $122° 15'$; wogegen ihre corrigierte Neigung = $56° 42'$ und $123° 18'$. Wird nun diese Fläche als diejenige angesehen, wodurch die kleineren Seitenkanten des primären Rhombenocäeders abgestumpft werden (D), so kommt der Fläche o das Zeichen $AB\frac{5}{2}$ zu. Die Flächen c^2 bey Phillips, deren gegenseitige Neigung von ihm zu $60° 56'$ und $119° 4'$ angegeben worden, sind alsdann $AB\frac{11}{2}$, mit der Neigung von $60° 58'$ und $119° 2'$. Die Flächen c^1 bey Phillips, deren gegenseitige Neigung nach seiner Angabe

= $130^{\circ} 8'$ und $49^{\circ} 52'$ und nach Breithaupt = 130° und 50° , erhalten das Zeichen AB4 und ihre Neigung = $130^{\circ} 16'$ und $49^{\circ} 44'$.

Von der ersten verticalen Diagonalzone hat Phillips eine Fläche beobachtet, die von ihm mit a bezeichnet worden. Die von ihm zugleich angegebenen Neigungen stehen aber unter einander so sehr im Widerspruche, daß nicht mit Sicherheit ausgemittelt werden kann, welchem Verhältnisse sie entspricht. Der einen Angabe kommt die Fläche AB $\frac{1}{2}$ am nächsten, deren Neigung = $66^{\circ} 44'$ und $113^{\circ} 16'$, wogegen nach Phillips Neigung = $67^{\circ} 22'$ und $112^{\circ} 38'$ seyn soll.

Die Flächen der horizontalen Zone sind sehr gewöhnlich in die Länge gereiſt, oft tief gefurcht, selten vollkommen eben und spiegelnd. Die übrigen Flächen sind häufiger eben oder glatt. Durch die oft sehr stumpfwinkliche Verbindung der Flächen der horizontalen Zone erscheinen diese nicht selten gekrümmt. In ihrer Furchung gibt sich eine Anlage zur Bildung zusammen gesetzter Krystallisationen zu erkennen. Außerdem kommen aber auch, wie Hr Breithaupt bereits angeführt hat, kreuzförmige Zwillingss-Krystallisationen, so wohl mit rechtwinkliger als auch mit schiefwinkliger Verwachsung, wie bey dem Staurolith, vor.

Nach den Flächen E (M bey Phillips) läßt sich das Schilfgläserz ziemlich leicht und vollkommen spalten. Der von Breithaupt angegebene basische Blätterdurchgang, wurde von dem Hofr. H. nicht bemerkt.

In Krystallen zeigt das Schilfgläserz theils einen muscheligen, theils einen unebenen Bruch; derbe Massen haben nur den letzteren.

Das specifische Gewicht eines Krystalls wurde bey der Temperatur des Wassers von $23^{\circ} \text{C.} = 6,194$ gefunden.

Die Härte ist nach der von Mohs angenommenen Scala = 2 . . . 2,5.

Das Erz ist wenig spröde ;

undurchsichtig ;

von einer Farbe, die zwischen stahl- und schwärzlich bleigrau das Mittel hält, stahlgrau anlau- fend ;

metallisch glänzend ; auf den Krystallflächen von verschiedenen Graden der Stärke nach ihrer ver- schiedenen Glätte ; auf den gereiften Flächen zu- weilen mit einem Schiller ; auf dem muscheligen Bruch von stärkerem Glanz als auf dem uneben- en ; der Strich nicht merklich verändert.

Vor dem Löthrohre auf der Kohle entwickelt das Schilfglas Erz Schwefelgeruch, setzt Antimon- oxyd- und Bleioxyd- Beschlag ab und hinterläßt ein Silberkorn, welches, mit Borax behandelt, zuweilen eine Kupferreaction wahrnehmen läßt.

Die Analyse dieses Minerals, welches sich durch das Verhalten vor dem Löthrohre und durch eine vorläufige nähere Untersuchung als ein Dop- pel- Sulfantimonit von Silber und Bley zu er- kennen gab, veranlaßte den Prof. Wöhler, zu- nächst einige Versuche über das Verhalten solcher Verbindungen in Wasserstoffgas, bey Glühhitze, anzustellen, um, wo möglich, eine einfachere Be- stimmungs- methode des Schwefels darauf gründen zu können. Da Schwefelantimon und Schwefel- silber, für sich in einem Ströme von Wasserstoff- gas erhitzt, nach der Beobachtung von H. Rose, ihren ganzen Schwefelgehalt verlieren, so war, zumahl bey der bestehenden Affinität zwischen Silber und Antimon, zu erwarten, daß sie sich eben so verhalten würden, wenn sie mit einander verbunden sind. In der That ist dies, wie der Versuch zeigte, mit dem dunkeln Rothgiltigerz

($3\text{AgS} + \text{Sb}^2\text{S}^3$) der Fall, dessen Analyse auf diese Weise sehr leicht und sicher auszuführen ist. Sein Schwefelgehalt wird als Schwefelwasserstoffgas vollständig weggeführt. Der Gewichtsverlust des Apparats gibt unmittelbar den Schwefelgehalt. Wollte man ihn controlieren, so könnte man das Gas durch eine zweyte Röhre leiten, worin durch Wasserstoffgas reduciertes schwammiges Kupfer glühend erhalten wird, dessen Gewichtszunahme nachher die Schwefelmenge geben würde.

Das Rothgiltigerz auf diese Weise in einer Glaskugel über der großen Spirituslampe in einem Strome von getrocknetem Wasserstoffgas erhitzt, schmilzt sehr leicht, und veranlaßt sogleich die Bildung von Schwefelwasserstoffgas. Wenn fast aller Schwefel weggeführt ist, entsteht zuletzt eine Art von Silberblick, die Metallkugel wird vollkommen blank, adhärirt nicht mehr am Glase, sondern ist beweglich wie ein Quecksilbertropfen. Das so gebildete Antimonsilber (Ag^3Sb^2) ist fast silberweiß, spröde und krystallinisch. Unterbricht man die Operation, bevor die Bildung von Schwefelwasserstoffgas aufgehört hat, und nimmt nach dem Erkalten die Kugel heraus, so findet man, daß sie aus einer leicht abspringenden, dunkeln Schale von noch unverändertem Rothgiltigerz und einem sich vollkommen blank ablösenden, silberweißen Kerne von ganz schwefelfreyem Antimonsilber besteht, welches letztere also in der unzersehten Masse, in dem Grade als es sich bildet, unter sinkt, ohne sich mit ihr zu vermischen. Das erhaltene Antimonsilber kann nach dem Wägen in derselben Kugel durch trocknes Chlorgas in abdestillierendes Antimonchlorid und zurück bleibendes Chlorsilber weiter zerlegt werden.

Reiches Rothgiltigerz, die Verbindung des Schwefelsilbers mit Schwefelarsenik, scheint in Wasserstoffgas so wohl den Schwefel als den ganzen Arsenikgehalt zu verlieren, also auf diese Weise direct den Silbergehalt geben zu können. Zu dem Versuche wurde die Verbindung künstlich durch Zusammenschmelzen der Bestandtheile, nach der Formel $3\text{AgS} + \text{As}^2\text{S}^3$, in einem Glasrohr dargestellt. Die Vereinigung geschah sehr leicht und unter Feuer-Entwicklung, und das vollkommen geschmolzene Product war dem Mineral sehr ähnlich, dunkel cochenillroth, durchscheinend. In Wasserstoffgas geschmolzen, entwich zuerst Schwefelarsenik und nachher Arsenikmetall. In einer gewissen Periode blähte sich die geschmolzene Masse plötzlich zu einer voluminösen, erstarrenden Blase auf. Von nun an, offenbar weil die Masse nicht mehr geschmolzen war, ging die Wegführung des Arseniks nur langsam von staten, und am schwierigsten da, wo die Masse das Glas berührte. Der Versuch wurde unterbrochen, ehe noch das Gas ganz aufgehört hatte, Arsenik wegzuführen, und als im Silber, wie das Gewicht auswies, noch 1 Procent Arsenik enthalten war. Das Silber bildete ein dünnes, weißes Blech, welches vor dem Löthrohre noch Arsenikdampf gab. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß bey länger anhaltender und namentlich stärkerer Hitze, alles Arsenik ausgetrieben werden könne.

In Beziehung auf die Analyse des Schilfgläserzes, welches außer Schwefelsilber noch Schwefelbley enthält, war es nun wichtig zu wissen, ob letzteres, in Verbindung mit Schwefelantimon, durch Wasserstoffgas seinen Schwefelgehalt vollständig verliere, da es, für sich in diesem Gase erhitzt, keinen Schwefel verliert. Es wurde da-

her Zinkenit ($\text{PbS} + \text{Sb}^2\text{S}^3$) in einem Strome von Wasserstoffgas geschmolzen erhalten. Es bildete sich sogleich Schwefelwasserstoffgas, und es blieb, wie der Gewichtsverlust auswies, zuletzt schwefelfreies Antimonbley (PbSb^2) als eine spröde Masse von der weißen Farbe des reinen Antimons zurück. Zuletzt schmolz sie nicht mehr, und dies war offenbar auch hier die Ursache, warum die letzten Antheile von Schwefel nur sehr schwierig und langsam weggingen. Der Versuch zeigte also, daß Schwefelbley, in Verbindung mit Schwefelantimon, bey höherer Temperatur in Wasserstoffgas den Schwefel verliert, weil an dessen Stelle Antimon tritt. Die Analyse des Schilfgläserzes konnte also mit aller Zuversicht nach dieser Methode begonnen werden, um so mehr, als sich diese Verbindung, wie der Versuch zeigte, selbst noch nach Austreibung alles Schwefels flüssig erhält. Bey der Analyse wurde noch die, bey allen solchen Antimonverbindungen wohl nicht überflüssige Vorsicht gebraucht, eine zweyte Stelle der Röhre beständig glühend zu erhalten, um dadurch die Absetzung von Antimon aus dem, stäts in geringer Menge sich bildenden Antimonwasserstoffgas zu bewirken.

0,791 Gramm Schilfgläserz, in trockenem Wasserstoffgas geschmolzen, bis keine Spur von Schwefelwasserstoffgas mehr entstand, wogen nachher = 0,643. Gewichtsverlust oder Schwefelgehalt also $0,148 = 18,71$ Procent. In einer gewissen Periode der Zersetzung erstarrte die Masse fast ganz, wurde aber nachher, bey derselben Temperatur, wieder vollkommen und rund fließend. Von Arsenik zeigte sich keine Spur.

1,901 Gramm Schilfgläserz von der zweyten Stufe eben so behandelt, wogen nachher 1,543.

Gewichtsverlust oder Schwefelgehalt also 0,358 oder 18,77 Procent.

Die zurück gebliebene Metallkugel von Antimon Silber und Antimonbley, nebst dem sublimirten Antimonspiegel, wurde in einem Gemische von Salpetersäure und Weinsäure aufgelöst, was ohne allen Rückstand geschah. Aus der sehr verdünnten und heißen Lösung wurde das Silber durch Salzsäure gefällt. Die vom Chlorsilber abfiltrirte Flüssigkeit wurde mit Ammoniak neutralisirt und mit Ammoniumsulfhydrat im Uebermaße versetzt und damit digerirt. Das zurückbleibende schwarze Schwefelbley wurde abfiltrirt und durch Salpetersäure in schwefelsaures Salz verwandelt. Aus der ammoniakalischen Schwefelsalzlösung wurde das Schwefelantimon durch verdünnte Schwefelsäure gefällt, und sein Antimongehalt durch Reduction in Wasserstoffgas bestimmt.

0,791 Grm. Schilfgläserz gaben auf diese Art 0,250 geschmolzenes Chlorsilber = 0,188 Silber = 23,76 Procent.

1,901 Grm. gaben 0,554 Chlorsilber = 0,417 Silber = 22,18 Procent.

0,791 Schilfgläserz gaben 0,35 schwefelsaures Bleyoxyd = 0,238 Bley = 30,08 Procent, und 0,214 Antimon = 27,05 Procent.

1,901 Schilfgläserz gaben 0,580 Bley = 30,0 Proc. Diese gaben außerdem 0,003 Eisenoxyd und 0,029 Kupferoxyd. Der Antimongehalt wurde hier nicht direct bestimmt, sondern aus dem Verluste berechnet.

Eine dritte Analyse von 0,458 Grm. Schilfgläserz durch Chlorgas, nach der gewöhnlichen Methode, gab 22,85 Proc. Silber und 31,74 Proc. Bley.

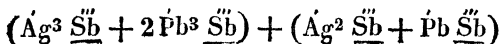
Die Resultate dieser drey Analysen sind folgende :

| | I. | II. | III. |
|----------|-------|---------|--------|
| Silber | 23,76 | 22,18 | 22,85 |
| Bley | 30,08 | 30,00 | 31,74. |
| Antimon | 27,05 | 27,72 | |
| Schwefel | 18,71 | 18,77 | |
| Eisen | » » | 0,11 | |
| Kupfer | » » | 1,22 | |
| | <hr/> | <hr/> | |
| | 99,60 | 100,00. | |

Die Schwefelmenge der basischen Metalle verhält sich bey der ersten Analyse zur Schwefelmenge des Antimons = 8,32 : 10,12. Bey der zweyten Analyse ist das Verhältniß = 8,33 : 10,37. Offenbar ist also das Verhältniß wie 8 : 10 oder wie 12 : 15. Hieraus geht folgende empirische Atom-Zusammensetzung hervor: $\text{Ag} + 7\text{Pb} + 10\text{Sb} + 27\text{S}$, was, mit Uebergehung der zufälligen Einmischungen von Eisen und Kupfer in der zweyten Stufe, folgende berechnete Zusammensetzung gibt:

| | Berechnet. | Gefunden (als Mittelzahlen) |
|----------|------------|-----------------------------|
| Silber | 23,05 | 22,93 |
| Bley | 30,91 | 30,27 |
| Antimon | 27,50 | 27,38 |
| Schwefel | 18,52 | 18,74 |

Die wahrscheinlichste Zusammensetzungsformel, welche sich hieraus ableiten läßt, ist folgende:



Das Schilfgläserz ist hiernach eine Verbindung von mehreren Subantimoniten von Silber und Bley in verschiedenen Graden der Sättigung.

Diese Formel scheint um so mehr der wahre Ausdruck der Zusammensetzung zu seyn, als sie mit Ausnahme von $2\text{AgS} + \text{Sb}^2\text{S}^3$, lauter bekannte, als Mineralien vorkommende Verbindungen enthalten würde. Das erste Glied ist Rothgiltigerz, das zweite das von Boulanger und von Chaulow untersuchte Erz, für welches von letzterem der Name Boulangerit in Vorschlag gebracht worden, und das vierte Zinkenit. Die Verbindung des dritten Gliedes ist die einzige, welche noch nicht natürlich vorkommend beobachtet worden ist.

P a r i s.

Bey Crochard. *Leçons d'Anatomie comparée de Georges Cuvier, recueillies et publiées par M. Duméril. Seconde Edition, corrigée et augmentée. Tome I. contenant les généralités, et les organes du mouvement des animaux vertébrés; revu par M. G. Cuvier. 1835. XXXIII u. 587. Tome II. contenant les organes du mouvement des animaux sans vertèbres, et l'ostéologie de la tête; revu par MM. F. G. Cuvier et Laurillard. 1837. VIII u. 726.— Tome IV. Première partie. contenant les organes de Mastication, d'insalivation et de déglutition des animaux vertébrés; revu par G. L. Duvernoy. 1835. XXII u. 628. Deuxième partie. contenant la suite de l'appareil de chyfication des animaux vertébrés, revu par G. L. Duvernoy. 1835. 691.— Tome V. contenant les organes d'alimentation des mollusques, des animaux articulés et des Zoophytes; re-*

vu par G. L. Duvernoy. 1837. VIII und 503 Seiten in 8. — (Die übrigen Bände sind noch nicht erschienen).

Zur Zeit als Cuvier seine Vorlesungen über die vergleichende Anatomie heraus zu geben anfing (1799), existierten wohl viele und manigfaltige vergleichend anatomische Beobachtungen und Untersuchungen, aber an einem Werke, welches diesen wichtigen Zweig der Naturkunde allseitig umfaßt, fehlte es noch. Um so mehr muß man staunen, daß das erste umfassende Werk dieser Art in einem so trefflichen Gewande, enthaltend die wichtigsten Ergebnisse der Forschungen Anderer, und einen noch bey weitem reichern Schatz eigener Untersuchung, hervor trat. Man hat zwar mit Recht mancherley an diesem Werke auszusetzen gewußt, manchen Irrthum in demselben nachgewiesen, aber oft sehr mit Unrecht den Verf. deshalb getadelt, denselben des Irrthums beschuldigt; — denn wenn dergleichen in neuerer Zeit geschah, so hätte man doch wohl bedenken sollen, daß der berühmte Verfasser, unermülich in vergleichend anatomischen und zoologischen Forschungen, durch größere Werke und monographische Abhandlungen, so zu sagen täglich, die Wissenschaft weiter brachte, und zur Beseitigung vieler, der früheren Zeit angehörender, eigener und fremder, Irrthümer beytrug. Nach der Vorrede der Hrn Herausgeber war eine neue Auflage das letzte Werk womit Cuvier sich beschäftigte, an dessen Vollendung ihn aber der Tod verhinderte. Er betrachtete jedoch dieses Werk nur als Entwurf zu einem umfassendern; es sollte sich zu einem Werke, welches er oft seine 'grande anatomie comparée' zu nennen pflegte, verhalten wie seine Elementarübersicht

der Thiere zu seinem größeren Werke 'le regne animal'. Auch hatte er seit mehr als 30 Jahren in seiner Sammlung und in seinen Papieren die Materialien zu diesem bedeutenden Unternehmen gesammelt. Allein der Umstand, daß mehrere Vorarbeiten noch nicht vollendet, die Zeit der Ausführung seines Planes noch entlegen, die erste Auflage der Vorlesungen aber unverändert wieder abdrucken zu lassen, unzweckmäßig war, bestimmte ihn dem Wunsche des Publicums, welches eine neue Ausgabe sehnlichst erwartete, zu entsprechen, und das Resultat seiner vielen Arbeiten zu dieser Ausgabe zu benutzen.

Der Plan ist der frühere geblieben; was die einzelnen Bände enthalten, haben wir oben im Titelverzeichniß angegeben. Die allgemeinen Betrachtungen im ersten Bande, und zum Theil auch die Beschreibung der Bewegungsorgane der Wirbelthiere, hat Cuvier selbst revidirt; das Fehlende ist von Hn Laurillard (dem ausgezeichneten Professor Cuviers, und Conservator des Cabinets der vergleichenden Anatomie zu Paris) zugefügt. Hr Duvernoy (Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie zu Straßburg) ist derselbe, welcher schon bey der ersten Auflage so vorzüglich thätig mitwirkte; der Mitherausgeber, Doctor F. G. Cuvier zu Paris, ist der Nefte des Verfassers. Der Stoff zu den Zusätzen ist größtentheils aus Cuvier's Sammlung und seinen Papieren, so wie aus den Werken und Abhandlungen hergenommen, welche derselbe seit dem Erscheinen der ersten Auflage heraus gegeben hat. Damit man alten und neuen Text unterscheiden könne, sind die Zusätze und Verbesserungen in Klammern eingeschlossen. — Ähnlich wie die

frühere möge auch diese Ausgabe großen Nutzen für eine Wissenschaft stiften, welche zwar noch jung, aber mit einer Kraft und Schnelligkeit sich entwickelt hat, wovon kaum eine andere Wissenschaft das Beyspiel liefert. Zieht zwar Ref. dem Cuvierschen Werke das Meckelsche vor, so gibt er doch zu bedenken, daß das letztere in der ursprünglichen Ausgabe dasselbe Schicksal gehabt hat, welches ersteres in der vorliegenden hatte, daß nämlich der Verfasser leider vor Vollendung der Arbeit und viel zu früh der Wissenschaft durch den Tod entrißen wurde, — nur mit dem Unterschiede, daß Cuviers Werk von Anderen vollendet wird, während von einer Beendigung des Meckelschen noch nichts verlautet.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß Hr G. Duvernoy, pract. Arzt in Stuttgart, eine deutsche Uebersetzung von der vorstehenden neuen Auflage unternommen hat. Des ersten Bandes erste Hälfte, welche den ganzen ersten Band des Originals umfaßt, ist bereits erschienen. Von der Treue der Uebersetzung haben wir uns überzeugt, und dürfte dieselbe schon wegen des geringern Preises (etwa die Hälfte von dem, was das Original kostet) sehr zur Verbreitung des Werkes — und dadurch auch der Wissenschaft — beitragen.

Berthold.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1838.

G ö t t i n g e n.

Das der historischen Classe der Kön. Societät übertragene Urtheil über die Echtheit oder Unechtheit des Chronicon Corbejense (G. g. A. 1837. St. 101.), wozu drey Preißschriften eingelaufen sind, muß aus bewegenden Ursachen noch bis gegen Ende dieses Jahrs aufgeschoben bleiben.

B e r l i n.

Bey F. H. Morin. Nationalökonomie oder Volkswirthschaft, dargestellt von Dr. A. F. Riedel, Kön. geheim. Archivvorstande, Hofrath und außerord. Prof. an der Universität zu Berlin u. Erster Band. 1838. XVI u. 410 Seiten in 8. (3 Fl. 18 Kr.)

In einer Wissenschaft, welche neu aus dem Leben hervor gerufen wird und durch dieses ihre allmähliche Festigkeit erhalten muß, ist jeder Beytrag und jede Bearbeitung, welche auf Selbständigkeit Anspruch macht, willkommen. Dieses ist mit der vorliegenden Schrift der Fall, da sie die

Entwicklung der erst kurze Zeit zur Wissenschaft erhobenen Volkswirtschaftslehre zum Gegenstande hat und mit Benutzung der trefflichen Leistungen Anderer einen von der gewöhnlichen Bahn in mehreren Puncten abbeugenden Weg betrat. Ihr Verf., belehrt und unterrichtet durch die Forschungen der bisherigen Schriftsteller, ließ sich von seinem eigenen Urtheile leiten, und suchte der ersten aller Forderungen, welche man an eine neue Behandlung einer Wissenschaft machen könne, nämlich, daß der Bearbeiter die Disciplin aus seinem eigenen Geiste, welcher durch die Leistungen Anderer dazu gleichsam nur befruchtet werde, wieder entwickle, und daß er unabhängig von der Macht der Gewohnheit und der Auctorität Anderer die Wissenschaft gleichsam aus eigener Kraft neu wieder erzeuge, zu entsprechen.

Dieses Streben, verbunden mit der Ansicht, daß Alles, was aus dem Leben entspringt und eines Wachsthums fähig ist, sich nur allmählich durch seine Manigfaltigkeit von unvollkommenen Formen zu höherer Vollendung hinauf ringt und daß das Gepräge hoher Ausbildung und einer gewissen Art von Vollendung der Volkswirtschaft noch lange abgehen und mangeln wird, leiteten den Verf. bey seinen Darstellungen, in welchen er die Verdienste Anderer, ohne die nach seiner Meinung irrigen Ansichten speciell zu bekämpfen oder zu widerlegen, lobend anerkennt. Die Sucht nach Rechthaberey, Streit und Verkleinerung, welche in dieser neuen Wissenschaft besondere Ausdehnung erhalten hat, ist ihm ziemlich fremd; friedfertige Gesinnungen und bloße Beziehungen auf Sachen zeichnen seine Erörterungen aus. Einzelne Ansichten hat er nie aus ihrem Zusammenhange heraus gerissen und mit spitzigen Bemerkungen begleitet, sondern dieselben unabhängig

von aller Persönlichkeit nach seinen eigenen Ideen bearbeitet, wobey man selten angegeben findet, wer die eine oder die andere unhaltbare Ansicht geäußert oder vertheidigt habe, wenn man nicht mit den Forschungen Anderer bekannt ist.

Die Schwächen Anderer findet man daher selten hervor gehoben, und der Leser läuft manchemahl Gefahr, den Verf. nicht klar zu verstehen und dessen einzelne Ansichten nicht zureichend begründet zu sehen, wenn er nicht streng auf den Zusammenhang sieht und sich von allen fremden Ansichten entfernt hält. Uebrigens stellt dieser das Ganze so dar, wie es ihm für den Unbefangenen hinlänglich begründet zu seyn schien; er citirt weder fremde Ansichten, noch bekämpft und widerlegt er sie, um seinen Ansichten mehr Eingang und Anerkennung zu verschaffen, oder seine Erfindungen ruhmredig anzupreisen. Vieles, was bey Befolgung dieser Absicht hätte aufgenommen, umständlicher entwickelt und vielseitiger begründet werden müssen, hat er für mündliche Darstellungen vorbehalten. Nur aus dem Zusammenhange kann der Vorurtheilsfreye und mit dem Stande der Wissenschaft bekannte Leser die Vertheidigungsgründe des Verfs gegen fremde Ansichten heraus finden und das Verdienstliche seiner Leistungen unparteyisch und richtig abwägen. Diese allgemeinen Vorzüge der Schrift erzeugten bey dem Ref. eine besondere Achtung vor dem Verf. und während des Studiums derselben um so mehr Vergnügen an den Darstellungen, je sorgfältiger er sie beobachtet fand und je unbefangener der Verf. die einzelnen Materien bearbeitet hat.

Obgleich Referent alle Ansichten des Verfassers nicht unbedingt unterschreiben kann, und hier und da abweichende Meinungen zu begründen veranlaßt seyn mußte, wenn er bey dieser criti-

schen Anzeige mehr in das Einzelne eingehen könnte, so gesteht er doch schon vorn herein, daß er noch wenige gleich ruhige und besonnene Bearbeitungen der Volkswirtschaftslehre gelesen und einen einfacheren Zusammenhang der Materien beobachtet gefunden hat, als in der vorliegenden Schrift geschehen ist. Manche beachtungswerthe Gegenstände, z. B. die Lehre über die Production des Volkseinkommens, die Productivität der Vertheilung desselben, die Trennung und Sonderung des Antheils der verschiedenen Factoren und Quellen jener Production, die Berücksichtigung der hauswirthschaftlichen Production u. dgl. findet man ausführlicher und gründlicher als bisher erörtert; den inneren Zusammenhang der Volkswirtschaftslehre vollständiger und klarer ans Licht gestellt und das System derselben den Bedürfnissen gründlicher Forschung und folgerechter Entwicklung besser angepaßt.

Zur Bearbeitung dieses neuen Lehrbuches bestimmten ihn einige Beweggründe, welche in dem eigenen Bedürfnisse des Universitäts-Unterrichtes, oder in dem Wunsche, bey dem Vortrage der Volkswirtschaftslehre sich von der unbehaglichen Last dictierender Langsamkeit zu befreien, seine Zuhörer aber, statt sie durch mechanisches Nachschreiben zu ermüden, zu größerer Theilnahme an der eigenen freyen Entwicklung des Gedankens anzuregen, zu einer lebendigeren geistigen Bearbeitung der Gegenstände während des Vortrages selbst desto mehr aufzumuntern und so ein unmittelbares fruchtbares Wirken von Geist zu Geist zwischen sich und den Zuhörern möglich zu machen. Hierzu bedurfte er eines Handbuchs, das dem Gange seiner mündlichen Vorträge genau entspricht, und worin dem Zuhörer die Hauptsätze zur Rück Erinnerung an den Inhalt der münd-

lichen Verhandlung aufbewahrt werden. Ein solches Handbuch wollte er sich geben; dasselbe soll jedoch auch Anderen zu demselben Zwecke oder zum Selbstunterrichte dienen. Der erste und Haupttheil der Bestimmung ist völlig gegründet; der zweyte aber möchte bey den vielen individuellen Ansichten des Verf. und anderer Bearbeiter nicht leicht, oder höchstens bey Schülern des ersten erfolgen; der dritte endlich, nämlich der Gebrauch zum Selbstunterrichte, findet wenigere Hindernisse, fordert aber schon einige Kenntniß über den Stand der Volkswirthschaft, über ihren Character und über ihre einzelnen Theile. Uebrigens dürfte das Buch der Absicht einer Selbstbelehrung durch eigenes Studium mehr entsprechen, als manche andere nicht unbedeutende Bearbeitung der Volkswirthschaftslehre, woraus für den unbefangenen Leser ein wesentlicher Vorzug entspringt.

Die nationalwirthschaftliche Literatur besitz zwar manche sehr gehaltvolle Bearbeitungen, und der Verf. scheint unter besonderem Bezuge auf die neuen Untersuchungen von Schön (im Jan. d. J. in diesen Anzeigen beurtheilt) seine Studien betrieben, daher diese vor Augen gehabt zu haben, ohne dieses im Besonderen zu berühren; allein so wohl jene als diese erschienen ihm unzulänglich und mangelhaft, weswegen er das wissenschaftliche Gebäude neu zu bearbeiten und mancherley Hemmnisse zu beseitigen suchte. Ob das Systematische der Darstellungen dem Wesen der Volkswirthschaftslehre, als Grundlage der Staatswirthschaftslehre, genau entspreche, will Referent nicht positiv entscheiden; aber einen Hauptpunct hebt er hervor, welcher ihm vom Verf. übersehen, oder nicht nach Gebühr behandelt, oder gehörig angeordnet zu seyn scheint, nämlich die selbstän-

dige Behandlung der immateriellen Güter im Systeme der Nationalöconomie.

Man wird zwar entgegenen, diese sey eine reine Güterlehre, habe es daher vorzüglich und fast ausschließlich mit den Sachen, mit ihrer Nützlichkeit, mit ihrem Werthe und mit den sachlichen Gütern, zu thun und sich um die immateriellen Güter höchstens nach Befriedigung des Lebens, worauf erst die Bildungs- Bedürfnisse dringend hervor träten, zu bekümmern, wie der Verf. auch in §. 20. hinsichtlich der Nothwendigkeit der Culturbedürfnisse sich auszusprechen scheint. Allein die Trennung der beiderley Güter in einem Systeme der wissenschaftlichen Bearbeitung der Volkswirtschaftslehre kann sich durch nichts rechtfertigen lassen, weil der Staat nach gewissen Grundsätzen, so wohl bey der Erzeugung, Vertheilung und Verzehrung der öconomischen Güter, als auch bey der Pflege derselben nach denselben Momenten thätig sich zu zeigen und auf alle Beziehungen mit demselben Geiste einzuwirken hat. Fordern auch jene Grundsätze der reinen Güterlehre, daß den Betheiligten das Meiste überlassen bleibe, so muß doch die Sorge des Staates dahin gehen, die Volksglieder so heran zu bilden, daß sie die Güter am zweckmäßigsten erzeugen, wahrhaft productiv benutzen und so den allgemeinen Wohlstand begründen helfen. Ohne geistige und sittliche Bildung, deren Kraft auf die materiellen Güter gerade jetzt höchst entschieden hervor tritt, ist weder eine richtige Kenntniß der Güter selbst, noch viel weniger eine wahrhaft ergiebige Production, oder productive Consumtion, oder weise Capitalisation möglich. Die immateriellen Güter, oder die Sorge des Staates für die körperliche, sittliche und geistige Kraft des Volkes, machen daher ein wesentliches

Glied des Systems der Volkswirthschaftslehre aus; mit ihnen hat so wohl der Staat, als die Nation zu wirthschaften, sie müssen den Betrachtungen der reinen Güterlehre zum Grunde liegen und Ref. hat aus dem Studium der Schriften über Volkswirthschaftslehre die feste Ueberzeugung gewonnen, daß diese nur dann als Wissenschaft erscheinen und begründet werden kann, wenn in ihrem Systeme die immateriellen Güter eben so behandelt und gewürdigt werden, wie die materiellen.

Ohne auf den starken und innigen Zusammenhang, auf die schöne und einflußreiche Wechselwirkung zwischen beiderley Gütern hinzuweisen, und daraus seine Ansicht zu begründen, bemerkt Ref. bloß, daß ihre Trennung dem wissenschaftlichen Character der Volkswirthschaftslehre sehr geschadet hat und ihren wissenschaftlichen Höhepunct zurück hält; daß ihre Untersuchungen sich im Materiellen ganz verlieren und das Immaterielle hintansetzen, das Niedere über das Höhere erheben und den aus der Geschichte aller Zeiten erwiesenen Spruch: 'Mens agit mollem', vernachlässigen, also ihren Zweck in jedem Haupttheile der Wissenschaft verfehlen. Die entschiedene und starke Nachwirkung des Immateriellen auf die Güterverhältnisse, des Verstandes und Gemüthes auf Erzeugung, Verzehrung und Vertheilung der öconomischen Güter, kann wohl kein Sachverständiger leugnen; aber man will jenes nicht selbständig hervor heben, nicht als Gut gelten lassen, und entzieht dadurch der Volkswirthschaftslehre ihren wissenschaftlichen Character, welcher erst dann in seinem wahren Adel erscheint, wenn jene sich nicht mehr bloß mit den reinen, eigentlich sachlichen, Gütern und mit der Bereicherung des Volkes mit ihnen, sondern mit der

Ausstattung der Volksglieder mit physischen, geistigen und sittlichen Kräften, mit Fähigkeiten, Fertigkeiten und Hülfsmitteln befaßt.

Da diese Ansicht die Bearbeitung der Volkswirtschaftslehre durchdringen muß und die immateriellen Güter eine selbständige Stelle einnehmen müssen, aber in dem Lehrbuche des Verfs hiervon Umgang genommen ist, so hielt es Ref. für nothwendig, diesen Differenzpunct kurz zu berühren, und den Leser auf denjenigen Standpunct zu erheben, von welchem aus er den Character der Darstellungen leicht übersehen kann. Er findet die ganze Durchführung materialistisch und nur hier und da eine Verschmelzung des Immateriellen, wie die Inhaltsanzeige des ersten Bandes kund gibt, dem bald der zweyte als Schlußband folgen und der die Fortsetzung des in dem ersten abgebrochenen ersten Buches, dann als zweytes und drittes Buch das Gewerbswesen, die Lehre von der Vertheilung des Volkseinkommens und die Lehre von der Consumption desselben enthalten soll. Diese Idee stimmt mit der von Schön in der Hauptsache überein, und bietet selbst in der Durchführung vieles Gleichförmige dar, wovon sich jeder Leser durch einfache Vergleiche bald überzeugen wird. Als Anhang zu dem ganzen Werke beabsichtigt der Verfasser eine Darstellung der Geschichte der Volkswirtschaftslehre dem zweyten Bande beizugeben.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke).

G e t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. 155. S t ü c k .

Den 27. S e p t e m b e r 1 8 3 8 .

G e t t i n g e n .

Von der Königl. Immatriculations-Commission der hiesigen Universität ist unter dem 16. September Folgendes publiciert worden:

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß im bevorstehenden Winter-Semester die Vorlesungen auf hiesiger Universität in der Woche vom 22. bis 27. October ihren Anfang nehmen, und daß die Immatriculation der etwa später ankommenden Studierenden durch eine allgemeine Bestimmung auf die nächsten acht Tage nach dem Anfange der Vorlesungen beschränkt ist, späterhin also nicht mehr statt findet.

Hinsichtlich der sofort bey der Meldung zur Immatriculation vorzulegenden Zeugnisse ist vorgeschrieben, daß:

1) die, welche das academische Studium beginnen, ein in öffentlicher Form ausgestelltes Zeugniß ihrer wissenschaftlichen Vorbereitung zu demselben und ihres sittlichen Betragens;

2) die, welche von einer anderen Universität kommen, von jeder früher besuchten Universität

ein öffentliches Zeugniß ihres dortigen sittlichen Betragens und Fleißes;

3) die, welche zunächst vor ihrer Ankunft hieselbst eine Lehranstalt nicht besucht haben, ein von der Obrigkeit des Orts, wo sie sich im letzten Jahre längere Zeit aufgehalten, ausgestelltes Zeugniß über ihr sittliches Betragen bezubringen haben, worin zugleich bemerkt ist, daß von ihnen eine öffentliche Lehranstalt nicht besucht sey. Dasselbe gilt von denjenigen, welche nach einer Abwesenheit von einem halben Jahre oder darüber auf die hiesige Universität zurück kehren, ohne inzwischen eine andere Universität besucht zu haben.

Außerdem hat jeder, der sich zur Immatriculation meldet, eine obrigkeitlich beglaubigte Bescheinigung seiner Eltern oder Vormünder darüber bezubringen, daß er nach deren Willen die hiesige Universität besuche.

B e r l i n .

Fortsetzung der Anzeige: Nationalökonomie oder Volkswirtschaft dargestellt von A. F. N i e d e l .

Nach einer allgemeinen Einleitung über Begriff der Wirtschaft, Privat-, Staats- und Volkswirtschaft, über Ausführung der Grundverhältnisse der Wirtschaft, insbesondere der Volkswirtschaft und deren Aufgaben S. 1—56. folgen die Darstellungen der Volkswirtschaftslehre selbst, welche in drey Bücher zerfällt, deren erstes die Lehre von der Hervorbringung des Volkseinkommens handelt, diese aber nicht vollendet, indem nur zwey Abschnitte vorkommen. Der erste spricht von den Gründen der Entstehung des Volkseinkommens hinsichtlich seiner Entstehungsarten, seiner Production, der Produc-

tionskosten, der Werthvergleichen des Products mit diesen Kosten, des Volkseinkommens und des Ideales der Production S. 57 — 97. Der zweyte Abschnitt handelt von den einzelnen Factoren und Quellen der Production unter drey Titeln; wovon der erste über die Natur, ihren Begriff und ihre Bestandtheile, über Naturproduction und deren Bedingungen S. 98 — 125.; der zweyte über die Arbeit, ihren Begriff und ihre Productivität, über Hauptarten aller productiven Arbeiten und Bedingungen der Arbeitsproduction S. 125 — 281. und endlich der dritte über das Capital, seinen Begriff und Productivität, über die Hauptarten und Bedingungen der Capitalproduction S. 281 — 410. sich verbreitet.

Aus den einleitenden Bemerkungen des ersten Abschnittes (§. 1 — 13.) ersieht man, daß der Verf. die Volkswirtschaft als aus Thätigkeiten der öffentlichen Gewalt im Staate und aus Privatthätigkeiten zusammen gesetzt betrachtet, ohne der öconomischen Politik eine Stelle in der Volkswirtschaftslehre einzuräumen, wogegen Andere dieselbe als bloßen Inbegriff von Privatthätigkeiten ansehen. Diese Ausdehnung des Begriffs der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft der natürlichen Geseze, nach welchen die öconomischen Thätigkeiten der Einzelnen und der sie leitenden Behörden sich richten, mußte den Verfasser auf die Sorge der Regierungen für die körperliche, geistige und sittliche Kraft, mithin auf die immateriellen Güter hinführen und ihn nothwendig bestimmen, dieselben selbständig zu behandeln. Denn statuiert er einen Einfluß des Staates auf öconomische Thätigkeiten und Güter, so kann die Trennung des Geistigen nicht statt finden, weil der Geist, in welchem er auf beide Elemente ein-

wirken soll, stäts derselbe ist und bleiben wird; weil die Art und Weise, wie sich beide Thätigkeiten bey den Behörden des practischen Lebens offenbaren, auf eine innige Verwandtschaft hindeutet und in vielen Hinsichten der innigste Zusammenhang zwischen Leben und öconomischen Verhältnissen der Menschen sich kund gibt.

Von Personen und Sachen, welche die Hauptbestandtheile der uns umgebenden äußeren Welt ausmachen, zur Wirthschaft übergehend, gibt der Verf. seinen Darstellungen eine rein materialistische Richtung, unterscheidet Privat- und Staatswirthschaft von Volkswirthschaft und ordnet diese jenen unter, wodurch er einer Ansicht huldigt, die Ref. nicht billigen kann, da er die Volkswirtschaftslehre als Fundament der Staatswirthschaftslehre betrachtet, von dieser die wissenschaftliche Begründung und Darstellung der Mittel fordert, durch welche die Zwecke der Staatswirthschaft, als Thätigkeit des Staates für Erhaltung und Vermehrung des Volksvermögens an materiellen und immateriellen Gütern, erreicht werden und hiernach die wissenschaftliche Begründung der Staatswirthschaft auf die Nationalöconomie bauet. Der Umfang, Inhalt und Zweck der letzteren ist daher weder einfach noch bestimmt bezeichnet; zugleich fehlt dem Begriffe zur gehörigen Orientierung eine genaue Entwicklung der Bedeutung des Begriffes 'Öconomie' und ihrer verschiedenen Arten, weil die Volkswirtschaftslehre theils aus der Speculation, theils aus der Erfahrung ihre Entstehung ableiten muß, wogegen sie der Verf. unrichtig in der Verbindung von staats- und privatwirthschaftlichen Thätigkeiten, in deren Zusammenwirken mit und unter einander, oder in der Betrachtung derselben als Ganzes in Bezug auf gewisse gemeinsame Zwecke sucht und die Staats-

und Privatwirthschaft mehr auf Abstraction und speculativem Zusammenfassen der durch die Individualität des Lebens getrennten Elemente bezieht. Dieser Ansicht widerspricht der einfache Umstand, daß die Geseze, nach welchen die öconomischen Thätigkeiten der Einzelnen und der sie leitenden Behörden bloß auf dem Wege philosophischer Abstractionen und aus Erscheinungen des Gewerbeswesens, aus Thatsachen des Volks- und Staatslebens und aus Erfahrungen der Geschichte genommen werden können.

Aus der Privatwirthschaft geht die Volkswirthschaft und aus beiden die Staatswirthschaft hervor, da der einzelne Mensch und viele Individuen das Volk bilden, und erst im Staate ein Gemeingeist lebendig und wirksam als Gesetz und Gewalt hervor tritt, welcher sich einerseits in der Beförderung, andererseits in der Beschränkung der Privatthätigkeiten ankündigt, wofür die Regierung durch die Staatswirthschaft die materiellen Mittel sich verschafft. Der Verf. unterscheidet die isolierte, gesellige und staatsgesellschaftliche Deconomie nicht gehörig, und bezeichnet eben darum den Character der Volkswirthschaft nicht ganz richtig. Seinen Ansichten gehen hier Einfachheit und Klarheit, Bestimmtheit und zureichende Begründung ab. In der Verfolgung derselben liegen die meisten Abweichungen von den Darstellungen anderer Schriftsteller, weswegen Referent hierbey etwas länger verweilte, als er an und für sich beabsichtigte.

Die Nothwendigkeit der Bedürfnisse der Menschen nach sachlichen Gegenständen, ihren Begriff und ihre Verschiedenheit nebst der Anwendung der Sachen zu verschiedenen Zwecken; den Einfluß der Bildung auf Dringlichkeit und Umfang nebst Verschiedenheit der Bedürfnisse nach dem

Umfange der Theilnahme und den Bedarf ver-
sinnlicht der Verf. wohl recht gut; allein es fehlt
die Berücksichtigung des sittlichen und geistigen
Elements, welches eben so nothwendige Bedürf-
nisse darbietet und eben so umfassende Befriedi-
gung fordert, als das physische. Freylich befrie-
digt der Mensch zuerst den Hunger, bevor er sich
mit anderen Dingen beschäftigt; allein diese ma-
terielle Ansicht kann der Verf. nicht zu Grunde
legen, weil er die Volkswirtschaft auf die Staats-
wirtschaft zurück führt und diese ohne das gei-
stige und sittliche Element nicht bestehen kann.
Die Darstellungen an und für sich sind recht gut,
aber ihre Begründung ist es nicht; der Mensch
hat nicht bloß sachlichen, sondern auch geistigen
Bedarf und erhebt er letzteren nicht über ersteren,
so reißt er seiner wahren Verbollkommnung nie-
mahls entgegen, wie der Verf. in §. 20. selbst
anzunehmen scheint, indem er die Bedürfnisse
der Bildung im Allgemeinen als die dringlichsten
nach denen des Lebens bezeichnet.

Die Sachen theilt er in nützliche und werth-
lose, woraus ihre Werthe sich ergeben, aber er
hebt den Character der wirtschaftlichen Güter
nicht klar hervor, worauf die wirtschaftliche Thä-
tigkeit, Arbeit der Menschen, direct gerichtet ist;
man findet den Unterschied zwischen wirtschaftli-
chen und nicht wirtschaftlichen Gütern oder Sa-
chen nicht hervor gehoben und vermißt daher
eine wahre Grundlage für die richtige Einsicht
in den Nationalwohlstand und für eine klare Vor-
stellung vom Ertrage der Wirtschaften. So ha-
ben Licht, Wärme, Electricität, Luft und dergl.
gewiß einen außerordentlichen Nutzen; aber doch
keine wirtschaftliche Schätzung, weder einen Ge-
brauchs-, noch einen Tauschwerth; ferner haben
die immateriellen Güter einen unberechenbaren

Werth, sind aber nicht bloß Zwecke und Mittel für materielle, sondern wahre Güter, mit welchen die höchste und edelste Wirthschaft, die geistige Production, getrieben wird. So wohl jene freyen, als diese immateriellen Güter schließt der Verf. von seinen Sachen aus, weswegen er sein System der Volkswirthschaftslehre nicht gehörig begründet. Mögen auch die meisten Schriftsteller die Ansicht vertheidigen, die immateriellen Güter könnten keine eigentliche Besizobjecte seyn (und doch sagen sie, der Mensch sey im Besitze von diesen oder jenen Kenntnissen, Wissenschaften u. dgl.) weswegen man auf ihre Einführung in das Volksvermögen verzichten müsse, so kann Ref. doch nicht umhin, zu bemerken, daß in dieser Annahme der Grund liegt, warum die Volkswirthschaftslehre nicht als Wissenschaft zu begründen ist, und warum des Verfs System keine wissenschaftliche Basis erhält. Die immateriellen Güter entziehen die Theorie der Production dem Nebel und hellen die Lehre von der Sparsamkeit und Capitalisation erst recht auf.

Alles, was der Verf. über den Gebrauch- und Tauschwerth sagt, würde durch die Aufnahme der immateriellen Güter in das Inventar des Vermögens einen ganz anderen Character und eine wahre wissenschaftliche Begründung erhalten haben. Werth ist dem Verf. der wissenschaftliche Ausdruck für den Grad der Nützlichkeit verschiedener Sachgegenstände, dem Refer. aber bloß die Geltung, worin noch gar nichts Wissenschaftliches liegt. Uehnliche Unbestimmtheiten liegen in den Begriffserklärungen des Gebrauch- und Tauschwerthes, welcher keinesweges mit dem Preise zusammenfällt; denn Tauschwerth ist bloß das Maß der Kauf- und Zahlungsfähigkeit, welche ein Gut dem Besizer verleiht, Preis aber ist

der bestimmte Ausdruck des Tauschwerthes, den eine Sache in concreten Verhältnissen hat. Die Bestimmungsgründe des Gebrauchs- und Tauschwerthes und den Gegensatz von sachlichen und persönlichen, materiellen und immateriellen Gütern erläutert er wohl recht gut, aber den letzteren wird nicht gleiche Aufmerksamkeit gewidmet, wie den ersteren. Auch ist der Ideengang der Betrachtungen in sofern nicht wissenschaftlich und consequent, als man erst das Gut kennen muß, welches einen Gebrauchs- oder Tauschwerth haben soll, bevor von letzterem die Rede seyn kann. Der Ideengang des Verfs entspricht daher dem rein wissenschaftlichen Character nicht, macht mancherley Wiederholungen nothwendig und läßt den Leser anfangs im Dunkeln. Das Volksvermögen und Volkseinkommen nebst dem Verhältnisse zwischen beiden ist gut erläutert und macht einen belehrenden Uebergang zu den Aufgaben der Volkswirtschaft, welche in der Production, Vertheilung und Consumtion bestehen.

Diese Aufgaben werden wohl gut characterisirt, allein das Wesen der Gütererzeugung wird nicht hinreichend erläutert; auch vermißt man die Systeme der Volkswirtschaftslehre, aus denen der Verf. die Nothwendigkeit und den Character seiner Darstellungen abgeleitet und näher versinnlicht hätte; daß das Industriesystem manche Mängel an sich hat, und einer näheren Begründung bedarf, ist bekannt; aus den Gebrechen und Vorzügen desselben, welche in der Einleitung eine Stelle finden sollten, würde er seiner Arbeit eine bessere Grundlage verschafft und sie genauer idealisirt haben.

Das Volkseinkommen hält der Verfasser für gleichbedeutend mit den wirthschaftlichen Gütern; diese Ansicht billigt Ref. in sofern nicht, als sie

den Angaben des ersteren nicht entspricht; denn das Volkseinkommen erwächst aus dem Ertrage der Güter, mithin sind zuerst die Güterquellen, nämlich Natur, Arbeit und Capital nebst ihren Entstehungsarten zu betrachten und aus ihnen die Entstehungsarten des Volkseinkommens abzuleiten. Uebrigens geht der Verf. seinen eigenen Gang in sofern, als er nach jenen von der Production und ihren Kosten spricht, den Werth des Capital-, Kraft- und Naturaufwandes berührt und hiermit die Güterquellen bezeichnet. Der Ideengang selbst ist nicht genetisch, wie der Capital- und Kraftaufwand erst bey Stoffen möglich ist, welche die Natur gibt; mithin ist von dieser auf die Arbeit, also auf die menschliche Thätigkeit, auf die Bevölkerung überzugehen und erst dann der Capitalaufwand zu betrachten.

Den Erörterungen der Werthvergleichungen des Products mit den Productionskosten läßt er sogleich das Wesen und die Bestandtheile des Volkseinkommens, den rohen und Nettoertrag folgen und fügt am Schlusse ein Ideal der Production bey, welches ihm darin besteht, das größtmögliche reine Volkseinkommen mit dem verhältnißmäßig geringsten Aufwande von Kosten irgend einer Art, besonders von menschlichen Kräften dem Volke zu erwirken. Nach des Refer. Ansicht ist dieses Ideal zu frühzeitig aufgestellt und mangelt demselben noch mancherley Erörterungen, z. B. von der Arbeitsvertheilung, vom Wirthschaftsorganismus der Bevölkerung, von der Bildung und dem Betriebe der Gewerbe, von dem Ertrage und seinen Beziehungen zu den Einzelnen und zur Gesamtheit, woraus sich der Nationalertrag, die Productivität der Menschen und Geschäfte, der Nationalwohlstand als Erfolg jenes Ertrages bestimmen und aus der Gesamtheit

aller gewonnenen Resultate ein Ideal aufstellen läßt. Dieses muß gewisse Eigenschaften haben, welche keiner Nationalindustrie fehlen dürfen, um allgemeines Wohlfeyn zu begründen. Diese Eigenschaften erkennt man in den Erörterungen des Verfs nicht, weswegen sein Ideal zu frühzeitig erscheint, so einfach und klar es ausgesprochen ist.

Da es so wohl auf den einzelnen Factoren und Quellen der Production, als auch auf den Unternehmungen und dem Ertrage beruht, jene aber erst im zweyten Abschnitte betrachtet werden, so kann Ref. dem Verfahren des Verfs noch weniger beystimmen; denn er geht von der Ueberzeugung aus, daß man dasjenige, worauf Gegenstände beruhen, zuerst kennen müsse, bevor man diese kennen lernen soll; hierin liegt ein offener Verstoß gegen die wissenschaftliche Consequenz in Darstellungen, welche auf eine neue Begründung Anspruch machen und wesentliche Fehler verbessern sollen.

Den Begriff und die Bestandtheile der Natur holt der Verf. wohl etwas weit her; aber die productiven Naturkräfte bezeichnet er nicht gehörig, weil der Leser nicht wahrnimmt, wie der Boden, die in den Bodenarten liegenden Bestandtheile und nährenden Kräfte, das Wasser und die atmosphärischen Agentien, als Licht, Wärme, Electricität, Regen und Luft zc. wirken und wie das Gesamtgebiet aller dieser Wirkungen in dem Begriffe 'Land', mittelst des Land- und Waldbaues, die erste Güterquelle ausmacht, welche einen sehr großen und eigenthümlichen Vorzug darin hat, daß manche productive Kräfte, als Luft, Licht, Wärme, Electricität zc. allen Erdbewohnern frey angeboten werden. Was der Verf. so wohl hinsichtlich des Erdbodens und der künstlich und wesentlich auf Production gerichtete-

ten Kräfte, als auch hinsichtlich der Naturproduction und ihren Bedingungen, nämlich wegen der Beschaffenheit des Erdbodens, wegen des Klimas und der äußeren Verhältnisse sagt, ist eigentlicher Gegenstand der Landwirthschaft, namentlich der Bodenlehre und der Climatologie, womit es die Volkswirthschaft speciell nicht zu thun hat: diese weist bloß nach, daß die Natur und ihre Kräfte die erste Güterquelle ausmachen, und stäts eine starke Mithülfe der Menschen erfordern; denn ihre Wirksamkeit ist keinesweges stäts wohlthätig und wohlfeil, weil dieselben Kräfte, welche dem Menschen die wesentlichsten Dienste leisten, ihm auch oft viel Verderben bringen. Der Verf. scheint ein etwas starker Anhänger des physiocratischen Systems zu seyn. Seine Mittheilungen verdienen Aufmerksamkeit und Nachdenken und liefern Beweise von Sachkenntniß und Klarheit, womit er die Gegenstände betrachtet.

Zu den Bestandtheilen der Arbeit rechnet der Verf. den Willen und die Anstrengung menschlicher Kraft, Ref. aber die physische Kraft, jenen Willen bethätigen zu können, und die geistige Thätigkeit, die Kraft mit Vortheil anzuwenden, da er gar viele Menschen kennen lernte, welche den besten Willen, aber keine Kraft hatten, etwas auszuführen, und da er wieder eben so viele Menschen beobachtete, welche im Besitze jener Kraft bey dem Mangel an Geisteskraft mehr verdarben als gut machten. Die Beziehungen der Arbeit selbst und die Hauptarten productiver Arbeiten hinsichtlich der Erfindung und Entdeckung, der Gewinnung, Erzeugung, Bereitung, Bearbeitung und Vertheilung bespricht der Verf. ausführlich und klar, so daß man kein Moment unberührt findet. Unter allen Gesichtspuncten zeich-

nen sich die Erörterungen über die Vertheilung der Arbeit aus; diese ist bekanntlich die Grundlage für das jetzige Industriesystem und mit den Fortschritten des Gewerbs- und Industriegewesens so eng verbunden, daß diese ohne sie nicht möglich sind: daher bespricht sie der Verf. in Bezug auf alle diejenigen menschlichen Thätigkeiten, welche durch räumliche, zeitliche oder rechtliche Uebertragung sachlicher Güter den volkswirthschaftlichen Werth derselben erhöhen.

Nachdem er die Productivität der Gütervertheilung im Allgemeinen erläutert hat, spricht er von den Uebertragungsarten in jener dreifachen Rücksicht und bringt manche Verhältnisse zur Klarheit, welche von anderen Schriftstellern entweder gar nicht berührt, oder nur oberflächlich besprochen wurden. Dahin gehört besonders die Productivität der Gütervertheilung des Volkseinkommens, welche er auf einige eigene Ansichten über den Werth der Sachen und auf die aus seinen Betrachtungen abgeleitete Ueberzeugung begründet, daß der Maßstab der Größe des Einkommens und Vermögens der Völker nicht bloß der Tauschwerth oder der Preis, sondern in den meisten Fällen der Gebrauchswerth sey. Die Ansicht vertheidigt er in der Vorrede, und die Untersuchungen selbst beruhen auf ihr. Ref. stimmt ihr wohl bey, kann aber der Meinung nicht huldigen, daß Preis und Tauschwerth einerley seyen, wenn gleich der erstere nur bey tauschwerthen Gütern denkbar ist, und dasjenige, was Tauschwerth besitzt, eben so gut einen Preis hat, wie dasjenige, was Preis hat, auch einen Tauschwerth hat. Unter Berücksichtigung des Unterschiedes, daß der Tauschwerth die abstracte Preiswürdigkeit, der Grad der äußeren Achtung der Güter, der Preis aber der concret abgemessene Werth

zweyer Hauptobjecte ist, würde die Durchführung der Ansicht des Verf. eine mehrfach veränderte Gestalt und größere Gründlichkeit erhalten. Ref. kann jedoch hier in das Einzelne nicht näher eingehen, ohne die Anzeige der Schrift zu sehr auszu dehnen, weswegen er im Allgemeinen bemerkt, daß des Vfs. Erörterungen aufmerksam und wiederholt zu lesen sind, um in das Wesen derselben einzudringen und die sie characterisirenden Vorzüge oder Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Man wird wohl öfters abweichende Ansichten finden, wenn man das Ganze mit den Erörterungen Rau's, Schön's und Anderer sorgfältig vergleicht; allein man wird, wenn man von aller Einkleidung abstrahirt und die Darstellungen auf einfache Grundsätze der Nationalöconomie zurück führt, stäts viel Uebereinstimmendes wahrnehmen. Die Differenzen bestehen meistens in Nebensachen, deren der Verf. jedoch manche zu Hauptsachen gemacht und in einen gewissen Wortreichthum eingekleidet hat, der nicht immer zu billigen ist, da er die Hauptidee verdunkelt.

Die besondern Ueberschriften eines jeden Paragraphs führen zwar den Leser stäts auf den Hauptgedanken; allein dieser ist es oft nicht, welcher näher erläutert ist, wodurch jener, wenn er nicht geübt und mit den Gegenständen vertraut ist, leicht irre geführt und zu schiefen Ansichten verleitet wird. Den unproductiven Gütervertheilungen widmet der Verf. zu wenig Aufmerksamkeit; sie gehören besonders zu jenen Gegenständen, worüber er mehrfaches Dunkel bestehen läßt, obgleich sie so höchst wichtig sind und welche Ref. zu ergänzen für nothwendig hält. Daß eine vollkommene Gütervertheilung ein unerreichtbares Ideal ist, und die Größe ihrer Production sich nicht genau bestimmen läßt, erörtert

der Verf. recht gut; denn er führt die Gründe an, welche auf Wahrnehmungen und privat- oder volkswirthschaftlichen Erfahrungen über diese Arbeitsart beruhen, und bespricht mit Umsicht den Einfluß derselben auf Geselligkeit und intellectuelle Bildung, auf Sittlichkeit und Staat.

Mit gleicher Gewandtheit erörtert er die Bedingungen der Arbeitsproduction, worunter er alle Umstände, Verhältnisse und Einrichtungen versteht, welche auf die Größe der Arbeitsproduction eines Volkes näher oder entfernter eine günstige oder ungünstige Einwirkung ausüben. Zuerst betrachtet er die Naturverhältnisse und ihren Einfluß im Allgemeinen; dann den des Clima auf das Arbeitsvermögen, auf die Gesundheit und auf die zur Arbeit antreibenden Bedürfnisse und die Einwirkungen der Naturproduction, welche den Menschen zur Arbeit nöthigt, der Arbeit des Volkes einen bestimmten Character gibt und im Uebermaße wirkend der Arbeit oft Nachtheile bringt. Diesen Untersuchungen folgen Betrachtungen über die Lage des Landes, über die Verhältnisse des Volkslebens hinsichtlich der Vermögenslage und ihres Einflusses, hinsichtlich der Bevölkerung, welche, wenn sie dicht gedrängt ist, eine hohe Productivität der Arbeit bedingt, in ihrer Ab- und Zunahme auf die Arbeitsproduction einwirkt und oft sehr verschieden ist, hinsichtlich der mittelbar productiven Arbeiten, welche entweder zur Erhaltung und Stärkung des Lebens, oder zur Unterweisung und Belehrung, oder für die öffentliche Gewalt im Staate dienen; hinsichtlich der Bildung, welche entweder intellectuell, oder sittlich, oder religiös ist und endlich hinsichtlich der öffentlichen, bürgerlichen und persönlichen Freyheit. Alle Gegenstände behandelt der Verf., mit Ausnahme der Bevölke-

rungsfrage und der Bildungsarten, recht gut; er gibt viel Stoff zum Nachdenken und übersieht für kein Element irgend einen Gesichtspunct.

In Ansehung der Bevölkerung und ihres Verhältnisses zur Production vermißt Ref. mehrere höchst wichtige Momente, welche für die gegenwärtige Frage über den Nothstand und die ziemlich allgemein herrschende Armuth entschieden hervor treten und welche eben darum zur Schattenseite des Industriesystems gehören. Auch wegen des Einflusses der individuellen Freyheit auf den Arbeitsfleiß und wegen anderer Gegenstände erwartete Ref. nähere und gründlichere Erörterungen, welche hinsichtlich der verschiedenen Bildungsarten einige Mängel ergänzen würden, welche sich in den früheren Betrachtungen finden. Mit Wärme erklärt sich wohl der Verf. für den Einfluß der Bildung auf die Arbeit und ihre Betriebsart, allein er würdigt denselben nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche sie erfordert. Zugleich ist mit der Anerkennung der Einwirkungen des Immateriellen auf die Production mittelst der Arbeit die Sache nicht abgethan; sie fordern eine eigene und selbständige Behandlung, welche ein Durchdringen der Volkswirthschaft möglich macht. Diese Nothwendigkeit gibt sich recht deutlich bey den Untersuchungen über die Betriebsart der Arbeit hinsichtlich der allgemeinen und besonderen Arbeitstheilung, hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit und Wirkungen nebst deren Resultat zu erkennen. Obgleich man gegen die Arbeitsvertheilung manchen Tadel erhob, so nimmt sie der Verf. doch mittelst interessanter und belehrender Bemerkungen in Schutz, worauf er zur Betrachtung der Association der Arbeiter übergeht, und dieselbe nach allen möglichen Gesichtspuncten beleuchtet.

Da in diesem Punkte das Industriesystem wieder manchen Blößen ausgesetzt ist, so verdient der Verf. darum besonderen Dank, weil er die Wirkungen der allgemeinen Associationen der Arbeiterclassen in Betreff der Anregung der Arbeitsproduction durch Absatz der Producte, der zweckmäßigen Richtung der productiven Arbeit durch Begehrt und der Anleitung zu vollkommenerem Geschäftsbetriebe durch Vorbilder, dann die der besonderen, in wie fern sie ihre Mitglieder entweder in ein ungleiches oder gleiches Verhältniß zu einander stellen, wobey des Compagniehandels und der Handelscompagnien, der Handwerksinnungen und der wirthschaftlichen Vortheile, welche sie gewähren, endlich des Zunftwesens und anderer Associationen gedacht wird, mit Gründlichkeit beleuchtet. So gut er alle Gegenstände erörtert, so wenig kann Ref. mit der Anordnung selbst einverstanden seyn, da sich das Zunftwesen vorzugsweise auf die Gewerbe bezieht, und der Verf. die Bildungsweise derselben nicht näher nachgewiesen hat. Auch vermißt er eine Rücksichtnahme auf den genossenschaftlichen Betrieb des Gewerbswesens, eine Idee, welche Bülow in seinem Handbuche der Staatswirthschaft zwar kurz, aber treffend bezeichnet hat, und welche in ihrer Verwirklichung viel Gutes verspricht, weil sie auf eine gleichere und wohlthätigere Vertheilung des Eigenthums, auf eine Erhöhung der Production durch angestrenzteren, geistvolleren Fleiß; auf Gewinnung von Aussichten für den Proletarier, auf einen kräftigen Sporn zu Aneignung von Kenntnissen, zum Fleiße, zur Sparsamkeit und zur Sittlichkeit zc. hinzielt, und überhaupt vielen Uebeln der gegenwärtigen Zeit zu begegnen geeignet ist.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1838.

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige: Nationalökonomie oder Volkswirtschaft dargestellt von A. F. Niesel.

Zugleich ist das Für und Gegen das Kunstwesen weder in politischem und wirthschaftlichem, noch in intellectueller und moralischer Betreff gehörig gewürdigt und das Bestehen desselben sinnreich bekämpft. Man vermißt viele einzelne Erörterungen, welche aus dem Character des Gewerkswesens und dem Handel entnommen werden sollten; allein diese beiden Quellen des Nationalvermögens hat der Verf. nicht gehörig entwickelt, weswegen die besprochenen Darstellungen mehrfach mangelhaft ausfallen mußten. Wahrscheinlich werden im zweyten Bande diese Lücken ergänzt und weitere Forderungen befriedigt.

Unter den öffentlichen Arbeitseinrichtungen und Anstalten, welche sich auf die Gütervertheilung beziehen; zeichnen sich die Speculations- und Transporteneinrichtungen, dann die Tausch- und Zahlungseinrichtungen aus; sie werden klar erörtert und nach ihrem Wesen kurz geschildert. Am

Schlusse fügt der Verf. über das Zusammentreffen aller in der Natur, in dem Volksleben und in der Betriebsart productiver Arbeit beruhenden Bedingungen der Arbeitsproduction einige sehr gehaltvolle Bemerkungen bey und versinnlicht alsdann den Uebergang zu der Capitalproduction.

Nachdem er die Verschiedenheit des Begriffes 'Capital' besprochen und nachgewiesen hat, daß derselbe nicht auf Natur und Arbeit ausgedehnt werden kann und auch nicht bloß auf das, was es als Quelle des Volkseinkommens ist, zu beschränken ist, bestimmt er denselben allgemein dahin, daß 'Capital jeden Vorrath von Producten oder Einkommensobjecten' bedeute. Hiervon ist das geistige Capital ausgeschlossen, was keine Billigung verdient; die Wichtigkeit der immateriellen Güter gebietet eine umfassendere Erklärung des Begriffes, welchen der Verf. in Bezug auf die vielerley Ansichten, welche man darüber hat, etwas oberflächlich behandelt. Wegen des Ursprungs des Capitals, welchen es der Production und der Sparsamkeit verdanken soll, sagt er wohl viel Schönes, aber nicht dasjenige, was zum Wesen desselben erforderlich ist. Denn außer jenen zwey Erfordernissen ist noch die Vermeidung der Verschwendung, die Anlegung der Vorräthe, nebst Vermeidung des Verbrauchs derselben und endlich die Vermehrung und Erhaltung des productiven Nationalcapitals nothwendig, um das Wesen der Capitalkraft genau zu erkennen.

Mit Recht legt er viel Gewicht auf die Sparsamkeit, ohne jedoch ihren Character gehörig zu schildern und ihre Eigenthümlichkeiten als eine solche Tugend darzustellen, welche die edelsten Genüsse sichert, indem sie die Verschwendung beseitigt, die gute Anwendung der Einkünfte befördert, indem sie schlechte Anwendung derselben

verhindert und endlich den Verdienst der nützlichen Menschen befördert, indem sie den unnützen Menschen weniger zu verdienen gibt. Weder die Kraft der Sparsamkeit, noch ihre Eintheilung in gewerbliche und häusliche, noch den Character einer jeden hebt er mit derjenigen Aufmerksamkeit hervor, welche der Gegenstand verdient. Aus der Verschiedenheit der Anwendung des Capitals leitet er die Unterhaltungsmittel als unproductive Anwendung ab, womit Ref. in sofern nicht einverstanden ist, als die auf Entwicklung des Körpers und Geistes verwendeten Capitalien zu den am meisten productiven gehören, das aus der tüchtigen physischen, geistigen und sittlichen Bildung gewonnene Capital die höchsten Zinsen trägt und überhaupt jede Arbeit, jedes materielle Capital erst recht productiv macht.

Lieber den Begriff 'Capital' im engeren Sinne als eine Quelle des Volkseinkommens, sagt der Verf. das Geeignete, wodurch die Verschiedenheit des mittelbar productiven und des werbenden Capitals, die Bedeutung der Capitalanwendung für die Production, der Betrag der Capitalproduction und die Productivität des Capitals im Sinne des Verfs dem Leser erst recht klar und verständlich wird. Ref. empfiehlt das sorgfältige Nachlesen der einzelnen Darstellungen, und das Zusammenhalten mit den Ansichten anderer Schriftsteller, um das Eigenthümliche des Verfs genauer kennen zu lernen und die größere oder geringere Haltbarkeit derselben zu prüfen.

Zu den Hauptarten des productiven Capitals rechnet er das Verwandlungscapital hinsichtlich der Samenstoffe und Pflanzen, der Bearbeitungs- und Hülfsstoffe; die Capitalvorrichtungen hinsichtlich der Bauwerke und Bodeneinrichtungen aller Art; hinsichtlich der Vortheile, welche die

Begeinrichtungen in Ersparungen an Arbeits- und Kraftaufwand der Volkswirthschaft gewähren; endlich hinsichtlich der Geräthe, bestehend in Werkzeugen und Maschinen, welche letztere der Verf. etwas ausführlich betrachtet und endlich hinsichtlich der Thiere; ferner das Umlaufscapital hinsichtlich der Transportkosten, der Aufbewahrungs- und Tauschgegenstände und des Geldes, welches er nach seiner Bedeutung als allgemeines Tauschmittel, nach seiner allgemeinen und besonderen Beschaffenheit, nach den körperlichen Eigenschaften des edlen Metalls und dessen Werthverhältnisses, nach den Einrichtungen der Münzen, nach Berechnung, Kosten und überhaupt nach allen wichtigen Beziehungen betrachtet. Die Darstellungen tragen das Gepräge der Eigenthümlichkeit und Klarheit an sich und würden bloß in einzelnen Nebenverhältnissen abweichende Ansichten vertheidigen lassen, wenn mehr in die besonderen Erörterungen eingegangen werden könnte.

Die Bedingungen der Capitalproduction, der eigentlichen Capitalisation, sucht er im Umfange des Productivcapitals und den Gelegenheiten zur Capitalanwendung; in der zweckmäßigen Auswahl dieser Gelegenheiten und in der Sparsamkeit in der Capitalanwendung. Nach den allgemeinen Gesichtspuncten für diese Elemente der Capitalisation führt er stets besondere an; denn hinsichtlich des letzten Punctes spricht er von Ersparungen im Verwandlungscapital, bey stehend angewendetem Capitale und endlich bey dem Umlaufscapitale im Allgemeinen und Besonderen, z. B. bey Transportgegenständen, bey Aufbewahrungs- und Tauschgegenständen und bey dem Gelde, wofür im Besonderen noch der Einfluß des Credits auf den Geldbedarf, die Creditanstalten, die Abrechnungen und Ueberweisungen, das Papier-

geld und seine Verschiedenheiten, nämlich das Staatspapiergeld und die Zettelbanken, erörtert werden. Ein kurzer und belehrender Rückblick auf die verschiedenen Arten der Capitalersparung beschließt den ersten Band.

Aus diesen Mittheilungen dürfte der Leser den Inhalt und wissenschaftlichen Werth des Buches kennen lernen; es enthält viel Vortreffliches und Eigenthümliches, aber auch vieles, worüber mit dem Verf. zu streiten wäre, wozu anderwärts die Gelegenheit sich geben wird. Ref. hat die Darstellungen mit hohem Interesse gelesen und das Buch mit besonderer Achtung für die Kenntnisse und Studien des Verfassers beurtheilt. Möge er den zweyten Band recht bald folgen lassen, aber für etwas besseres Papier sorgen.

π. ρ.

P a r i s.

Bey Joubert u. Guillemot. Monumens inédits de l'histoire de France 1400 — 1600. Par Adhelm Bernier, avocat à la cour royale d'Amiens. XXX u. 531 Seiten in 8.

Diese vornehmlich einen Theil der Einzelheiten des Kampfes der Ligue beleuchtenden, gleichzeitig erfolgten Aufzeichnungen sind bisher der Kunde des Publicums noch vorenthalten gewesen. Selbst Anquetil, in seinem *Esprit de la ligue*, hat sich damit begnügt, die sogleich näher zu erörternden Memoiren und Tagebücher flüchtig zu citieren, anstatt durch ihre Kenntniß sein Werk zu bereichern und zu erweitern. Für einen Parteyenkampf so verwickelter Art, wie der der Ligue, der ganz Frankreich auf die nämliche Weise ergriff und den verschiedensten Factionen abwechselnd die verschiedensten Farben lieh, muß jeder,

auch der kleinste, Beytrag erwünscht seyn. Wie viel mehr, wenn uns, wie durch Bernier geschehen, historische Monumente mitgetheilt werden, welche mit ungewöhnlicher Treue eine bunte, dem Anscheine nach häufig characterlose Zeit abspiegeln. Mögen sie immerhin nur auf Senlis zunächst Bezug haben: wir können nicht leugnen, daß die frische Schilderung der dort vorherrschenden Stimmung und der aus dieser sich ergebenden Bewegung, abgesehen von den Ereignissen, welche die Stadt trafen und deren Folgen nicht immer ohne Bedeutung waren, einen erfreulichen Beytrag zum Verständniß des öffentlichen Lebens in Frankreich zu dieser Zeit und der von den Parteyhäuptern befolgten Politik uns bietet.

Zuerst erhalten wir einen *Extrait en bref de ce qui s'est passé en la ville de Senlis et ès environs d'icelle, depuis l'an 1400 jusqu' en 1594*, par Jehan Mallet. Den Anfang dieser städtischen Chronik bilden die Mißhelligkeiten zwischen den Königen und ihren stolzen Vasallen, den Herzögen von Burgund; dann der Streit Ludwigs XI. um Flandern, der Zwiespalt im Lande während der vormundschaftlichen Regierung Karls VIII., die Zeiten von Ludwig XII. bis Karl IX. Es folgen (S. 55 ff.) die Erzählungen von der Verfolgung, welche 1562 über die protestantischen Bewohner von Senlis verhängt wurde, wie jeder, der sich zu der neuen Lehre bekenne, mit seiner Familie und Habe, jedoch mit Zurücklassung aller Waffen, die Stadt verlassen, wer evangelische Prediger nur besucht, vor dem Bischöfe von Senlis von neuem sein Glaubensbekenntniß ablegen solle. Viele der Ungeseheneren fielen durch die Hand des Henkers. Nun folgen die Kämpfe der Hugenotten und deren Rückwirkung auf Senlis. Die furchtbare

Bartholomäusnacht ließ die zum Theil zurück gekehrten, zum Theil im Weichbilde gebliebenen Evangelischen unverletzt. So nahte das für die Stadt so verhängnißvolle Jahr 1589. Zwischen Paris und Beauvais, den Herden des Krieges, in der Mitte gelegen, glaubte die Bürgerschaft gleichwohl durch glückliche Neutralität sich zu retten. Bald zeigte sich Zwiespalt im Innern. Die Lequisten (ligueurs) warben um Anhang; ein Theil der angesehensten Hugenotten und Anhänger des Königs wurden auf Geheiß Karls von Bourbon verhaftet, der in dem Bischofe einen Gleichgesinnten gefunden hatte. Dennoch gelang es dem Könige, durch Hülfe der ihm zugethanen Bürger sich der Stadt zu bemächtigen. Deshalb beschloß man in Paris, sich der Gewalt gegen die Stadt zu bedienen, deren Belagerung am 30. April 1589 begann. Einige dem Könige treu ergebene Herren der Nachbarschaft schlugen sich glücklich mit ihrem Gefolge durch das Heer des Herzogs von Nemours und erreichten das Thor. Aber auch der Feinde Macht wuchs stündlich und seitdem Balagny de Cambray, homme cruel, sans religion ni foy, déloyal fils de moine et évêque, et d'autant plus méchant qu'il à été instruit es bonnes lettres; élevé et fait grand par les bienfaits du défunt roy Charles IX., sich mit ihm vereinigt hatte, begann das Beschießen von Senlis. Als schon die Mauer große Lücken bot, einzelne Thürme erstiegen waren und man durch Abschließung eines Vergleichs Habe und Leben zu retten beflissen war, nahte der Herzog von Longueville mit einem Theile des königlichen Heeres und schlug die Widersacher mit einem Verluste von 2000 Mann. Bald neue Gefahr durch das Nahen des Herzogs von Mayenne. Der Mord Heinrichs III. endete bekanntlich die

Unruhen in Frankreich nicht; es bedurfte der ganzen Kraft und Einsicht eines Heinrich von Navarra, um sich zum Herrn des Königreichs zu machen, und die Bürger von Senlis bewährten sich auch 1590 der königlichen Sache ergeben.

An diese Erzählung reihen sich von S. 137 bis 409: *Histoires et discours d'une partie des choses faites et passées en ce royaume, qui ont eu cours depuis le 13. May 1588 jusqu'au 16 juin 1598; par Jehan Vaultier de Senlis.* Wie schon der Titel besagt, verbreitet sich Vaultier in seinen Erzählungen über die Ereignisse, welche ganz Frankreich betrafen, während Mallet ihrer nur vorübergehend und in so weit Erwähnung that, als sie mehr oder weniger sein Senlis berührten. Gleich der Anfang führt uns mitten in das zerrissene Leben von Paris, wo Geistlichkeit, Adel und Bürger misstrauisch jeden Schritt des Hofes beobachteten, und bey dem leisen Verdachte, daß eine plötzliche Bewaffnung der königlich Gesinnten ihren Gütern und Freyheiten drohe, mit derselben Raschheit des Entschlusses, den die Bewohner der neuesten Zeit an den Tag legten, die Thore schlossen, das Pflaster aufrissen und mit Ketten und Barricaden die Gassen sperren. In derber, kräftiger Sprache wird uns die Flucht des Königs, die Versammlung der Stände zu Blois (16. October 1588), der Mord des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Cardinals Ludwig, der heftiger als vorher glühende Aufstand gegen Heinrich III. verkündet. Dann geht der Chronist auf die oben genannte Belagerung von Senlis über. Wie bündig sein Stil, wie glücklich die Auffassung der einzelnen Momente, wie gesund und bürgerstolz seine Denkungsart, zeige die nachfolgende Stelle. Während des Sturmes fle-

hen mit den Geistlichen die Wehrlosen und Feigen zu Gott (S. 161.). Dans l'église de Saint Rieul, le seigneur de Wart, quittant son quartier, y entra et, étant à genoux, cria tout haut: 'Priez bien Dieu! l'ennemi est à la brèche, qui donne l'assaut!' où plusieurs en firent de même, tant capitaines, soldats que autres et des plus feudans de la ville, à qui les rues n'étaient, auparavant le siège, assez grandes pour faire la piasse et promenades avec leurs belles paroles, arrogantes menaces, armes, casques et chausses d'écarlate des corsets de leurs femmes; desquels, aux fort et défenses des assauts, il n'y avait plus personne; et néanmoins, après le siège levé, l'on ne pouvait contenter à leur gré et, au contraire, ceux qui n'avaient jamais manié les armes s'y montrèrent vaillans, au grand contentement de ceux, qui défendaient la brèche. Das glückliche Gefecht des Herzogs von Longueville wird mit Lebendigkeit vorgetragen. In Betreff des angehängten Chanson über diese Begebenheit steht nur zu bedauern, daß der Herausgeber uns nicht die sämtlichen Couplets mitgetheilt hat. Wie so manches deutsche Volkslied in seiner letzten Strophe sich auf die Persönlichkeit des Dichters bezieht, als: 'Wer ist's, der uns dies Liedlein sang?' so heißt es hier (S. 184):

Qui fit cette chanson?
 Un gentil compaignon,
 Qui exposait sa vie
 Au service de Dieu, du roi,
 De ceux à qui la loi
 De l'honneur est commise.

und weiterhin:

Ceux qui ont fait la chanson,
 Ce fut de bons compagnons,
 En buvant et faisant grand chère,
 En attendant l'armée étrangère.

Ce fut à Chateau - Thierry,
 Environ sur le midi,
 Que les enfans de Meaux en Bric
 Firent la chanson jolie.

Dann wendet der Verf. sich wieder den Erzählungen des Kampfes zu, dessen Gräuel, wie er auch unter Heinrich IV. fortgesetzt wurde, S. 197. auf eine ähnliche Weise geschildert werden, wie uns Philander von Sittewald in seinem 'Soldatenleben' einzelne Scenen aus dem 30 jährigen Kriege ausmählt. Begnügt sich der Verf. mit einer nur kurzen Erwähnung der großen Siege, welche Heinrich IV. über seine Gegner erfocht, so verweilt er um so umständlicher (1590) bey der Belagerung von Paris. So groß war drinnen die Noth, daß Lambours vom Heere des Königs, die ins Thor geschickt wurden, um die Auswechslung von Gefangenen zu bewirken, die in ihren Trommeln versteckten Stücke Hammelfleisch für 6, 7, auch 8 Thaler verkauften; ein Pfund Butter wurde mit 9 Livres, ein Ey mit 18 Sous bezahlt; ja es trieb die Noth zum Genusse von Menschenfleisch; et principalement au quartier des lansquenets, y fut derobé et mangé un jeune fils de seize ou dix-sept ans. Der Entsatz durch Parma, der im Louvre abstieg und sich der dort vorgefundenen königlichen Schätze bemächtigte, brachte nur vorübergehende Hülfe. Seitdem gab Senlis häufig den Aufenthaltsort des Königs und großer Heeresabtheilungen desselben ab. Die zweyte Hälfte der Chronik von Baultier gewinnt mehr die Ge-

stalt eines Diariums. Indem er sich vorzugsweise auf seine Vaterstadt beschränkt, berichtet er häufig von Tage zu Tage die in derselben oder in deren Nachbarschaft vorgefallenen Begebenheiten. Frankreich verlangte den Frieden; was seinen Abschluß verhindert, mußte der allezeit reimefertige Franzose sehr treffend in

'Qui empêche qu'on ne s'accorde?

L'ambition, les doublons et la corde, zusammen zu fassen. Das meiste gute Geld Frankreichs ging durch die Fremden ins Ausland; man mußte sich zum Theil mit den dicken kupfernen Doppelern begnügen, die in Paris geschlagen wurden. Deshalb lag im ganzen Lande der Handel darnieder und in manchen Gegenden erwuchs bittere Noth. Endlich gelang dem Könige die Einnahme von Paris. Am 22. Merz 1594 drang er fast ohne Blutvergießen ins Thor. 'Nur Gott kann mich verhindern, daß ich dieses Mahl Paris gewinne!' hatte er den Umstehenden zugerufen, als er St. Denis verließ. Jetzt dankte er dem Herrn gerührt in der Kirche von Notre-Dame für einen Sieg, der kein französisches Blut gekostet hatte. Durch alle Gassen zogen königliche Herolde und verkündeten Gnade, und verboten bey Todesstrafe Plünderung oder Mißhandlung der Bewohner der Stadt. Spanier, Italiäner, Albaner und Wallonen aber zogen unter dem Klange ihrer Trompeten und dem Wirbel der Trommeln, mit geschmückten Fahnen, geführt vom Herzoge Feria und dem päpstlichen Legaten, unter sicherem Geleite nach Soissons. Qui sont ceux, ruft bey dieser Gelegenheit der Chronist, qui ne diraient, que tel monarque ne fût courtois et humain, usant de telle voie à ses ennemis, qu'il tenait en sa merci? Damahls fragte man wohl die Pariser: 'Was habt

ihr mit eurer Empörung gegen den König anders gewonnen, als das gänzliche Verderben des Volks?' Worauf jene antworteten, sie seyen mindestens die Ursache seiner Bekehrung und daß er zur Messe gehe und gleich einem guten Christen lebe, und sprachen dann zu den Anhängern der neuen Lehre: 'Wenn sich nun der König bekehrt hat und zur Messe geht, warum thut ihr nicht gleich ihm?' Worauf diese entgegneten, Frankreich sey wenig werth, falls man nicht eine Messe um seinen willen hören wolle. — Man weiß, mit welcher Erbitterung der Kampf von Seiten der durch die Spanier unterstützten Häupter der Ligue fortgesetzt wurde. Am 24. April 1596 wurde Calais von den Spaniern erstiegen; in Paris wüthete eine pestartige Seuche, Horden von Räubern durchstreiften mit schweren Geschützen Burgund; gegen den König trieben die Jesuiten ihr verdecktes Spiel; es war eine trübe Zeit für Frankreich! — S. 353. wird die Verschlagenheit beschrieben, mit welcher am 11. März 1597 die Spanier sich der Stadt Amiens bemächtigten. Die Belagerung dieser wichtigen Festung durch ein königliches Heer ist mit großer Weitläufigkeit abgehandelt. Erst am 25. September konnte Heinrich IV. in Amiens einziehen, und vor dem Hochaltare der dortigen Marienkirche das Grab des kühnen Spaniers (Fernando Teillo Portocarrero) betrachten, durch welchen die Stadt für lange Zeit ihm entrissen gewesen war. — Der Erzählung schließt sich eine Beschreibung von Senlis an.

Die dritte Mittheilung des vorliegenden Werkes enthält einen *Récit véritable de la surprise de Senlis par la ligue, réduction d'icelle en l'obéissance du roi*; écrit par un auteur contemporain. Abgesehen von den Spe:

cialitäten, welche diese Erzählung uns bietet, wird sie uns durch den hohen Ernst lieb, mit welchem der Verf. derselben sich über den Jammer seiner Zeit ausspricht. *Ceux qui ont entrepris, heißt es im Eingange, de révolter les peuples, l'ont exécuté de tout tems avec l'erreur et le meusonge, le vrai appât du peuple, qui aime mieux être déçu qu'enseigné; ce qui à été pratiqué de ce tems en la révolte de la France, où l'on à vu l'impudence des chefs de la rebellion proposer si effrontément leurs calomnies aux yeux de la France même, que le menu populaire, à qui le visage de la verité semble trop austère, s'est volontairement detourné de son chemin après l'erreur; dont il porte aujourd'hui la peine et la fait porter, par un secret jugement de Dieu, au reste des bons Français.* 'Das Andenken der Vertheidigung von Senlis, heißt es später, muß der Nachwelt bleiben als denkwürdiges Beyspiel vom Gehorsam der Unterthanen gegen ihren König und alle besseren Franzosen von der Anschuldigung der Empörung gegen ihren König frey zu sprechen, die von Männern verübt wurde, welche, weil sie die Treue gegen ihren Herrn fahren ließen, des schönen Namens der Franzosen sich unwürdig gezeigt haben.' Dann folgt die ausführliche Erzählung der vorüber gehenden Besetzung der Stadt durch die Liguisten, der Einnahme durch die königlich Gefinnten und der mannhaften Vertheidigung der Bürgerschaft gegen das überlegene Heer des Herzogs von Aumale.

Die vierte Mittheilung endlich, *Histoire de l'escalade de Senlis par les ligueurs de dehors (1590)*, von einem gleichzeitigen Verfasser, umfaßt nur wenige Seiten, zeichnet sich aber durch mahlerische Darstellung aus. Was den

Pariscrn im Jahre zuvor durch Gewalt nicht gelungen war, wollten sie 1590 durch List erreichen. Es gelang ihnen, mit einigen Bürgern, Priestern und Mönchen sich zu verständigen, und zwölf als Bierverkäufer verkleidete Officiere heimlich in das Thor von Senlis zu bringen. 'Die Bierhändler da haben gar weiße Hände', sagte das Volk; doch schöpfte man keinen Verdacht. Es sollten aber die Verkleideten die Wache des einen Thores in der Nacht überrumpeln, um den draußen harrenden Liguisten den Eingang zu verschaffen. Nun wohnte ein Brauer in der Stadt, der hatte von den Barfüßern einen Kornboden inne, um dort sein Getreide aufzuschütten, und hatte in seinem Dienste einen gewissen Flammänder. Als der zum Boden ging, sich Korn zum Braue zu holen, am Abend vor der besprochenen Ueberrumpelung, sagte ihm der Guardian heimlich: 'Wenn du die Nacht mit uns seyn wolltest, so möchte für dich was zu gewinnen stehen!' Der Bursche wollte wissen, was es gebe; da erzählte ihm der Guardian die ganze Geschichte und bat ihn, wacker mit zu helfen; worauf jener versprach, sich zur rechten Zeit und gewaffnet dort einzustellen. Dann aber ging er in sich, bedachte sich die Sache und ging alsbald zum Herrn von Thoré, der für den König der Stadt vorstand, und sprach: 'Herr, ich rathe euch, auf eurer Huth zu seyn, denn Schlag Mitternacht will man hinter der Wache von Saint-Santin die Stadt ersteigen und der Vater Guardian, der Barfüßer, wird sich 11½ Uhr mit einigen bewaffneten Mönchen seines Klosters auch dorthin begeben, ich habe ihm gleichfalls versprochen, da zu seyn, aber ich weiß, wer nicht kommt.' Des dankte Herr von Thoré dem Burschen und bat ihn, sich gegen niemand etwas merken zu lassen. Alsdann gab

er Befehl, gute Wacht zu halten, und begab sich um 11½ Uhr mit seinem Diener und einigen andern ganz still zu einem Holzhaufen, der nächst der Mauer des Klosters der Barsüßer aufgeschichtet war. Wie nun aber der letzte Glockenschlag durch die klare, winterkalte Nacht tönte, that sich die Pforte des Klosters ganz leise auf. Rasch war Thore mit den Seinigen bey der Hand. Richtig war es der Guardian, der mit einem Mönche heraus trat und Thore sprach zu ihm, indem er ihm mit der Hand die Brust befühlte: 'Wohin so spät, ehrwürdiger Vater? Soll es zum Schätzchen gehen? Ist es schön, so nehmt mich mit! Aber, ich glaube fast, würdiger Vater, daß ihr einen Panzer unter dem Rocke tragt.' Und wie er während dessen ihn näher befühlt und befunden hatte, daß dem so sey, sprach er: 'Was wollt ihr mit dem Dinge, guter Vater? das taugt nicht für euch; fort, folgt mir!' So führte man die beiden in den Thurm, und kaum hatte Thore sie dahin gebracht, als er zum Walle von St.=Saintin zurück lief, denn es war hohe Zeit. Und wie er den Wall eben hinauf stieg, da thaten die zwölf Bierverkäufer die Thür des Hauses auf, wo sie verborgen gelegen hatte, und wie sie Thore mit seinen Begleitern sahen, traten sie schnell zurück und sagten: 'Still, eine Stunde, die müssen wir passieren lassen!' So haben sie später selbst erzählt. Thore aber ging weiter und gebot der Wache von Saint-Santin, frisch und munter zu seyn. Et, après avoir dit cela, il se coula le long du mur de la ville, et, à quelques vingt pas dudit corps de-garde, il trouva sur les murailles un homme, qui y avait monté par le dehors avec des échelles de bois, qui avaient été faites dans le parc de Plessier de Rasse; il y avait de gros pi-

cots de fer au bout d'en bas, et, pas le haut, des agrafes qui embrassaient la muraille. Cet homme croyant que M. de Thoré était des siens, lui dit : Amis, la main ! Sitôt M. de Thoré fut surpris et lui dit : Ça ! ça ! ça ! et sitôt le poussa avec sa pertuisane dans le fossé et le chaperon du mur avec lui. Sitôt il cria : Aux armes ! aux armes ! et un homme (le grandpère de celui qui rapporte l'histoire) qui était de garde pour lors dans le corps-de-garde de Saint-Santin, prit son mousquet au plus vite et le posa sur une petite fenêtre dudit corps-de-garde, qui donnait dans le fossé vers la porte Bellon. Il versa beaucoup de poudre avec sa poire dans le bassinet du mousquet et y mit le feu avec un tison, qu'il prit au feu. Cela lui fit une grande lumière, si bien qu'à la faveur de cette lumière il vit tout le fossé plein de monde. Sitôt le tocsin de Notre-Dame sonna ; et l'alarme fut par toute la ville et tout le monde courut sur les remparts. Aussitôt les ennemis, voyant leur coup manqué, se retirèrent en diligence et laissèrent leurs échelles à la même place, et cet homme, que M. de Thoré avait jeté dans le fossé du haut des murailles. Sitôt que M. de Thoré n'entendit plus de bruit, il fit jeter de la paille allumée dans le fossé, à ce même endroit, et il n'aperçut que cet homme, qui avait la cuisse cassée, qui se mit à crier : Messieurs, sauvez moi la vie, je vous dirai toute la vérité ! M. de Thoré lui fit réponse : Foi de gentilhomme, la vie t'est sauve, si tu veux dire la vérité. etc.

Hay.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1838.

Stuttgart und Tübingen.

Von der in der Cotta'schen Buchhandlung erschienenen fünften und letzten Lieferung der sämtlichen Werke Spittler's muß schon um deswillen wenigstens einige Nachricht gegeben werden, weil die vorher gehenden Bände im vorigen Jahrgange S. 667 u. flg. angezeigt worden sind. Der zwölfte und dreizehnte Band enthalten Aufsätze, zum Theil ungedruckte, und einige Recensionen, zur württembergischen Geschichte. Unter den ungedruckten ist eine anderthalbhundert Seiten lange, aber nicht vollendete, Geschichte des württembergischen Geheimen Rathes, wohl auch für diejenigen Leser, für welche Württemberg nicht so wichtig ist, wie es für den Verf., als sein eigentliches Vaterland und das Land seiner Bildung bis zu seiner Volljährigkeit, und als das Land seiner Geschäftsthätigkeit vom fünf- und vierzigsten bis zum achtundfunfzigsten, dem letzten, Jahre seines Lebens, war, sehr anziehend. Auch in größeren Staaten, in denen, die man nun einmahl ausschließend zur europäischen Staa-

tengeschichte rechnet, hat es wohl öfters vorkommen müssen, daß die höchste Leitung der Regierung, bald aus dieser, bald aus jener Veranlassung, einem ganzen Collegium, einem Conseil entzogen und in die Hände eines einzelnen Premierministers, oder Cabinetsministers gelegt worden ist, neben welchem sich denn doch über kurz oder lang wieder ein Collegium bildete. Aber eine solche Ebbe und Fluth eines Geheimen-Raths-Collegiums und eines Cabinetsministers, ist wohl noch nie so anschaulich zusammen gestellt worden, wie hier. Der unmittelbar vorher gehende Aufsatz, nur 24 Seiten, also bey weitem nicht das Ganze, der Geschichte des württembergischen Erbvergleichs, gibt denn aber auch an der letzten der hier geschilderten Veränderungen dieser Art ein warnendes Beyspiel, was der Herzog Carl mit seinem Grafen Montmartin zum Verderben des ganzen Landes ausgeführt haben würde, wenn damahls nicht noch ein Kaiser über Deutschland gewesen, und dieser von dem Könige von Preußen gedrängt worden wäre, trotz des Versprechens, wenn der Herzog im siebenjährigen Kriege Oestreich recht nachdrücklich unterstützte, so wolle man es ihm in den Streitigkeiten mit seinen Ständen genießen lassen, um nach geschlossenem Frieden sich der Stände anzunehmen. Der Herzog hatte in seinen Geldverlegenheiten, da er ein verfassungswidriges Militär nicht bezahlen, und doch eben deswegen nicht entlassen konnte, aus seinen Waldungen in einem einzigen Jahre für 300,000 Fl. Holz schlagen wollen. Darüber mußte denn der, welchen er nach Wien geschickt hatte, um seine Sache da zu betreiben, gar unangenehme Dinge hören, und sogar solche reichshofrätbliche Verfügungen bey Hofe in so weit

entschuldigen, er wenigstens habe alles Mögliche gethan, sie abzuwenden.

Der vierzehnte Band enthält eine strenge Auswahl von Aufsätzen und Anzeigen, die in die, wie schon erwähnt ist, s. g. europäische Staaten-geschichte einschlagen. Ersterer werden gewiß nicht viele Leser sich aus dem historischen Magazine so deutlich erinnern, wie der Unterzeichnete. Von Letzteren hebt der Herausg. die von Müller's Geschichte der Schweiz und von Schiller's Abfall der vereinigten Niederlande, aus. Bey mancher anderen möchte man wohl Anmerkungen wünschen, so z. B. würde Sp. nach der Erscheinung der Memoiren von St. Simon gewiß nicht so viel Gutes von Villars gesagt haben, als hier zu lesen ist.

Endlich ist die schon vor Jahren aus den Hefen des Verfs heraus gegebene Politik als der funfzehnte Band in diese sämtlichen Werke eingereiht. Worauf aber gewiß nicht der Unterz. allein begierig gewesen ist, die Biographie des Verfs, belegt mit einer Auswahl von Briefen, ist nicht erschienen, und zur Rechtfertigung des Herausgebers sey hier bemerkt, daß er ausdrücklich B. 1. S. XXI. nur 'nach Umständen, nämlich je nachdem ihm die dazu nöthige Unterstützung und Muße werde', diese Zugabe versprochen hat. Der Unterz. freut sich, daß wenigstens er von seiner Seite schon bald nach dem Tode seines Lehrers und Freundes Etwas hat drucken lassen, was einigermaßen hierher gehört *).

Hugo.

*) So auch der Herausgeber dieser Blätter: Historische Werke B. 6.

L i b e r.

1838. Das heilige Geist Hospital und das St. Clemens Kaland zu Lübeck, nach ihren früheren und jetzigen Verhältnissen, aus den Urkunden und Acten beider Stiftungen dargestellt von G. W. Dittmer, b. R. Dr. Zweiter vermehrter und verbesserter Abdruck. 204 Seiten in 8.

Der Verfasser, welcher schon früher eine Geschichte des St. Johannis Klosters zu Lübeck heraus gegeben hat, liefert hier eine umfassende Monographie über das heil. Geist Hospital und den St. Clemens Kaland in jener Stadt. Durch den Zutritt zu den Archiven dieser Stiftungen ist er in den Stand gesetzt, manche Belehrungen mitzutheilen über den Ursprung und den Güterbesitz derselben, deren jetzige Verwaltung, das Verhältniß der Bauern in ihren Ländern, so wie die ältere und gegenwärtige Justizverwaltung. Diese nicht unverdienstlichen Arbeiten sind nicht nur für die Geschichte Lübeck's, sondern auch für diejenigen anderen benachbarten Städte, bey denen sich nicht so viele geschichtliche Nachrichten erhalten haben, von erheblichem Interesse. Die Gründung der größeren milden Stiftungen verliert sich gewöhnlich in die älteste Zeit der Städte und sind sie in denselben aus denselben Bedürfnissen, nach denselben Vorbildern und häufig beynah gleichzeitig entstanden und gleichmäßig entwickelt. Die authentische Geschichte einer solchen Stiftung in einer bedeutenden Stadt, liefert daher stets wohlbegründete Muthmaßungen für ähnliche in anderen verwandten Städten und vorzüglich dürfen wir in der Geschichte von solchen Stiftungen in Lübeck, als der Quelle des vielverbreiteten Lübschen Rechtes und dem Haupte der in weiten Kreisen eng verbündeten, fernhin wirkenden deut-

schen Hansa, wohl das Vorbild solcher Anstalten in anderen Hanse- oder kleineren norddeutschen Städten suchen.

Die Geschichte der heil. Geist Hospitäler, deren sich in sehr vielen Städten in ganz Europa finden — dasjenige der Sachsen zu Rom (di santo Spirito in Sassia) ist eins der ältesten, — ist überall sehr dunkel. Auch die Entstehung desselben zu Lübeck ist noch unklar, wenn es gleich deutlich wird, daß es, wie auch das gleichfalls durch nicht unbeträchtlichen, seit der Kirchenreformation durch ein angesehenes bürgerliches Collegium verwalteten Grundbesitz ausgezeichnete heil. Geist Hospital zu Hamburg, so wie dasjenige zu Kiel, nicht lediglich auf die Verpflegung kranker und durchaus dürftiger Bürger beschränkt war. Aus einer von Hn Dr Everkus, welcher mit der Herausgabe der Urkunden des ehemahligen Bisthums Lübeck beschäftigt ist, dem Verf. leider jedoch nur unvollständig mitgetheilten Urkunde geht hervor, daß für das heil. Geist Haus zu Lübeck die Regel des St. Johannis Hospitals zu Jerusalem angenommen war. Diese Nachricht zieht uns um so mehr an, da wir nicht umhin können, uns bey derselben der alten Verbindung der norddeutschen Städte mit dem Morgenlande zu erinnern, namentlich der von achtungswerthen Geschichtschreibern behaupteten Stiftung des Ordens durch die Lübecker und Bremer. Zu Lübeck mußte strenger Gehorsam, Armuth und Keuschheit von den Brüdern und Schwestern gelobt werden; die dem Gelübde vorher gehende Prüfungszeit von Jahr und Tag ist gleich derjenigen mehrerer Ritterorden; den Hospitalitern gleich war ihr weißes Kleid, auf dem sie vermuthlich, wie die Brüder des heil. Geist Hauses zu Hamburg, ein abgerundetes Kreuz trugen.

Beachtungswerth sind jene alten Hospitalordnungen, da sie uns in eine Zeit zurück führen, wo der Bürger von dem Ritter wenig — in dem reichsfreyen Lübeck der begüterte Bürger nur durch größere persönliche Unabhängigkeit, — getrennt war, und diese Periode des Bürgerthums sich in manchen Spuren derselben in Gesetzen und Einrichtungen zu erkennen gibt. Nicht minder beachtungswerth ist nach einer anderen Seite hin, daß jenes Hospital nur durch den Rath der Stadt gegründet war, unabhängig von der Geistlichkeit, welche erst später den ihr hier gebührenden Einfluß erhielt.

Die Abhandlung über die St. Clemens Kalands Bruderschaft ist durch sehr richtige Bemerkungen über die würdigen Zwecke solcher Verbindungen eingeleitet und mit willkommener Ausführlichkeit auf die neueren Zeiten fortgeführt. Die Entstehung jenes Kalands hat der Verf. zu ermitteln nicht vermocht. Hoffentlich werden Forschungen in den Lübecker Stadterbe- und Stadtbüchern dereinst zu bestimmten Resultaten führen. Doch läßt sich schon jetzt erkennen, daß der Verfasser den Autoritäten zu viel traut, welche Kalande in Holstein und Schleswig im zwölften Jahrhunderte suchen; es scheint uns keiner vor dem folgenden vorhanden gewesen zu seyn. So sehr der Lübecker Behörde der Ruhm genauer Haushaltung gebührt, so bemerkt man doch bey dieser Stiftung, daß ihre Capitalien in verwichenen Jahrhunderten verringert sind. Wir wollen nicht anstehen unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß, so löblich die Kirchenreformation im nördlichen Deutschland in Erhaltung frommer Stiftungen gehandelt hat, schon ihre nächsten Nachfolger die geistlichen Zwecke derselben, wenn sie auch keinesweges mit denen der Klöster zu-

sammen zu stellen waren, zu sehr aus den Augen setzten. Man hat unbefugt den Willen frommer Testatoren verletzt; es sind Pfünden für die Indolenz und Trägheit entstanden, man hat, wo auch die Benutzung der Einkünfte durch Vertheilung an Dürftige fest gehalten ist, durch die Einziehung der Stellen der Seelenforger und das Eingehen aller gemeinschaftlichen Erbauungen, den Behörden das wichtigste Mittel geraubt einen heilsamen geistlichen Einfluß auf die durch Alter, Leiden, Kränklichkeit empfänglichsten Gemüther auszuüben und ihnen größeren Segen als die vergänglichen Spenden gewähren, zu vermitteln.

Bereinigten wir also hier beym Abschiede die Wünsche, daß die Geschichte der frommen Stiftungen unserer Gegenden mehr fleißige Forscher finden möge, als bisher, und daß ihre Arbeiten die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Zurückführung auf die Grundsätze und Absichten der Stifter verbreiten mögen.

J. M. E.

N a c h t r a g

zu der im vorigen Jahrgange S. 575. aus Fontanier (*Voyages en Orient*) abgedruckten Inschrift.

Ein auswärtiger Rechtsgelehrter theilt uns über diese Trapezunter Inschrift mit, daß es, zwey am Ende hinzu gekommene Zeilen ausgenommen, dieselbe ist, welche Montfaucon in seiner *Palaeogr. Graeca* S. 174., als von Tournefort entdeckt, hat abdrucken lassen, und welche bey den Civilisten wegen ihrer Uebereinstimmung

der Titel von Justinian, wie sie an gar vielen Stellen des Corpus Juris, z. B. über dem Eingange der Institutionen, vorkommt, bey einer kleinen Verschiedenheit, so berühmt ist, wie man aus Otto's und Schrader's Anmerkung bey letzterer Stelle sieht. In den erwähnten Stellen heißt er nämlich Anticus, von einem wenig bekannten Volke an der Donau, das aber doch bey den Byzantinern, als ein slavisches Volk, gar oft erwähnt wird; bey Montfaucon heißt er dagegen παρτικός. Fontanier liest ΑΝΤΙΚΟΣ, und da er von der Besart des Corpus Juris wohl nichts gewußt hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er nur um deswillen mit ihr zusammen trifft, weil die Inschrift wirklich so liest, und also Tournefort aus dem ihm unbekanntem, richtigen, Namen einen bekannten, aber nicht hierher gehörigen, gemacht hat, und so wären denn alle Bedenklichkeiten, die gegen das anticus der Handschriften, wegen dieser Inschrift, wie sie bisher lautete, gemacht worden sind, gehoben. Daß bey Fontanier ein m statt des n steht, wird wohl niemand irre machen, um so weniger, als dieser Buchstabe das Ende einer Zeile, der achten, nach der von Fontanier zuerst angegebenen Abtheilung derselben, ist, macht und das s, welches, wenn die Parther gemeint wären, am Anfange der folgenden stehen müßte, erst Bach (4. S. 1. N. e) hinein corrigiert hat. Zum Ueberflusse sey noch bemerkt, daß Herr F., der, wie schon in der vorigen Anzeige gesagt ist, nicht als Durchreisender, sondern als Consul, in Trapezunt war, nur diese einzige Inschrift liefert.

Hugo.

S t r i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. S t ü c k.

Den 4. October 1838.

Breslau und Bonn.

In der Weberschen Buchhandlung: Nova acta physico-medica academiae caesareae leopoldino-carolinae naturae curiosorum. Tom. XVII. 1835. XXVI u. 1113 S. nebst vielen Abbildungen in 4.

Refer. freuet sich, wie von dem Inhalte der früheren Bände (s. unsere Anz. 1834. St. 175.) so auch von dem vorliegenden siebenzehnten in diesen Blättern eine Kunde geben zu können, um so mehr, je wichtiger die Abhandlungen sind und je größere Ehre selbige der deutschen gründlichen Naturforschung gewähren.

Die Abhandlungen des ersten Theils sind:
S. 1. Die Eriocaulae, als selbständige Pflanzenfamilie, aufgestellt und erläutert von C. F. Ph. von Martius. Tab. 1 — 5. Der Hr Verf. hat Gelegenheit gehabt eine beträchtliche Anzahl von Eriocaulon-Arten zu beobachten, welche durch ihn in Brasilien gesammelt oder von Hn Wallich aus Ostindien nach England gebracht und von diesem dem Verf. mitgetheilt waren.

Das Resultat der Untersuchungen bestätigt die Ansicht Richard's, daß der Typus von *Eriocaulon* mit dem, welcher den eigentlichen *Resliaceen* zum Grunde liegt, nicht füglich in eine Familie zu vereinigen sey. Es wird hier zunächst die Charakteristik dieser Pflanzenfamilie und ihrer Gattungen aufgestellt, worauf dann einige allgemeinere, zum Theil vergleichende, Bemerkungen folgen. — S. 73. *Neesia*, genus plantarum javanicum, repertum, descriptum et figura illustratum a C. L. Blume. Tab. 6. Dieser Baum, *Neesia altissima*, gehört zunächst zur natürlichen Classe der *Malvaceen*. — S. 85. C. G. Carus Beobachtung über einen merkwürdigen, schön gefärbten Eingeweidewurm, *Leucochloridium paradoxum*, und dessen parasitische Erzeugung in einer Landschnecke, *Succinea amphibia* Drop., *Helix patris* Lin. Tab. 7. Im Innern der genannten Schnecke entdeckte der Verf. kleine, gewissen Insectenlarven ähnliche, schlauchförmige, undulierend sich bewegendende, aber mit dem dünnen Schwanzende angewachsene Würmer. An denselben waren weder Nahrungsschlauch, noch Nerven, noch Gefäße und dgl. zu erkennen; aus ihnen drangen aber bey dem Öffnen etwa 300 Eyzkörper hervor. In jedem dieser Eyer war ein Embryo (in den verschiedenen Eyern von verschiedenem Entwicklungsgrade) vorhanden, welcher sich deutlich als *Distoma* auswies, der mit der Eyhülle in einem Zusammenhange stand. Hinsichtlich der Entstehung dieser merkwürdigen Parasitenbildung nimmt der Hr Verf. an, daß wahrscheinlich in der Parasiten erzeugenden Schnecke sich zuerst jene angewachsenen Würmer, welche man etwa den Eyzerröhren des Spulwurms vergleichen könnte, als Röhren entwickeln, daß sodann als Folge einer

zweyten parasitischen Zeugung, innerhalb dieser Röhren jene Distomen sich bilden, daß aber unter gewissen Umständen diese Distomen enthaltenden Schläuche selbst zu einem individuellen, durch entwickeltere äußere Form und Farbe, so wie durch eine gewisse willkürliche Bewegung ausgezeichneten, Thierleben sich hinauf bilden können, während nichts desto weniger noch fort und fort in ihrem Innern aus besonderen Keimstellen das zweyte Glied der parasitischen Zeugung (der Distomen) sich fortsetzt. — S. 101. Ueber fossile Reste von Dachsen, deren Arten und das Vorkommen derselben, von H. von Meyer. Tab. VIII—XII. Der Hr Verf. unterscheidet hauptsächlich nach der Schädelform zweyerley Dachsen, nämlich solche mit platter, oder gar concaver, und solche mit gewölbter Stirn: ersterm Typus entspricht unser gemeiner Dachs, letzterm der Bison. Von beiden Abtheilungen gibt es auch fossile Arten, und zwar gehört zu der erstern der *Bos primigenius* Boj. und der *B. trochocerus*, Meyer, zu der letztern aber *B. priscus* Boj. und der *B. bombifrons* Harl. Fossile Reste büffelartiger Thiere hat man noch nicht gefunden. Der S. 152. genannte, in der Seine gefundene Schädel, welcher sich in des Ref. Sammlung befindet, ist allerdings von einem *B. primigenius*. — S. 171. Die zwey urweltlichen pferdeartigen Thiere, welche im tertiären Sande bey Eppelsheim gefunden werden, bilden eine eigene Unterabtheilung der Gattung Pferd, welche in der Zahl der Fingerglieder den Uebergang zur Gattung *Palaeotherium* macht, und zwischen diese und Pferd zu stellen ist, von F. S. Kaup. Tab. XII. B. *Hippotherium* nennt der Verf. eine Mittelform zwischen Pferd und *Palaeotherium* und charakterisiert dieselbe: Pferde, deren

Griffelfortsätze mit Gelenken versehen sind, an welche Zehenglieder der Afterklauen sich anschlossen, und mit einem äußern, griffelförmigen Ansätze an den Vorderfüßen, als viertem Fingerglied, wie bey *Palaeotherium*. Die zwey Arten sind *Hipp. gracile* Karp. (*Equus Caballus primigenius* et *Eq. Mulus primig.* Meyer), und *H. nanum* K. (*E. Asinus primig.*, Meyer). Der Fundort dieser beiden Arten ist Expeßheim bey Worms, wo tausende von Thieren ihre Knochen abgelagert haben; denn die Darmstädter Sammlung besitzt von da viele 100 einzelne Backenzähne. — S. 183. Beiträge zur Zoologie, gesammelt auf einer Reise um die Erde von F. G. F. Meyen. Siebente Abhandlung. Amphibien. Bearbeitet von A. F. A. Wiegmann. Tab. XII—XXII. Ueber des Hn Meyen's Reise haben wir schon früher berichtet; wie die bereits von uns erwähnte ornithologische Ausbeute groß war, so auch die amphibologische. Die Zahl der Individuen beträgt 49, welche 31 Arten angehören, von denen wenigstens 18 neu, 3 fraglich sind, und nur 9 früher bekannt waren. — S. 269. Beschreibung einiger neuen oder weniger bekannten Schmarotzerkrebse, nebst allgemeinen Betrachtungen über die Gruppe, welcher sie angehören. Von Hermann Burmeister. Tab. XXIII—XXV. Diese Krebse haben im Allgemeinen den Hauptcharacter, daß sie an Fischen und Krebsen, besonders an den Lippen und Kiemen, schmarotzend leben. Sie bilden den Anfangspunct derjenigen Thiergruppe, welche in dem Flußkrebs ihren typischen allbekanntesten Gewährsmann besitzt. Vielfältige Beobachtungen hat der Verf. über den Bau dieser Thiere angestellt, mehrere neue Arten entdeckt, eine treffliche systematische Einthei-

lung in 5 Familien (Pexellina, Lernaecoda, Ergasilina, Caligina, Argulina) aufgestellt, und die dahin gehörenden Gattungen, mit Aufzählung der Arten, erörtert. — S. 337. Beitrag zur nähern Kenntniß des Auges der Cephalopoden. Von U. D. Krohn. Tab. XXVI. Eine genaue Zergliederung des Sepienauges war trotz Cuvier's, Sömmerring's, Blainville's, Treviranus u. A. Bemühungen noch sehr erwünscht. Der Verf. hat das Auge des *Loligo vulgaris*, der *Sepia officinalis*, so wie des *Actopus vulgaris* und der *Eledone moscheta* anatomiert, und dessen große Verwandtschaft zum Fischeuge, so wohl als auch die nicht unbedeutende Abweichung von demselben angegeben. Hinsichtlich des feinern Baues einiger Theile, namentlich der Retina, bleibt noch manches zu wünschen übrig, wozu aber immer ganz frische, nicht in Spiritus gelegen habende Thiere gehören. Der beygefügte ideale Durchschnitt gewährt eine treffliche Uebersicht der Häute und Feuchtigkeiten des Auges. — S. 367. Beobachtung einer sehr eigenthümlichen Schimmelvegetation (*Pyronema Marianum*, Car.) auf Kohlenboden. Von C. G. Carus. Tab. XXVII. *Pyronema* (Feuerfaden) ist eine von dem Hn H. R. Carus, oder vielmehr von dessen Fräulein Tochter, Mariane, bey Carlsbad auf ausgebrannten Kohlermeilern entdeckte, feuerroth gefärbte Schimmelpflanzung, welche nach den gelehrten Zusätzen des Hn Präsidenten Nees von Esenbeck in die Nachbarschaft von *Thelephora* gehört, und als zweyte Art das *P. sulphureum* (*Thelephora sulphurea* Fr.) enthält. Hr C. spricht sich über die Geschichte des Gewächses so aus: Auf einem an sich schon eigenthümlichen, hier aber noch mit Resten lange durchglüheter, zu Kohlen verbrannter Vegetation

stark durchmischem Boden, entwickelt sich unter den atmosphärischen Einflüssen von Sonnenwärme, Luft und Feuchtigkeit jener Urschleim, welcher in jetziger Periode des Erdlebens nur noch die Erzeugung niederster Organismen bedingen kann. Die erste Form seiner weitem Bildung, die kuglichen Bläschen reihen sich an einander und bewirken das gegliederte, verästete, Conserven ähnliche Wurzelgewebe, welches die Matrix weiterer Entwicklung wird, indem einzelne Zellen alsbald sich sonnenwärts ausdehnen, um die Urform des Ganzen, das Keimbläschen, in Form der Spone wieder darzubilden. Hier, vielleicht vermöge einer höhern Potenzierung der Bildung, welche gerade aus diesem früher durchglüheten Kohlenboden wohl erklärlich wird, entwickelt sich ein polares Verhältniß der sich sonnenwärts ausdehnenden Zellen, von welchen die einen der Reproduction farbloser, kuglicher Urbläschen bestimmt bleiben, während die andern die farbigen, verstäubenden Körner erzeugen, welche dem Ganzen die eigenthümlich rothe Färbung mittheilen, wodurch wir aber an das den Boden dieser Vegetation vorbereitende Feuer auf so sonderbare Weise erinnert werden. — S. 384. Zwey neue fossile Corallenarten. Erläutert vom Prof. Zenker zu Jena. Tab. XXVIII. — Unser, leider der Wissenschaft durch den Tod zu früh entrissene, Freund macht uns mit zwey neuen fossilen Corallen bekannt, von denen das eine *Lithodendron stellariae formae*, Zenk., ein Viaskalk vom Speckbrink am Deister (nicht Dnister, wie in der Abhandlung steht) bey Hannover, das andere aber *Syringites imbricatae*, Zenk. (wahrscheinlich aus der Kreideformation), unter dem Gerölle bey Havre de Grace am Meerestade gefunden wurde. — S. 393. Ueber das

Gefäßsystem des Braunfisches. Von K. E. von Bär. Tab. XXIX. Das Gefäßsystem des Braunfisches, so wie überhaupt der Cetaceen (und wohl aller im Wasser lebenden Säugethiere, z. B. auch der Seehunde. Ref.) ist characterisirt durch viele Gefäßneze und sehr bedeutende Weite der Gefäße, entsprechend der verhältnißmäßig sehr großen Blutquantität dieser Thiere. Diese Gefäße formieren große aus weiten Kanälen bestehende Geflechte, — so wohl des Arterien- als auch des Venensystems. Bey den genannten Thieren stellt sich vorzüglich deutlich heraus, daß die aus einem Stamme entspringenden Aeste denselben an Weite sehr übertreffen. Hierdurch scheint die Möglichkeit eines längern Verweilens der Cetaceen unter dem Wasser bezweckt zu werden, indem sich, während die Lungen ruhen, das Blut in den Geflechten des Körpers mehr ansammeln kann. Bey keinem andern Säugethiere finden wohl so manigfaltige Abweichungen von der normalen Vertheilung der Gefäße statt. Die Venen besitzen keine Klappen. Das Lymphgefäßsystem ist sehr entwickelt. Eine treffliche Darstellung von Venengeflechten in der Bauchhöhle hat Hr v. Bär auf der 29. Tafel mitgetheilt. — S. 409. Merkwürdiger Fall von Elephantiasis. Mitgetheilt von J. Bluff. Tab. XXX. XXXI. Bey einem dem Trunke ergebenden, auch mehrere Male an apoplectischen Anfällen gelitten habenden 40 jährigen Fabrikarbeiter brach die Elephantiasis nach einer, in Folge eines Schreckes eingetretenen und 24 Stunden anhaltenden Ohnmacht, unter Kurzathmigkeit, Schmerz, Gefühl von Taubheit im rechten Beine, und Anschwellen der Inguinaldrüsen, aus. Eine Radicalheilung wurde nicht bezweckt (?), aber Antiscorbutica und Antiseptica gewährten hinsicht-

lich der Schmerzen, des Zuckens ic. die größte Vinderung. — S. 421. Entomologische Beyträge von J. E. C. Raabeberg. Tab. XXXII. XXXIII. Der Hr Verf. handelt 1) Ueber die Lebensweise der Käfer, welche der Kiefer (*Pinus sylvestris*), besonders der jungen, in der Mark Brandenburg schädlich werden, und 2) Ueber das Abändern der wichtigsten Kennzeichen bey einigen Borkenkäfern. — Die Verwüster der Kieferwäldungen in der Mark Brandenburg waren *Curculionen*, *Bostrichen* und *Hylesinen*, — besonders aber die ersten, namentlich der *Curculio pini* und *C. notatus*; minder gefährlich war *C. indigenus*, *C. violaceus* und *C. inconus*. Um der Zerstörung durch diese Insecten vorzubauen rath der Hr Verf. auf Kräftigkeit und Gesundheit der Stämme zu achten, die Kieferstöcke nicht lange ungeordnet, und die von den gefällten Bäumen entfernten Aeste nicht lange auf den Schlägen liegen zu lassen, — weil sich unter der Rinde derselben der Käfer ansiedelt. Hat aber das Uebel einmahl um sich gegriffen, so vernichte man so schnell als möglich die afficierten Pflanzen, und zwar alsdann, wenn die alten Käfer die Eyer abgelegt haben, oder die Larven und Puppen hülflos im Holze liegen. Die Stämme müssen verbrannt werden ehe die Puppen auskriechen. Besonders empfiehlt der Verf. auch das Belegen von Fangbäumen, welche zur rechten Zeit, vor dem Ausfliegen der Brut, verbrannt werden müssen. — S. 477. Lebens- und Verteilungsweise einiger dem Landwirthe schädlicher Insecten, nebst Angabe einer neuen Fangmethode für mehrere Nachtschmetterlinge. Nach eigenen Erscheinungen zusammen gestellt von F. J. Schmidt. Tab. XXXIV. Zur Ausrottung des *Botys silacealis*, welcher besonders den Hirsean-

pflanzungen schädlich ist, schlägt der Verf. vor, so bald die abgeschnittene Hirse eingeerntet ist, die stehen gebliebenen Stoppeln auszuraufen, auf dem Felde aufzuhäufen und zu verbrennen, weil die Raupen zur Ueberwinterung an die Wurzeln dieser Stoppeln sich begeben. — Um eine große Zahl schädlicher Insecten zu vertilgen, soll man im ersten Frühjahre Abends zwischen 8 und 9 Uhr Betttücher oder dgl. unter blühende Weidenbäume legen und diese Bäume stark schütteln. So soll man vorzüglich den für die Obstbäume sehr schädlichen *Polydrusus oblongus* und den *Falci-ger arquatus* vernichten können. — S. 492. Beyträge zu Insectenkunde von P. Fr. Bouché. Dieselben enthalten 1) Bemerkungen über die Larven der Zweyflügler, und 2) Bemerkungen über die Gattung *Pulex*. Die bis jetzt vom Herrn Verf. beobachteten verschiedenen Floharten sind *Pulex irritans*, am Menschen, *P. Canis*, besonders an Hunden und Füchsen, *P. Gallinae*, an Hühnern, besonders in den Nestern, *P. Felis*, an der Hauskatze, *P. Martis*, an Mardern und Hunden, *P. Sciurorum*, an Eichhörnchen, *P. Erinaces*, am Igel, *P. Talpae*, am Maulwurf, *P. Musculi*, an der Hausmaus, und *P. Vespertilionis*, an der Ohrfledermaus. Es wäre interessant gewesen, wenn der Verf. über das Verhalten dieser verschiedenen Floharten zum Menschen einigen Aufschluß mitgetheilt hätte. — Angehängt ist das 81 Sciten lange meteorologische Jahrbuch der Großherzoglichen Sternwarte zu Jena, vom Inspector der Sternwarte, Prof. Adw=Schrön, Jahrg. 1833.

Der zweyte Theil enthält folgende Abhandlungen: S. 513. Untersuchungen über das Nabelbläschen und die Allantois bey Embryo-

nen vom Menschen und von den Säugethieren, vom Prof. Mayer. Tab. XXXV—XL. Das Nabelbläschen sey bey Menschen und Säugethieren nicht eigentlich das Organ der primären und unmittelbaren Assimilation, sondern der secundären oder der hämatosen, d. i. der Umwandlung des Dotterstoffs in Blut, das Organ, welches die erste Nahrung dem Blutsysteme selbst liefert. Die Allantois diene dazu, um dem Fötus freyen Spielraum zur Entwicklung zu verschaffen und die Expansion des Uterus zu bewirken. — S. 569. Eine von Dr Gussone auf europäischem Boden entdeckte Stapelia, als neue Gattung aufgestellt und beschrieben von J. Ch. Mikon. Tab. XLI. Bisher kannte man keine europäische Stapelia; die meisten derselben sind am Vorgebirge der g. H. einheimisch; Hr Gussone, Director des Königl. Gartens zu Bocca di falco bey Palermo, hat aber eine neue Art auf der Sicilianischen Lampedusa entdeckt, welche von Hn Mikon als eine neue Gattung, *Apteranthes Gussonea*, aufgestellt und beschrieben ist. — S. 599. Beyträge zur Lehre von der Befruchtung der Pflanzen, von A. J. C. Corda. Tab. XLII—XLIV. Der Herr Verf. stellt nach genauen Beobachtungen folgende Sätze über den Hergang der Befruchtung bey den Nadelhölzern auf: 1) der Pollenschlauch dringt in die Microspyle (Exostom) und bey Pinus gelangen die Pollenkörner unmittelbar dahin, daher ist auch hier die Befruchtung unmittelbar. 2) Der Pollenschlauch steigt durch das Exostom in das Endostom, und gelangt 3) zu der Nucula, durch deren Embryostom er in ihren Raum tritt, und 4) durch Entleerung der Pollenseuchtigkeit am Grunde der Nucula den ersten Keim zur Bildung des Embryo gibt. 5) Mit der Bildung

und Entwicklung des Embryo verwandelt sich der Inhalt der Parenchymzellen der Nicula, wird flüssig, und scheint Bildungstoffe für den Embryo zu geben. 6) Die Pollenschläuche haften noch lange nach der Befruchtung und im Anfange der Bildung des Embryo an dem letztern. — S. 615. V. Batka, *Lauri Malabathri Lamarckii adumbratio*. Tab. XLV. Von diesem *Cinnamomum Malabathrum* ist hier die erste Abbildung und eine genaue Beschreibung geliefert. — S. 623. Beitrag zu einer Anatomie des *Pentastoma taenioides* R. von C. G. Miram. Tab. XLVI. Aus einer genauern anatomischen Untersuchung dieses Wurmes beweist der Verf., daß derselbe nach dem Baue des Darmcanals und der Geschlechtstheile an die Fadenwürmer, hinsichtlich des Saugapparates an die Hakenwürmer, hinsichtlich des Nervensystems an die Saugwürmer, und endlich hinsichtlich der äußern Bildung, besonders der Falten wegen, an die Bandwürmer grenzt, demnach also ein Mittelglied zwischen allen diesen Ordnungen bildet, und sie mit einander verbindet. — S. 647. Einige Bemerkungen über die Identität der Flöckformation in der alten und in der neuen Welt, von F. J. F. Meyen. Tab. XLVII. Diese Abhandlung bezweckt einige Mittheilungen über die Verbreitung der jüngern Glieder der Flöckformation in den südlichen Theilen von Südamerika. Eine kleine Sammlung von Versteinerungen, welche der Hr Verf. im Jurakalke, am Gipfel des Feuerberges von Maipú, gemacht hat, gab hierzu besondern Stoff; denn eine Vergleichung dieser Versteinerungen mit denen aus den jüngsten Schichten des Jurakalkes der alten Welt gab das interessante Resultat, daß die Thiere zu jener Zeit in der alten und neuen Welt dieselben

gewesen seyn müssen, und daß auch diese Formation bey ihrer Entstehung wohl allgemein über den Erdball ausgebreitet seyn möchte. — S. 657. Zur pathologischen Anatomie von P. Phoebus. Tab. XLVIII—L. Hier finden wir 1) über ursprüngliche Knochenverschmelzung, wofür der Hr Verf. den Namen Synostosis congenialis vorschlägt, und 2) über ein merkwürdiges Darm-Divertikel gehandelt, welches 3' 4'' über der Grimmdarmklappe am Darm saß, und mit einer doppelten Mündung in letztere sich einfügte; zwischen den beiden Mündungen ist eine Art Beücker, und die engere obere Mündung wird von einer cirkelförmigen Klappe umgeben. — S. 675. De pecorum et pachydermorum reliquiis fossilibus, in Lithuania, Volhynia et Podolia repertis commentatio. Scripsit Ed. Eichwald. Tab. LI—LXIV. Fossile Reste von Wirbelthieren sind in den genannten Gegenden selten; die daselbst gefundenen werden größtentheils im Museum zu Wilna aufbewahrt, und gehören einem Pferde, dem Edelhirsch und Rennthier, mehrere Elephanten-, Mastodon- und Rhinocerosarten, dem Dicottherium proavum an; noch bey weitem seltener sind die Knochen von Katzen, Schweinen, Fröschen und Fischen. — S. 761. Commentarius in Remberti Dodonaci Pemptodes, auctore Richardo Courtois. Der berühmte Arzt und Botaniker Dodonäus aus Mecheln († 1585) schrieb nebst vielen anderen Werken: *Stirpium historiae pemptades sex, sive libri triginta*. Antverp. 1583. fol. Die darin aufgeführten Pflanzen hat Hr Courtois versucht nach dem Linnischen Systeme zu deuten. — S. 825. Commentarius secundus in Remberti Dodonaei Pemptades, nec non in plantas in-

eunte Saeculo decimo septimo in Belgii hortis admissas et excultas. Von demselben. Diese letztern Pflanzen hatte der Herr Verf. Gelegenheit nach einem Herbarium vivum vom J. 1833 zu bestimmen. — S. 841. De motu vibratorio animalium vertebratorum Observationes recentissimas explicant Joh. Ev. Purkinje et G. Valentin. Tab. LXV — LXVI. In einer eigenen (von uns besonders angezeigten) Schrift haben die Hn Verf. von der Flimmerbewegung als einem weit in der Thierreihe herrschenden Phänomen gehandelt; in diesen Zusätzen haben sie diese Bewegung auch bey Fischen dargethan, besonders die das Flimmern bewirkenden Wimpern untersucht, welche im Allgemeinen bey den Wirbelthieren als platte, kegel förmige Erhabenheiten, bey den wirbellosen als Cilice erscheinen, und die Natur der durch die Wimper veranlaßte Wellenbewegung untersucht. — S. 855. Bemerkungen über die climatischen Verhältnisse des südlichen Chinas von F. J. F. Meyen. China, einst das Land der Wunder und der sonderbaren Gebräuche, rückt unserer Erkenntniß immer näher. Bald wird es auch dahin kommen, daß wir die climatischen Verhältnisse des südlichen China eben so genau kennen werden, als die der cultiviertesten Gegenden Europas. Der Hr Verf. bezieht sich specielle meteorologische Beobachtungen von Canton und Macao bekannt zu machen, da in neuester Zeit durch die englischen Zeitschriften von Canton einer Reihe von so genannten mittlern Temperaturen der Monate mehrerer Jahre für die genannten Städte bekannt gemacht worden sind, welche sehr falsche Resultate liefern, und er hofft dadurch zu verhindern, daß diese nicht in die meteorologischen

Werke übergehen, und dann eine Reihe von Jahren hindurch in denselben ihr unverdientes Recht in Anspruch nehmen können. Canton und Macao liegen in einer Zone, worin die tropischen Palmen wachsen; aber daselbst fällt die Temperatur der Atmosphäre mit eintretendem Nordostwinde zu einem so niedern Grade, daß man oft des Morgens, besonders nach sternhellen Nächten, die Blätter der Pisange gebräunt und welk herab hängen sieht. Doch diese niedere Temperatur, welche die tropischen Gewächse tödten würde, hält zum Glück nur wenige Stunden an; so bald die Sonne wieder erscheint, kehrt auch die Wärme bis zu $12 - 15^{\circ}$ R. zurück, und schon zur Mittagzeit, stehen die vom Frost berührten Pisange wieder in voller Pracht; die gesenkten Blätter haben sich gehoben, und selbst das schöne Grün dieser Pflanze kehrt zum Theil wieder zurück. Das Erscheinen von Eis auf den Gewässern in der Umgegend von Canton gehört gerade nicht zu den Seltenheiten; oft ist dieses in den sternhellen Nächten schon im November der Fall. Zu Macao sinkt die Temperatur im Februar und Merz noch tiefer als zu Canton, was der Verf. durch die häufigen Nebel erklärt, welche sich daselbst um diese Zeit zeigen. Auch in dortiger Gegend ist, wie bey uns das Maximum der täglichen Wärme, zwischen $2^{\text{h}} 20'$ und $2^{\text{h}} 30'$. Eine große Anzahl von Tabellen thermometrischer, barometrischer und psychrometrischer Beobachtungen, so wie über Wolkenzug und Windstand sind angehängt. Die mittlere jährliche Temperatur für Canton ist $17,56^{\circ}$ R. — S. 909. Bemerkungen über die Lebermoose, vorzüglich aus den Gruppen der Marchantieen und Riccieen, nebst Beschreibung mehrerer theils critischer, theils neuer

Arten, von G. W. Bischoff. Tab. LXVII—LXXI. Der Hr Verf. versucht durch aufmerksame Verfolgung des Ganges der Metamorphose dieser Pflanzen die bisherige schwankende Terminologie auf eine festere Basis zurück zu führen, und darnach eine Anordnung derselben zu treffen. — S. 1089. Ueber die *Viverra hermaphrodita Pallasii*; oder die *Platyschista Pallasii*, Otto. Von U. W. Otto. Tab. LXXII—LXXIII. Die von Pallas beschriebene und von Schreber (Säugethiere Bd 3. S. 426) mitgetheilte *Viverra hermaphrodita* hat der Herr Verf. aus van Ufen's Menagerie erhalten, und der äußern Gestalt nach als ein Mittelthier zwischen der Genette und Zibethkatze erkannt. Als das wichtigste Kennzeichen dieses Thiers gilt die sonderbare zwischen dem After und der Mündung der Geschlechtstheile gelegene Spalte, welche die Veranlassung zu dem von Pallas gewählten Namen gab. Diese Spalte ist etwa 1" 3''' lang und $\frac{1}{2}$ " breit: in der Mitte derselben findet sich ein vorspringender Längendamm. Die ganze Gegend ist mit vielen kleinen Drüsen versehen, welche eine Ohrenschmalz ähnliche, bisamartig riechende Materie absondern. Das Vaterland des Thiers ist unbekannt. Herr G. R. Otto hat es zu einer besondern Gattung erhoben, und ihm den obigen Namen beygelegt.

Diesem Theile ist ein sehr genaues Register des 17. Bandes angehängt; auch finden wir die meteorologischen Betrachtungen des Hn Professor Schrön auf der Großherzogl. Sternwarte zu Jena vom J. 1834 angeheftet.

Berthold.

Hamburg und Leipzig.

Die Kunst Baumwollen und Leinen Garn und Zeuge zu färben. Aus dem Artikel *L'art de teindre* im *Dictionnaire technologique* theils übersezt, theils ausgezogen und auch zweckmäßiger geordnet und mit erläuternden Anmerkungen versehen von G. Fr. Peterson, K. Hannoverscher Obercommissär. 1838. Octav. 180 Seiten. (Bey Berendson.)

Wir glauben auf diese Schrift aufmerksam machen zu müssen wegen ihrer practischen Wichtigkeit für Deutschland. Der französische Verfasser, Herr Laugier, der alle nöthigen Kenntnisse der Chemie mit der Praxis verband, war selber mehrere Jahre Dirigent einer Färberey. Er schrieb für Arbeiter, die gern schnell bey der Hand haben was sie brauchen, und mit Studien und Nachforschungen sich nicht abgeben können. Man sieht daran den rein practischen Zweck der Schrift, aber auch, daß ein Auszug aus derselben nicht erwartet werden kann, da er für den Gebrauch nicht ausreichen kann. Es wird darin zuerst von den einzelnen Farben, und demnächst von dem Verfahren bey der Färbung nach alphabetischer Ordnung der Farben gehandelt, so daß sie dem Publicum, wofür sie bestimmt ist, Alles dasjenige darbietet, was es für seine Zwecke erwarten kann.

Hn.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1838.

M a n n h e i m.

Bey H. Hoff. Andeutungen über die Grenzen der Civilisation von M. v. Prittwitz, Major im kön. preuß. Ingenieur-Corps und Festungsbau-Director in Posen. 1838. gr. 8. VI und 327 Seiten. (2 Fl. 42 Kr.)

Durch eine Reihe von Aufsätzen über volks- und staatswirthschaftliche Gegenstände, nämlich über die Deconomie der mechanischen Kräfte; über das Verhältniß der menschlichen Arbeit zu den übrigen der Industrie dienstbaren Kräften; über Nahrungs- und Arbeitslosigkeit als Folge eines hoch gesteigerten Fabrikwesens; über die Frage: kann zu viel producirt werden? und über die zunehmende Wohlfeilheit der Producte in dem Nationalöconomen, welcher aber im vorigen Jahre einging, ist der Verf. dem Publicum als fleißiger Beobachter der Erscheinungen unserer Zeit auf dem Gebiete der Nationalöconomie und Staatswirthschaft bekannt. Seine vorliegende Schrift ist das Resultat 20jährigen Sammelns, Beobachtens und Nachdenkens und bildet eigentlich den

Schluß jener Aufsätze, jedoch auch ein in sich geschlossenes, ohne diese Arbeiten verständliches Ganze. Sie verdient in vielen Beziehungen besondere Beachtung, weil sie Gegenstände zu erläutern sucht, welche mit der Begründung des in unserer Zeit herrschenden Industriesystems, zugleich aber auch mit den einzelnen Schattenseiten desselben eng verbunden sind. Ref. deutet bloß auf die verschiedenen Gegenstände der Gewerbepolitik und auf die umfassende Frage wegen des Pauperismus hin, und entnimmt daraus Gründe für das verdienstliche und allgemein nützliche Streben des Verfassers.

Das allmähliche Vorwärtsschreiten der Industrie und der Civilisation, oder die fortschreitende Vervollkommnung der materiellen und immateriellen Interessen der Völker nach ziemlich allgemeinen Gesetzen, welche die Natur der Dinge und die Menschen herbey führen, erfordert zwar ein fleißiges und gründliches Nachdenken, um mittelst einer logischen Schlußfolge und Zugrundlegung der durch positive Wissenschaften gelieferten Materialien wenigstens einiges Licht auf die möglichen Fortschritte des Menschengeschlechts und dessen Zukunft überhaupt zu werfen; allein bey aufmerksamem Zusammenstellen der Hauptergebnisse volks- und staatswirthschaftlicher Untersuchungen der neueren Zeit wird es nicht unmöglich erscheinen, solche bestimmte und nothwendige Gesetze aufzufinden, nach welchen und bis zu welchen Grenzen sich Industrie und Civilisation entwickeln. Mittelst dieser Andeutungen macht der Verfasser den Versuch hierzu und erwirbt sich unfehlbar eben so viel Verdienst um die Wissenschaft, als Dank vom betheiligten Publicum, welches daher die etwaigen Mängel und unhaltbaren An-

sichten in den Darstellungen gern entschuldigen wird.

Ohne sich in eine Prüfung der Glückseligkeitstheorie einzulassen, behauptet er, daß dasjenige Volk das civilisirteste sey, bey dem die größte Zahl seiner Bürger, der größten Menge und darunter wieder der edelsten dieser Güter theilhaftig ist, und abstrahirt mit Recht von der Trennung der materiellen Güter von den immateriellen und geistigen (der Begriff 'immateriell' enthält die geistigen Güter), weil eine Sonderung beider schwerlich je zu begründen seyn dürfte, da selbst die Befriedigung der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse nur durch Vermittlung der Seelenkräfte zum selbstbewußten Gefühle des Genusses oder Wohlbefindens wird und auch die verfeinertesten und edelsten Genüsse nur auf ähnlichem Wege zum Selbstbewußtseyn gelangen. Die Wahrheit dieser Behauptung wird von manchen Notabeln der Nationalöconomie und Staatswirthschaft nicht anerkannt; allein sie ist so richtig, als der Unterschied zwischen den beiderley Gütern und die Thatsache, daß ohne die immateriellen Gütern die materiellen nicht bestehen und fortschreiten können. Ref. ist von der Richtigkeit dieser Ansicht zu vollkommen überzeugt, als daß er eine weitere Beweisführung für nöthig halten sollte. Er stellte sie in der Absicht voraus, um den Leser auf denjenigen Standpunct zu erheben, von welchem aus es demselben möglich wird, mit klarem Bewußtseyn in die Darstellungen des Vf. einzudringen und dieselben richtig aufzufassen.

In der Anlage der Untersuchungen selbst stimmt Ref. jedoch mit dem Verf. darum nicht überein, weil er die Zerlegung der Hauptfrage, welche Grenzen der Civilisation durch die Natur der Dinge und des Menschen gesteckt sind, in die

zwey Nebenfragen, wie weit läßt sich die Erzeugung dieser Güter ausdehnen, und wie weit können und sollen dieselben genossen werden, also die Grenzen der Production und die der Consumption nicht billigen kann, und dabey eine Vernachlässigung der Grenzen der Vertheilung der Güter wahrnimmt, welche noch wichtiger ist als jede der genannten Unterfragen, indem aus der ungleichen Vertheilung der öconomischen Güter viele Uebel unserer Zeit hervor gehen. Hiernach hätte die Schrift drey Haupttheile erhalten sollen. Die Grenzen der Production, Vertheilung und Consumption sollten nach den einer jeden Materie zugehörigen Gesichtspuncten behandelt und auf die Erscheinungen im practischen Leben zurück bezogen seyn. Ob es nicht zweckmäßiger erscheinen möge, die Grenzen der Entwicklung der materiellen und immateriellen Interessen der Völker zu untersuchen, will Ref. nicht direct entscheiden.

Damit die Leser mit dem Inhalte der Schrift genau bekannt werden, theilt Ref. eine Uebersicht derselben mit. Die Grenzen der Civilisation erörtert der Verf. in Bezug auf die Güterquellen und auf die Art der Production, jene hinsichtlich der nicht angeeigneten, der wirklich bereits angeeigneten, der gesammelten Capitalien und der menschlichen Arbeit; diese hinsichtlich der materiellen und geistigen Production. Die nicht angeeigneten Güterquellen sind organische und chemische, z. B. Kräfte, Wind, Klima, Wärme zc. und die noch nicht ins Eigenthum Einzelner übergegangenen, z. B. Ackerland, Wasserstraßen, Wassergefälle, Wallfischfang u. dgl. Zu den bereits angeeigneten rechnet der Verf. den Grund und Boden, die Bergwerke, die Wind- und Wasserkraft, die Zugthiere und die günstige Lage nebst schöner Natur. Die gesammelten Capitalien

bestehen ihm in materiellen und immateriellen Dingen, und die menschliche Arbeit umfaßt entweder die des Individuums, oder die Unternehmungen Einzelner und des Staates. Die materielle Production betrifft entweder die Umformung nach ihren unzähligen Arten, oder die Ortsveränderung nach den verschiedenen Verzweigungen der gesammten Güterbewegung.

Die Grenzen der Consumtion behandelt er nach drey Gesichtspuncten: 1) die des Individuums hinsichtlich der wesentlichen Bedürfnisse, als Nahrung, Kleidung, Wohnung und Kosten der Gesundheit und Erziehung, und hinsichtlich der weniger wesentlichen Bedürfnisse, nämlich persönliche Dienste, Reisen und andere Genüsse verschiedener Art; 2) die Consumtionen der Gesellschaft und Vereine zum eigenen Wohle und Vergnügen und zum Wohle Anderer rücksichtlich des Associationsgeistes und 3) Consumtionen des Staates mit besonderem Bezuge auf die Abgaben. Am Schlusse stellt er 14 allgemeine Behauptungen als Ergebnisse seiner Untersuchungen auf, welche den Zweck der Schrift bezeichnen, und dem aufmerksamen Beobachter fruchtbaren Stoff zu besonderen Bearbeitungen darbieten, wenn er Lust und Eifer dafür hat. Die Uebersicht selbst gibt jedem Sachkenner die vom Refer. berührte Lücke wegen der Vertheilung der Güter zu erkennen.

Nach den Ansichten der bewährtesten Schriftsteller unterscheidet der Verf. drey Hauptquellen, nämlich die Kräfte der Natur mit Ausschluß des Grund und Bodens, die gesammelten Capitalien und die menschliche Arbeit, und zerlegt letztere in die geistige und körperliche. Ref. würde die geistige und sittliche Kraft selbständig aufgeführt und als eine Hauptgüterquelle dargestellt haben, was

nicht allein die Wichtigkeit der Sache selbst, sondern der Character der Civilisation und Production erfordert. Da sich die Betrachtungen der unentgeltlich dargebotenen Güterquellen zu sehr ins Hypothetische verlieren, so bespricht sie der Verf. nur sehr kurz (S. 5—10.) und versteht es dabei in so fern, daß er bloß organische und chemische Kräfte unterscheidet, zu denen weder das Sonnenlicht, noch die Wärme zc. gehört; übrigens spricht er sich klar und zweckmäßig über das Einzelne aus.

Wichtiger sind die angeeigneten natürlichen Güterquellen, S. 10—65.; unter ihnen tritt natürlich für die Erhaltung des Menschengeschlechtes der Grund und Boden als der wichtigste Theil hervor hinsichtlich der Frage, wie weit der Ertrag desselben an Nahrungsmitteln gesteigert werden könne, wofür es zwey Wege gebe, die Vergrößerung der Fläche und die Erhöhung des Ertrages auf gleicher Fläche. Unter den Mitteln für die Ertragserrhöhung vermißt der Ref. die sorgfältige Bearbeitung des Bodens und die Berücksichtigung der dem Boden entsprechenden Gewächse nebst Kulturart, und findet überhaupt den Gegenstand nicht gut behandelt: der Verf. kennt die Sache nicht recht, und verliert sich mittelst seiner Betrachtungen in Nebensachen. Er spricht wohl über die möglichste Erweiterung der nutzbaren Fläche, und des Ertrages durch Düngung, Bewässerung, Fruchtwechsel und größere Wärme vielerley, erörtert aber die Bearbeitung, die Zeit derselben und andere Hauptsachen nicht, und berücksichtigt das Geseß Virgil's 'nicht jeder Boden vermag Jegliches zu tragen' zu wenig, als daß Ref. die Darstellungen genügend finden sollte. Diese Materie ist daher mangelhaft und ungründlich behandelt.

Hinsichtlich der Grenzen der Production stellt er manche Sätze auf, welche eine sorgfältigere Begründung erfordern; denn daß es dereinst weniger auf's Quantum, als auf die Beschaffenheit der gewonnenen Nahrungsstoffe ankommen werde, ist nur theilweise gültig, weil immer eine Volksclasse vorhanden seyn wird, welche auf das Quantum sehen muß, und je mehr sich diese Berücksichtigung der Beschaffenheit erhebt, desto höher steigt der Luxus, desto größer wird das Verderben unter dem Volke und desto mehr nähern sich die Staaten dem Verderben oder gänzlichen Untergange. Je weniger sich die niedrigste Arbeiterclasse mit der bloßen Stillung des Hungers begnügt, desto weiter greift die Verschwendung um sich, desto größer wird die Zahl der Proletarier und desto mehr Gefahren sind die Familienverhältnisse und Staaten ausgesetzt. Der Luxus und die Mode ergreifen jetzt schon den schlichten Landmann und der leichtere Verdienst in Fabriken und Manufacturen, wodurch die Befriedigung der sinnlichen Genüsse mit jedem Jahre heftiger wird, entzieht dem Ackerbaue stäts mehr Hände, wodurch zwischen Bevölkerung und Ertrag des Bodens ein stäts größeres Mißverhältniß entsteht, das dem Satze des Verfs, daß nicht einmahl alles schlechte Land dereinst cultiviert werde, wohl einige Richtigkeit geben, aber denselben nicht im Sinne des Verfs bewähren wird. Die verweichlichten Hände des Fabrikarbeiters und der allmählich größere Bequemlichkeiten suchende Ackerbauer cultiviert dieselben freylich nicht; der Werth der Nahrungsmittel wird steigen, der allgemeine Wohlstand abnehmen und der Pauperismus fortwährend um sich greifen, woraus dem Mittelstande sehr viele Nachtheile erwachsen.

Wenn der Verf. ferner behauptet, daß, je höher die Civilisation gesteigert sey, mit je mehr Bedürfnissen und Genüssen sie den Menschen bekannt gemacht habe, er auch um so mehr Abwechselung und Verfeinerung in seinen Nahrungsmitteln verlangen werde, und daß ihm die Industrie das, was er verlange, stets aufs Bereitwilligste schaffe, wenn sie sich frey entwickeln könne, so spricht er eben so viel Falsches als Wahres aus, wie ihn die verderblichen Folgen des Luxus und die materielle Richtung unserer Zeit in ihren bedenklichen Verhältnissen hinreichend belehren werden, wenn er mit Unbefangenheit die Erscheinungen beobachtet und ihre Ursachen und Wirkungen beurtheilt. Gewinnt der Gartenbau dereinst über den Ackerbau die Oberhand, so erwachsen hieraus nur scheinbare Vortheile und um so größere Nachtheile, wie sich leicht erweisen ließe, wenn der Raum hierzu gestattet wäre, und besondere Beispiele aufgezählt werden sollten.

Hinsichtlich der Gegenstände der Bergwerke, nämlich der Gold- und Silberminen, der Eisengruben, der Kohlen- und Torflager fragt der Verf., wie lange die letztern ausdauern würden und wie dereinst dem Mangel an Brennstoffen abgeholfen wird, und bringt zur Beantwortung Mancherley zum Vorscheine, was die Steinkohlen, die Verbesserung der Maschinen, die Anpflanzung von Waldungen, chemische Versuche für Erregung von Wärme ohne Brennmaterial, die innere Erdwärme und andere Verhältnisse betrifft, worüber sich nichts Zuverlässiges sagen läßt, da die meisten Gegenstände nur hypothetisch erörtert sind. Ueber Wind- und Wasserkraft wird zu wenig Gediegenes gesagt, obgleich dieselbe für den menschlichen Verkehr und für das gesellschaft-

liche Leben höchst wichtig ist. In Betreff der in ihrer Kindheit begriffenen Locomotive und Eisenbahnen sagt er: Wenn dereinst ein Netz von Eisenbahnen die ganze feste Erdoberfläche überziehen; wenn man in Windeslauf binnen wenigen Tagen den alten Continent vom atlantischen Meere bis zur äußersten Ostspitze, und in derselben Zeit den neuen von Quebeck bis zum Cap Horn wird durchfliegen können; dann wird die Erde ein großer öffentlicher Park seyn, in dem die verschiedenen Länder nur die einzelnen Gebiete von verschiedenartigem Character bilden, in welche nach den geistreichen Ideen unsers neuesten berühmten vaterländischen Landschaftsgärtners jeder Park eingetheilt werden sollte. Refer. hält diese Bemerkung weder für gründlich, noch für zweckmäßig, sondern eher für eine unverdaute Schwindelery.

Die aus der menschlichen Arbeit und den Naturkräften gesammelten Capitalien behandelt der Verf. S. 65—121. und zerlegt sie in die bereits zum Genusse geeigneten Güter oder zum Verzehre fertigen Stoffe; in die rohen Stoffe und Materialien, welche wohl verändert, aber noch nicht gebrauchsz- und verzehrfähig sind, und endlich in die dauernden Hülfsmittel, um die rohen Stoffe und Materialien nutzbar zu machen, auch Erwerbssamm genannt. Da er aber diese Eintheilung nicht für zweckmäßig hält, so verläßt er sie und betrachtet die gesammelten Capitalien nach zwey Classen, deren eine die materiellen, die andere die immateriellen enthält, worin ihm Ref. völlig beystimmt, obgleich die meisten Lehrer der Staatswirthschaft die letzteren in das System dieser Wissenschaft nicht aufnehmen und nicht selbständig behandeln, sondern als bloße Mittel zum Zwecke ansehen wollen, und obgleich die

Lehrer der Volkswirthschaft sie völlig aus dem Gebiete derselben ausschließen.

Nachdem er einen allgemeinen Begriff von materiellen Capitalien gegeben, und sich über die Sparcassen sachkundig verbreitet hat, theilt er eine statistische Uebersicht über die Capitalien verschiedener Sparcassen hinsichtlich der Zahl ihrer Theilnehmer und dessen, was auf einen derselben kommt, zur Vergleichung mit, bespricht den Grund und Boden, die Wohnungen und Gebäude, die Kanäle, Straßen und Eisenbahnen, und berührt mit besonderer Vorliebe das Fallen des Zinsfußes, worüber er jedoch nicht gründlich belehrt; es scheinen ihm die Schriften von Nebenius über öffentlichen Credit und Herabsetzung der Zinsen nicht bekannt zu seyn, da sie gar nicht erwähnt, unfehlbar aber sehr gediegen sind. Besonders umfassend ist das Werthverhältniß der Capitalien behandelt, welches so wohl auf der Menge, als auf dem Verhältnisse des Zinsfußes derselben beruht. Er hat stets den relativen Werth der Capitalien im Auge, erforscht die Gründe des schwankenden und abnehmenden Werthes derselben, und geht zur Bodenrente und zu Zinseszinsen über, welche noch kurz berührt und mit Bezug auf die Forschungen von Say erläutert werden.

Die Behauptung, daß die Lehren der Vergangenheit für Individuen und Völker oft ganz verloren seyen, ist nicht allgemein gültig und verräth ein Verkennen der Erfahrungsweisheit und Geschichte, welche unsere größten Lehrerinnen sind. Das geistige Capital eines Volkes läßt er einerseits durch das Wissen und die Erfahrungen der Generationen, andererseits durch die Lehrmethoden und endlich durch Unterricht vermehrt und gesteigert werden. Hier vermißt Ref. die eigent-

liche Erziehung durch Familie, Schule und Leben, welche vom Unterrichte wohl zu unterscheiden, wenn auch mit ihm verbunden ist. Die geistigen Capitalien der civilisirten Nationen bestehen vorzugsweise in der Ausbildung des höhern geistigen Princips durch Wissenschaften, praktische Kenntnisse und Künste und durch Moralität. Den Bibliotheken, Conservatorien und populären Schriften nebst Lehrmethoden widmet er nur theilweise diejenige Aufmerksamkeit, welche namentlich die letzteren erfordern. In Betreff der Lehrobjecte bemerkt er, das Bedürfniß der Zeit müsse immer mehr dahin führen: 'den Jüngling zu lehren, was der Mann brauche', trotz alles Widerspruches unserer nur classisch gebildeten Gelehrten, Schulmänner und Studierten, auf die man bey ihren Declamationen gegen den Realunterricht in vielen Fällen das Molièresche 'Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse!' anwenden könne; Ref. glaubt, der Verf. habe sich hier auf ein Feld gewagt, in dem er nicht einheimisch sey, und in welchem er nichts Ersprießliches bauen könne; er will jedoch das Oberflächliche der Darstellungen nicht weiter berühren und nur im Allgemeinen bemerken, daß in Betreff der Erziehung und des Unterrichtes, hinsichtlich der dafür erforderlichen Anstalten und Lehrmittel, hinsichtlich des moralischen Elementes, so warm dasselbe auch besprochen wird, nicht viel Gediegenes zu finden ist, ja daß die wesentlichsten Gesichtspuncte ganz übergangen sind. Ref. empfiehlt daher dem Vf. das sorgfältige Studium des Handbuchs der Staatswirthschaftslehre von Bülow, Leipzig bey Götschen, worin er die immateriellen Güter als selbständigen Theil der Staatswirthschaft behandelt und Ansichten niedergelegt findet, die zu seiner

eigenen Belehrung dienen und ihm seine Lücken bekannt machen dürften.

Als die letzte und wichtigste Güterquelle sieht der Verf. die menschliche Arbeit an, (S. 121 — 143., allein er betrachtet sie nicht in diesem Sinne, weil er weder ihren Character, noch ihren Einfluß auf die Production, auf Ernährung und Steigerung aller anderen Kräfte klar hervor hebt, sondern nur in Einseitigkeiten sich bewegt. Besondere Aufmerksamkeit richtet er auf die Möglichkeit, in wie weit jeder Einzelne und selbst der niedrigste Arbeiter durch seine persönlichen Leistungen und seine Arbeit seinen Wohlstand erhöhen könne, und fügt dann einige Bemerkungen über die productiven Leistungen gesellschaftlicher Vereine hinzu, zu denen er auch den Staat als den ausgedehntesten Verein von allen rechnet. Mit Zugrundlegung der Darstellungen Say's, der überhaupt sein Geleitsmann ist und ihn auch manchmahl in Irrthümer führt, bespricht er kurz die Arbeit des Einzelnen und beweist die Sätze, daß das Tagelohn sich nach der Bildungsstufe und Gewohnheit der Arbeitet richtet; ihr Wohlbefinden in ihrer eigenen Gewalt liegt und sie nur elend sind, wenn sie es seyn wollen, oder zu seyn gewohnt sind. Leider bietet die Erfahrung viele Ausnahmen von diesen Annahmen dar und erschüttert dieselben als Regeln gewaltig, wie sich namentlich aus den Betrachtungen über den Zustand der Fabrikarbeiter in England klar zu erkennen gibt, indem sie in Folge der Concurrency der Handarbeit und der Einführung der Maschinen in den Fabriken und Manufacturen trotz ihres angestregten Fleißes oft mit großen Entbehrungen kämpfen müssen. Refer. verweist den Verf. auf das Nachlesen der Berichte hierüber und macht ihn namentlich auf den elenden

wirthschaftlichen Zustand der Arbeiter aufmerksam, welche sich kaum so viel verdienen können, um mehr als Einmahl in der Woche Fleisch zu genießen, wofür sie sich durch den Genuß des Branntweins einen Ersatz suchen wollen, wodurch sie aber ihren Körper frühzeitig zu Grunde richten u. s. w. Möge der Verf. aus dem fleißigen Studium der über diesen Gegenstand erschienenen Schriften entnehmen, daß seine Behauptungen nur theilweise Gültigkeit haben und nicht einmahl bey dem Landvolke allgemein statt finden, sondern auch hier vielen Ausnahmen begegnen.

Die gesellschaftlichen und Staats-Unternehmungen fertigt er kurz ab, was Ref. um so weniger billigen kann, als dieselben in der Gestalt von Actiengesellschaften, welche wohl meistens von großem Nutzen, aber bey manchen Unternehmungen auch nicht ganz schadlos sind, in der neuesten Zeit eine große Ausdehnung und besonderes Gewicht erreicht haben. Mit Bezug auf eine Bemerkung Ancillon's hinsichtlich der Grenzen der Wirksamkeit des Staates in seiner Schrift 'Ueber Vermittelung der Extreme' bemerkt der Verf., daß die fortschreitende Civilisation und Entwicklung einer vernünftigen Freyheit immer mehr die Bildung von Vereinen und Genossenschaften der verschiedensten Art und in den verschiedensten Richtungen veranlassen, und dem Menschen dadurch Gelegenheit geben werde und müsse, mit vereinter Kraft die Zwecke seines Daseyns zu erfüllen. Sind es Zwecke des Erwerbs, dann werden diese Vereine als Actiengesellschaften erscheinen; sind es andere bürgerliche Zwecke, dann werden sie als Familie, Gemeinde, Bezirk, Provinz wirksam, und betrifft es höhere moralische Zwecke, dann werden sie als wohlthätige,

gemeinnützige Gesellschaften zusammen treten, die als die höchste Potenz des Associationsgeistes anzusehen sind. Wegen der Durchführung der Idee einer solchen Genossenschaft verweist Ref. auf obiges Lehrbuch von Bülow.

Nach allgemeinen Bemerkungen über die Productionsarten geht der Verf. zur materiellen Production über, S. 146—226., und verweilt etwas länger bey der Kunst, mit verhältnißmäßig sehr geringen Kosten von einem Originale viele gleiche oder ähnliche Copien zu machen, woben er auf die Vertheilung der Arbeit und auf das Fabrikwesen wiederholt zurück kommt, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. Die Nachtheile desselben übergeht er fast ganz, dagegen verbreitet er sich möglichst ausführlich über die Communicationsmittel aller Art, über Eisenbahnen, ihre mögliche Verbesserung und ihre Wirkungen und über Ortsveränderungen auf kurze Entfernungen; über die Fortschritte der neueren Zeit gegen das Alterthum in mäßiger Benutzung der menschlichen Kräfte; über Beyspiele der möglichen Ersparung, über Vertheilung der Producte unter die Menschen und über einige besondere Zweige des Verkehrs, z. B. Lustreisen, Nachrichtenbeförderung, Zinszettel, literarischer Verkehr, Stenographie und allgemeine Sprache. Diese Gegenstände machen den Leser mit den Hauptideen dieses allerdings inhaltsreichen Abschnittes bekannt und geben zugleich die Gesichtspuncte an, nach welchen sie behandelt sind. Der Verf. bewegt sich in Materien, die ihm völlig bekannt sind, die er theils durch Lebenserfahrungen, theils durch Studien kennen lernte, und die er daher nach ihrem Wesen erläutert, ohne die Hauptsachen zu Nebensachen zu machen.

Ob aber der Nutzen der Eisenbahnen für das allgemeine Wohl so groß ist, wie ihn der Verf. gleichsam phantastisch schildert, bezweifelt Ref., wenn er auf die Folgen sieht, welche die vorzugsweise materielle Richtung in Staaten brachte und bringt. Die Herrschaft der materiellen Interessen endigte bey den früheren freyen Völkern mit Despotismus; sie führt zur allmählichen Entsittlichung, befördert den Luxus und die Mode auf die verderblichste Weise, verscheucht alle gründliche Bildung und führt jene Halbbildung mit ihren Verderbtheiten herbey; sie opfert diesem halben Wissen das geistige Leben, untergräbt die Wissenschaften und führt Einseitigkeit und Oberflächlichkeit herbey; sie führt die Völker zu den bedenklichsten politischen Krisen, welche nicht selten mit Verfall und Untergang sich endigen. Von diesen und anderen Nachtheilen des Uebergewichtes der materiellen Interessen liefert uns die im Hintergrunde stehende Geschichte höchst warnende Beyspiele; möge sie der Verfasser und mit ihm jeder Leser wegen der alten Staaten vor und nach unserer Zeitrechnung befragen, um sich von obigen Wahrheiten zu überzeugen; möge er auf Spanien und Frankreich hinsehen und möge er aus dem vorzüglichen Befördern des Materialismus unserer Zeit und aus den bedenklichen Handelskrisen in Nordamerika die Ueberzeugung gewinnen, daß er mit seinen Lobpreisungen der großen Vortheile der Eisenbahnen sich mehrfach auf Irrwegen befindet, und daß hier der Wahlspruch anwendbar ist: 'Nicht alles, was glänzt, ist Gold'. Doch Ref. bricht ab mit der Bemerkung, daß der Verf. den materiellen Interessen zu sehr huldigt, und die immateriellen zu sehr vernachlässigt; denn von ihrem Einflusse sagt er

nur wenig, obgleich dieser für das dies- und jenseitige Wohl der Menschen weit größer ist, als der durch den Materialismus beförderte Vortheil, der übrigens aus jenem nicht einmahl hervor gehen kann, wenn ihn der Geist nicht durchdringt und beherrscht.

Nachdem der Verfasser die Kennzeichen einer zweckmäßigen Consumtion, bestehend in der Befriedigung wesentlicher Bedürfnisse und in dem Unterschiede, ob der durch die Ausgaben erkaufte Genuß vorüber gehend oder dauernd ist, entwickelt hat, geht er zur Erläuterung der Consumtionen des Individuums über, S. 226 — 289., und betrachtet dessen wesentliche oder weniger wesentliche Bedürfnisse. Sieht man auf des Verfs Beantwortung der Frage: Kann zu viel produziert werden im Nationalöconom von Moser, und auf deren Beantwortung, daß die Bedürfnisse und Genüsse des Menschen unbegrenzt seyen und daher eine unbeschränkte Zunahme und Ausdehnung der Production möglich sey, so sollte man glauben, die gegenwärtigen Untersuchungen über die Grenzen der Consumtion müßten mit genannter Beantwortung in Widerspruch gerathen. Im Allgemeinen ist dieses nicht der Fall, aber in besonderen Verhältnissen geräth er oft in die Enge, in welcher er sich wahrhaft widerspricht; er huldigt den Ansichten Say's unbedingt, und sieht das Unrichtige mancher Behauptungen nicht ein.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1838.

M a n n h e i m.

Beschluß der Anzeige: Andeutungen über die Grenzen der Civilisation von M. v. Prittwitz.

Als jährliche Ausgaben einer Familie des höheren Mittelstandes, bestehend aus 3 erwachsenen Personen und 4 Kindern, setzt er 2000 Thaler = 3500 Fl. an; nun bilden aber in allen Staaten die Angestellten aller Staatsstellen die größte Mehrzahl der höheren Stände, es bezieht jedoch unter 100 kaum einer einen solchen Gehalt, und ist das Privatvermögen von mehr als 50 derselben nicht so groß, um einigen Beytrag zu liefern; wie sollen also diese Individuen den Forderungen des Berufs entsprechen und die mehr oder weniger wesentlichen Bedürfnisse bestreiten? Die Preise der Producte steigen; die Gehalte bleiben unvermehrt; ja werden nicht selten noch erniedrigt, man sehe nur auf Bayern hin; die leichteren Arbeiten bieten leicht abnutzbare Producte dar; die Mode wechselt, die Verweichlichung der Menschen nimmt zu; die Menge der Bedürfnisse steigert sich und der Haushalt fordert stets größere Summen u.

wie soll nun in den Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht erhalten werden; wie soll sich der Angestellte etwas ersparen, um für die Zukunft, für Unglücksfälle u. dgl. zu sorgen? Dem Ref. scheint es, als habe der Verf. die Rechnung oft ohne den Wirth gemacht, wovon ihm Beispiele genug dargeboten werden könnten. Sieht er sich im öffentlichen Leben um, abstrahirt er vom Großhändler, reichen Kaufmanne und vielen Gewerbetreibenden, wird er gar viele Fälle entdecken, in welchen das Gegentheil von dem statt findet, was er sagt. Die Bemerkungen über den Antheil der Mitmenschen an den verschiedenen Genüssen des Lebens; über das Maß des Reichthums, über Mäßigkeitsvereine, über Antheil der arbeitenden Classen am Gewerbsgewinne, über Förderung der St. Simonisten und über Armengesetze enthalten wohl manche beherzigenswerthe, aber auch gleich viele mit dem practischen Leben im Widerspruche stehende Wünsche, welche nicht selten in einem Verkennen der volks- und staatswirthschaftlichen Sachlage beruhen. Die Förderung des St. Simonismus möchte Ref. nicht unbedingt empfehlen; dem Verf. wäre hier eben so viel zu entgegenen, als er darüber gesagt hat, und wegen der Armengesetze gehen ihm mancherley Materialien von deutschen Verhältnissen ab, die Say nicht kannte, oder nicht berücksichtigen wollte.

Die Ausbildung des Körpers, Geistes und Herzens in Familie, Schule und Leben hält Ref. für das wichtigste und höchste Bedürfniß; der Verf. hat es kaum berührt; das, was er bey den Kosten für Erziehung der Kinder sagt, verdient kaum Erwähnung; mithin zeigt er wiederholt, daß er die Fürsorge für die materiellen Interessen weit höher schätzt als die für die imma-

teriellen, und daß er in dem Anhängen der Ideen jenes westeuropäischen Volkes dem deutschen Volke eben so wenige Dienste leistet, als in dem Anpreisen der industriellen Verhältnisse Nordamericas, welches bey seinem materiellen Aufschwunge hinter der europäischen Bildung weit zurück steht, durch seine Handelscrifen die wichtigsten europäischen Märkte sehr gefährdete und noch jetzt an Großbritannien die bedeutende Summe von mehr als 500 Mill. Guld. zu bezahlen hat, wodurch es auf die europäischen Handelsplätze zerstörend einwirkte.

Die Consumtionen der Gesellschaften, Vereine und des Staates entwickelt er S. 289 — 321. zwar kurz, aber doch nach ihrem Wesen. Wenn er aber Englands Schulen im Ernste rühmt, so irrt er gewaltig, da bekanntlich der Volksunterricht noch tief darnieder liegt, und der Mangel an Fürsorge der Staatsverwaltung für das Erziehungs- und Unterrichtswesen sich höchst verderblich rächet. Auch hier verräth der Verf. Unkenntniß der Sache, wovon sich jeder Leser leicht überzeugen wird. Der sich mehr und mehr verbreitende Associationsgeist Englands wird sehr hoch angerechnet; seine Wirkungen werden lobend hervor gehoben, aber seine Schattenseite wird nicht berührt; daß er diese hat, kann dem Verf. nicht fremd seyn; ihre nähere Erläuterung wurde schon öfters versucht. Hinsichtlich der Consumtionen des Staates berührt er besonders die Abgaben, deren gerechte und gleichförmige Vertheilung er für ein Unding hält. Er theilt manche beherzigenswerthe Ansichten mit und deutet auf Gesichtspuncte hin, welche tiefe Blicke in das Finanzwesen werfen, aber in der Praxis nicht leicht zu realisieren seyn dürften. So wohl die Größe als Erhebungsart der verschiedenen Steuern wird

berührt, so daß man über diesen Gegenstand die wichtigsten Grundsätze zusammen gestellt findet.

Einen höchst interessanten Theil der Schrift bilden die im Schlußworte mitgetheilten Hauptgedanken, welche sich aus den Untersuchungen ergeben. Da nun diese mancherley Zweifeln ausgesetzt sind, so leuchtet von selbst ein, daß auch gegen manche derselben viel einzuwenden ist, was jedoch einem andern Orte überlassen bleiben muß. Schönes Papier, guter Druck und verständliche Schreibart tragen zur Empfehlung der Schrift bey.

π. ρ.

H a n n o v e r.

Geschichte der Königl. Deutschen Legion von N. Ludlow Beamish, Mitglied d. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und Königl. Gr. Britanisch. Major a. D. Zweyter Theil, mit 5 Schlachtplänen, einer Lithographie und mehreren Tabellen. 1837. 8. 580 u. 208 Seiten. (Hahn's Hofbuchhandlung.)

Dem Verdienste seine Kronen! Mit diesen Worten begrüßen wir billig den Schluß eines Werkes, dessen ersten Theil wir bereits in diesen Blättern 1835. St. 38. 39. mit der ihm gebührenden Auszeichnung anzeigten. Es ist das Werk eines Briten, von einem Deutschen, dem Hn Lieutenant Nagel, deutsch bearbeitet. Wir haben damahls schon die wesentlichen Vorzüge desselben, Wahrheit und Einfachheit der Erzählung, bemerklich gemacht. Die erstere wird durch die jedesmahlige am Rande bemerkte Angabe der Quellen verbürgt, die andere wird sich jedem Leser von selber darbieten. Der zweyte Band beginnt mit dem May 1811, der ersten, vergeblichen, Belagerung von Badajoz, und geht bis

zum December 1815, der Auflösung der Legion. Er umfaßt also den ehrenvollen, mehr als fünfjährigen Zeitraum wo Lord Wellington den Oberbefehl führte, während die ersten französischen Feldherrn, Soult, Marmont, Suchet und andere, und zuletzt Napoleon selber bey Waterloo ihm gegenüber standen. Den größern Theil nimmt indeß der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel ein. Der Verf. hatte eine nicht leichte Aufgabe zu lösen, den Antheil der Legion an den Begebenheiten des Krieges zu schildern, ohne sich in eine allgemeine Geschichte desselben zu verlieren, die doch nicht ganz ausgeschlossen werden konnte. Dies ist mit großer Geschicklichkeit von ihm geschehen, so daß eine hinreichende Klarheit über die Erzählung verbreitet bleibt. Daraus, und aus dem stets sichtbaren Streben die Verdienste eines jeden ins Licht zu stellen, nicht bloß der Theile der Legion nach den verschiedenen Waffenarten, auch nicht bloß der Officiere jeden Ranges, sondern auch, wo sich die Gelegenheit darbot, einzelner Unterofficiere und Soldaten geht das fortdauernde Interesse hervor, das bloß allgemeine Lobeserhebungen nicht zu erhalten vermögen. Wir müssen uns, da wir nicht in das Einzelne eingehen können, mit einigen Bemerkungen begnügen. Auffallend ist es, wie es den Franzosen fast nie gelang mit ihrer zahlreichen Reiteren die deutschen Quarrés zu durchbrechen, welches nur durch die ruhige Tapferkeit, welche diese als Hauptzüge des deutschen Nationalcharacters den Angriffen entgegen setzten, möglich war. Von den einzelnen Truppenarten sind es die leichten Truppen, besonders die Reiteren, welche die meisten Kämpfe zu bestehen hatte, die am öftersten erwähnt werden, zumahl da bey dieser Truppenart der Muth des Einzelnen am meisten Gelegen-

heit hat sich bemerklich zu machen. In der That, wenn man die zahllosen Gefechte der Husarenregimenter gelesen hat, wundert man sich, wie noch Einzelne aus ihnen übrig blieben. Als eine neue Waffe zum Angriffe finden wir gegen das Ende des spanischen Krieges noch die Congreve'schen Raketen angewandt. Sollten diese in künftigen Kriegen in allgemeinen Gebrauch kommen, so müßte, scheint es, bey den furchtbaren Wirkungen, die keinen Widerstand möglich machen, unsere Kriegskunst wesentliche Veränderungen erleiden. 'Als die Raketenschützen, heißt es S. 300., ihre verderblichen Geschosse unter die dichten Colonnen der Franzosen warfen, war die Wirkung dieser Waffe so schlagend, daß diese von Schrecken ergriffen augenblicklich in der größten Verwirrung den Rückzug antraten. Die Schützen verfolgten den Feind, und nun bot sich den Zeugen dieser Scene das außerordentliche Schauspiel dar, daß starke und kriegsgeübte Infanteriemassen vor einem Duzend unbedeutender Gegner ohne Widerstand zurück wichen. Ja so tief war der schreckende Eindruck, welchen diese neue und furchtbare Waffe auf die Gemüther der feindlichen Truppen gemacht hatte, daß die Colonne nicht eher wieder zum Stehen zu bringen war, bis sie die Citadelle erreicht hatte.' Sollte man nicht glauben die Kriege würden endlich fast ohne Soldaten, nur mit Maschinen geführt werden? Die Geschichte des Krieges schließt mit der Erzählung des Antheils, den die deutschen Truppen an der Schlacht von Waterloo, besonders durch die heldenmüthige Vertheidigung der Ferme la Haye Sainte, nahmen.

Die letzte kleinere Hälfte des Bandes enthält einen doppelten Anhang mit Belegen, Berichten und Listen jeder Art. Wir erwähnen daraus

besonders S. 341 ff. das Verzeichniß der Unterofficiere und Soldaten, welche durch außerordentliche Dienstleistungen die Guelphen-Medaille mit der daran geknüpften Pension erhielten, mit den aus dem Archive des Guelphen-Ordens geschöpften Memorialen. Gewiß nicht ohne Theilnahme wird man die Thaten dieser verwegenen Krieger hier erzählt lesen, die selbst den Feinden Achtung einflößten.

Wohl mit vollstem Rechte dürfen wir dies Werk als ein Volksbuch empfehlen. Mag dasselbe auch bey der Erinnerung an so viele edle Männer die, durch Verwandtschaft oder Freundschaft den Lesern verbunden, der Sache des Vaterlandes ihr Leben zum Opfer brachten, manche stille Thräne entlocken, so gewährt es doch zugleich den hohen Trost, daß ihre Namen nicht ohne Ruhm auf die Nachwelt gehen. Auch waren die Opfer, die sie brachten, nicht umsonst dargebracht, nicht bloß durch den Erfolg für die Sache für welche sie kämpften, sondern auch, weil die Beispiele, die sie gaben, als Muster der Nachahmung den kommenden Geschlechtern dienen werden.

Hn.

G o t h a.

Von dem geographisch-historischen Atlas des Herrn von Spruner, Königl. Bayerischem Lieutenant, verlegt und herausgegeben von Justus Perthes. Fol. (G. g. U. 1837. St. 53.) ist uns bereits der zweyten Lieferung erste Abtheilung zu Händen gekommen. Sie enthält sieben Blätter in folgender Ordnung:

N^o 9. Altgermanien und die Südbonauländer um die Mitte des V. Jahrhunderts, als Uebergangsblatt der alten Geo-

graphie zu jener des Mittelalters. Als Nebenblatt: die Reiche der Franken von 550 n. Chr.

№ 10. Europa zur Zeit Karls des Großen. Ohne Nebenblatt.

№ 11. Deutschlands kirchliche Einteilung bis in das XVI. Jahrhundert. Mit Angabe der ältesten und vorzüglichsten Klöster.

№ 12. Reiche der Karolinger, nach dem Vertrage zu Verdun von 843. Nebenkarten: Schlachtfeld von Fontenai den 25. Junius 841. Lotharingen.

№ 13. Deutschland unter den Sächsischen und Fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen.

№ 14. Deutschland unter den Hohenstaufen und bis zu 1273. Nebenkarten: die großen Häuser nach ihren Besitzungen. Das Stammgebiet der Hohenstaufen.

№ 15. Die Herzogthümer Francia, Alemannia, Bavaria, Lotharingia Superior und Burgundia Minor, nach dem Untergange der Gauverfassung. Nebenkarten: Habsburgische Stammlande. Schlachtfeld von Göllheim zwischen Adolph und Albrecht am 2. Nov. 1296.

Wir haben den hohen Werth dieses Atlas bereits bey der Anzeige der ersten Lieferung angegeben, als eines ganz neu aus den Quellen geschöpften Werkes, die in den Vorerinnerungen für jedes Blatt sorgfältig angegeben werden. Besonders ist aber diese zweyte Lieferung wichtig, da sie fast ganz Deutschland gewidmet ist, und die Geographie desselben bis ans Ende des 13. Jahrhunderts darstellt. Unter den einzelnen Blättern wird besonders das die kirchliche Geographie Deutschlands darstellend die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als eine der wichtigsten Bereicherungen der Geographie unsers Vaterlandes im Mittelalter.

Ln.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. 163. S t ü c k.

Den 11. October 1838.

B r e m e n.

Wilhelm Stokes: Abhandlung über die Diagnose und Behandlung der Brust-Krankheiten. — Krankheiten der Lunge und Luftröhre. — Aus dem Englischen von Gerhard von dem Busch. 1838. XXIV u. 844 S. in 8.

Französische und englische Aerzte haben Laennec's wichtige Forschungen im Gebiete der anatomischen Pathologie und Diagnose der Brustkrankheiten vielfach benutzt, erweitert und fester begründet. Wichtig sind diese Forschungen; sie gehören zu den größten Bereicherungen der Medicin in diesem Jahrhunderte. Dennoch haben sie in Deutschland bis jetzt keine allgemeinere thätige Theilnahme gefunden. — Vielleicht weil die deutsche Medicin, tiefer forschend und weiter strebend als die englische und französische, mit weniger Interesse und Ausdauer bey den Thatsachen der sinnlichen Wahrnehmung verweilt, welche vorzugsweise der Gegenstand jener Forschungen sind? — Aber unsere Kenntnisse in der Medicin werden immer um so sicherer und nützlicher seyn, je

mehr die unmittelbaren Erfahrungen der Sinne ihnen zur Basis und Stütze dienen.

Vorzüglich mit scheinbar aus der Praxis hergenommenen Gründen erklärten deutsche Aerzte sich gegen die Anwendung der Stethoscopie und namentlich der Auscultation, — Gründe, die erledigt werden müssen, wenn eine Schrift wie die vorliegende, und der Gegenstand dem sie gewidmet ist, Eingang finden sollen. Diese Gründe sind: Man könne die Auscultation für die Praxis entbehren; — ihre Anwendung sey lästig und mühevoll für Kranken und Arzt; ihre Resultate seyen unsicher; — die Heilung der Krankheiten werde durch sie nicht gefördert. — Aber dem Kundigen kann jene Entbehrlichkeit nur für die leichteren, nicht für die schwierigsten und wichtigsten Fälle gelten; — auch wenn die Anwendung der Auscultation noch weit lästiger und mühevoller erschiene, würden Aerzte und Kranke deshalb wichtige Vortheile nicht entbehren wollen; — die Resultate der Auscultation gewinnen für den Einzelnen an Sicherheit durch Übung, — und die Sicherheit der Diagnose vermittelst derselben ist jetzt so groß, wie sie vor Erfindung jener, noch vor wenigen Decennien, kaum als möglich gedacht wurde. — Und endlich hat nicht dadurch auch die Behandlung der wichtigsten Krankheiten der Brustorgane an Bestimmtheit gewonnen? Sind nicht viele dadurch heilbarer geworden, daß man sie früher und bestimmter erkennt? — Auch will jedenfalls der wissenschaftliche und gewissenhafte Arzt so genau als möglich wissen, warum die Heilung so vieler anderen ihm nicht gelingen kann, — und welche neuen und wichtigen Aufschlüsse gibt uns nicht in dieser Beziehung die Stethoscopie, im ganzen Umfange des Wortes?

Das vorliegende Werk enthält, vorzüglich über

pathologische Anatomie und physicalische Diagnose der Krankheiten der Respirationswerkzeuge, theils eine vortreffliche Zusammenstellung und Benutzung des bisher Bekannten, theils neue und wichtige vom Verf. gemachte Erfahrungen. — Dasselbe ist ganz für die Bedürfnisse des practischen Arztes bestimmt; der Verf. setzt voraus, daß die Leser mit den Anfangsgründen der physicalischen Diagnose bekannt sind, und will vorzüglich die Casuistik derselben lehren, d. h. die Kunst über die physicalischen Zeichen ein richtiges Urtheil zu fällen; der dieses richtigen Urtheils nicht fähige thue besser, jene Zeichen unbeachtet zu lassen, und an die sonstigen Symptome allein sich zu halten.

Uebrigens nicht ganz entsprechend dem Titel des Werkes schließt der Verf. mehrere wichtige Krankheiten der Lungen hier aus, so namentlich die kramphhaften Affectionen und die Lungenblutungen. Zu rügen ist auch die discursive Darstellungsweise, welche wohl Ursache ist, daß die Definitionen nicht immer strenge, die Eintheilungen häufig nicht geordnet und unconsequent erscheinen, auch an der oft übersießenden Weitläufigkeit und manchen Wiederholungen des Verfs den größten Antheil hat.

Die vielen Vorzüge dieses ausgezeichneten Buches können freylich nur durch aufmerksames Lesen des Werkes selbst erkannt werden; — der Raum dieser Blätter gestattet kaum die Andeutung der wichtigsten Einzelheiten, und erst im Zusammenhange erhalten diese ihren vollen großen Werth.

Erster Abschnitt. Allgemeine Principien der Diagnose der Brustkrankheiten (S. 1—66.).

Die Diagnose der Krankheiten ist um so genauer, je mehr wir die Zeichen (d. h. nach dem Verf. die sinnlich wahrnehmbaren physicali-

schen Veränderungen eines Theiles) mit den Symptomen (d. h. Veränderungen in den vielen Functionen des leidenden Theiles und des übrigen Organismus) verbinden können. — Die Organe der Brusthöhle sind der Wahrnehmung jener physicalischen Zeichen vorzüglich günstig, dagegen die Diagnose ihrer verschiedenen Krankheiten durch die Symptome allein, wegen allgemeiner Ähnlichkeit vorzüglich schwierig und unsicher ist. — Die Verbindung der Zeichen und Symptome macht aber die Diagnose der Brustkrankheiten leichter als die aller übrigen. — Für die physicalische Diagnose zu benutzende Zeichen sind: die akustischen Zeichen der Auscultation und Percussion, Veränderungen in Form und Volumen des Thorax, — für das Gefühl wahrnehmbare Zeichen, — die Respirationsbewegungen des Thorax, — Zeichen der Thätigkeit des Herzens und der großen Gefäße, — Zeichen einer äußern Collateral-Circulation in Folge von Verstopfung in den größern innern Venenstämmen, — Verschiebungen der Brust- und Unterleibs-Eingeweide. (Sind aber alle diese Zeichen, — einige nicht vielmehr Symptome nach des Wfs Bestimmung? Ref.) — Die akustischen Zeichen theilt der Wf. (ohne Nutzen und nicht streng durchgeführt) in die passiven, die unabhängig von Bewegung und Leben sind, und in die activen, nur im Leben wahrnehmbare Zeichen der Respiration, Stimme, Herzthätigkeit zc. — Leitende Grundsätze für die physicalische Diagnose sind: Vergleichung der Zeichen an einer Stelle der Brust mit denen einer andern, — Benutzung und Verbindung möglichst vieler Zeichen, — Berücksichtigung der Dauer der Zeichen und des Stadiums der Krankheit, in welcher sie entstehen, — Verbindung der Zeichen und frühern und jetzigen Krankheitsymp-

tome. — Schließlich bemerkt der Verf., man dürfe die Krankheit der einzelnen Gewebe der Brustorgane, wie der Schleimhaut des Parenchyms und serösen Ueberzuges sich nicht zu getrennt von einander denken. — Im Ganzen enthält dieser Abschnitt viel Treffliches und Wahres, wenn gleich auch viel Bekanntes mit überfließender Weitläufigkeit vorgetragen ist.

Zweyter Abschnitt. Bronchitis (S. 66 — 309.).

Die Bronchitis (wie der Verfasser mit vielen französischen Schriftstellern unrichtig auch jeden Catarrh bezeichnet), ist wegen ihrer Häufigkeit und Verbindung mit den meisten Brustkrankheiten von der größten Wichtigkeit. Schon im Kindesalter sehen wir sie theils angeboren (Billard), theils in Folge der Alectasis pulmonum (Förg), theils ex dentitione in verschiedenen Formen, — bey der letztern zuweilen fast croupartig. Im Allgemeinen kann man die Krankheit eintheilen in die primäre, secundäre und complicierte.

Acute primäre Bronchitis. Von dieser gibt es sehr gelinde und sehr heftige Formen. In der heftigern Form bedeutendes Fieber, Dyspnoe, erschwerter, oft blutiger Auswurf, unvollständige Arterialisirung des Blutes, Congestionen zum Gehirn und Unterleibe, Oedema &c., — im zweyten Stadium zuweilen ein dem heftigen ähnlicher Zustand, auch schneller Tod durch profuse Bronchial-Secretion und Verstopfung eines größern Bronchialastes(?) und durch Hydrothorax. Die heftigern Grade der primären Bronchitis ohne Complication kommen meistens nur bey Kindern vor (nicht auch im höhern Alter? Ref.).

Chronische primäre Bronchitis. Diese entsteht ursprünglich als solche, oder entwickelt sich aus der acuten; sie remittirt anfangs in

der wärmern Jahreszeit, ist später anhaltend. — Ausdehnung der Bronchialäste, Emphysem, Phtisis, besonders nach der Mitte des Lebens, Hydrothorax können die Folge seyn. — Die verschiedenen (episodisch hier betrachteten) qualitativen und quantitativen Veränderungen krankhafter Bronchial= Secretion gestatten zum Theil wohl eine genauere Unterscheidung nach chemischen und anderen Merkmalen als sich hier findet; an den in einzelnen Fällen vorkommenden plastischen Exsudaten der Bronchien, scheint nach dem Verf. die Structur der Schleimhaut in den feinem Verzweigungen, und eine der tuberculösen Beschaffenheit verwandte lymphatische Constitution (?) der Lungen, Theil zu haben. (Aber müßten denn jene allerdings merkwürdigen Exsudate nicht weit häufiger seyn? Ref.) Mit Recht wird bemerkt, daß Auswurf von reinem Eiter selbst bey Suppuration und Ulceration der Lungen und noch mehr in der Bronchitis selten ist; aber ob und wie Eiter und Schleim unter allen Verhältnissen sich unterscheiden ist nicht bemerkt.

Physicalische Zeichen der Bronchitis. Die Percussion gibt hier nur selten, bey sehr bedeutender Schleimansammlung an den Bronchien, dumpfen Ton; diese Hohligkeit ist also wichtig als negatives Zeichen, daß keine Complication mit Pneumonie, Tuberkeln u. dgl. vorhanden ist. Die durch Bewegung des Schleimes bewirkten, für die Hand wahrnehmbaren, Vibrationen des Thorax sind wohl von keinem practischen Interesse. — Das Respirations= Geräusch wird in Bronch. durch Anschwellung der Schleimhaut, durch die Schleim= Secretion, auch wohl durch Krampf in die verschiedenen Arten von sonorem pfeifenden und Schleimrasseln umgeändert. — In bössartigen, vielleicht tödtlichen Catarrhalfebern

wird zuweilen anfangs durch starke Anschwellung der Schleimhaut jeder Rhonchus verhindert, der erst bey abnehmender Krankheit als günstiges Zeichen eintritt. Das feine, schleimig-knisternde Rasseln in der Bronchit., ähnlich dem in der Phtisis häufig vorkommenden, unterscheidet sich von diesem durch fehlende Dampfsheit bey der Percussion, oder dadurch, daß die zuweilen vorhandene Dampfsheit bey jener im untern Theile der Lunge sich findet. — Vorübergehend oder bleibend, kann durch Anschwellung Schleim- oder Krampf, die Respiration in einem Theile der Lunge sich vermindern oder verschwinden, und selbst schneller Tod durch schnelle Verstopfung entstehen, wie Fälle von Andral beweisen (?) Die fehlende Respiration bey hellem Tone, läßt unter solchen Umständen die Ursache der Dyspnoe erkennen.

Secundäre Bronchitis. Zu dieser zählt der Vf. jene Arten acuter oder chronischer Bronchitis, welche durch ein specifisches Gift (Typhus, Erantheme, Sict u. dgl.) oder durch sympathische Reizung von den Verdauungsorganen aus entstehen. — (Secundär drückt indeß in den ersten Fällen nicht das Verhältniß jener Arten von Bronchitis zu ihren angedeuteten Ursachen aus, — und sympathische und secundäre Affection der Schleimhäute sind logisch verschiedene Begriffe, Ref.). — Bronchitis im Typhus zuweilen unbedeutend, zuweilen tödtlich durch übermäßige Schleimabsonderung schnell tödtlich; — häufig verbindet sie sich, wozu selbst die Lage des Kranken beiträgt, mit Congestion oder Entzündung des Parenchyms, wodurch denn die physicalischen Zeichen der Bronchitis modificiert werden. — Auffallend aber ist hier der Mangel an Uebereinstimmung zwischen Zeichen und Sympto-

men. — Die secundäre Bronchitis der acuten Exantheme, zu welchen der Verf. auch das Erysipelas rechnet, veranlaßt denselben vorzüglich zu allgemeinen Betrachtungen über die Exantheme, welche für deutsche Aerzte nur Bekanntes enthalten.

Die specifischen Cachexien, Sicht, Scropheln, Syphilis, Scorbut bringen Formen der Bronchitis hervor, welche durch Verlauf Symptome und Resultate der Behandlung ihren specifischen Character bekrunden; zunächst wird nur von der gichtischen, noch mehr von der syphilitischen Form dieses hier nachgewiesen; so zeigen des Verfassers und anderer Aerzte Erfahrung, wie syphilitische Bronchitis bald in der Art wie bey acuten Exanthemen dem Ausbruche syphilitischer Exantheme vorher geht, bald auf deren Unterdrückung folgt, oder der Phthisis ähnliche Symptome hervor bringt, welche durch Quecksilber geheilt werden. — Die physicalischen Zeichen weisen in solchen Fällen keine mit den hectischen Symptomen im Verhältniß stehende Zerstörung in den Lungen nach.

Sympathischer Husten (sympathische Bronchitis? Ref.). Mit Recht bemerkt der Verf., daß vorzüglich auch in solchen Fällen sich der practische Nutzen der Stethoscopie zeige. So längst bekannt sind ja die vielen Brustleiden, welche, ex abdomine, anfangs nur functionelle Störungen, später so häufig zu den schwersten organischen Brustkrankheiten sich ausbilden. Die Erforschung der verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung, deren Gefahr und Behandlung so verschieden sind, müßte vorzüglich durch directe stethoscopische Untersuchung gesichert seyn. Um so mehr ist zu verwundern und zu bedauern, daß der Verfasser nur den sympathischen Husten von Gastritis und Wurmleiden einseitig hervor gehoz

ben, und in der Weise des von ihm zu hoch gestellten Broussais darüber sich äußert. Man könne annehmen, wenn die Symptome eines Brustleidens bedeutender und quälender sind als die physicalischen Zeichen erklären können, daß eine sympathische Reizung vorhanden sey. (Wird hiernach nicht auch der Reichhusten ein sympathisches Brustleiden seyn? Ref.). — Beginnende Tuberkeln, Krankheit der Luftröhre, Erschlaffung der uvula, Hysterie dürfen freylich nicht übersehen werden, und fälschlich zur Annahme eines sympathischen Hustens verleiten.

Behandlung der Bronchitis. Der Vf. beginnt mit der Behandlung der Bronch. ex dentitione; — seine Methode ist die bekannte englische mit den wohl zu heroischen Mitteln, dem Durchschneiden des Zahnfleisches, bey stärkerer Entzündung selbst allgemeine vor der örtlichen Blutentziehung, Tart. emetic., Calomel und Ipecac. im ersten Stadium. — Die heftigere Bronchitis der Erwachsenen erfordert oft Aderlaß, als Vorbereitung für die übrigen Mittel, dann Ausleerung des Darmcanales, damit das Diaphragma ferner herabsteigen könne, örtliche Blutentziehung, besonders am obern Theile der Brust, Tart. emet. in größern Gaben, durch welchen die Krankheit schnell gehoben, oder bald das zweyte Stadium der Absonderung herbey geführt wird mit großer Abspannung, welches nun um so besser durch Reizmittel gehoben wird. — In diesem zweyten Stadium sind Reizmittel oft eben so nothwendig als antiphlogistische im ersten; ihre Anwendung wird noch genauer bestimmt durch die Dauer der Krankheit, die Constitution des Kranken und die frühere Behandlung. — Zu diesen Reizmitteln zählt der Verf. Vesicatoria (deren Applicationstelle durch die physicalischen

Zeichen ermittelt wird) — und Haarfeil (letzteres bey Affection der feineren Bronchialäste, mit Dumpfheit der Percussion und Hinneigung zur Hectik;) außerdem stärkende Diät, wozu auch Luftveränderung gehört, allgemeine und specifische Tonica und Reizmittel, vorzüglich Decoct. rad. Seneg. mit Ammon. carbon. — Elix. paregor. und Th. Squillae; außerdem die bekannten Balsame, Gummata &c.; — bey anhaltender profuser Secretion ist neben den übrigen Mitteln Luftveränderung vortreflich. — Die fieberlose primäre chronische Bronch. widersteht oft allen Mitteln, besonders bey organischen Umänderungen der Lunge oder des Herzens; diese werden durch die physicalischen Zeichen erkannt; hier ist dann nur palliative Behandlung möglich, Terpenthin-Einreibungen auf die Brust und die bekannten reizenden, tonischen und beruhigenden Mittel, Bleyzucker, vielleicht auch, nach Gründen a priori, Strychnin, wovon später. — Bey sehr profusen Schleimsecretion wirken Brechmittel vortreflich, gleichsam wie ein Laxans für den Darmcanal. — Je mehr Leiden des Parenchyms vorhanden ist, der feinem Bronchial-Endungen, mit schleimig rasselnder Crepitation und Dumpfheit der Percussion, um so mehr nützen anti-phlogistica; dagegen je mehr die größern Bronchialäste ergriffen sind, um so besser wirkt das reizende Heilverfahren. — Von den secundären Formen der Bronch. wird nur die Behandlung der typhösen Form erwähnt; bey dieser muß die Antiphlogosis beschränkter, reizendes Verfahren früher angewandt, oft beide mit einander verbunden werden, örtliche Blutentziehungen zuweilen gleichzeitig mit Wein; bey dem Catarrhus suffocativus waren Brechmittel oft ohne Nutzen; — ob die von Graves hier empfohlenen Clystiere aus

Chinin. sulfur. mit Laudanum nützen können, bedarf noch der Bestätigung.

Mehrere organische Umänderungen der Bronchialröhren und Luftzellen rühren meistens, wenn auch nicht ausschließlich, von Bronchitis her, und verdienen deshalb hier eine genauere Betrachtung. Dahin gehören:

Verengerung und Obliteration der Bronchien durch Anschwellung der Schleimhaut oder plastische Entzündung, abgesehen von andern Ursachen; Folgen der Obliteration sind Atrophie des Lungengewebes, in welches keine Luft mehr eindringt, und Erweiterung benachbarter Bronchien und Lungenzellen, welche um so mehr von Luft ausgedehnt werden. — Die Obliteration kann von den größeren oder feineren Zweigen ausgehen, acuten oder chronischen Ursprung haben, und ist für die Entstehung der Tuberkeln von Einfluß. — Die physicalischen Zeichen derselben hängen von der Menge der obliterierten Bronchien und Luftzellen ab; bey großer Ausdehnung der Obliteration wird Schwäche des Respiration's = Geräusches und dumpfe Percussion, wie bey Tuberkeln, wahrzunehmen seyn.

Ausdehnung der Bronchialröhren. Diese findet gleichmäßig im ganzen Bronchus statt oder bildet mehrere Ausweitungen oder eine größere Höhlenentzündung der Bronchien, welche das elastische Gewebe derselben nachgiebiger macht, ihre musculösen Fasern lähmt, vielleicht auch die Cilien der Schleimhaut unthätig macht, — außerdem stärkere Ausdehnung wegen Obliteration benachbarter Bronchien, auch Verdünnung und Erweichung derselben können die Ursache seyn. — Diese Ausdehnung kann angeboren seyn (?) oder später entstanden und viele Jahre hindurch dauern; — sehr häufig ist sie mit Lungentuberkeln

verbunden, findet sich, wie diese, vorzüglich im obern Theile der Lunge, — oder auch mit Lungen-Emphysem. — Die Diagnose dieser Krankheit, namentlich ihre Unterscheidung von Tuberkelhöhlen ist oft sehr schwierig, oft nur bey längerer Beobachtung des Kranken möglich; die Erwägung der Symptome, die Gleichzeitigkeit und Folge der physicalischen Zeichen, der Percussion und Auscultation im Verlaufe der Krankheit, reichen kaum in allen Fällen hin zur sichern Unterscheidung (!).

Ulceration der Bronchien ist nur wichtig bey gleichzeitiger Zerstörung des Lungengewebes und anderer benachbarter Theile, und bedarf hier keiner ausführlichern Erwähnung.

Ausdehnung der Luftzellen (Emphysem der Lunge von Laennec). Diese Ausdehnung der Luftzellen findet sich mit oder ohne Zerreißung derselben, zuweilen mit Austritt von Luft in das umgebende Zellgewebe. Bronchialreizung bewirkt diese Krankheit durch anhaltenden Husten, durch Ausdehnung der Lungenzellen von Schleim, auch wohl durch Krampf der Muskelfasern, welcher die Expiration hindert. Im Winter und vorüber gehend durch Anfälle von Bronchitis verschlimmert sich die Dyspnoe, welche das Leiden dieser Kranken ausmacht; häufig entsteht durch dieselbe auch Hypertrophie des rechten Herzens. Die physicalischen Zeichen der Krankheit sind vermehrte Helligkeit des Tones bey der Percussion, und trotz der starken Anstrengung zum Athmen, sehr schwaches Respirationsgeräusch. — Durch die vergrößerte Lunge wird das mediastinum seitwärts und das diaphragma abwärts gedrängt, auch das Herz und die Leber, wenn der untere Theil der Lunge vergrößert ist; in Folge davon bleibt die epigastrische Gegend bey der Respiration

unbeweglich, während der obere Thorax und die untere Bauchgegend sich bewegen. — Heilung ist nur möglich, wenn nicht durch lange Dauer der Krankheit die Structur schon bleibend umgeändert ist; die Behandlung erfordert Mittel, welche die Bronchialreizung, die Verstopfung der Lungenzellen und den Husten mindern, also Blutentziehungen, Gegenreize, Tart. emet. — Laennec's Mittel gegen trocknen Catarrh und beruhigende Mittel; vielleicht auch ist Strychnin nützlich um die Contractilität der Muskelfasern anzuregen.

Atrophie der Lunge entsteht, wie schon angegeben, häufig durch Obliteration der Bronchialröhren in Folge von Bronchitis.

Dritter Abschnitt. Krankheiten des Larynx und der Trachea (S. 310 — 473.).

Acute Entzündung des Larynx und der Trachea. Vortrefflich gibt der Verf. die Unterscheidung zwischen dem echten Croup und der Diphtheritis (eine Unterscheidung, die um so wichtiger ist als sie selbst von großen Autoritäten nicht immer gehörig beachtet wird, Ref.). Beachtungswerth erscheint (nicht übereinstimmend mit anderen Erfahrungen oder gewöhnlich übersehen), daß Entzündung der Lunge beym Croup so häufig seyn, oft derselben voraus gehen, beynah immer sie begleiten soll, wie die physicalischen Zeichen und Sectionen dem Verf. zeigten. — Trotz der Schwierigkeiten der Auscultation beym Croup, welche Laennec so groß schienen, daß er diese hier für unnütz hielt, erklärt der Verf. sie dennoch für nützlich und anwendbar. — In der Behandlung sind ihm die (bey Kindern meistens wohl unnöthigen. Ref.) allgemeinen außer den örtlichen Blutentziehungen besonders als vorbereitend für das Hauptmittel wichtig. Dieses Haupt-

mittel ist Tart. emet. wiederholt in Brechen erregender Gabe; vom Calomel urtheilt er im Vergleich mit jenem sehr ungünstig; gegen die Tracheotomie in dieser Krankheit erklärt der Verf. sich mit gewichtigen Gründen und Autoritäten. (Möchte nicht dieser Gebrauch des Tart. emet. statt des langsamer und nachtheiliger wirkenden Calomels, im Group mehr Zutrauen verdienen als man ihm in Deutschland gewöhnlich schenkt? Ref.).

Die Laryngitis, welche bey Kindern sich als plastische Entzündung artet, äußert sich bey Erwachsenen in jeder Hinsicht verschieden; der echte Group bey Erwachsenen ist äußerst selten und wird meistens mit Diphtheritis, Angina putrida und ähnlichen Leiden im Verlaufe anderer Krankheiten verwechselt. (Nur möchte auch die Diphth. bey Kindern verhältnißmäßig häufiger seyn als der Verfasser hier gelten läßt. Ref.) — Häufig ist das Oedema glottidis elne Folge der Laryngitis, welches außerdem aber auch unter sehr vielen anderen im Werke genauer angegebene Umständen sich bilden kann. — Verschiedene idiopathische und sympathische Affectionen des Larynx, welche mit der Laryngitis größere oder geringere Aehnlichkeit haben, sind im Werke bezeichnet und ihre Unterscheidung angegeben.

Behandlung der acuten Laryngitis Erwachsener. Die Krankheit übt hier so bald eine deprimierende Wirkung auf den Körper, daß in keiner andern entzündlichen Krankheit die Antiphlogosis so kurze Zeit anwendbar bleibt; in den gelinden Formen sind Blutegel nützlich, am besten auf die Schleimhaut und der Glottis so nahe als möglich. (Diese Anwendungsart möchte indeß häufig theils schwierig, theils mit anderen Uebelständen verbunden seyn, Ref.). — Der

Nutzen der Blasenpflaster ist hier noch nicht bewiesen (?). Wenn frühe und kräftige Antiphlogose die Entzündung nicht hebt, muß die Tracheotomie ohne Aufschub verrichtet werden, wovon ein sehr merkwürdiges Beyspiel glücklichen Erfolges angeführt wird. — Auch bey Oedema glottidis von acuter primärer Entzündung (nicht bey dem von anderen Ursachen entstandenen) können Blutentziehungen nützen. In gelinden Fällen der Laryngitis Stillschweigen, größte Ruhe, wiederholt wenige Bluteigel, Diaphoretica und Quecksilber bis zu gelindem Ptyalismus bey milder Diät; — aber ja nicht zu absolute Entziehung von Spirituosis bey daran Gewöhnten, um nicht das hier wegen der Schwachhaftigkeit besonders nachtheilige Delirium tremens herbey zu führen.

Chronische Krankheiten des Larynx und der Trachea. Diese sind primär oder secundär, z. B. von Syphilis Scropheln entstanden. Alle einzelnen Theile und Gewebe des Larynx können mehr oder weniger, einzeln oder mehrere gleichzeitig krankhaft verändert seyn durch vermehrte Vascularität und Verdickung, bis zu völliger Desorganisation durch Eiterung und Verschwärung. — Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die s. g. Phtisis laryngea meistens mit Lungentuberkeln compliciert ist, und daß allgemeinere Anerkennung dieser Wahrheit dem Kranken manches Leiden und dem Arzte manche Beschämung ersparen würde. — Die auscultatorische Diagnose dieser Krankheit, wie der Vf. sie empfiehlt, möchte weder nothwendig noch sicher seyn. Wichtig ist, daß diese Krankheiten des Larynx die Geräusche der Respiration und Stimme so sehr beeinträchtigen, — mithin auch die Diagnose mancher Lungenkrankheiten, vorzüglich der Phtisis. —

Zum Glück gibt der Verlauf der Krankheit und die Percussion dann noch Anhaltspuncte.

Behandlung der chronischen Laryngitis. Außer den bekannten Mitteln, Blutentziehungen, Gegenreizen zc. örtlich salpetersaures Silber, auch Jodine in Solution, Jodine-Diagnose mit narcoticis; später als tonica Rad. Sassaparillae mit Acid. nitricum, auch Tinct. Fowleri. — Bey hinzu kommendem Krampf des Larynx Antispasmodica, — sehr gut oft Belladonnapflaster. — Verlängerung der Uvula kann die Symptome der Reizung des Larynx mit allen ihren Folgen hervor bringen; — in der Schilderung dieser Folgen scheint der Verf. indeß zu weit zu gehen.

Die specifischen Reizungen des Larynx durch Dyscrasien und acute Krankheiten, hätten eine ausführlichere Betrachtung finden können.

Krampfhaftte Affectionen des Larynx. Die Behauptung des Verfs, daß der Krampf der Glottis bey Kindern in allen Fällen von primärer oder secundärer Hirnreizung herrühre, dürfte wohl zu absolut seyn. — Mehrere der genannten nervösen Affectionen des Larynx möchten wohl nicht vom Larynx vorzugsweise ausgehen.

Fremde Körper im Larynx, in der Trachea und den Luftröhren. Dieser Abschnitt, in dem reichhaltigen Werke vielleicht der bedeutendste, gestattet bey der Menge wichtiger Einzelheiten hier keinen Auszug. Er gibt eben so wohl ein Zeugniß von dem Fleiße, dem practischen Sinne und scharfem Urtheile des Verfs, als er für die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Auscultation beweisend ist.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1838.

B r e m e n.

Beschluß der Anzeige: W. Stokes' Abhandlung über die Diagnose und Behandlung der Brustkrankheiten.

Geschwülste außerhalb der Luftröhre, welche diese zusammen drücken. Diese Geschwülste haben auf die Luftröhre und die umgebenden Nerven und Blutgefäße einen nachtheiligen Druck zur Folge, wenn sie von unnachgiebigen Theilen umgeben sind, also im Thorax unterhalb der Clavicula ihren Sitz haben. Stethoscopische und sichtbare Zeichen sichern die Diagnose von Laryngitis, mit welcher sie nach mehreren Symptomen verwechselt werden könnte. — Die vergrößerte und entartete Thymus bewirkt durch mechanischen Druck nach dem Vf. Krampf der Glottis, welchen er früher, als er von dieser Krankheit sprach, nicht berücksichtigte. (Sind nun aber Spasmus glottidis, Asthma thymicum, Hugh Ley's Crowing inspiration von einander verschiedene Krankheiten? Der Verf. scheint Asthma thymic. und A. Millari für identisch

zu halten. — Daß aber eine vergrößerte Thy-
mus keine plötzliche Erstickung bewirken könne,
weil sie nicht zum erectilen Gewebe gehöre, strei-
tet gegen die vielen Beweise von kommenden und
verschwindenden Zufällen bey anderen organischen
Krankheiten. Der Verf. selbst läßt ja krampf-
förmige Symptome durch chronische Laryngitis bewirkt
werden. (Ref.)

Vierter Abschnitt. Pneumonie (S. 474
— 544.).

Pneumonie ist gleichsam die Bronchitis der
Bronchialendungen; jene unterscheidet sich nur
durch die Ausgänge der parenchymatösen Entzündung
(Verdichtung, Eiterung &c.), welche durch ver-
schiedene anatomische Structur, aber durch keine
wesentliche sonstige Verschiedenheit bewirkt werden.
(Aber gerade jene Ausgänge beweisen die Eigen-
thümlichkeit der Entzündung; des Verfs Bron-
chitis, wie die Gastro-enteritis von Broussais,
ist meistens gar keine Entzündung. Ref.) — Vor
Laennec's erstem Stadium der Pneum. (Stad. der
Crepitation), gibt es noch ein früheres der Reiz-
ung, welches Stethoscop und Sectionen erken-
nen lassen; dagegen Hepatisation und Eiterung
sich zuweilen schon in 24 Stunden ohne vorheri-
ge Crepitation ausbilden. Die Hepatisation be-
ruht auf Blutcongestion, nicht auf Ablagerung
von Lymphe; deshalb auch ihr schnelles Entstehen
und Verschwinden (dieses aber doch nicht in allen
Fällen; kann von Congestion allein jede Art der
Eiterung entstehen? Ref.). — Es gibt chronische
Abscesse der Lunge ohne Tuberkeln; der Verfasser
sah sie bey Eiterung die vom Unterleibe aus sich
in die Lunge öffnete und als Folge von Pneu-
monie. — Nicht die Symptome, sondern nur
die physicalischen Zeichen in bestimmter charac-
teristischer Aufeinanderfolge und Verbindung sichern

unter allen Umständen die Diagnose der Pneumonie. — Die verschiedenen Arten typhoser (asthenischer, Ref.) Pneumonie im Typhus, bey geschwächten Individuen, in Folge von Phlebitis etc., zeichnen sich übereinstimmend aus durch ihren verborgenen Character wegen Mangels mehrerer oder aller characteristischen Symptome, durch ihre physicalischen Zeichen, durch die Indicationen für die Behandlung, und durch ihre Ausgänge.

Behandlung der Pneumonie. In der asthenischen Pneumonie wird Aderlaß zu stark in Anwendung gezogen; dadurch wird die Pn. nur latent und zu weiteren Desorganisationen der Grund gelegt; man soll fast nie mehr als ein oder zwey Mahl Ader lassen; die VS. ist nur Vorbereitung für örtliche Blutentziehung, an Stellen, welche das Stethoscop ermittelt; außerdem Tart. emet. in großen Gaben oder Calomel nach bestimmten Anzeigen. — Bey zurückgebliebener Hepatisation ist auch die Lage des Kranken nach der entgegen gesetzten Seite hin von Einfluß auf die Heilung. — Die typhose Pn. wird wie die typhose Bronchitis behandelt (s. oben).

Die chronische Pneumonie, deren Ausgang meistens Verhärtung, ist gewöhnlich eine unvollkommen aufgelöste oder complicierte Entzündung; sie verläuft langsam ohne örtliche Aufregung, und ist, wenn sie in Atrophie der Lunge übergeht, mit Contraction des Thorax verbunden.

In den drey folgenden Abschnitten handelt der Verf. vom Lungenbrand, vom (uneigentlich so genannten) perforierenden Lungenabsceß und vom Lungenkrebs. Vorzüglich die anatomische Pathologie und physicalische Diagnose dieser Krankheiten wird berücksichtigt (S. 545 — 565.).

Achter Abschnitt. Lungentuberkeln (S. 592 — 704.).

Durch die Symptome allein ohne die physicalischen Zeichen ist die Diagnose der Tuberkeln gerade in den wichtigsten Fällen unsicher. — Die Beurtheilung der Zeichen ist aber durchaus casuistisch; keines derselben ist den Tuberkeln eigenthümlich. — Wenn gleich vieles Bekannte in seinen Bemerkungen über die physicalische Diagnose enthalten ist, so übertrifft doch der Verf. gewiß alle seine Vorgänger durch die ausführliche und genaue Schilderung der verschiedenen Zeichen, durch die Umsicht, mit welcher er die einzelnen, Ungeübte leicht irre führenden, Schwierigkeiten hervor hebt, und durch die vortreffliche Methode, diese schwierigen Aufgaben der Diagnose zu lösen. — Nach der verschiedenen Art ihrer Entstehung nach ihrem Verlaufe und anderen ähnlichen Verhältnissen, unterscheidet der Verf. 12 so genannte Varietäten der Phthisis, von denen aber mehrere ohne hinreichenden Grund als solche bezeichnet werden, da sie gleichzeitig oder nach einander in einem und demselben Falle sich finden können. Unrichtig übrigens werden Tuberkeln und Phthisis als identische Begriffe gebraucht. Symptome und physicalische Zeichen sind in den einzelnen Varietäten verschieden; — die genaue Unterscheidung der letzten wird hier auch als practisch wichtig erkannt.

Behandlung der Phthisis. Weitere Fortschritte werden dazu beitragen, die Phthisis besser ihrem Wesen nach kennen zu lernen, und sichere Diagnose, sie nicht bis zur unheilbaren Zerstörung ungehindert sich ausbilden zu lassen. — Der wichtigste Punct in der Behandlung ist genaue Kenntniß von Reizung in der Phthisis. (Der Vf. schreibt hier aber dieser Reizung einen größern

Antheil an der Krankheit zu als die Erfahrung rechtfertigt.) — Für den Curplan muß erwogen werden, ob radicale Heilung möglich; unter den hierbey zu berücksichtigenden Momenten wird der gesunde Zustand der Verdauungsorgane als eins der günstigsten und wichtigsten bezeichnet. (Es leitet den Verf. hier mehr seine eigenthümliche (der von Broussais ähnliche) Ansicht über die Complication mit Gastro-enteritis, als jene ältere und bewährtere Erfahrung, nach welcher Brustleiden ex abdomine, wenn es nicht bis zur Vereiterung und Zerstörung vorgeschritten ist, im Gegentheile eine günstigere Prognose zuläßt. Ref.)

Die anfangende scheinbare Phthisis kann unter einer von vier Formen auftreten, für welche es einer entsprechenden Behandlung bedarf; — als beschränkte Bronchitis (um welche Broussais sich besonders verdient gemacht), — als Phthisis laryngea (bey tuberculöser Anlage wird die empfohlene Anwendung des Quecksilbers beschränkt werden müssen), — als Haemoptysis (aber nur die sthenische Form der Haemoptysis wird hier berücksichtigt), — als Pneumonie. (Es ließen sich aber mit gleichem Rechte auch noch andere solche Formen aufstellen. Ref.)

Die von ihm und Anderen versuchte Behandlung der Phthisis mit Quecksilber nennt der Vf. wohl mit Recht ein zweyschneidiges Schwert. — Heilung erfolgte, nachdem schon Cavernen sich gebildet hatten, bey Anwendung von Haarseil, Luftveränderung and Seereisen, bey sorgfältiger milder wie bey reizender Diät und jeder Lebensweise.

Bey der palliativen Behandlung der lästigen Symptome des Fiebers, Schmerzes, Hustens, Auswurfes, Blutspenens, Durchfalls, im Allgemeinen die bekannten Mittel englischer Aerzte;

nur besorgt der Verf. auch hier zum Theil zu sehr nachtheilige Reizung (so möchte wohl der Durchfall hier nur sehr selten von Enteritis herühren).

Bey dieser Behandlung der Phthisis vermißt man eine tiefere pathogenetische Begründung, auf welche allein der rationelle Heilplan sich stützen kann. Bis auf wenige allgemeine diätetische Vorschriften werden nur die örtlichen Vorgänge in der Lunge allein berücksichtigt. Ref.

Neunter Abschnitt. Krankheiten der Pleura (S. 705.).

Die trockene Pleuritis, bey welcher nur (?) plastisches Exsudat, kein flüssiger Erguß sich bildet, wird hier fast allein in Beziehung auf das Reibungsgeräusch erörtert; wo dieses sich findet, zeigt es an, daß an dieser Stelle keine Flüssigkeit ergossen ist; es hört auf, so bald Verwachsung der einander reibenden Flächen zu Stande kommt, deshalb auch schneller im jugendlichen als im alten Körper.

Pleuritis mit Erguß von Flüssigkeit. Diese kann sthenischen oder asthenischen Character haben, für sich allein bestehen, oder mit anderen Krankheiten sich verbinden. — Der Erguß kann rasch zunehmen bis zum tödtlichen Ausgange, — oder auch bey dem Fortbestehen desselben ein hectisches oder auch fieberloses Leiden sich ausbilden, das sehr leicht verkannt und unrichtig behandelt wird.

Die physicalischen Zeichen allein können die Diagnose der Pleur. völlig sichern; alle übrigen Symptome können zuweilen fehlen oder ungewiß seyn. Die Dumpfheit bey der Percussion entsteht hier rasch; dieses kann zwar auch bey der typhösen Pneumonie der Fall seyn, aber die übrigen Symptome und physicalischen Zeichen sichern

die Diagnose. Die Respiration ist schwach oder fehlt an den dumpfen Stellen, während sie an anderen zunimmt, zuweilen auch bronchial ist, wie in der Pneumonie, aber die Verbindung und Folge der Zeichen ist in beiden Krankheiten verschieden. Die viel besprochene Megaphonie ist sehr unsicheres und leicht täuschendes Zeichen. Verschiebung des Herzens wird theils durch die Flüssigkeit unmittelbar bewirkt, theils später mittelbar, nach Absorption derselben, durch Zusammenziehung der Brust. — Die Obliteration der Intercostal-Räume soll durch Paralyse der Intercostal-Muskeln bewirkt werden (die Gründe des Verfs für diese Meinung scheinen aber durchaus nicht streng beweisend). Durch diese Obliteration wird die kranke Seite des Thorax auffallend glatt. — Die Zusammenziehung der Brust nach der Genesung findet nicht nothwendig, aber um so wahrscheinlicher statt, je heftiger die Entzündung war. — Eine Dumpfheit bleibt oft zurück und könnte bey späteren Brustkrankheiten Irrthümer in der Diagnose veranlassen. — Die asthenische Pleurit. gehört zu den occulten Krankheiten, und äußert sich, abgesehen von den physicalischen Zeichen, vorzüglich durch Sinken der Lebenskräfte.

Die Behandlung der Pleuritis enthält fast nur Bekanntes; wenn das Fieber aufgehört, ist Jodine zur Beseitigung des Ergusses sehr empfehlenswerth; Electricität bey Paralyse der Intercostalmuskeln; die Paracentese bey dem Empyem soll höher am Thorax angestellt werden als gewöhnlich geschieht.

Passive oder mechanische Ergießungen. Der Hydrothorax entsteht fast niemahls idiopathisch, sondern nur in Folge anderer Krankheiten. — Die physicalischen Zeichen sind die des

Empyems ohne Ausdehnung der Intercosträume (jedoch kann dieses für des Verfs Ansicht von der Paralyse dieser Muskeln nichts beweisen. Referent).

Ulceration der Pleura. Secundär wird die Pleura durchbohrt in Folge von Tuberkeln, Gangrän, Abscessen der Lunge zc. — Daß dadurch hervor gebrachte Empyem und Hydrothorax können sicher nur durch die physicalischen Zeichen erkannt werden.

Die Uebersetzung ist fließend; Druck und Papier ausgezeichnet gut, — die Zahl der verbesserten und nicht verbesserten Druckfehler sehr groß.

Dr Cohen.

H a l l e.

Typis Gebauerii, 1836: Amrilkaisi Carmen (quartum) e Codd. Mss. primus edidit interpretatione latina instruxit commentarios adjecit Dr. Fr. Aug. Arnold. 48 S. in Quart.

P a r i s.

Imprimerie royale, 1837: Le Diwan d' Amro'lkaïs précédé de la vie de ce poète par l' auteur du Kitab el-aghani accompagné d'une traduction et de notes par le Baron Mac Guckin de Slane membre du Conseil de la Société de Paris. XXV, 128 und o* (50) Seiten gr. Quart. (Preis 20 Fr.)

Die sieben Moallaka = Dichter und ihre gekrönten Preisgedichte sind durch vielfache Bearbeitungen bekannt geworden, aber man wußte bisher kaum, daß von ihnen, außer einigen Frag-

menten, die als Citate bey anderen Schriftstellern vorkommen, auch noch andere Geistesproducte vorhanden waren. Es sind indeß mehrere Arabische Gelehrte bemüht gewesen, von viereu derselben, Amrul Kais, Zohair, Tarafa und Antara, und von zwey anderen vormuhammedanischen Dichtern, el Nabiga und Alkama, alle bekannte Lieder und Bruchstücke in einem Diwan zu sammeln und diese Sammlung ist unter dem Namen »Gedichte der Sechs« berühmt geworden. Eine Handschrift davon führt Casiri in seiner Biblioth. arab. hispan. Escorial. № 299. auf und nennt als den Sammler den berühmten Philologen Abd el-Malik el-Asmai (lebte von 123 bis 216 d. H. vergl. Ibn Challikan № 389). Zu Paris befinden sich zwey vollständige Handschriften dieser sechs Dichter und eine andere, welche bloß die Gedichte des Amrul Kais enthält; den ersteren ganz gleich scheint der Gothaer Codex № 547. zu seyn, welcher ebenfalls die Gedichte der Sechs in Afrikanischen Schriftzügen enthält, denen aber die Moallakas der drey anderen Dichter, Lebid, Harith und Amr Ben Kulthum, mit Nischischrift vorauf gestellt sind. Hr Arnold hatte die Absicht, alle Gedichte des Amrul Kais heraus zu geben und lieferte als ein sehr gelungenes und empfehlendes Specimen das oben angezeigte vierte Gedicht aus der Gothaer Handschrift und einer Abschrift eines der Pariser Codices. Zu gleicher Zeit faßte Herr de Slane den Plan, die ganze Sammlung zu edieren und tritt nun gleich mit der Herausgabe sämtlicher Gedichte des Amrul Kais hervor, so daß Hr Arn. nun wahrscheinlich leider! seine Absicht aufgegeben haben wird.

Die Lebensbeschreibung des Amrul Kais aus der Liedersammlung Kitab el-agani von Abul-

Farabſch el = Iſſpahani (vergl. dieſe Anz. Jahrg. 1837 S. 1097) verbreitet ſich ſehr ausführlich über ſeine Vorfahren, beſonders ſeinen Vater Hodschr, Fürſten der Aſaditen, über deſſen Graufamkeit und Ermordung, worauf der bis dahin vom väterlichen Hauſe vertriebene Amrul Kaiſ ſich der Regierung bemächtigte, aber bald flüchten mußte. Er irrte unter mehreren Arabiſchen Stämmen umher, da er aber nirgends eine ſichere Zuflucht, und noch viel weniger Hülfe fand, begab er ſich nach Syrien und von da nach Conſtantinopel zum Griechiſchen Kaiſer. Hier fand er eine ehrenvolle Aufnahme und erhielt nach einiger Zeit ein Heer, um ſein Reich wieder zu erobern, er fand aber ſchon auf dem Zuge ſeinen Tod in der Nähe von Ancyra durch ein vergiftetes Gewand, welches ihm der erzürnte Kaiſer nachgeſchickt hatte, als er erfuhr, daß Amrul Kaiſ mit ſeiner Tochter ein Liebesverſtändniß gehabt habe. — Leider! findet ſich hier nirgends eine beſtimmte Zeitangabe und ſeit Herbelot, welcher aus Dauleſchah ſchöpfte, iſt die Meinung allgemein verbreitet geweſen, daß Amrul Kaiſ ein Zeitgenoſſe Muhammeds geweſen ſey und gegen ihn Satyren geſchrieben habe. Auch Hr Ar. tritt dieſer Anſicht noch bey, allein Hr Cl. widmet einen großen Theil der Vorrede der Widerlegung deſſelben aus inneren Gründen, die wir hier kurz anführen wollen, um dann ein hiſtoriſches Zeugniß hinzu zu fügen, welches dem Ref. ſchon längere Zeit bekannt war, zu deſſen Veröffentlichung ſich aber biſher keine paſſende Gelegenheit darbot.

Amrul Kaiſ ſoll nämlich Satyren auf Muhammed geſchrieben und der andere Moallafa Dichter Lebid, welcher zu Muhammed übertrat, dieſen durch Repliken vertheidigt haben. Die ge-

dachte Liedersammlung des Abul-Faradsch erwähnt hiervon weder bey Amrul Kais, noch bey Lebid etwas, vielmehr wird ausdrücklich bemerkt, daß Lebid nach seiner Bekehrung zum Islam keine Gedichte mehr gemacht habe; auch andere Biographen, wie Chalawaih (Ibn Chalikán Nr 193) zu Ibn Doraid, schweigen davon. Ebenso wird bey der 26. Sure des Korans, worin Muhammed am Schlusse sich über die Dichter beklagt, welche auf ihn spotteten, von keinem der Commentatoren unter ihnen Amrul Kais genannt. Da die Gegner und Bertheidiger Muhammeds unter den Dichtern von Hrn Gl. aus den Commentaren zum Koran nur dem Namen nach verzeichnet sind, so mögen hier einige Notizen über sie aus Abu Zakarja el-Nawawi zur Bervollständigung hinzugefügt werden. Die Dichter, welche gegen Muhammed Satyren schrieben, waren Abdalla Ben el-Ziba'ri (der Arabische Name ist bey Gl. falsch geschrieben *الزيبيري* statt *الزيبيري*) Ben Kais Ben Abi Ben Sa'd Ben Sahn Ben Umr Ben Hafiß Ben Ka'b Ben Luwai Ben Galib el-Koraischi al-Sahmi, einer der heftigsten Gegner Muhammeds und seiner Anhänger durch seine Zunge und seinen Verstand; er trat nach der Eroberung von Mekka zum Islam über und wurde ein eifriger Bekenner, nachdem er sich bei Muhammed wegen seines früheren Irrthums entschuldigt hatte; Hobaira Ben Abu Wahib; Mosâfi' Ben Abd Menâf; Abu 'Azza (so nach der ausdrücklich beygefügten Vocalisation und Aufzählung der Einzelnen Consonanten und ihrer Vocale, nicht Izza nach Gl.), sein eigentlicher Name war Umr Ben Abdalla el-Dschomahi; nach der Schlacht bey Bedr floh

er nach Mekka, allein in der Schlacht bei Dhob, wo er seine Kameraden durch seine Lieder zum Kampfe anfeuerte, wurde er von Muhammed selbst getödtet; Ommajja Ben Abul-Salat

(الصَّالَتُ so zweymal vocalisirt); Abul-Salat hieß Abdalla Ben Rebia Ben Auf Ben 'Okda Ben Gira Ben Auf Ben Kosai el-Thafisi; seine Lieder hatten Muhammeds Beyfall und dieser suchte vergebens ihn für sich zu gewinnen; hiermit kann man in Ersch und Grubers allgem. Encyclop. den Artikel Ommajjah vergleichen. — Dagegen fand Muhammed Vertheidiger in den Dichtern: Abdalla Ben Rewaha Ben Tha'leba Ben Amrul Kais Ben Amr el-Ansari el-Harithi el-Medini; er begleitete den Mohammed auf allen seinen Zügen, bis er in der Schlacht bey Muta, wo er eine Truppenabtheilung anführte, seinen Tod fand; Hassân Ben Thâbit Ben el-Mundir Ben Hizam; jeder aus dieser Familie wurde 120 Jahre alt und zwar lebte Hassan 60 Jahre im Heidenthume und 60 Jahre im Islâm, da er schon sechs Jahre vor Muhammeds Flucht sich zu dessen Lehre bekannte und im J. 54 d. H. zu Medina gestorben ist; der Prophet schenkte ihm eine Sklavin, Namens Schirin, eine Schwester seiner Frau Maria, von welcher er einen Sohn Abd el-Rahman bekam; Ka'b Ben Malik Ben Amr Ben el-Kain Ben Sowad Ben Ganam Ben Ka'b Ben Salima Ben Sa'd Ben Ali el-Ansari war in allen Treffen, außer bei Bedr und Tabuk und erhielt bey Dhob elf Wunden. Er überlieferte achtzig Traditionen von Muhammed und starb zu Medina unter der Regierung des Moawia im J. 50 oder 53 d. H.; Ka'b Ben Zohair Ben Abi Solma Rebia — ist bekannt —, auch sein Bruder Bo-

dschair und seine beiden Söhne Dfba und el-'Awz
wam waren gute Dichter; der beste war der Va-
ter Zohair (der Moallakadichter), dann Ka'b. —
So weit Abu Zakarja.

Also von den Commentatoren werden Lebidi
und Amrul Kais nicht genannt; aber auch in der
ausführlichen Lebensbeschreibung Muhammeds von
Ibn Hisham werden beide in der fraglichen Be-
ziehung nicht erwähnt. Hr S. sucht nun aus
anderen Angaben das Zeitalter des Amrul Kais
zu bestimmen: Der Mondhir, König von Hira,
welcher dem Amrul Kais als er flüchtig gewor-
den war, ebenfalls nachstellte, muß Mondhir III.
gewesen seyn, der im J. 531 durch Anuschirwan
wieder in sein Reich eingesetzt wurde und im J.
564 starb. Sein Sohn Amr wollte ihn bereden,
sich des flüchtigen Dichters anzunehmen, aber er
fand kein Gehör und war deshalb dem Amrul
Kais zu seiner weitem Flucht behülflich; mithin
muß dieser vor Mondhir's Tode, vor 564, Ara-
bien verlassen haben, da er sonst bey dessen Soh-
ne Amr eine sichere Zuflucht gefunden haben wür-
de. Amrul Kais kam also wahrscheinlich im letz-
ten Jahre Justinians des Großen, gest. im J.
565, nach Constantinopel und wenn er auch ei-
nige Jahre warten mußte, ehe er die erbetenen
Hülfsstruppen zu einem Zuge nach Arabien von
Justin II. bekam, so kann er doch, da er auf
diesem Zuge umkam, nicht ein Zeitgenosse Mu-
hammeds bey seinem Auftreten als Prophet ge-
wesen seyn, da dieser erst im J. 571 geboren
wurde. Hier hätte Hr S. noch auf die Stelle
bey Pocock, Specim. histor. Arab. p. 87. ed.
White Rücksicht nehmen können, wo auch er
schon die Vermuthung ausspricht, daß Amrul
Kais zu Justinians Zeit gelebt habe.

Wir können nun das diese Deductionen unter-
stützende Zeugniß des Abu Zakarja el-'Nawawi

folgen lassen; er berichtet über unsern Dichter Folgendes: 'Amrul Kais Ben Hodschr Ben el-Harith Ben Omar Ben Hodschr Ben Omar Ben Moawia Ben el-Harith Ben Jaguth Ben Thaur Ben Moratti' (so ist der Name nicht bloß vocalisirt, sondern mit allen Consonanten und Vocalen auch buchstabirt, deshalb ist die richtige, und Morti' bey El. eine falsche Aussprache) Ben Moawia Ben Kinda. Muhammed Ben Sellam (aus Bochara, gest. im J. 225; vgl. Dabhi, Class. VIII, 9.) sagt:

كان امرء الغيس بن حاجر الكندي بعد
مهلهل ومهلهل خاله وطرفة وعبيدة
بفتح العين ابن الابرص وعمرو بن
قبيصة بفتح القاف وكسر الميم وبعدها
همزة والبتليس كلهم في عصر واحد

Amrul Kais Ben Hodschr el-Kindi gehört zu Mohalhil, der sein Oheim mütterlicher Seite war, Tarafa, Ubida Ibn el-Ubraß, Umr Ben Kamijja (dieser Name steht richtig so bey Haitzuma zum Ibn Doraid und ist von Hn Ar. mit Unrecht geändert) und el-Motalammis, alle zu einer Zeit.' Es kommt hier alles darauf an, wie man بعد erklären will; es könnte heißen: er lebte nach Mohalhil; aber wegen des Zusatzes 'alle zu einer Zeit' wird man بعد mit Beschdid, was freylich in unserer Handschrift des Nawawi fehlt und doch sonst darin äußerst selten ausgelassen ist, verstehen müssen: er gehörte unter die Zahl des Mohalhil, war dessen und der Uebrigen Zeitgenosse. El-Nawawi fährt noch fort: 'Er (Muhammed Ben Sellam) sagt auch: Er (Amrul Kais) war der erste, welcher Kasiden

dichtete, und Satyren machte el-Mohalhil, dessen eigentlicher Name Udi war; er wurde el-Mohalhil, d. i. der Subtile genannt, wegen der Subtilität seiner Gedichte, d. h. wegen ihrer Beweglichkeit u. Zweydeutigkeit *لهلله شعره وهو اضطرابه واختلافه*. Amr Ben Kamijja war der Lehrer des Amrul Kais, welchem ihn sein Vater zur Erziehung übergab und welcher ihn nach Griechenland begleitete. Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, daß Mohalhil, Tarafa und Motalaminiß kurz vor der Geburt Muhammeds gelebt haben, mithin muß auch Amrul Kais in diese Zeit gehören.

Was nun die Gedichte selbst betrifft, so sind deren, außer der Moallaka, welche Hr. Gl. nicht wieder hat abdrucken lassen, dreyunddreyßig, das längste von 55, zwey andere von 54 Versen, darunter das von Hr. Ar. edierte; mehrere bestehen dagegen nur aus zwey, drey oder vier Versen und diese und auch einige noch längere sind gewiß nur Bruchstücke. Die Handschriften waren vollständig vocalisirt und Hr. Ar. hat auch alle Vocale hinzu gesetzt, Hr. Gl. dagegen nur die nöthigsten. Dieser hat auch geglaubt, da er sich so genau als möglich an das Original halten wollte, daß die Lateinische Sprache sich besser an das Arabische anschließe, als die Französische, während daher die Vorrede, die Lebensbeschreibung und die Noten französisch geschrieben sind, ist die Uebersetzung lateinisch. Der Inhalt der meisten Gedichte bezieht sich offenbar auf das unstätige, flüchtige Leben des Dichters, auf die Rache, welche er an diesem und jenem Stamme wegen der Ermordung seines Vaters nehmen will, auf die Treulosigkeit, womit ihn einige Stämme verlassen haben, auf seine Flucht nach Griechenland — aber ohne Commentar ist doch Vieles ganz unverständlich, besonders

kennt man ja so viele Namen erst aus diesen Gedichten, und die historischen und anderen Beziehungen derselben sind nur von den älteren Arabischen Commentatoren zu lernen. Von großem Nutzen sind hierbey auch die topographischen Lexica von Zamachhari und Sojuthi, welche Auskunft geben über die kleineren Dörter, Weideplätze, Brunnen und Thäler der nomadischen Araber und vom Hn St. überall zu Rathe gezogen und excerpirt sind. Allein er hat so wohl von diesen Excerpten, als auch von jenen Commentaren und Randglossen fast immer nur den Arabischen Text gegeben, selten eine Uebersetzung oder weitere Erklärung beygefügt, so daß die Noten und mithin die ganze Herausgabe der Gedichte nur für Orientalisten berechnet sind. Ganz anders verhält es sich mit der Arbeit des Hn Ar., er gibt den Inhalt und Zusammenhang eines größeren Abschnittes und dann jedes einzelnen Verses an, übersetzt die ebenfalls zuweilen aus Sojuthi's Lexicon und anderen Schriftstellern beygefügte Citate überall, wo es zum genaueren Verständniß nöthig ist, führt Parallelstellen an, erläutert einzelne Wörter und Wortformen, so daß man wünschen möchte, die ganze Sammlung auf diese Weise bearbeitet zu sehen. Die Vergleichung der beiden Ausgaben des vierten, oder bey St. nach Weglassung der Moallaka des dritten Gedichtes würde uns noch zu manchen Bemerkungen Veranlassung geben, wenn der häufigere Gebrauch der Arabischen Lettern, deren wir uns dabey bedienen müßten, in diesen Blättern gestattet wäre; deshalb müssen wir uns auf dies Wenige beschränken. Die abweichenden Lesarten sind von keiner großen Bedeutung, und Hr Ar. hat die meisten derselben in seinem Commentare besprochen, da sie ihm aus der Abschrift des Pariser Codex bekannt waren: nichts desto weniger weichen die beiden Interpreten in der Uebersetzung und Erklärung einige Male wesentlich von einander ab; indeß wird man sie, wenn auch für möglich, doch nicht immer für gleich passend halten, sondern sich leicht für die eine oder die andere als dem Zusammenhange entsprechender entscheiden. — Von Citaten aus Amrul Kais sind uns auch zwey bey Ibn Challikan vorgekommen, das eine in N^o 557. aus dem zweyten Gedichte Vers 3 mit der Variante *نرايرا* für *طارقا* und das andere in N^o 169. aus dem zehnten Gedichte B. 3 u. 4, wo Ibn Challikan den Endreim statt auf *ب*, auf *بي* ausgehen läßt.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1838.

I n h a l t.

Bey Fr. Aschenfeldt, 1835. Geschichte des Bisthums Naheburg von G. M. L. Masch, Rector der Bürgerschule in Schönberg etc. XVI u. 780 Seiten in 8.

Mit ausdauerndem Fleiße und rühmlicher Sorgfalt hat Hr Rector Masch die vorliegende Arbeit verfaßt, die er bescheiden, und ich möchte sagen anspruchlos, den Freunden der norddeutschen Geschichte vorlegt. Daß das Buch eine dankenswerthe Bereicherung derselben bildet, unterliegt keinem Zweifel; ein vollständiger und treuer Bericht von Allem, was auf die Geschichte des Bisthums Naheburg von seiner Stiftung bis zur Auflösung Bezug hat, ist hier gegeben, eine quellenmäßige, schlichte Darstellung der Thatsachen, wie sie der Verf. wünschte und sich als Aufgabe vorhielt, d. h. eine Zusammenstellung desjenigen, was ältere und neuere Geschichtschreiber, Urkunden und sonstige Quellen überliefert haben. — Eine wesentliche Bereicherung unserer historischen Kenntniß überhaupt findet sich aber nicht in dem Buche;

die Begebenheiten und Verhältnisse sind kleinlich und werden nur einzeln, jede für sich, betrachtet, ohne daß durch eine Zusammenfassung unsere Einsicht in die ältere Geschichte der norddeutschen Lande wesentlich gefördert würde. Bey jedem Bischof finden wir die Angaben der Quellen über Wahl und Abgang, die zerstreuten Nachrichten über sein Leben zusammen gestellt; dazu kommt eine registernartige Angabe aller Urkunden, die unter seiner Regierung von ihm oder für das Bisthum erlassen worden sind. Daß aus diesen über die Verhältnisse dieser Gegenden sich wichtige Aufschlüsse gewinnen lassen, wird niemand bezweifeln wollen. Das Zusammentreffen der Deutschen und Slaven, in den älteren Zeiten der Christen und Heiden, die Grenzberührungen mit den Transalbingiern und den Dänen geben dem Lande eine nicht geringe Wichtigkeit. Freylich sind die Zeugnisse hier dürftig und unzureichend, aber es wird sich mehr heraus stellen lassen, als der Verf. ermittelt hat. Er scheint eine solche Aufgabe von sich zu weisen, wenn er sagt, er habe sich entschieden, seiner Arbeit, wie er sich ausdrückt, keine pragmatische Form zu geben; allein wir vermiffen darum nicht minder was mangelt, einerley warum es nicht gegeben wurde. Denn Urkundenauszüge bilden an sich noch keine Geschichte; ihr Werth ist unendlich geringer als der einer Urkundensammlung, deren Studium freylich oft besser belehrt als manche so genannte pragmatische Arbeit.

Jedem Bischof ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, und ziemlich in jedem wird in einem eigenen Paragraphen von des Bischofs Zeit gehandelt. Hier sollen wir nichts anders erblicken, als ein Mittel, die Rakeburgische Geschichte mit der der Nachbarstaaten in Verbindung zu setzen;

wie die Arbeit aber vorliegt, finde ich nichts, als neben der Rakeburgischen Geschichte eine kurze Uebersicht über die Begebenheiten der benachbarten Staaten, die oft nicht im Entferntesten mit Rakeburg in Verbindung stehen. Und wo dies der Fall ist, wird der Zusammenhang der Geschichte meist gerade durch diese Trennung auf unangenehmste zerrissen. Hätte der Verf. in seine Geschichte des Bisthums alle die Begebenheiten verwebt, an denen dies wirklich Theil nahm, auf eine ansprechende Weise die besonderen Verhältnisse des Stiftes und seiner Beziehungen zu den allgemeineren politischen Bewegungen dieser Provinzen verbunden, so hätte gewiß, ohne daß der schlichten Treue Eintrag geschah, das Werk für die deutsche Geschichte einen bedeutend höheren Werth erlangt. Einzelne Regententafeln hätten dann passend alles Uebrige ersetzt was in diesen besonderen Abschnitten geboten wird.

Ich habe das, was ich für einen wesentlichen Mangel des Werkes halte, bestimmt hervor heben wollen; gibt man dem Verf. zu, daß das Buch so seyn müsse, wie er es angelegt hat, so wird man nur Geringeres daran zu tadeln finden. Jedemahl, wenn die Regierung eines Bischofs sich durch irgend einen besonderen Umstand auszeichnet, ist der Erörterung desselben ein eigener Paragraph gewidmet; nach ruhiger Prüfung ist überall geurtheilt; eine nüchterne, gesunde Critik herrscht überhaupt in dem Buche vor; nur scharf darf man sie nicht nennen, und Einzelnes wird sich immer noch bestreiten lassen. Ich enthalte mich aber Punkte der Art hervor zu heben: meine Studien berechtigen mich nicht, auf diesem Felde, mit dem seit vielen Jahren fleißig forschenden Verf. in nähere Erörterungen einzugehen. Dagegen kann ich einen Beytrag zur al-

tern Geschichte der Bischöfe liefern, der einige vielleicht nicht unwillkommene Ergänzungen der bisher spärlich überlieferten Nachrichten gibt.

Es ist keine ältere Chronik des Bisthums bekannt; nur gelegentlich melden uns Helmold, Arnold, Albert, Detmer die Regierungszeit und Todesjahre der einzelnen Bischöfe; außer ihnen und dem späteren Albert Kranz hat nur eine handschriftliche *Lista episcoporum ecclesiae Racheburgensis* aus dem Ende des 16. Jahrhunderts als Quelle benutzt werden können, die aber ihres geringen Alters wegen kaum als entscheidendes Zeugniß angeführt werden darf. Daher ist nicht selten die Zeit der früheren Bischöfe bisher nicht mit Sicherheit zu bestimmen gewesen. In einer Handschrift zu Copenhagen aber, Tollsche Sammlung Fol. № 63., fand ich auf dem Einbände von einer Hand aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts ein Verzeichniß der Racheburger Bischöfe mit genauer Angabe ihres Todesjahrs und =Tages, das in vielen Fällen als das älteste Zeugniß angesehen werden muß, und entweder andere Angaben bestätigt oder bisher zweifelhafte Fragen entscheidet. — Die Nachrichten über den Tod des Evermodus, den 17. Februar 1178 (s. S. 80.), Isfridus, 15. Junius 1204 (S. 92.) und Philippus, 15. Nov. 1215 (S. 113.) finden sich auch hier. Vom Heinrich war nichts als das Jahr 1228 überliefert (S. 122.), über seinen Nachfolger nur die unsichere Angabe der *Lista*, er sey am 6. Nov. desselben Jahrs gestorben. Unser Verzeichniß aber nennt als seinen Todestag den 25. Oct. und als den seines Vorgängers den 29. April, so daß jener nicht 3, sondern fast 7 Monate den bischöflichen Sitz eingenommen hat. Godescalcus starb am 8. Dec. 1235, was mit der Nachricht des Albert von

Staden und der Urkunde vom 2. desselben Monats (S. 129.) treffend zusammen stimmt. Auch bey dem Petrus erhalten wir erst hier eine genaue Zeitbestimmung, die die Resultate des Verfs (S. 139.), er sey zwischen dem 27. Mar und 26. Dec. gestorben, völlig bestätigt; der 29. August wird hier genannt. Bey dem Rudolf trifft das Verzeichniß mit dem Gedächtnistage der katholischen Kirche (S. 147.) zusammen. Schwieriger und in mancher Beziehung von größerem Interesse war die Frage nach dem Tode des Bischofs Friedrich; der Verf. zeigt (S. 156.), er habe noch am 15. Julius 1257 gelebt. Das ist richtig; aber schon am 24. desselben Monats ist er gestorben. Dagegen findet die Annahme, die Regierung Ulrichs habe bis zum Jahre 1284 gedauert (S. 169.), hier nicht ihre Bestätigung; auch hier ist, wie in den übrigen Quellen, das vorher gehende Jahr genannt, und da diese Aufzeichnung kaum 50 Jahre nach seinem Tode gemacht ist, verdient sie eine besondere Beachtung und muß zu einer wiederholten Prüfung der entgegen stehenden Urkunde auffordern. Konrad starb nicht den 28. August (V Kal. Sept.), sondern den 28. Jul. (V Kal. Aug.) 1291; über Hermann wird nichts Neues geboten. Die letzte Notiz über Marquard scheint eben so wie der Name des folgenden, Bolradus, von einer andern gleichzeitigen Hand hinzu gefügt; sein Todestag war der 4. April, nicht der 3., wie S. 233. aus der Lista angegeben wird.

In der spätern Zeit fließen die Quellen der Geschichte reichlicher; daher wird auch die Darstellung des Verfs ausführlicher und geht näher ein auf die Verhältnisse des Bisthums. Besonders seit dem Ende des Mittelalters sind hier manche nicht unbedeutende Aufschlüsse gegeben,

die durch eine umfassende Benutzung des Mecklenburgischen geheimen Archives möglich wurden. Der Verf. hat schon früher mit großer Sorgfalt bey jeder Urkunde angezeigt, wenn sie dort im Originale erhalten ist; er hat in diesem spätern Theile die mühsame Arbeit nicht gescheut, den ganzen ihm zugänglichen Vorrath archivalischer Nachrichten über die Geschichte Rakeburgs durchzuarbeiten und aus ihnen manche Theile derselben neu zu begründen. Ich mache z. B. aufmerksam auf die Behandlung der Streitigkeiten des Bischofs Heinrich mit dem Herzoge von Sachsen zu Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 423 — 448. vgl. 474 ff.). Auch über die Reformation sind hier manche Notizen zusammen gestellt; doch sind es mehr die Folgen als das Ereigniß selbst, die in Betracht gezogen werden, und ein allgemeineres Interesse knüpft sich an diese Ueberlieferungen nicht. Im höhern Grade möchte dies bey dem der Fall seyn, was der Verf. zur Geschichte Rakeburgs in der Zeit des 30jährigen Krieges beygebracht hat (S. 616 ff.); doch scheinen mir die Angaben über Einquartierungskosten und sonstige Schakungen in zu großer Ausführlichkeit und zu registerartig aufgenommen zu seyn; zu einem lebendigen Bilde von dem Zustande des Landes gelangen wir auch hier nicht.

Dieser Krieg aber machte dem Bisthum selbst ein Ende, es wurde als Entschädigung an Mecklenburg gegeben und blieb als eigenes Fürstenthum hinfort mit diesem Lande vereinigt. Und so schließt mit dieser Begebenheit die Geschichte des Bisthums Rakeburg, nachdem sie gerade 5 Jahrhunderte durchmessen hat, eine kurze Zeit im Vergleich zu vielen der älteren Bischofsitze des christlichen Europa, aber von dem durchgreifendsten Einflusse auf die Umgestaltung und Bildung

aller Verhältnisse im Nordosten von Deutschland. Es sind diese slavisch = deutschen Provinzen in ihrer Geschichte gewissermaßen gekürzt. Um Jahrhunderte später als dem Südwesten kommen ihnen christliche Lehre, geistliche Bildung und germanische Institute zu; aber in kurzer Zeit treten sie den übrigen Theilen des Reichs gleich an die Seite, und weniger die Erinnerungen der Vergangenheit und die Folgen des verspäteten Ueberganges zu einer neuen Bildung, als die sonstigen Verhältnisse des Landes bedingen die folgende Geschichte. Es zeigt sich dies auch im Ragerburger Bisthume: die Anfänge, die allmähliche Christianisierung erinnern an die erste Hälfte des Mittelalters; aber in wenigen Jahren stehen wir hier inmitten der Interessen einer schon ganz andern Zeit, und gehen jetzt mit den Jahrhunderten abwärts, ohne einen merklichen Unterschied zu gewahren zwischen dem was sich hier zuträgt, und den Entwicklungen der übrigen deutschen Lande.

G. Waig.

B e r n.

Bey Jenni, 1836. Ueber die Endigungsweise der Nerven in den Muskeln, nach eigenen Untersuchungen. Von Fr. C. Emmert. VI u. 35 Seiten, nebst 2 Steindrucktafeln in 4.

Die Endigungsweise der Nerven überhaupt, so wie in den Muskeln besonders, war bis vor wenigen Jahren unbekannt. Prevozt und Du-
mas, so wie Rudolphi leugneten ein Verschmelzen der Nervenfasern mit den Muskelfasern, und nahmen vielmehr an, daß letztere von jenen schlingenförmig umstrickt würden. Diese Annah-

me, welche nicht durch die gehörigen microscopischen Beobachtungen unterstützt war, ist nun durch die von einander ganz unabhängig angestellten Untersuchungen von Valentin, Schwan und vom Verfasser außer allem Zweifel gestellt. Hr Emmert fand, daß einzelne Primitivfasern von den übrigen Primitivfasern, in der Richtung gegen die weitere Verbreitung der Nervenstränge, also gegen die Peripherie hin, abgehen, geschlängelt über die Muskelfibern weglaufen und, nachdem sie auf denselben einen bald größeren, bald kleinern Bogen beschrieben haben, wieder in einen andern Nervenstrang oder in ein anderes Nervenbündel zurück kehren, oder sich auch mit einer andern einzelnen Primitivfaser, welche so eben einen ähnlichen Weg zurück gelegt hat, vereinigen, und mit dieser, neben ihr liegend einem Nervenstrange zu laufen, an welchen sie sich anlegen, und in welchem sie dann rückwärts gegen die größeren Nervenstämme zu gehen. Die Convexität dieser Bogen ist gegen das peripherische Ende der Nervenausbreitung hin gelegen. Die Bogen sind bald größer, bald kleiner; die von ihnen umschlossenen Räume aber größer als die von den Capillargefäßen gebildeten Maschen. — Auf der ersten Tafel dieser schätzenswerthen Schrift ist die Verbreitung der Nerven in einem Stücke eines Bauchmuskels vom Frosch sehr deutlich dargestellt.

Berthold.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. S t ü c k.

Den 18. October 1838.

H a l l e.

Bey Ed. Anton. Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten von Dr Heinrich Leo. Erster Theil, 1832. XVIII u. 951 S. Zweyter Theil, 1835. XXXII u. 1021 Seiten in 8.

Wir sind gewohnt, den Verf. vorliegenden Werkes überall mit Bestimmtheit und einer keinerley Einwirkung von außen unterliegenden Offenheit über Zweck und Begründung seiner Arbeit sich aussprechen zu hören. Er thut es auch dieses Mal, indem er uns die Motive der Abfassung dieser Geschichte vor Augen stellt; sie sind ein Mal bestimmt, die frühere Zeit der Niederlande zu beleuchten, sodann durch dieselbe für manche Erscheinung des deutschen Rechts die Erklärung zu bieten, endlich in den letzten Büchern 'gut zu machen, so viel an ihm läge, die Ungerechtigkeiten, zu welchen der protestantische Sinn gegen die Zeiten der herrschenden so wohl, als der um ihre Herrschaft in den Niederlanden kämpfenden katholischen Kirche vermocht hat'. Es kann so-

nach nicht fehlen, daß uns der Verfasser auf ein Feld der Polemik führt, wo er nicht weniger mit den begründeten Ansichten seiner Leser, als mit der Färbung der vorzüglichsten Quellen der Begebenheiten zu ringen haben wird, die er an uns vorüber führt. Es kann sich unsere Aufgabe nur darauf beschränken, die Ansichten des Verfs, wo sie mit den geltenden in besonderen Conflict gerathen, in der Kürze namhaft zu machen. Nur die nachfolgende Bemerkung möge uns bey dieser Gelegenheit noch vergönnt seyn. Die flämischen Städte, heißt es in der Vorrede, haben vorzugsweise den Gegenstand historischer Untersuchungen abgegeben, 'weil der öde Liberalismus unserer Zeit, ehe er sich in der wirklichen Welt so breit aufthun konnte, als gegenwärtig der Fall ist, die ganze Historie durchbotanisierte und jedes Unkräutchen, was einen Revolutionsgeruch hatte, sorgsam in sein Herbarium einlegte'. Wir erwidern hierauf: Aus Gründen, die der Verf. im Laufe seiner Erzählung erörtert, und die in neuerer Zeit vornehmlich durch die glückliche Zusammenstellung städtischer Berichte in dem Werke Barante's an Anschaulichkeit gewonnen haben, hatten die drey großen Städte Flanderns für längere Zeit eine Bedeutung erlangt, die sie, abgesehen von angrenzenden kleinen Herrschaften, in die Geschichte von Frankreich, England und Deutschland auf eine gebietende Weise eingreifen läßt. Diese weit verzweigten Handelsverbindungen, diese Kühnheit der Gewerbetreibenden, wenn sie die Waffen trugen, dieser Nachdruck, wenn sie im Rathe saßen, häufig ein über alle billige Grenzen hinaus greifendes Streben nach Unabhängigkeit, immer ein Hochgefühl als freye Bürger — gewiß, diese grandiose Art der Entwicklung städtischen Lebens mußte die allgemeine

Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ohne daß man den Grund derselben in der Richtung moderner Wortführer sucht. Ueberdies, wer verkehrt nicht gern mit einer, wenn auch muthwilligen, doch zu allem Großen begeisterten Jugend? Eine übersprudelnde Kraft, auch wenn sie zu Verirrungen führt, wird ewig eine größere Anziehungskraft auf die Gemüther ausüben, als ein in abgestandener Gewohnheit sich fortschleppendes Leben.

Das erste Buch zerfällt in vier Kapitel, von denen sich das erste mit der Geschichte Flanderns bis auf den Markgrafen Gui de Dampierre beschäftigt. Daß in diesen Erzählungen vor allen Dingen die Entwicklung des freyständischen Wesens vorwalten muß, ergibt sich daraus, daß eben dieses das Grundelement der politischen Ausbildung Flanderns bildete. Unter Karl dem Kahlen sehen wir diese, wegen der wiederholten Einfälle der Normannen eines kräftigen Schutzes bedürftige Provinz unter der Hoheit eines Markgrafen. Seitdem traten in Ostflandern Vizegrafen und Castellane (Burgwarte) an die Stelle der fränkischen Gaugrafen, während in Westflandern einzelne Grafen ihre Unabhängigkeit zu behaupten verstanden. In den erst genannten Landestheilen hatten sich die Schöffengerichte erhalten, aus den größeren Städten verschwanden nach und nach die letzten Zeichen der Hörigkeit; es wurden die Kuren der freyen Bürger von den Herren des Landes bestätigt. Fortwährende Fehden mit Brabant und Namur, dann mit Frankreich, schwächten die Markgrafen; die Blüthe des Adels fiel in Grenzkämpfen oder im gelobten Lande; Graf Ferrante büßte seit der Schlacht bey Bouvines seinen Bund mit dem Welfen Otto in französische Gefangenschaft. Unter Bedingungen, welche Flandern in ein abhängiges Verhältniß zu

dem größern Nachbarlande bringen mußten, erlangte die thätige Johanna endlich die Freyheit ihres Gemahls. Das Kapitel schließt mit einer Schilderung der erblich gewordenen Castellaneyen, der zu immer größerer Freyheit sich entwickelnden Städte, in welchen schon jetzt der Stoff zu bürgerlichen Parteyungen hervor tritt. Das zweyte Kapitel umfaßt die Geschichte des Hennegaus bis auf dessen im Jahre 1191 erfolgte Vereinigung mit Flandern. Seit dem neunten Jahrhundert stoßen wir auf Grafen von Hennegau, in alle jene Streitigkeiten verflochten, die zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche wegen des Besizes von Lotharingen geführt wurden. Für kurze Jahre wurde der Hennegau gewaltsam mit Flandern vereinigt, nach dessen Trennung es unter die Lehensbarkeit des Bischofs von Lüttich gerieth. Kap. 3. Hennegau und Flandern, von der Regierung des Markgrafen Gui de Dampierre bis auf die Herrschaft der Herzöge von Burgund in Flandern. Von 1280 bis 1383. Unter Gui de Dampierre, dem Neffen der oben genannten Johanna, sehen wir bey den reichen, von ihrem Herrn zu Gunsten der unteren Stände beschränkten Bürgern der Städte das erste Streben, durch Hinneigung zu Frankreich eine Opposition gegen die landesherrliche Gewalt hervor zu rufen. Nur Gewalt konnte den Ausbruch des Hasses der Bewohner von Gent und Brügge gegen Gui unterdrücken; doch vermochte der Graf nicht, die geforderte Rechnungsablage der patricischen Schöffen zu erreichen. Gui's Verbindung mit England (1294) hatte dessen Gefangenschaft bey dem Könige Philipp von Frankreich zur Folge. Nach seiner Befreyung rüstete er; umsonst suchten seine deutschen Knechte das große Heer des Königs aufzuhalten; unter den Seini-

gen wirkte in den Flianiern eine starke Parthey für Frankreich. So unterlag Gui vor Karl von Valois, warf sich dem Könige in Paris zu Füßen und wurde nach Compiègne abgeführt. In ganz Flandern geschah an Philipp die Huldigung. Bald seufzte das Volk unter französischem Drucke, bis es sich von diesem kühn befreiete. In der Schlacht bey Courtray erlagen die französischen Ritter vor den Morgensternen und Nordärten der flämischen Bürger und Graf Gui kehrte in seine freye Grafschaft zurück. Unter dem Grafen Robert stieg die Uneinigkeit mit Gent, Ypern und Brügge; nicht minder unter dem Grafen Ludwig de Nevers. Gegen den Herrn und dessen adlige Genossen stritten die Zünfte nicht ohne Glück; ihre Freyheiten mehrten sich mit dem durch Handel erworbenen Reichthume, vornehmlich in Brügge, wo der schlaue, energische Jacob Artevelde die Gemeinde durch die Gilde der Wolllenweber leitete. Lange Zeit hindurch gehorchte ganz Flandern seinem Worte, bis er auf eine Weise endete, wie sie ähnlichen Volksführern fast immer zu Theil geworden ist. Unter dem Grafen Ludwig II. ruhte die Regierung von ganz Flandern fast ausschließlich in den Händen der drey großen Städte, deren Zunftwesen S. 273 ff. entwickelt wird. Sie waren einerseits die Verfechter des Interesses von England, an welches sie sich durch die Richtung ihres Handels geknüpft fühlten, andererseits die unversöhnlichen Feinde eines hochmüthigen, kriegerischen Adels, der seinen Lehensherrscher zu Fehden und Grausamkeiten mit sich fortriß. Selbst als es dem Grafen gelungen war, Brügge für sich zu gewinnen, konnte er des festen Gent nicht Herr werden. Hier gebot Philipp Artevelde, Jacobs Sohn; durch ihn hatte ein strenges Volksregiment den Einfluß

der Reichen gestürzt. Aber den Lanzen der geordneten Ritterschaft Frankreichs konnte er nicht widerstehen. Aus der reichen flämischen Landschaft schleppten Engländer, Franzosen und deutsche Soldknechte die Beute nach ihrer Heimath. Am 9. Januar 1384 starb Ludwig II.; der Erbe Flanderns war sein Schwiegersohn, Philipp der Kühne, Herzog von Burgund. Das 4. Kapitel enthält die Geschichte Hennegaus bis zur Vereinigung der Grafschaft mit den burgundischen Herrschaften.

Zweytes Buch. Die Geschichte von Lüttich, Luxemburg und Namur bis zu den Zeiten Karls des Kühnen von Burgund. Das 1. Kap. dieses Buches umfaßt die Geschichte Lüttichs bis zu dem angegebenen Zeitraume. Von den Tagen des heiligen Lambert an bis zu dem raschen Aufblühen des Hochstifts unter dem für Wissenschaften strebenden Notker und herab bis zu den Zeiten der Hohenstaufen führt der Verf. die Reihe der Bischöfe an uns vorüber, die durch Kauf, Gewalt und die kirchliche Richtung der Zeit die Grenzen ihres Gebiets zu erweitern wußten. Ritterliche Familien bischöflicher Ministerialen, welche im Laufe der Zeit einen abgeschlossenen Stand von Patriciern abgeben, handhabten als Schöffen das Recht und die Verwaltung der Stadt Lüttich. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nahmen auch die nicht zu den Geschlechtern gehörenden Familien am Regimente Theil. Die Streitigkeiten mit dem geistlichen Oberherrn wuchsen, und mehr als ein Mahl mußten die Bewohner der Stadt durch Geldbuße das über sie verhängte Interdict ablaufen. Bischof Engelbert, aus dem Geschlechte der Grafen von der Mark (seit 1345), kämpfte in offener Schlacht mit seinen Bürgern. Der Hochmuth der Chorherren von St. Lambert

bot zu mehr als einem Zwiste mit der Stadt die Veranlassung. 1384 begab sich der Stadttadel seines letzten Vorrechts hinsichtlich der Bekleidung der Rathsstellen; jeder Unterschied der Geburt war somit innerhalb des Reichbildes aufgehoben. Seit 1430 finden wir Lüttich in fast stäten Feindseligkeiten mit Burgund. Mit den Junkern zogen die Stiftsherren in den Streit; mancher Bischof, wie jener 1456 gewählte Louis de Bourbon, zeigte sich mehr mit Helm und Harnisch, als mit der Infula. In seinen Zwistigkeiten mit den Städten wandten sich letztere nicht ohne Erfolg an Ludwig XI. von Frankreich; sie wollten nichts anderes als eine völlige Unabhängigkeit vom Bischöfe. Erst das Einschreiten des jungen Karls von Burgund konnte 1466 die Bürger zur Einigung mit dem verjagten Bischöfe bewegen. Das 2. Kapitel enthält die Geschichte der Grafschaften Namur und Luxemburg bis auf deren Vereinigung mit den burgundischen Territorien. Seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts nennt die Geschichte Grafen von Namur; gegen Ende des zwölften Jahrhunderts wurde das in eine Markgrafschaft verwandelte Land zum Hennegau geschlagen. Dann folgt eine Aufzählung der Gaue der Grafschaft Luxemburg, deren Hauptstadt bis zum Jahre 963 unter der Hoheit der Abten von St. Maximin stand. Seitdem die Grafen, häufig in Fehde mit Trier und Brabant verwickelt, den Kaiserthron inne hatten, trat das Land in ein näheres Verhältniß zu Frankreich. Seit 1444 bildete die Grafschaft einen Theil der umfangreichen Besitzungen Philipps des Guten von Burgund. — Drittes Buch. Die Geschichte von Brabant und Limburg bis auf die Verschmelzung mit den burgundischen Herrschaften. Dieser Abschnitt zerfällt in Kap. 1., welches

die Geschichte von Brabant bis auf die Erwerbung von Limburg, und in Kap. 2., welches die Geschichte beider Länder bis zu deren Vereinigung mit den burgundischen Territorien enthält. Uehnlicher Zwiespalt zwischen Adel und Bürgern, wie er oben in den flandrischen Städten bezeichnet ist, brach 1306 auch in Brüssel aus. Doch gelang es der Macht des Herzogs Johann II., die Städter zu dem Gelübde zu zwingen, daß nach wie vor die sieben Schöffen nur aus den Geschlechtern erkoren werden sollten. Aber 54 Jahre später erreichte Löwen, daß die Hälfte des Rathes aus Gilden gewählt wurde. — Das vierte Buch erzählt in zwey Kapiteln die Geschichte der Grafschaften Holland und Zeeland und der Herrschaft Friesland bis zu deren Vereinigung mit den herzoglich burgundischen Territorien. 'Kaum ist, beginnt hier der Verf., ein Stamm in Europa, gewiß keiner in Deutschland, der sich bey bestimmten, eigenthümlichen Einrichtungen in einem so bornierten Kreise mit wahrhaft eisernem Muth so fest gehalten hat, wie die Friesen. Es ist einer solchen Natur analog, ihrem Wesen einen uralten Ursprung beyzumessen, und die frühere Entwicklung und Vertheidigung derselben an Heldennamen zu knüpfen, die bloß in der Phantasie ihre Quellen haben; denn Borniertheit und historischer Hochmuth gehen Hand in Hand'. Nun folgen die verschiedenen, von Chronisten aufgenommenen Sagen über Abstammung und Wanderung der Friesen. Aber sind es etwa die Friesen allein, die sich an diesen dichtungreichen Geschichten ihrer Urvordern ergehen? Sind die Erzählungen nicht völlig analog, welche uns Paul Warnefrid, Gregor von Tours und Wittichind in dieser Hinsicht über andere Stämme mittheilen? Es war nicht Folge der Borniertheit, son-

bern eines tiefen Nationalgeföhls, des lebendigen Bewußtseyns der Kraft, was diese Völker ihren Ursprung aus bunten Mythen zusammen weben ließ. Jedenfalls bot die nüchterne Klugheit der spätern Zeit eben so wenig sichere Resultate über Bildung und Wanderung dieser Völkerfamilien, wie die Riesengebilde kindlicher Erzählungen. Die Kriege des Hauses Bayern um den Besiß der Grafschaft Holland, die Parteykämpfe der Hoeks und Kabbelaus, der Schieringer und Betkoper hat der Verf. mit besonderer Vorliebe geschildert. — Das fünfte Buch umfaßt in drey Kapiteln die Geschichte von Geldern und Zutphen bis zu des ersten 1473 erfolgten Besißnahme durch Karl den Kühnen von Burgund. Wie bey der Gauverfassung Hollands, so bey der ältesten Eintheilung dieser Territorien, stüzt sich der Verf. vornehmlich auf die scharfsinnigen Untersuchungen des H. von Ledebur. Die Geschichte des Hochstifts Utrecht handelt das sechste Buch in zwey Kapiteln ab.

Zweyter Theil. Buch 7. Die niederländischen Herrschaften unter den Herzögen von Burgund. Kap. 1. Von der Erwerbung Flanderns durch Erbschaft bis auf die Erwerbung Gelderns durch Pfandschaft. Von 1384 bis 1472. Durch seine Gemahlin Margaretha, des letzten Grafen von Flandern Erbtochter, hatte Philipp der Kühne das genannte Land erworben. Seitdem sah man die drey großen Städte, zur Wahrung ihrer Gerechtsame, sich enger an einander anschließen. Aber der Herzog dachte klüger als sein kampflustiger Adel; versöhnend bot er den mächtigen Bürgern die Hand, und erst jetzt konnte er ein Land sein nennen, dessen Handelsstand bey den darauf folgenden Kriegen zwischen England und Frankreich eine glückliche Neutralität

zu behaupten mußte. Johann, Philipps Sohn und seit 1404 dessen Erbe, willfahrte gern der Bitte seiner Flammänder, in ihrer Mitte zu residieren, und schlug seinen Hof in Dubenarde auf. Sein gespanntes Verhältniß zu Frankreich gebot ihm, mit hoher Nachsicht die Bewohner Flanderns zu behandeln. Unter der Regierung Philipps des Guten wurde die Unzufriedenheit der großen Städte zunächst durch den vermöge der Verschlechterung der Münze erlittenen Schaden geweckt. Dennoch zeigte man sich bereit, dem Landesherrn in seinem Kampfe wider England zuzueilen; 9000 trefflich gerüstete Bürger zogen damahls aus den Thoren von Gent; der Herzog musterte 30,000 streitfähige Flammänder. Dennoch widerstand Calais. Unmuthig kehrten die Bürger heim; in Brügge wurde der herzogliche Voigt durch sie gemordet; kaum daß Philipp aus der Stadt entran, zu deren Züchtigung er mit dem Adel erschienen war. Erst nach harter Noth beugte sich Brügge (1438). Der Druck der Abgaben rief auch die Genter in die Waffen, bis sie, gleich ihren Brüdern in Brügge, sich gezwungen sahen, um Frieden zu flehen. Hatten die Flammänder über die Prachtliebe Philips geklagt, so erheischte die königliche Hofhaltung und stäte Kriegsbereitschaft seines Sohnes Karl noch eine Erhöhung der Abgaben. Die Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten gewinnt durch die detaillierten und geistreichen Mittheilungen von Comines an Interesse. Von dem Tage des Antritts seiner Regierung bis zu seinem Tode auf dem Felde von Nancy, sehen wir eine einzige große Handlung sich vor unsern Augen entwickeln, die freylich der Verf. durch die Erzählung von gleichzeitigen Ereignissen in den einzelnen Landestheilen häufig zu spalten gezwungen war. Daß Herzog Karl,

sofort als er das Erbe des Vaters antrat, zur Nachgiebigkeit gegen die Bürger sich gezwungen sah, begründete seine unvertilgbare Abneigung gegen die freyen Gemeinden eben so gewiß, als diese der Erfolg ihres Beginns zum Widerstande reizte. Der durch Frankreich geschürte Aufstand in Lüttich, der Einzug Ludwigs XI. in Peronne, Begebenheiten, deren Schilderung zu den gelungensten Theilen der Memoiren des Sieur d'Argenson gehören, mußte der Verf. rasch beseitigen, falls er dem Zuschnitte seiner Arbeit nicht untreu werden wollte. Das 2. Kap. erstreckt sich bis auf das mit Maria 1482 erfolgte Aussterben der niederländischen Fürsten aus dem Hause Burgund. Mit dem Tode Karls des Kühnen zerfiel der unter dem Namen eines Parlamentes für sämtliche burgundische Staaten eingesetzte oberste Gerichtshof. Heimlich verlockt von dem triegerischen Ludwig XI. strebten die Städte und der Adel nach der so lange eingebüßten Unabhängigkeit. Inmitten der immer heftiger sich gestaltenden Bewegungen stand die burgundische Erbtöchter ohne sichere Stütze, seitdem ihre treuesten Rätthe durch die Hände der Henker gefallen waren. Nur rascher Entschluß konnte sie retten; so bot sie dem ritterlichen Maximilian die Hand. Diese und die zunächst folgenden Begebenheiten sind in dem Ehrensiegel des Erzhauses Oestreich so klar und zugleich so anmuthig geschildert, daß Ref. nur beklagen kann, daß der Verf. die für diese Zeit zuverlässigen Erzählungen für seine Darstellung nicht benutzt hat. Die wieder ausgebrochenen Kämpfe der Hoeks und Kabbelaums in Holland, dann der Krieg mit dem lauernden Ludwig werden hierauf an uns vorüber geführt.

Achtes Buch. Die niederländischen Herrschaften unter dem habzburgischen Hause bis auf

den Tod Karls V. Kap. 1. Von dem Tode Marias bis auf den Regierungsantritt Karls V. (1482 bis 1515). Nicht Maximilian, sondern sein und der Maria Sohn, Philipp, galt als der Erbe der burgundischen Herrschaften, und ersterer bemühte sich umsonst, die ihm von Nord-Niederland zugestandene vormundschaftliche Regierung auch über Flandern auszudehnen. Für den von den Bürgern zu Gent zurück gehaltenen Philipp wurde ein Regentschaftsrath bestellt. Nachdem Maximilian sich mit Frankreich befriedet, die Streitigkeiten der Hoeks und Kabbelaers ausgeglichen, in dem durch Parteyungen zerrissenen Hochstift Lüttich die Ruhe wieder hergestellt hatte, gelang ihm auch die Unterwerfung der drey großen flämischen Städte. Dann abermahls Aufstand; der römische König sah sich von den Bürgern überwältigt, gefangen; es bedurfte des Aufgebots des Reichs, um ihn zu befreien. Hieran reihen sich die Kämpfe Albrechts von Sachsen gegen die Westfriesen, die Bemühungen Maximilians, den Karl von Egmont, Herzog von Geldern, der Herrschaft seines Sohnes zu unterwerfen. Nach dem schnellen Tode Philipps (1506) trat Maximilian abermahls, für seinen Enkel Karl handelnd, in den Niederlanden auf. Bey Gelegenheit des Krieges von Herzog Georg von Sachsen gegen Gröningen bemerken wir, daß Heinrich der Aeltere von Braunschweig-Wolfenbüttel nicht am 13., sondern am 23. Junius 1514 vor Leerort seinen Tod fand; ein eben so leicht zu erklärender Druckfehler findet sich später (S. 309.), wo der ostfriesische Reformator Apar-tanus statt Aportanus genannt wird. Das 2. Kapitel erzählt die Ereignisse, welche die Niederlande unter der Regierung Karls V. trafen.

Hier wird unsere Aufmerksamkeit zunächst durch die von Wittenberg ausgehende große Reformation der Kirche in Anspruch genommen. Es versteht sich von selbst, daß der Verf. auf diesen hochwichtigen Gegenstand seine ganze Thätigkeit wenden mußte; es ließ sich dieses um so sicherer voraus sehen, als man den Ernst kennt, mit welchem derselbe die bedeutendsten Erscheinungen der Kirchengeschichte zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht hat. Doch bezweifeln wir fast, daß die gewonnenen Resultate von dem größeren Theile der Leser als die richtigen anerkannt werden werden. Es würde unzeitig seyn, die in der neuern Zeit besonders durch Voigt erregten Streitfragen hinsichtlich Gregors VII. hier zu berühren. Ref. bemerkt nur, daß er die Willenskraft und Consequenz dieses Fürsten der Kirche, theilweise auch sein edles Streben, wahrlich so wenig in Abrede stellen mag, als er ähnliche Eigenschaften bey dem großen Innocenz anerkennt. Doch möchte er sich nicht bewogen fühlen, die nachfolgenden Ansichten zu unterschreiben. 'Um ein historisches Urtheil, heißt es S. 310., über die Bewegungen jener Zeit zu gewinnen, dürfte es nöthig seyn, daß, was sie eigentlich und ursprünglich bedeuteten, näher in das Auge zu fassen. Die römische Kirche, schon vor dem Zusammentreffen derselben mit den Reichen des deutschen Stammes bis auf einen hohen Grad gebildet, hatte sich durch den Einfluß germanischer Rechtsverhältnisse zu einem herrlichen, politischen Baue entwickelt; und wenn es einige Zeit geschiene hatte, als solle sie diese politisch Blüthe dadurch erkaufen, daß sie ihrer geistlichen Segnungen beraubt und einer sehr roh geübten weltlichen Gewalt unterthänig würde, hatte doch ihr

Geist eine so hohe Seele, wie die Gregors VII. war, in der Art erfüllt, daß ihm unter Leiden und Quälungen der verschiedensten Art, die er bis an sein Ende zu tragen hatte, endlich doch die Befreyung der Kirche gelang. Siegend hatte sich ihr Panier über die Gewalt roher Lebenskö-nige erhoben und diese in Schranken gewiesen, als ihr ein neues Verderben erwachsen war durch den Einfluß der Fülle weltlicher Gewalt, die sie eben zu ihrem Schutze hatte selbst erwerben müssen. Und nicht bloß der Weltlichkeit nachgegeben hatten die Päpste, nein! seit in Italien die höhere Bildung der Nation sich wieder so innig mit antik = heidnischem Wesen vermählt hatte, waren Päpste die Reigenführer geworden bey der Wiederbelebung heidnischer Lebensmotive.' Dann S. 312. : 'Wie Gregor VII. die verirrte Heerde von den Hirten erlöste, die um äußere Güter und nicht durch die innere Berufung ihre Aemter hatten, und dies wenigstens so weit durchsetzte, daß die äußeren Formen dem, was der christlichen Gemeinde eigenstes Recht war, nicht mehr Hohn sprachen, so versuchte Luther die ganze Gemeinde, und nicht bloß hinsichtlich der äußeren Formen, sondern in ihrem innersten Leben, dem obersten und einzigen wahren Hirten, dessen Stellvertreter alle andere nur sind, wieder zu gewinnen'.

Wenn dann der Verf. sich über die Mängel ausspricht, welche bald an der neuen Kirche hafteten, so möchte es schwer halten, dieselben wegzuleugnen; nur die Klage über die Beraubung der Kirche in ihrem äußeren Besizstande können wir so wenig theilen, als die Behauptung, daß die Geistlichkeit durch den Verlust des größten Theiles der Disciplinargewalt an vielen Orten zu

einer Art vom Staate besoldeter und controlirter Policengewalt herab gesunken sey. Der Vf. redet sodann von dem Aufschwunge, welchen die alte Kirche in Folge der Reformation genommen. Wer müßte ihn nicht zugeben, selbst ohne durch Ranke mit dem plötzlich verjüngten Streben der Anhänger Roms vertraut zu seyn? Nur Wahrheit, treues, unparteyisches Abwägen der Verhältnisse kann hier die Aufgabe des Historikers seyn. In dem Ringen hiernach hat der Verf., so scheint es, die Gefahr, sich zu entschieden von der geltenden Ansicht protestantischer Geschichtsschreiber abzuwenden, nicht vermieden, indem er in den reformatorischen Bewegungen der Niederlande zu sehr den Abglanz des Frevels von Münster erblickt, und dem zu folge die Gräuel der Inquisitionsgerichte nicht als solche zu bezeichnen wagt. Wir würden, meint derselbe, manchen, den wir jetzt einen Märtyrer des reinen Lichts nennen, nur als einen Pöbelführer erkennen, wenn wir ihn, gleich jenen Inquisitoren, Auge zu Auge vor uns hätten. Der Satz ist vielleicht wahr; aber er ist es vielleicht nicht minder, wenn wir ihn umdrehen und behaupten, daß mancher, der als Pöbelführer blutete, und den die Geschichte als solchen bezeichnet, als Märtyrer des Lichts da stehen würde, wenn wir ihn lebend vor uns erblickten. — Neuntes Buch. Die Geschichte der niederländischen Herrschaften unter dem habsburgischen Hause und in der Empörung gegen das habsburgische Haus bis zu dem Waffenstillstande von 1609. Das Kap. 1. erstreckt sich bis auf die 1567 erfolgte Ankunft Albas in den Niederlanden. Die von nun überall hervortretende Ansicht des Verfs von dem Aufstande der Niederländer gegen Philipp II. spricht sich

(S. 389 ff.) in den Raisonnements aus, daß, wie sich kein gesellschaftlicher Zustand der Menschen denken lasse, der nicht eine ihm analoge religiöse Fassung hätte, so sey es klar, daß jede Aenderung in Hinsicht auf diese Erfüllung auch Aenderungen zur Folge haben müsse hinsichtlich der rechtlichen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die als der äußere Ausdruck dieser Erfüllung anzusehen seyen. Ein Angriff auf die alten kirchlichen Verhältnisse sey demnach als Urtentat auf die Rechtsgestaltung überhaupt als eine sträfliche Handlung anzusehen. Den Einwurf, daß die Niederländer durch die geistlichen Tribunäle zum Ergreifen der Waffen gezwungen gewesen seyen, sucht der Verf. (S. 428.) zu entkräften, indem er sagt: 'In der That war von der spanischen Inquisition so wenig die Rede wie früher, und geistliche Gerichte hatten durch das ganze Mittelalter existiert und neue Behörden dieser Art waren unter Karl V. ohne Widerrede in Gang gekommen.' Aber handelt es sich hier nicht endlich um Namen? und waren geistliche Gerichte der Art dem Mittelalter nicht unbekannt, so war es gerade jetzt das gebieterische Verlangen, der Zeit, dieses Institut zu abolieren. Selbst wenn seit dem 13. Jahrhundert diese Reherunterfuchungen — was unstreitig nie in der Strenge und Ausdehnung geschah — ihre Thätigkeit beurkundet hätten, so sprach sich in der ganzen Umgestaltung der Bildung und der politischen Verhältnisse die Forderung der Abstellung derselben aus.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

E r t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1838.

H a l l e.

Beschluß der Anzeige: Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten von H. Leo.

Sonach wird uns in dem großen Oranier durchweg nur der Revolutionär geschildert, der schleichende Schweiger, der die kirchliche Aufregung des gemeinsten Pöbels betrieb, lediglich um seiner Ehrsucht zu genügen, der sich nicht scheute Briefe unterzuschieben — zu einer solchen Annahme hätte es doch in der That eines Beweises bedurft — um eine mächtige Parthey dem Könige noch entschiedener zu entziehen und an sich zu fetten. Seine zugleich mit Egmont bewiesenen Anstrengungen die Bilderstürmer zu unterdrücken, beweisen dagegen nichts. Philipp II. hat in seiner Nachgiebigkeit das Aeußerste gethan, was man von ihm erwarten kann. Allein so hat sich in neuerer Zeit der Sinn für Recht und königliche Würde verloren, und so ist die Ansicht der Menschen in liberalen Abgeschmacktheiten verdorben worden, daß man auch solche Beschlüsse des Königs für unzuweckmäßig hält,

weil sie der Stimmung in den Niederlanden nicht genug gethan hätten! Als wenn Könige nur politische Thermometer wären, die durch ihre Entschlüsse nichts zu erreichen, als den Stand der öffentlichen Meinung anzudeuten hätten.' Das 2. Kap., welches die Geschichte der Niederlande von Albas Ankunft bis zum Frieden von Gent (1576) erzählt, fährt fort, das Benehmen Philipps und seiner Rätthe hinsichtlich der Niederlande als den allein richtigen Weg zu bezeichnen. Umsonst bittet Margarethe den König, durch Absendung des Herzogs die Unterthanen nicht zur Verzweiflung zu treiben. 'Der König durfte nicht auf halbem Wege stehen bleiben, nicht den erschrockenen Gemüthern Zeit lassen, sich wieder zu besinnen, nicht einem schwachen Weibe fernerhin Provinzen überlassen, die so viel Stoffe der Aufregung gezeigt hatten. Alba kam also dennoch.' Albas Blutspruch war keine Lieblosigkeit; er ist ein edles, für die Strenge des Rechts und des Dienstes begeistertes Gemüth. Es wird sich niemand bewogen fühlen, das Neue in dieser Auffassung des Characters von Hernandez di Toledo in Abrede zu stellen. 'In unserer Zeit freylich, wo so viele Menschen von dem göttlichen Rechte der Obrigkeit nichts wissen, sondern deren Recht auf menschliches Raisonement gründen, wo dann jeder Begründung eine andere Begründung, und dem obrigkeitlichen Verfahren ein anderes, nicht obrigkeitliches Verfahren, auf derselben Basis endlicher Reflexion, und also mit demselben Rechte entgegen treten kann — in unserer Zeit ist es kein Wunder, wenn selbst Obrigkeiten an ihren Rechten und Pflichten zweifelhaft werden, und in diesem Zweifel, von dem Geschrey des gebildeten und ungebildeten Pöbels übertäubt, Leute mit Nachsicht, mit Bärtlichkeit, ja mit geiz-

stiger Achtung behandeln, die nirgends ihren verdienten Standpunct haben, als am Galgen. Allein im 16. Jahrhundert war man zu dieser innern Zerkhörung des Bewußtseyns vom Rechte und von der Pflicht der Obrigkeit im Allgemeinen noch gar nicht gekommen; nur einzelne Individuen eilten dem Jahrhundert in dieser Niederträchtigkeit voran, und im Uebrigen wußte man und glaubte man noch fest, daß die principgemäße Gestaltung der vorhandenen und festgestellten politischen und kirchlichen Corporationen eine Sache von so hohem Werthe sey, daß ihr alle absichtlich sie störenden, in ihrem eigensten Leben sie bedrohenden Individuen, wenn die Störung auf einem andern Wege nicht beseitigt werden konnte, zum Opfer fallen mußten.' Uehnlich läßt sich der Verf. S. 500. über den Spanier Vargas, Besizer des consejo de las altercaciones, aus: 'In unserer sittlich verzerrten Zeit, wo man gegen jeden, der sich als Thersites gebärdet, von Humanitätswegen eine ebenso lächerliche, als kindische Zärtlichkeit und Blutscheu entwickelt, wird man es freylich mit Tarte ziemlich allgemein barbarisch finden, daß Vargas in seinem aparten Latein den Grundsatz aufstellt: *Haeretici fraxerunt templa: catholici nihil fecerunt contra: ergo omnes debent patibulari*; allein so lange Infamien zusehen und sie geschehen lassen, nicht der positiven Theilnahme an Infamien wenigstens für alle in öffentlichen Aemtern befindende Individuen identisch ist, wird nie ein Rechtszustand in Zeiten unruhiger Volksbewegungen gesichert seyn; und Vargas, wenn auch verb und dadurch Anstoß gebend, sprach doch ganz richtig die Tonart aus, in welcher er die Handlungsweise des Gerichts, dessen Vicepräsident er war, zu modulieren hatte.'

Gewiß, der Verf. läßt sich mitunter in den Aussprüchen seiner politischen Ueberzeugung von einer Heftigkeit hinreißen, die sich in derben Bezeichnungen gefällt. Er hätte sonst nicht (S. 511) von der Zärtlichkeit neuerer Schriftsteller für allen revolutionären Janhagel u. reden können.

Bis zum Jahre 1572 hat der Verfasser aus Quellen geschöpft, dann sich auf Auszüge der Werke von Wagenaer und Kampen beschränkt. Es wird daher um so eher genügen, diese Anzeige mit dem Inhaltsverzeichnisse der folgenden Abschnitte zu beschließen, als die neueste Geschichte der Niederlande auf eine äußerst dürftige Weise zusammen gestellt ist. Kapitel 3. Vom Genter Frieden bis zum Tode Oraniens (1584). Kap. 4. Bis zum Waffenstillstande von 1609. Das zehnte Buch, die Geschichte der vereinigten Niederlande bis zum Jahre 1787, zerfällt in 2 Kapitel, deren erstes bis zum Absterben der Nachkommenschaft Wilhelm I. von Oranien (1702) reicht. Die vier Kapitel der beiden letzten Bücher (78 Seiten) erstrecken sich bis auf das verhängnißvolle Jahr 1830.

Hay.

P a r i s.

Bey Baillièrè, 1837: Mémoires pour servir à l'histoire anatomique et physiologique des végétaux et des animaux; par M. H. Dutrochet, Membre de l'Institut et de la Légion d'Honneur. Zwey Bände mit einem Atlas von 30 Kupfertafeln. 576 und 569 Seiten in Octav.

Dieses Werk bildet eine vollständige Sammlung von des Verfs Arbeiten im Gebiete der Physiologie: denn auch seine anatomischen Untersu-

chungen über die Structur der Pflanzen haben stäts die Function der Organe im Auge. Was sich hier von Hn Dutrochet's einzelnen Aufsätzen nicht wieder abgedruckt findet, nimmt er in dem Motto ausdrücklich zurück. Indessen nicht bloß die früheren Leistungen desselben, die sich fast über das ganze Gebiet der Pflanzenphysiologie und über einige wichtige Gegenstände in dem Lebensproceß und in der Entwicklungsgeschichte der Thiere erstreckten, finden wir hier zu einem übersichtlich geordneten Ganzen vereinigt, sondern es reiht sich daran eine bedeutende Menge neuer Untersuchungen, die nur zum Theil oder nur im Auszuge der Académie des sciences vorgelesen und daher bekannt geworden sind. Der ungeheuren große Reichthum an neuen Thatsachen, welche die Wissenschaft der Beobachtungsgabe des Verfassers und seinem Talente zu comparativen Versuchen verdankt, muß diese Anzeige auf eine Beurtheilung der Ansichten beschränken, die hier zum ersten Male von ihm ausgesprochen worden.

Zunächst wird die Aufmerksamkeit der Physiologen durch den bedeutenden Fortschritt in Anspruch genommen, den die Lehre von der Endosmose durch die neuen Forschungen ihres Entdeckers gewonnen hat. Die Theorie dieses Phänomens wird in dem ersten Aufsätze (Bd I. S. 1—99.) auf das Vielseitigste erörtert, Anwendungen auf die Proceße der lebenden Pflanze kommen fast in allen folgenden Aufsätzen vor. Die Erscheinung wird im Allgemeinen so bestimmt, daß, wenn zwey mischbare Flüssigkeiten von verschiedenem specifischen Gewichte durch eine organische Membran oder durch eine dünne Schicht gewisser poröser Mineralien getrennt werden, zwey antagonistische Strömungen von verschiedener Inten-

sität durch jene Scheidewand erfolgen. Diese quantitative Verschiedenheit beider Strömungen, wodurch eine Verschiedenheit des endlichen Niveaus bedingt wird, unterscheidet die Endosmose von der gewöhnlichen Permeabilität organischer Membranen für Flüssigkeiten. Da die Ausdrücke, mit denen Dutrochet diese Erscheinungen bezeichnet, häufig unrichtig gebraucht sind, so ist zu bemerken wichtig, daß er die stärkere Strömung (courant fort) stets Endosmose, die schwächere (courant faible) Exosmose nennt, das Steigen oder Sinken der Flüssigkeit im Endosmometer aber, das von der Richtung des courant fort abhängt, als Endosmose implétive und déplétive unterscheidet. Die Untersuchungen über die Natur dieser Erscheinungen beziehen sich zuerst auf die Geschwindigkeit und auf die Kraft der Endosmose. Die Messungen wurden mit Zuckerswasser von verschiedenem Zuckergehalt angestellt, während in dem Gefäße des Endosmometers sich destillirtes Wasser befand. Es ergab sich, daß die Niveauveränderung in einer gegebenen Zeit weder mit der Concentration der Zuckerlösungen, noch mit deren specifischen Gewichten im Verhältnis stand, sondern in einer geraden Proportion mit einer Reihe, deren Werthe aus den Differenzen zwischen dem specifischen Gewichte des Wassers und der jedesmahligen Zuckerlösung gebildet werden. Von demselben Dichtigkeitsunterschiede zeigte sich auch die Kraft der Endosmose selbst abhängig, die durch gebogene, mit Quecksilber gefüllte Glasröhren gemessen wurde, welche mit der Röhre des Endosmometers communicierten. Die specifischen Gewichte von drey Zuckerlösungen waren = 1,025; 1,053; 1,110. Das Wasser, welches durch die organische Membran in dieselben einströmte, trieb das Quecksilber

der communicirenden Röhre bis zu der Höhe von 286; 606; 1258 Millimetern. Nun verhalten sich aber $(1,025 - 1) : (1,053 - 1) : (1,110 - 1) = 286 : 606 : 1258$. Hiernach würde das Wasser in einen Syrup = 1,3 spec. Gew. mit einer Kraft einströmen, die ungefähr $4\frac{1}{2}$ Atmosphären das Gleichgewicht hielte. Diejenigen irren daher, welche den Einfluß der Endosmose auf die Bewegung des Nahrungsaftes in der Pflanze deshalb bezweifeln, weil die Kraft mit der der Frühlingsaft aufsteigt zu bedeutend sey.

Hierauf wendet sich der Verf. zu den Fällen, in denen die Richtung der Endosmose eine entgegen gesetzte ist, d. h. von der schwereren zu der leichteren Flüssigkeit, z. B. vom Wasser zum Alkohol, von den Säuren zum Wasser: Ausnahmen, die bisher keine Theorie völlig unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen gewußt hat. Es wird gezeigt, daß die Höhe, zu der Lösungen von verschiedener Concentration in Capillarröhren aufsteigen, sich eben so verhält wie die Höhen, die sie im Endosmometer erreichen, daß hingegen diese Abhängigkeit von den specifischen Gewichten für Flüssigkeiten von verschiedener chemischen Zusammensetzung nicht allgemein gilt. Während das Wasser durch die Capillarattraction einer Glasröhre höher gehoben wird, als Salzlösungen, steigt es zugleich auch höher als Alkohol, obgleich hier das Verhältniß der specifischen Gewichte entgegen gesetzt ist. Die weitere Entwicklung dieser Analogie führt zu dem Grundgesetze der Endosmose, daß die Richtung derselben in dem Sinne der stärkern Capillarattraction erfolgt, also des Wassers zum Alkohol, weil es in Capillarröhren höher steigt, und aus gleichem Grunde zur Zuckertlösung. Dies ist allerdings nur eine geringe Modification von Poisson's Theo-

rie, die sich indessen weder auf so mannigfaltige Versuche stützte, noch die Existenz von zwey antagonistischen Strömungen zuläßt, die sich doch bey jedem Versuche mit dem Endosmometer durch chemische Reactionen nachweisen lassen. So glücklich sich die Theorie Dutrochet's an alle Erscheinungen bey der Endosmose liquider Flüssigkeiten anzuschließen scheint, so genügt sie dem Verf. dennoch nicht ganz, weil durch Lamellen von Sandstein keine Endosmose erfolgte, in denen man doch Capillarröhren annehmen müsse. Seine weitern Ansichten sind indessen weniger klar: nachdem er nach Becquerel's Vorgange Verschiedenes über electriche Ursachen geredet hat, drückt er zuletzt seine Theorie in folgenden Worten aus: *Le courant fort n'appartient ni au liquide le moins dense, ni au liquide le moins ascendant dans les tubes capillaires: il appartient toujours au liquide qui a le plus d'affinité pour la substance de la cloison séparatrice.* Zu bemerken ist, daß sich die Untersuchungen des Verfs nur auf die Endosmose liquider Flüssigkeiten beziehen — und diese haben in der That nun zu bedeutenderen Resultaten geführt, als alle frühern —, daß hingegen das Verhalten der Gase zu organischen Membranen ganz unberücksichtigt bleibt, obgleich in einem spätern Theile des Werks die Bewegungen bey den Pflanzen theils von der Endosmose, theils von einer Sauerstoffentwicklung (*oxygénation du système fibreux*) abgeleitet werden. Ein anderer Punct, den des Verfassers Versuche nicht vollkommen scheinen abgeschlossen zu haben, ist die von ihm durchaus behauptete Identität des Verhaltens von organischen Membranen und von Pfeifenthonlamellen. Bey den Versuchen über die Geschwindigkeit der Endosmose wird nur die

Höhe angegeben, bis zu welcher die Flüssigkeit in einer gewissen Zeit steigt; was aber erfolgt, nachdem beide Flüssigkeiten durch ihren gegenseitigen Austausch zu gleichen specifischen Gewichten gelangt sind, ob alsdann die Schwere wieder allmählich den Niveauunterschied aufhebt, oder ob, wie es einigermassen wahrscheinlich ist, sich gerade hierin Thierhäute und Thonscheiben verschieden verhalten: alles dies wird unbeantwortet gelassen.

Die unmittelbarste Anwendung findet die Endosmose auf die Theorie der Saftbewegung von den Wurzeln zu den Blättern, wovon der achte Aufsatz handelt, dessen Grundzüge zwar schon 1826 erschienen sind, der aber hier auf eine andere Weise bearbeitet und durch neue Beobachtungen bereichert ist. Der zweyte Paragraph desselben entwickelt die Analogien zwischen diesen Erscheinungen und der Endosmose auf eine klare und überzeugende Weise. Zwey Momente müssen hier unterschieden werden: einmahl die Endosmose der Wurzelzellen, welche durch das Verhältniß der specifischen Gewichte des in ihnen schon vorhandenen Saftes und der Bodenfeuchtigkeit bedingt wird, und, indem sie eine Turgescenz des ganzen Zellgewebes bewirkt, in dieser die Grenze ihrer Wirksamkeit finden müßte; zweitens die stäte Verminderung dieser Turgescenz durch die Transpiration, die zugleich die ganze Masse des Nahrungssaftes concentrirt, also theils die Kraft der Wurzelendosmose erhöht, theils ihren Strömungen Raum verschafft. So sehr solche anscheinend zu mechanische Ansichten mancher Freunde geheimer Lebenskraft widerstehen, so werden sie doch so lange gelten müssen, bis man Phänomene entdeckt, die sich nicht mehr durch sie erklären lassen. Uebrigens kann leicht ein Mißverständnis über die Beyhülfe entstehen, welche

die Verdunstung auf die eben angeführte Art auf die Endosmose der Wurzel äußert, wenn der Vf. (I. S. 403.) die Transpiration eine force attractive, qui appelle la sève nennt: in der That redet ein berühmter Pflanzenphysiolog, der die Ansichten Dutrochet's über die Ursachen der Saftbewegung theilt, neuerlich von einem durch die Verdunstung in der Zellenhöhle entstehenden luftleeren Raume, der den Saft dahin lockt, während die Zellenmembran doch für die Atmosphäre eben so permeabel seyn wird, wie für den Wasserdampf.

Die zweyte Anwendung der Endosmose macht der Verf. auf die Bewegungen der Pflanzenorgane, um deren wissenschaftliche Erkenntniß er sich schon früher so große Verdienste erworben hat. Der neunte bis dreizehnte Aufsatz enthält eine vollständige Physiologie aller Ortsbewegungen, die im Pflanzenreiche beobachtet sind. Ganz oder größtentheils neu sind darunter die Abhandlungen über Krümmung und Drehung der Organe im Allgemeinen (Mém. IX.), über den Schlaf der Pflanzen (Mém. X.) und über die Richtung der Pflanzen gegen das Licht (Mém. XIII). Die frühere Theorie der Ortsbewegungen im engeren Sinne, namentlich bey Mimosa, ist im elften Aufsatze wesentlich verändert worden. Endlich ist die Abhandlung über die entgegen gesetzte Richtung von Stengel und Wurzel das zusammen gestellte Ergebnis früher publicirter Arbeiten. Durch die Anzahl der einzelnen Versuche, aber auch durch die ermüdende Breite der Darstellung nehmen diese Aufsätze einen Raum von mehr als 15 Bogen ein, aber der leitenden Gedanken sind nur wenige, und die Manigfaltigkeit hierher gehöriger Erscheinungen wird häufig nicht ohne Zwang auf sie bezogen. Den Hauptge-

sichtspunct bietet die verschiedene Größe der Parenchymzellen dar. Ein Aggregat kleiner Zellen soll durch Turgescenz sein Volumen relativ weniger vergrößern, als ein weitmaschiges Parenchym; die Turgescenz selbst ist Folge der Endosmose und daher periodischen Schwankungen unterworfen. Sehr schön wird dies Verhältniß durch einen sinnreichen Versuch nachgewiesen, in dem Dutrochet durch Capselklappen und Blumenblätter vor ihrer normalen Krümmung nach außen abwechselnd Wasser und concentrirte Zuckertösungen absorbieren ließ. Im erstern Falle, in dem der Endosmose die Richtung von dem Wasser nach dem Zellensaft zukam, erfolgte eine Krümmung nach innen, z. B. bey den isolirten Blumenkronennerven einer Knospe von *Mirabilis Jalappa*; im zweyten Falle, wo man den Zellensaft für specifisch leichter als den Syrup halten mußte, eine Krümmung nach außen. Diesen Erfolgen aber entsprach die anatomische Structur dieser Gewebe, in denen ein engmaschiges Zellgewebe an der Innenseite, große Zellen an der Außenseite sich finden. So ist die Capseldehiscenz eine Folge der Exosmose und so erklärt sich zugleich der Umstand, daß die Capsel ihren Zellensaft verliert. So vertritt bey *Momordica Elaterium* der die Höhle des Pericarpium ausfüllende Schleim die concentrirte Zuckertlösung des Experiments und bewirkt, indem er den Carpellblättern ihren Saft entzieht, das elastische Aufspringen derselben nach außen. Aber unglücklicher Weise lassen sich viele Fälle der Entfaltung und Dehiscenz aus dieser so einfachen Theorie nicht genügend erklären. Wie viel entgegen gesetzte Strömungen müßten bey periodisch schlaffenden Blüthen supponiert werden, deren Blätter sich bey Tage nach außen, des Nachts nach in-

nen kehren! Der Verf. fühlt diese Schwierigkeit, ohne sie hervor zu heben, und er fügt deshalb eine zweyte Hypothese hinzu, gegen deren experimentelle Begründung sich indessen Mehreres einwenden ließe, so wie sie überhaupt durch keinerley Analogie unterstüzt werden kann. Die Holzbündel nämlich sollen durch die Aufnahme von Sauerstoff (oxygenation) gekrümmt werden: in Wasser, welches atmosphärische Luft aufgelöst enthielt, krümmten sich isolierte Holzbündel, in ausgekochtem Wasser blieben sie gerade. Ehe dergleichen vieldeutige Versuche nicht schärfer bestimmt und unter manigfacheren äußeren Umständen wiederholt werden, finden hierauf gegründete Hypothesen keinen Eingang in die Wissenschaft, und sie verdienen hier nur deshalb eine Erwähnung, weil sie einen wesentlichen Bestandtheil von des Verfs Theorie über die Bewegungen der Pflanzen bilden. Hiernach gestaltet nämlich der Verf. auch seine frühere Ansicht über die Reizbarkeit der Mimosa um, und nimmt seine Angaben über die Resultate von künstlichen Verletzungen der Anschwellung am Blattstiel förmlich zurück. Es seyen dies Störungen, sagt er, die ein naturgemäßes Ergebnis nicht erwarten ließen: dennoch wendet er eine ähnliche Methode an, um die Fortpflanzungsweise des Reizes durch den Holzkörper des Internodium zu beweisen. Er vergleicht den nächtlichen Schlaf der Mimosenblätter, den der Wechsel der vegetativen Prozesse hervor rufe, mit der plötzlichen Contraction, die der mechanische Reiz bedingt und nennt diese daher sehr bezeichnend einen *sommeil momentané*. Aber er geht ohne Zweifel in seinem Streben nach allgemeinen Appercüs, oder wenn man will, in seiner Bildersprache sehr weit, wenn er (I. S. 538.) in jenen Schlaf und Wachen bestim-

menden Processen des Organismus eine catalytische Kraft zu erkennen glaubt; welche die Turgescenz und die Drydation gewisser anatomischer Systeme bedinge, und er könnte, wenn in der Wissenschaft zu träumen gestattet wäre, eben so wohl den Finger, dessen Berührung die Contraction der Blättchen bewirkt, mit dem Platinschwamm vergleichen, dessen Contact die Verbrennung des Wasserstoffs veranlaßt. Ueberzeugen wir uns daher, daß, so Vertrauen erweckend und einflußreich die Versuche des Berfs sind, so oft sie anfangs bezweifelt, späterhin von anderen Forschern bestätigt und anerkannt sind, man sich doch nicht ohne Vorsicht seinen Folgerungen hingeben dürfe: so können wir doch andererseits nicht verkennen, daß seine Darstellungen weit glücklicher sind, wenn es gilt, eine herrschende Meinung zu widerlegen und durch widersprechende Erfahrung aus der Wissenschaft zu verbannen. Namentlich machen diesen Eindruck die bedeutenden Gründe, die der geistreichen De Candolle'schen Theorie über das Verhältniß des Wachsthum zum Lichte entgegen gesetzt werden. Sie stützt sich bekanntlich darauf, daß die Zellen im Schatten größer werden, wie im Lichte, daß daher die von der Sonne abgewendete Hälfte des Stengels stärker wächst als die Lichtseite, was durch eine Biegung der Pflanze nach der Sonne in Erscheinung tritt. Dutrochet spaltet die Pflanze in ihre beleuchtete und dunkle Hälfte (tab. 18. fig. 1. 2.), und findet, daß darauf die Incurvation der erstern zunimmt: also liegt in dieser, nicht in der Schattenhälfte, die Ursache der Krümmung. Aber eben so wenig befriedigt der Versuch einer neuen, viel complicierteren Erklärung, die ihre Begründung in einer Annahme sucht, der Ref. nicht beypflichten kann. Bey geraden, d. h. dem

Lichte entgegen wachsenden, Stengeln sollen die Zellen Durchmesser vom Mark- und Rinden-Parenchym gegen den Holzbündelkreis abnehmen, bey kriechenden, d. h. das Licht fliehenden, Stengeln sollen sie von der Epidermis nach den Holzbündeln zu größer werden. Dies zu begründen, werden nur sehr einzelne Beobachtungen mitgetheilt. Die Vergleichung dieser Verhältnisse in der Natur ist zu leicht, als daß sich irgend ein Naturforscher ohne Prüfung zu jener Ansicht bekennen wird. Und so drängt sich nach dem Studium dieser neuen Bearbeitung eines schwierigen Theils der Pflanzen-Physiologie die allgemeinere Betrachtung auf, daß zwar die Anzahl beobachteter Thatsachen wesentlich durch dieselbe bereichert sey, daß aber die Theorie Vieles, wo nicht das Meiste, unerklärt läßt, und daß auch gründliche Untersuchung in diesen Gebieten selten ihren Gegenstand abschließt, selbst wenn der Verf. sich hinreichend klar zu seyn glaubt.

Eine andere Reihe von Aufsätzen enthält eine Monographie der vegetativen Prozesse der Pflanze im engern Sinne. Als Einleitung dazu kann der zweyte Aufsatz gelten, der dasjenige von des Verfs früherem Aufsätze 'sur la structure intime des végétaux' enthält, was er noch jetzt für wahr ansieht. Da er keine neue Beobachtungen gibt, so wenden wir uns zu denjenigen, die in Bezug auf das Wachsthum der Pflanzen mitgetheilt werden (Mém. III et IV.). Der Raum verbietet, näher auf die neuen Thatsachen einzugehen, durch welche die neue Redaction ältere Memoiren des Verfs erweitert hat. Dahin gehören insbesondere die Untersuchungen über das Wachsthum der äußeren Bedeckungen, wobey die Entwicklungsgeschichte des Korks bey *Ulmus suberosa* und *Quercus suber* mit den Ergeb-

nissen der gleichzeitigen Mohl'schen Arbeit im Wesentlichen überein stimmt. Wiewohl sich diese über ein größeres Material erstreckt, so erwähnt Mohl gerade die Rindenbildung der Ulme nicht. Der Kork entsteht hier, wie bey der Korkeiche, aus dem Tégument cellulaire (Mohl's Korkschicht), aber es fehlen darin die tafelförmigen Zellen, und die Korkentwicklung gehört nur den ersten 6 — 8 Jahren der Stammbildung an, während sie bey der Korkeiche erst an ältern Rinden beginnt. Mit dem Korne identificiert Dutrochet die Stacheln der Rose und diese wieder mit gegliederten Haaren: aber es findet hier der wesentliche Unterschied statt, daß das Haar Production der Epidermis, Stachel und Kork aber Productionen der äußern Rindenschicht sind. Die interessanten Beobachtungen über die Bildung der Adventivknospen von *Nymphaea* und *Sparganium* in deren Rhizom, verdienen eine genauere Berücksichtigung, als ihnen bisher zu Theil geworden ist. Die Ansichten über die Natur der Asterblätter, die freylich vor den analogen Behauptungen Raspail's eine bedeutende Priorität in Anspruch nehmen können (vom Jahre 1820), wären indessen wohl besser bis zu umfassenderen Untersuchungen nicht von Neuem abgedruckt worden. Sehr folgenreich sind die Beobachtungen über abnorme Bildungerscheinungen, die an abgehauenen Stämmen von *Pinus Picea* gemacht sind, an denen sich neue Jahresringe entwickeln, ohne daß blatttragende Zweige vorhanden sind.

Der fünfte Aufsatz, der von der Blattstellung handelt, kann, wiewohl er vom J. 1834 ist, nur ein historisches Interesse in Anspruch nehmen. Indem der Verf. die Ansicht hinstellt, daß die Spiralstellung in der Knospe noch nicht vorhanden sey, entzieht er zugleich diesem Satze die

Möglichkeit eines Beweises, wenn er hinzu fügt: ce fait que l'observation visuelle n'aurait jamais pu démontrer et qui est ici prouvé de la manière la plus incontestable par l'observation rationnelle, est d'une grande importance (I. p. 269.).

Der sechste Aufsatz ist ein Abdruck des 1835 in den Annalen des Museums erschienenen Mémoire sur la forme et la structure primitives des embryons végétaux, welcher bekanntlich nicht vom Embryo im gewöhnlichen Sinne, sondern von der Entwicklung des *Tamus communis* und von krankhaften Holzwucherungen dicotyledonischer Bäume handelt. Auf seinem physiologischen Gebiete aber ist der Verf. wieder in dem folgenden Aufsatze, der vor anderthalb Jahren der Academie vorgelesen ward aber noch nicht publiciert war; er enthält eine höchst gründliche Untersuchung über die Respiration der Gewächse. Hatte man bisher nur indirecte Gründe für die Communication der Lufthöhlen des Blatts mit den Lufthöhlen des Stengels, und damit eine freye Mündung derselben nach der Atmosphäre in den Spaltöffnungen, so liefert der Verf. für diese wichtige Thatsache experimentelle Beweise. Er injicierte durch ein künstliches Verfahren unter der Luftpumpe Lufthöhlen des Blatts und Blattstiels von *Nymphaea* durch die Spaltöffnungen, die sich bey dieser Pflanze unter Wasser nicht schließen, wie *Amici* allgemein behauptet hatte. Einigen bedeutenden Bemerkungen begegnen wir auch in der Theorie der Respiration.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1838.

G ö t t i n g e n.

Bey Dieterich. Nouveau Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trêves, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'Echange etc. des Puissances et Etats de l'Europe, tant dans leur Rapport mutuel, que dans celui envers les puissances et états dans d'autres parties du Globe depuis 1808 jusqu'à présent, par George Frédéric de Martens, continué par Frédéric Murhard. Tom. X. 1826 — 1823. 643 Seiten. Tom. XI. 1827. 838 S. Tom. XII. 1835. 878 S. Auch unter dem Titel: Supplément au Recueil de principaux traités etc. Tom. XIV. XV. XVI. 8. 1836. 1837.

Es sind nun bereits 47 Jahre als der um die Staatswissenschaften so vielseitig verdiente von Martens im J. 1791 die Sammlung anfang, welche auch in den höheren und höchsten Kreisen so oft an Göttingen erinnerte, die nach seinem im Jahre 1821 erfolgten Tode anfangs durch seinen Neffen, dann aber seit 1825 durch den auch be-

reits verstorbenen Professor Saalfeld fortgesetzt ward. Wohl nicht leicht ist ein Unternehmen zeitgemäßer gewesen, da das Bedürfniß desselben durch die Zeitumstände bey den vielen Staatsumwälzungen von Europa mit jedem Jahre fühlbarer ward. Das europäische Staatensystem ward ein Weltstaatensystem, seitdem in Amerika eine Reihe freyer Staaten sich bildete, und der Orient in Asien und Africa in die europäische Diplomatie gezogen wurde. Die Sammlung konnte also nicht mehr bloß auf die europäischen Staaten sich beschränken, ihr mußte ein größerer Umfang gegeben werden. Da unterdeß im December 1833 auch der Professor Saalfeld gestorben war, mußte die Verlags-handlung sich nach einem neuen Redacteur umsehen, und sie war so glücklich, diesen in dem Hn Friedrich Murrhard in Cassel zu finden, von dem jetzt die bereits oben bemerkten drey Bände vor uns liegen, und die getroffene Wahl vollkommen rechtfertigen. Der neue Herausgeber gibt in der Vorrede über den Plan der Fortsetzung genaue Auskunft. Er bleibt im Ganzen dem ursprünglichen Plane von Martens treu, und hat nur zu größerer Bequemlichkeit der Leser einige Veränderungen gemacht, wovon er in der Vorrede Nachricht gibt. Dahin gehört zuerst, daß er, wenn er gleich der chronologischen Ordnung folgt, doch die auf denselben Gegenstand sich beziehenden Stücke, wenn die Zahl von diesen beträchtlich ist, zusammen stellt, wie es gleich in dem ersten der vorliegenden Theile mit den zahlreichen Verhandlungen über die belgisch-holländische Trennung der Fall ist, die fast die Hälfte dieses Bandes anfüllt. Wenn ferner gleich die Acten, welche sich auf die Verfassung und Verwaltung der einzelnen Staaten beziehen, ausgeschlossen bleiben,

so treten auch hier Ausnahmen ein, bey Gegenständen, welche sich auf die Verhältnisse der Staaten beziehen. Wenn gleich gänzliche Vollständigkeit nicht zu erhalten steht, so hat der Herausgeber doch keine Mühe gespart, um sich diesem Ziele möglichst zu nähern. So finden wir hier nicht bloß die Tractate der amerikanischen Staaten mit den europäischen, sondern auch ihre wechselseitigen Verhandlungen; ja selbst auch die Verträge der süd- und nordamerikanischen Staaten mit den indianischen Stämmen sind aufgenommen.

Der dreyzehnte Theil des von Saalfeld besorgten Supplément etc. der bis Ende 1831 reicht, ward von uns G. g. N. 1833. St. 204. angezeigt. Die vorliegende Fortsetzung geht bis 1834 (inclusive). Sie konnte wohl in keine bessere Hände fallen, und wir haben nichts hinzu zu setzen, als den Wunsch, daß sie ohne Unterbrechung möge fortgesetzt werden, und der Herausgeber auf seiner mühevollen Laufbahn nicht ermüde. Die Schwierigkeiten, mit denen er dabey zu kämpfen hat, sind in der Vorrede auseinander gesetzt, und werden ihn um so mehr der Nachsicht empfehlen, da sie bey weiterer Fortsetzung eher zunehmen als abnehmen werden. Ungeknüpfte Verbindungen, besonders in England, lassen noch ungedruckte Actenstücke erwarten; nur aber solche, deren Echtheit unbezweifelt ist, werden ihren Platz finden.

Hn.

P a r i s.

Beschluß der Anzeige: Mémoires pour servir à l'histoire anatom. et physiol. des végétaux et des animaux, par M. H. Dutrochet.

So macht der Verf. vielleicht zuerst darauf aufmerksam, daß die quantitative Verschiedenheit der Gase in den Lufthöhlen der Pflanze von dem Verhältnisse der Gase in der Atmosphäre sich vermöge der Diffusion beständig ausgleichen müsse, und daß sich daraus Gasentwickelungen und Gasabsorptionen erklären lassen, ohne eine unmittelbare Thätigkeit der Zellen annehmen zu müssen. Aber dazu sind geöffnete Spaltöffnungen erforderlich, und diese öffnen und schließen sich nach uns unbekanntem Gesetze und Zeiten.

Der folgende Aufsatz, von dem oben schon der auf die Endosmose bezügliche Theil erwähnt ward, handelt von der Saftbewegung. Als die Organe derselben werden vom Verf., wie jetzt überhaupt von den bedeutendsten Physiologen, z. B. Link, Meyen, die Holzbündel angesehen, und der Beweis dafür kurz und klar aus der directen Beobachtung des ausströmenden Frühlingssaftes und gegen De Candolle aus dem Mangel der Inter-cellulargänge in den Holzbündeln geführt. Wichtig ist ferner die Wiederholung und Bestätigung der zu wenig bekannten, aber von Meyen wohl gewürdigten Versuche Knight's über die Bedingungen der Knollenbildung von Solanum, die gültige Beweise für die rückkehrende Bewegung des Bildungsstoffes enthalten. Die Milchsaftbewegung wird hingegen nur kurz berührt. Es ist auffallend, daß der Verf. die gewöhnlichen Einwürfe gegen die Erscheinung bey Chelidonium macht, während er sie für die Stipulae von Ficus elastica mit wenigen Worten bestätigt. Es war ihm nämlich nicht gelungen, die Milchsaftbewegung von Chelidonium ohne Hülfe directen Sonnenlichts zu sehen, so wie denn die Franzosen manche deutsche Beobachtungen nur deshalb in Zweifel ziehen, weil sie sich weniger guter

Microscope zu bedienen scheinen. Herr Meyen zeigt diese Erscheinungen bey Lampenlicht jedem Freunde der Wissenschaft, der sich deshalb an ihn wendet.

Unter den noch übrigen Aufsätzen des Werfs finden sich fast nur ältere Arbeiten desselben. Um zu einer Uebersicht über das ganze Gebiet derselben zu gelangen, mag eine Angabe über die Gegenstände mit denen sie sich beschäftigen, diese Anzeige beschließen. In chronologischer Reihenfolge umfassen sie folgende Untersuchungen: 1806. Theorie der menschlichen Stimme. — 1812. Ueber die Räderthiere. — 1814. Ueber die Häute des Fötus. Hier werden neue Beobachtungen über die Entwicklung des Wassersalamanders hinzu gefügt. — 1818. Ueber die Metamorphose des Speisecanals bey den Insecten. — 1819. Ueber Structur und Wiedererzeugung der Federn nebst allgemeinen Bemerkungen über die Haut der Wirbelthiere. — 1820. Ueber Zeugung der Pflanzen nebst Beobachtungen über die Cyentwicklung von 9 Pflanzenarten. — 1822. Ueber die Entstehung der Knochen. — 1828. Ueber *Spongilla ramosa* Lam. — 1829. Ueber die Bewegung von Flüssigkeiten in vertical gestellten Glaschylindern. — 1832. Ueber die physiologische Bedeutung des Sauerstoffs. — 1833. Ueber die Respiration der Insecten. In demselben Jahre eine Notiz über die Wirkung der Diastase auf das Stärkemehl. Ueber die Fortpflanzung der Blattläuse, schon 1818 vorgelesen, aber erst 1833 gedruckt. — 1834. Beobachtungen über die Entwicklung der größern Pilze aus ihrem Stroma, das der Werf. für einen Byssus erklärt. — Ueber die Bedingungen der Schimmelbildung. — Endlich sind noch zwey ungedruckte Abhandlungen zu erwähnen; die erste enthält nur wenige Bemerkungen

über Misbildungen bey den Pflanzen, wobey eines Peloriums von *Cytisus Laburnum* gedacht wird, in dem der Verf. auf eine wenig überzeugende Weise 6 Blumenblätter und 4 Kelchblätter annimmt, und noch dazu den Abort von 2 Blumenblättern voraus setzt (tab. 19. fig. 3.), während die Theorie von zwey fünfgliedrigen Wirteln den Fall vollständig zu erklären scheint. Der andere Aufsatz beschäftigt sich mit der Structur thierischer Gewebe, und enthält schon Spuren der täglich mehr begründeten Ansicht, die die Kügelchen der animalischen Substanz mit den Pflanzenzellen zusammen stellt. Der Verf. findet diese Analogie in der Structur der Speicheldrüsen von *Helix*, und äußert sich, da ihm die Entdeckungen der neuesten Zeit noch nicht bekannt seyn konnten, darüber auf eine bemerkenswerthe Art: *on voit par là que la nature possède un plan uniforme pour la structure intime des êtres organisés animaux et végétaux* (II. p. 470.).

L o n d o n.

Effingham Wilson junior. *Coins of the Romans relating to Britain described and illustrated* by John Yonge Akerman F. S. A. 1836. 84 Seiten und 6 Kupfertafeln in Octav.

Der Zweck dieses kleinen Buches ist, die sämtlichen Münzen des römischen Reichs, welche sich auf Britannien beziehen, unter eine Uebersicht zu bringen. Die fleißige Zusammenstellung ist das einzige Verdienst, welches der Verf. in Anspruch nimmt, die erklärenden Bemerkungen sind meist von Andern genommen. Zweifelhafte und noch unerklärte Münzen sind ausgeschlossen. Die

Reihe, welche der Verf. aufstellt, beginnt mit den bekannten Gold- und Silbermünzen des Kaisers Claudius TI. CLAUD. CAESAR. AUG. P. M. TR. P. VIII. IMP. XVI. mit dem Triumphbogen DE BRITANN. auf dem Revers, und enthält Münzen von folgenden Kaisern und kaiserlichen Personen: Claudius, Britannicus, Hadrian, Antoninus Pius, Commodus, Severus, Caracalla, Geta — hier werden die in Formen gegossenen schlechten Denare aus der Zeit nach Severus eingeschoben, die in verschiedenen Gegenden von England gefunden werden, und nach dem Verf. möglicherweise Producte einer mit kaiserlicher Autorität geübten Falschmünzerey waren — Carausius, Allectus, Constantinus, Fausta, Crispus, Constantinus der jüngere. Für den Numismatiker werden die localen Nachrichten über Fundorte von Münzen in England, so wie über seltene Exemplare in den Cabineten englischer Sammler das meiste Interesse haben. Eine Anzahl Münzen, theils aus dem britischen Museum, theils dem Münzcabinet des Königs von Frankreich, theils aus Privatsammlungen in England, ist auf den beygegebenen Tafeln von H. U. Dgg gezeichnet und gestochen, mit etwas mehr Geschick als in dem in diesen Blättern 1835 S. 1039. angezeigten Werke desselben Verfassers, aber noch keineswegs befriedigend.

Auf die innere Geschichte der Provinz Britannien läßt sich der Verf. wenig ein, aber behandelt in der Einleitung die Verwaltung der Römer in allen Jahrhunderten ihrer Herrschaft auf der Insel als eine lange Scene von Grausamkeit und Erpressung: From the first landing of Julius Caesar to the final abandonment of the island by the Romans the hi-

story of Britain presents, with few intervals, one long scene of cruelty and extortion. Wie wäre aber dabey die so schnell aufblühende Cultur Britanniens unter den Römern denkbar, von der die Steine reden, wenn auch die Geschichte davon schweigt, (und die außer Industrie und Handel auch großen Eifer für Geistesbildung, namentlich für die damals alle Studien verschlingende Rhetorik, mit sich führte? Es müssen doch wohl unter den Statthaltern Roms die Agricola's nicht so selten gewesen seyn, welche den Provinzialen die Knechtschaft durch Ordnung in der Verwaltung und Beförderung aller Friedenskünste zu versüßen verstanden.

K. D. M.

V e r b e s s e r u n g e n .

Seite 1570. Zeile 18. ließ Drap. und putris
 S. 1571. Z. 25. l. Keine S. 1572. Z. 6. l.
 Kaup. S. 1573. Z. 11. l. Octopus Z. 12.
 l. moschata S. 1574. Z. 13. l. Sporen Z. 31.
 l. forme u. im Z. 34. imbricata, S. 1575.
 Z. 4. l. Wasser S. 1576. Z. 1. l. Tuckens Z.
 14. l. incanus. Z. 35. l. Erfahrungen S. 1577.
 Z. 13. l. arcuatus Z. 24. l. Erinacei, Z. 34.
 l. Ludw. S. 1578. Z. 21. l. Nisan S. 1580.
 Z. 23. l. mehreren Z. 24. l. Dinotherium Z.
 28. l. Pemptades S. 1531. Z. 5. l. 1633 Z.
 18. l. Cilien Z. 31. l. ganze Reihen

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. 171. S t ü c k .

D e n 25. O c t o b e r 1838.

G ö t t i n g e n .

In der Dieterichschen Buchhandlung, 1838 :
Commentatio de usu experientiarum metal-
lurgicarum ad disquisitiones geologicas ad-
juvandas, auctore Jo. Frid. Lud. Haus-
mann. 34 Seiten in Quart.

Da der Inhalt dieser, in der Versammlung
der Königl. Societät der Wissenschaften am 24.
December 1836 vorgelesenen Abhandlung in die-
sen Blättern (Jahrg. 1837. S. 50 — 87.) bereits
mitgetheilt worden, so reicht die Anzeige hin, daß
sie jetzt gedruckt erschienen ist. Die einzige Be-
merkung möge hier gestattet seyn, daß so wohl
die von dem Verfasser auf Beobachtungen über
die Bildungsweise des Graphites bey dem Eisen-
hohofen-Processe und die Art seines Vorkommens
in Producten desselben gegründete Meinung, daß
der Kohlenstoff flüchtig sey und bey der Tempe-
ratur im Gestelle der Eisenhohöfen in Dampf-
form sich befinden und in andere Körper eindrin-
gen könne, als auch die von ihm geäußerte Ver-

muthung, daß das Eisenoxyd in hoher Temperatur ebenfalls flüchtig sey und in Dampfform andere Körper durchdringen könne, durch die von Laurent angestellten und zuerst in den Annales de Chimie et de Physique vom vorigen Jahre beschriebenen, aber auch durch deutsche Zeitschriften bekannt gewordenen Versuche, Bestätigung erlangt haben.

L e i p z i g.

Bey G. J. Göschen. Das Leben in seiner Blüte. Oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit von F. H. Ch. Schwarz, Dr der Theol. u. Philos. Großherzogl. Bad. geh. Kirchenrath u. Command. des Bähr. Löwenord. ord. Prof. der Theol. zu Heidelberg. Schluß der Erziehungslehre. 1837. gr. 8. XXX und 467 Seiten. (4 Fl. 30 Kr.)

Der Verf. ist als pädagogischer Schriftsteller, als Vater und Nestor der Pädagogik hinlänglich bekannt, und sein ehrwürdiger Name läßt unfehlbar jeden Leser dieser Anzeige etwas Gediegenes und Vortreffliches erwarten. Zu seiner Erziehungslehre in 3 Bänden hatte er im Jahre 1832 mittelst der wichtigen Schrift 'die Schulen' die Beendigung des Ganzen der pädagogischen Belehrungen beygefügt; allein er sah doch bald, daß noch der Schluß fehle, welcher die Erziehungslehre in ihrer Einheit zu zeigen habe. Die nachträglichen Berichte und Erweiterungen, welche er unter dem Titel: 'Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik' in 2 Bden 1833 und 1834 heraus gab, konnten diesen Schluß nicht bilden und die Erziehungslehre als ein Ganzes darstellen. Das Studium anthropologischer, psychologischer und pädagogischer Schriften und seine ei-

genen Bearbeitungen befestigten die Idee einer tieferen Einheit, worin die bildende Kraft wirken will immer mehr, und überzeugten ihn von ihr aufs vollkommenste. Die Aufzeichnung dieser Einheit des sittlichen und christlichen Lebens mit der Erziehung als Schluß seiner Erziehungslehre legt er mit dieser Schrift dem Publicum vor, welches es zum großen Glücke zu rechnen hat, daß sie der Verf. noch kurz vor seinem Tode veröffentlichten konnte, indem er kurz nach der Vollendung am 3. April in ein besseres Leben überging.

Er betrachtete das Leben als einen Organismus, worin die Menschen nicht nur im Raume, sondern auch in der Zeit mit einander verbunden sind und läßt das Geistesleben in der Menschenkraft zu einer durch das ganze irdische Daseyn hindurch zum himmlischen sich erhebenden Bildung bestimmt seyn. Da nun in der Pflanze die Blüthe ihr Höchstes ist, so ist auch in dem Menschen jene Bildung seine Lebensblüthe, die ihr Unvergängliches in sich trägt, das sich mit jedem Jahre vollkommner entfalten soll. Hierin liegt ihm die Bestimmung des Menschen; dahin muß seine Erziehung wirken; Alles, worin das ewige Leben des Menschen sich offenbart, ist seine Blüthe, und von der Wiege bis zum Grabe und bis jenseits soll sich seine Persönlichkeit erklären. Auf den Grund des Zieles der Sittlichkeit, des Christenthums und der Erziehung in dieser Einheit gab er seiner Schrift obigen Titel.

Der gemüthliche, mit fein treffendem Tacte und mit practischer Wärme fühlende Verf. hat fast ein halbes Jahrhundert die pädagogische Betriebsamkeit, die im Erziehungs- und Unterrichtsfache sich widersprechenden Ansichten und die mancherley Versuche und Systeme beobachtet und wurde bey seiner Erziehungsidee, am stärksten noch

in der neuesten Zeit, zu einer gewissen Niedergeschlagenheit versucht. 'Wie, fragte er sich öfters, die Menschheit wäre in einer Fortentwicklung von Geschlecht zu Geschlecht begriffen? Wo sind aber die Fortschritte der Erziehung? In der Verstandesbildung, in den Gewerben 2c., auch in dem Schulwesen erscheinen sie allerdings groß, als Einzelnes in dem Erziehungsganzen; aber können wir denn dieses Ganze, können wir die Hauptsache rühmen? Die zunehmende Verweichlichung, die zunehmende Gewissenlosigkeit, die zunehmende Selbstsucht — und das Alles, worüber alle Welt mit jedem Tage mehr jammert, zeugt das für solche Fortschritte?'

Durch diese und manche andere Klagen und Ergebnisse, die nicht gerade erfreulich sind, ließ sich der Verf. in seinen Ansichten nicht irre machen und von seiner Wärme für pädagogisches Arbeiten nicht abhalten; der Glaube, ohne welchen es gar keine Erziehung, ohne welchen es kein wahres Leben für uns gäbe, richtete ihn auf; die Hand der ewig waltenden Vorsehung ließ ihn auf eine Verbesserung des Menschengeschlechtes mittelst der Erziehung hoffen, welche aber einer Verbesserung bedürfte, um zu den erhabenen Zwecken derselben führen zu können. Schon die verschiedenen, oft völlig begründeten, Klagen beweisen, daß die bisherige Erziehung nicht die rechte war; den eigentlichen Grund hiervon und zugleich das Bedürfniß einer gewissen Reform, entwickelt er in vorliegendem Buche. Wegen der vielen Halbheiten, welche gerade in der Erziehung oft schlimmer sind, als gänzliche Unthätigkeit, und wegen des Mangels an demjenigen, was zur Vollständigkeit jener gehört, mußte sie bald mehr bald weniger gelingen: 'Soll sie nun nichts Halbes und Zerstückeltes seyn,

so muß sie das Lebensganze umfassen, d. h. Alles im Innern des Menschen, Alles in seinem Verkehre mit der Außenwelt, darf also keine Lebensperiode von der andern los reißen. Aus einer schlechten Jugend geht keine Volkraft hervor, und auf ein auch durch das mittlere Alter schlecht geführtes Leben kann nur Dämmerheit und Armuth der Seele im Greisenalter erfolgen. Dagegen erscheint im heitern Abend das Dämmerlicht der Kindheit wieder als Ankündigung von einem höheren Morgen. Hat dieses Ganze die Erziehung nicht beachtet, so bleibt sie auch in einzelnen Puncten mangelhaft und leidet an Gebrechen, die das Gute, welches sie bezweckt, nicht aufkommen lassen. Diese Gebrechen und Mängel zu erkennen, daran steht jetzt die Entwicklung der Erziehungsidee und darauf soll dieses Buch hinweisen.

Auf eine würdige und kräftige Weise begegnet der Verf. denen, die mit vornehmer oder verbrießlicher Miene gegen die Erziehung absprechen, und veröffentlicht seine in höheren und niederen Kreisen gemachte Erfahrung, daß unter den vielen Vätern, Müttern und Lehrern, die doch auf Bildung Anspruch machen, nur wenige gefunden werden, welche sich nach Belehrung über ihre große Aufgabe umsehen. Es sey Gewissenssache, und daß diese besser wie bisher als solche erkannt werde, daß sey das Nächste, was dringend zur Verbesserung der Erziehung gefordert werde. — Der Zeitgeist habe dafür freylich kein Ohr. Gegen diesen kämpfte der Verf. in allen seinen Schriften. Ohne das Gute zu verkennen, daß er auch hat, hielt er ihn zu jeder Zeit für einen schlechten, in sofern er nur das habe, was heute komme und morgen gehe; was jetzt glänze und in einer Stunde verglommen sey; was am

Abend schmücke und bald mit allen Flittern der Eitelkeit dahin fliege.

Dieser Kampf erschien ihm in unseren Tagen um so wichtiger für das Ganze der Erziehung, je mehr Zeitblätter in dem Frohndienste jenes Geistes der Zeit stehen, und je frecher man nach einer gewissen politischen Farbe über die Schriften derjenigen aburtheilt, welche das Gute, das sich in unserer Zeit weiter entwickeln will, gegen den verpestenden Hauch nach Kräften zu schützen, jenes Gute mehr zu befördern und das heranwachsende Geschlecht, welches dem Schwindelgeiste preis gegeben wird, ja, welcher nahe daran ist, schon die Schulknaben zu emancipieren, gegen Unglück zu schützen streben. Zu diesen gehörte vorzüglich der Verf., der, vom Standpunkte des Christenthums ausgehend, dieses als eine lebendige Kraft, nicht als ein todttes Lehrsystem, betrachtete und von dieser Lebenskraft die wahre Erziehung ausgehen ließ. Diese Ansicht wurde zwar hier und da bekämpft; man bemerkte, der Verf. bleibe unbeweglich auf seinem Punkte stehen, sey altgläubig u. dgl.; allein Ref. kann solche Schwächer nur belächeln und in ihren Schwindeleien nur bedauern, da sie ihre Kurzsichtigkeit und Unkenntniß zur Schau tragen und an ihrem eigenen Innern, an ihren religiösen Gesinnungen nicht selten zu Verräthern werden. Richtig sagt der Verf., daß man jetzt mehr rechne und weniger bete, woraus Ref. die meisten üblen Folgen der heutigen Erziehung und des Unterrichtes ableitet.

Erziehung strebte dem Verf. zur Bildung der Menschheit wie in der Gesammtheit, so im Individuum; das Christenthum galt ihm als das

einziges Heilmittel der Menschheit; die göttliche Vorsehung sah er als Erziehung des Menschengeschlechts an, und dehnte ihren Begriff auf die in uns eingehende, bildende Wirksamkeit bis zum Ziele der Lebensbahn aus, woraus sich ihm zwey einerseits als einander entgegen gesetzte, andererseits als einander zur vollständigen Erziehungs-idee ergänzenden, in der Theorie und Praxis genau zu betrachtenden Begriffe, die Fremderziehung und die Selbsterziehung ergaben. Die erstere läßt sich wohl nicht angemessener bezeichnen, und letztere ist so alt als jeder Gedanke an Weisheits- oder Klugheitslehren. Alle Darstellungen von der frühesten bis auf unsere Zeit, vor Allem die in der Erziehungsgeschichte vom Verf. ausgeführte Idee der Erziehung als 'die durch ihre Individuen hindurch aus sich selbst ihr Göttliches und unter Gottes Wahrung entwickelnde Menschheit' beweisen eine Selbsterziehung. Der Verf. hielt den Begriff einer durch das ganze Leben fortgehenden Erziehung stets vor Augen, und hat denselben besonders schön in zwey französischen Werken, in dem von Madame Necker v. Saussane, wovon nach des Refer. Wissen erst 2 Bde erschienen, die bis zum 14. Lebensjahre gehen, also die Selbsterziehung noch nicht berühren, und in dem von Degerando, der bloß die Selbsterziehung bespricht, berücksichtigt gefunden.

Da er die Selbsterziehung nur als einen ergänzenden Theil seiner obigen Hauptidee betrachtete, und keine für sich bestehende Belehrung über die Lebenskunst geben wollte, so würde er die letztere französische Schrift nur in so weit benutzt haben, als er ihren Verf. über den Gegenstand selbst hätte sprechen lassen; allein sie kam ihm

erst nach Beendigung seiner Arbeit zur Hand, weswegen er bedauert, sie nicht vorher gelesen zu haben. Er trifft mit dem ehrwürdigen französischen Gelehrten in den meisten Punkten zusammen und weicht nur in einigen unbedeutenden Punkten von ihm ab. In der Vorrede hebt er einige schöne Gedanken der Schrift aus, welche auf ihr Princip, 'Vereinigung der Liebe zum Guten mit der Herrschaft über sich selbst', auf die hieraus sich entwickelnde Größe und Reinheit der Seele, Würde des Characters und innerer Friede, hiermit Harmonie aller Kräfte und eines wohl geordneten innern Lebens, welche im Aeußeren gleich wie der Umriss in dem Gemähde darstelle, und auf das Streben des Menschen nach dieser Vollkommenheit, wozu das Gewissen antreibe, welche die Religion steigern und wodurch diese gesteigert werde, sich beziehen. Man muß die Gedanken im Buche lesen, den gemüthlichen Character von Schwarz gekannt haben und sich in die Lage desselben versetzen, um sie nach ihrem ganzen Gewichte beurtheilen zu können.

Der gelehrte Abbé geht ganz in des Verfs Idee ein; er schildert die ganze Lebensweise als solche, die zugleich Selbsterziehung ist; das ganze Werk durchdringt der schöne Gedanke, daß die Religion die große Erzieherin der Menschheit sey, indem sie in die innersten Seelenkräfte eindringe, sie ernähre, entwickle, regele und übe, somit sie alle zugleich und harmonisch cultiviere; sie sey es, welche jene beiden großen moralischen Kräfte, die Liebe zum Guten und die Herrschaft über sich selbst, so wie auch alle untergeordnete Mittel mächtig unterstütze, welche so wohl die Gesellschaft als das Individuum erziehe, ohne welche

das Leben kein Ziel hätte, und es also keine Erziehung gäbe. Aufgabe unserer Zeit im Besonderen sey es, die völlige Uebereinstimmung der wahren Religion mit der wahren Philosophie ins Licht zu setzen. Diese und viele andere Gedanken stimmen mit denen von Schwarz völlig überein; sie finden sich daher auch in seiner Schrift nur mit anderen Worten. Durch das Gefühl der zärtlichen Jugendliebe entsteht ihr der wahre Bildner; durch den Einfluß Anderer auf die Morgenröthe unseres Lebens läßt sie auf die ganze Folgezeit wirken, wenn wir mitzuwirken verstehen, und die im Alter erworbenen Tugenden den Keim einer neuen Jugend seyn; ihr gibt es eine Jugend des Herzens, die sich bis zum Grabe erhält; sie läßt den Egoismus erfahren, wie sich das, was er gesammelt, mit den Jahren aufzehrt, und wie das hinschwindet, was er gehofft und veranschaulicht, wie die Liebe zum Guten, von Lebensunschuld und Seelenreinheit geschützt, auch unter dem Eise des Alters ihre Wärme wieder findet, von dem Reichthume, den sie gewonnen, noch bis zuletzt ausgießt und so die Vorbereitung zu ihrer neuen und herrlichen Stufe, wie durch einen Triumph feyert.

In dieser Schrift veröffentlicht der Verf. fast sein ganzes inneres Leben, seine Seelenruhe, seine Frömmigkeit, seinen ganzen edlen und erhabenen Character; an ihm erkennt man aus ihr, wie jeder Mensch auch in der letzten Lebensperiode, in jedem Momente, sich bereichern und verbessern kann; wie die Erziehung so lange fortgeht, als es noch eine Zukunft für den Menschen gibt; wie auf der Bahn der Vervollkommnung als Ende ihm nur die Zeit, nicht aber das Ziel gesetzt ist; wie es Menschen gibt, welchen der

letzte Tag ihres Lebens ihr schönster wird. Er zeigt, wie die Menschen in allen Lebensverhältnissen so wenig wissen, was zu ihrem Frieden dient, wie es im Leben fast immer nur auf eine trübende Stimmung hinaus geht, die dann immer bitterer macht, wie das Leben der meisten Menschen von außen gedrückt ist und gar viele sich selbst es verkümmern; wie dieses aber nicht der Fall wäre, wenn die Erziehung eine christliche wäre, weil sie die tiefste Lebenskraft erweckt: Gerade dieses möchte er allen Eltern eben so warm und ernst als möglichst tief ins Herz legen; er möchte allen denen, welche suchen und nicht finden, auf den rechten Weg helfen, und sie an den weisen Erzieher der Menschheit, zu Gott, hinführen.

Diese Gefühle und Gedanken mußte Refer. voraus schicken, um den Leser dieser Anzeige auf den rechten Standpunct zu erheben, von welchem es ihm leichter möglich wird, den Geist der Schrift zu erkennen, die Ideen, welche durchgeführt sind, zu erfassen, und den Werth jener richtig und genau zu beurtheilen; um das Leben, nicht als ein durch Abstraction und Reflection erfonnenes, sondern in seiner Wahrheit so zu begreifen, wie es der Erziehung vorliegen soll, und um denselben recht begreiflich zu machen, unter welchen besonderen Ideen und Gedanken die Selbsterziehung, das Leben in der Blüthe, von dem Verf. dargestellt und versinnlicht ist.

Zugleich ersieht man aus diesen Mittheilungen, daß es der Verf. auf keine systematische Anordnung abgesehen hatte, aber doch das Ganze in einem solchen Ideengange den Lesern vor die Seele führt, daß er leicht in den Stand gesetzt

wird, das Einzelne, das aus dem Leben entnommen wurde, zu einem Ganzen, worin das Ziel deutlich erscheine, zweckmäßig zusammen zu stellen. Zur Erreichung dieses Zweckes und dieser umfassenden Belehrung wählte er vier Abtheilungen und die Form von Gesprächen zwischen greisen Männern und Jünglingen, welche ihre Ansichten von dem Leben mittheilen und dafür allseitige Belehrungen von den alten Freunden empfangen, wie sich aus der Schlußstelle der Schrift kurz ergibt, welche heißt: 'Da (bey den Freuden des gemüthlichen Kindes am Christfeste), Freunde, sehen wir die schönste Lebensblüthe in der Kindheit; da spricht dann etwas in unserer Seele: Werdet wie die Kinder! und da fühlen auch wir uns selig, denn wir leben ja schon im Himmelreiche, und die Sehnsucht blickt in die höhere Lichtwelt hinauf. — Nun so sey es uns jungen Leuten denn vergönnt, fiel der jüngste ein, das Wort zu wiederholen, das einst der Oheim zu uns sprach, als er uns die Meinung benahm, daß in uns Jünglingen das Leben in seiner vollsten Blüthe sey. Wir haben es wohl bedacht, verehrter Oheim, und sind nun eines Besseren belehrt, wahrhaft eines Besseren, denn wir sehen es ja in den ehrwürdigen Männern, die dem Greisenalter nahen, in einer herrlickern Blüthe vor uns. Ja, wir wollen sie auch in uns verschließen nach Eurem Vorbilde.' — Wohl denn! 'erwiderten die Alten; und alle fühlten, daß ein solches Leben nicht bloß der Erde angehöre.'

Wegen der Gesprächsform lassen sich nicht wohl einzelne Gedanken als vorzüglich wichtig heraus heben; Ref. versucht es daher, nach des Verfs, meistens eigenen, Worten die in den vier Ab-

theilungen besprochenen und meistens in philosophischen oder theologischen Darstellungen mitgetheilten Ideen zu verständlichen und aus dem Ganzen heraus zu heben. Die erste Abtheilung (S. 3 — 114) hat im Allgemeinen das sittliche Leben zum Gegenstande und zerfällt in drey Hauptgedanken; in dem ersten (S. 3 — 37) besprechen jugendliche Freunde das Leben in seiner sittlichen Gestalt, machen aber gar manche Extreme jugendlicher und sonst einseitiger Ansichten, besonders aus unsrerer Zeit, geltend, und werden von den alten Freunden auf das wahre Princip zurück gewiesen, indem manche Grundsätze aufgestellt, ihrer Seele vorgeführt und ihnen veranschaulicht werden, woraus sie unter andern ersehen, daß z. B. ein System ein wahres Begriffsgespinnst ist, wenn es nicht aus dem sittlichen Leben hervor gegangen; daß da kein Philosoph helfen kann, wo kein Gottesmann half; daß die heilige Religion selbst ein todter Buchstabe ist, wenn der Geist fehlt, der des Menschen Herz zur Anbetung Gottes erhebt, und die frommen Sentenzen es nicht ausmachen; daß, wenn der Lebenshauch, der den ganzen innern Menschen durchdringen soll, nicht von Oben kommt und nach Oben geht, auch die Andacht erheuchelt ist, und noch nie die Form einen wahren Glaubensjünger geschaffen hat.

‘Wollt Ihr’, heißt es S. 33, die Menschen kennen lernen, so lernt Euch selbst kennen; ich sage nicht: Euch selbst vorerst, denn das geht nicht, weil der Blick erst nach Außen geht, ehe er in das Innere einkehrt, und die Kenntniß unserer selbst mit der Kenntniß Anderer gegenseitig bedingt ist; und je mehr Ihr Euch selbst kennen lernt, desto tiefer durchschaut ihr Andere.

Wer sich selbst nicht kennt, kennt auch seinen Nächsten nicht. Wer Mißfallen an einem Andern hat, frage vorerst bey sich nach, ob er mit sich zufrieden sey, und dann wird er den rechten Grund in dem Andern auffinden können. Nur durch die Selbstverläugnung geht der Weg zur Menschenfreundschaft. Je reichere Schätze Ihr in Euch selbst besitzet, desto neidloser laßt Ihr sie auch anderen zufließen; ist Eure Seele gereinigt, so wird sie ein Spiegel, worin Ihr das Gute aller der Seelen erklicket, welche in Eure Nähe kommen. Seht, liebe Jünglinge, das sind so Regeln in Euer Wanderbüchlein für Euer Eintreten in die menschliche Gesellschaft. Fast wäre ich versucht, Euch noch eine ganze Reihe hinein zu schreiben, aber hiermit genug, denn wir wollen von unserm Hauptpuncte nicht abkommen. Also Eure verschiedenen Ansichten über das Sittliche und doch das Gemeinsame darin, das war es ja, worüber ich Euch noch meine Meinung sagen sollte.' Diese Erörterung geschieht mittelst Hinweisung auf den Standpunct eines jeden der jungen Freunde, und auf den höchsten Standpunct, der nicht in den abstracten Begriffen, Freyheit, Erkenntniß und Glaube, sondern in ihrem Lebenspuncte, in dem Gewissen, gegeben sey; weil, wenn dieses nicht der Fall wäre, es nirgends Vereinigung in der Wahrheit gäbe; diese gibt es aber gewiß.

Im zweenen Abschnitte (S. 44 — 72) kommen drey alte Freunde zusammen, der Oheim, ein Deutscher, ein französischer Abbé, der sich durch alle Revolutionen in seiner Freyheit erhalten hatte, aber oft in Trauer versunken war über seine Nation wegen der schrecklichen Ausbrüche der Leidenschaften und verfehlten Richtun-

gen, der in ungestörter Abendstille die classischen Schriften alter und neuer Zeit las; in den Geschichtsbüchern lebte; als wohlhabender Mann verständig wohlthätig war; durch Fenelons Geist seine Frömmigkeit unter allen Anfechtungen des Zeitgeistes und seine Zuversicht für ein Besserwerden der Menschheit fest erhalten hatte, und dem geistlosen Bigotismus eben so gram war, als den Bestrebungen, durch den Jesuitismus und andere unzweckmäßige Maßregeln die entschwundene Religion wieder herbey zu rufen; dann ein Engländer, der viele Länder und Menschen gesehen, sich als Menschenfreund bewährt, Afrika von mehreren Seiten her besucht, die Länder der Turkey, Hochasien, Persien, Nord- und Südamerika bereist, die Völker nach ihren Sitten kennenn gelernt hatte und aus den vereinigten Staaten unmittelbar nach Deutschland gekommen war, wo er nun die Schätze seiner Völkerkenntniß Menschenfreunden mittheilen, und auf seiner reichen Insel zu heilsamen Vorschlägen verarbeiten wollte. Er hatte unter allen Völkern, die er besucht, das Characteristische mit geübtem Blicke heraus zu finden gewußt, sein Augenmerk besonders auf den tieferen Grund des Religiösen und Sittlichen gerichtet und den Grundsatz, sich nach den Sitten der Bewohner, zu welchen seine Reisen ihn führten, zu verhalten, verständig und wohlwollend befolgt.

Diese Männer läßt nun der Verf. das Ethische, Politische und Christliche in seiner Verbindung betrachten, und zur besseren Einsicht von mehreren Seiten zugleich einige Lehrer aus verschiedenen gebildeten Nationen, z. B. Montesquieu, Ferguson und einige Andere, ihre Ansichten mittheilen. Der Abbé theilt in einer Ue-

berficht das Moralifche mit, welches die Gefezgebung mit zu ihrer Aufgabe haben mülfe, in feiner Verflechtung mit dem Ganzen; dem Engländer legt der Verf. Fergufon's Grundsätze der Moral und Politik zc. in den Mund, und den Dheim läßt er feine Grundsätze als Deutfchen über den Gegenftand ausfprechen, d. h. der Vf. veranschaulicht die Verbindung des Ethischen, Politifchen und Ehriftlichen; läßt die drey Nationen, welche die alten Männer repräsentieren, darin überein stimmen, daß das Heil einer jeden im fittlichen Leben bestehe, daß jede dieses Heil nach der Eigenthümlichkeit ihres Volkes möglichft zu bezwecken fucht, daß wohl Verschiedenheiten vorkommen, daß Frankreich das eheliche und elterliche Verhältniß nicht heilig genug halte; England zu wenig für die Bildung der Jugend thue, daß aber von den Gefezgebern beider aufgeklärten Nationen gerade das verfügt fey, und fortwährend verfügt werde, was an der Zeit fey und was der Genius des Volkes in dieser Zeitentwicklung verlange, um die Verfittlichung zu fördern; daß die Deutfchen, mehr an ein abstrac-tes Denken gewöhnt, ihre Urtheile gern an allgemeine Formen, als Richtung zu einem fittlichen Leben befestigen, und auf diesem ruhigen Denkwege das Bedürfniß einer von der Ideologie in die Lebensweisheit hinüber führende Brücke einsehen; daß die feste Naturart des Briten auch an dem Bestehenden festhält, und daher dem Conservatismus zugethan ist; daß die lebhafteste Naturart des Franzosen auch einen Wechsel in den Lebensreizen liebt und in der Bewegung ihr Heil fucht, und die ruhige Naturart des Deutfchen lebenvolle Empfänglichkeit mit tiefem Ernst vereinigt, wohl leicht aufgereggt, aber ihr

Eifer erst durch ein Bedenken zum Handeln gebracht wird, und ihr Gedeihen ein gemüthliches Leben ist: Daß endlich Alle von einer vom heiligen Willen kommenden innern Stimme aufgerufen sich in der sittlichen Triebfeder vereinigen sollten. Man muß die Darstellungen wiederholt lesen, um sich in das Wesen derselben so recht hinein zu denken und in denselben Gedanken zu fühlen.

Im dritten Abschnitte (S. 74 — 109) bestimmt der Verf. den Begriff der Sittlichkeit für das Leben des Einzelnen in der Gesamtheit. Er beherrscht als Oheim auch hier die Darstellungen, indem er das zusammen stellt, was bisher besprochen wurde, und den jungen Freunden seine Idee über das sittliche Leben vorträgt. Da er die positive Christusreligion zur Grundlage aller theologischen und pädagogischen Studien gemacht hatte, so entwickelt er schöne in die Sittenlehre eingehende Gedanken; läßt diese das sittliche Leben in allen seinen Beziehungen begreifen, das Sittliche durch das Gesammtleben der Menschheit hindurch sich bewegen und keine Sittlichkeit bestehen, worin irgend ein Mensch sich so erkennen oder fühlen dürfe, als sey er bloß für sich da, sondern fordert, daß derselbe in jedem Puncte, in jeder Pflicht, worin er sich selbst zum Gegenstande haben solle, sich selbst zugleich als der Gesamtheit angehörig betrachten und bestimmen müsse, welches der Gemeingeist in höherem Sinne sey.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

E s t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1838.

L e i p z i g.

Fortsetzung der Anzeige: Das Leben in seiner
Blüte. Von F. H. Ch. Schwarz.

Ref. hebt nur die Grundsätze heraus, worauf
sich nach seiner Ansicht die Erörterungen zurück
führen lassen, und bemerkt, daß der Verf. für
den Gesetzgeber und Volksbildner eine tiefe Kennt-
niß des sittlichen Lebens nothwendig macht; die
Geistesbahn keine Eisenbahn seyn und das Gei-
stesleben nicht durch Dämpfe treiben läßt; daß
ihm das Gesamtleben ein Leben in der Sitte
und im Gemeinfinne ist, und für die Sittlichkeit
des einzelnen Menschen mehr auf sich hat, als
die Lehrer der Moral zu bedenken scheinen; daß
ihm keiner, der sich als vom Ganzen los gerissen
für sich hinstellt, ein sittlicher Mensch ist und das
Sittliche des Menschen weder in der einen noch
in der anderen der beiden Richtungen, wornach
man in dunkelhaftem Pietismus oder verstandes-
stolzem Rationalismus zc. das Sittliche sucht,
einseitig, sondern vielmehr in der Vereinigung
des Einzelnen mit dem Gesamtleben und zwar

in einer solchen, in welcher jeder sein wahres Selbst gewinnt, bestehen läßt; daß ohne Gewissenhaftigkeit keine wahre Klugheit und umgekehrt besteht; daß die Sittlichkeit ihm weit mehr ist, als das, was man so gewöhnlich Moral nennt, und so wenig wie letztere mit der bloßen Rechtlichkeit und Rechtschaffenheit sich begnügt, sondern auch in jener Gesinnung besteht, welche alles innere und äußere Seyn durchdringt und als Tugendkraft sich fortwährend dem Urbilde anzunähern strebt, hierin aber das Leben des Einzelnen ganz in das Reich der Liebe erhebt.

Den jungen Theologen, Philosophen und Politikern, in deren Ansichten er die verschiedenen Richtungen sich aussprechen ließ, die er hier in Eins zusammen zieht und auf unantastbare Grundsätze zurück führt, belehrt er als welterfahrener Mann: denn den Philosophen läßt er fragen, wie man den ersten Grund begreife, aus welchem sich die Denkhätigkeit für die Reinigung des Geschmacks, für die Erhebung des Gemüthes, für die Berklärung des Geistes und für die Versittlichung des ganzen innern Menschen begreifen lasse, aus welcher sich der Geist hierzu angetrieben fühle; den Theologen läßt er dieses, d. h. den Grund des wahrhaft Sittlichen, in dem Worte Gottes, das vorerst in dem Gewissen spricht, aber zu jener reineren Quelle alles Wahren und Guten hintreibt, in der Liebe zum Lichte, welche dann das Licht von Oben empfängt, und in der Wirkung des heiligen Geistes in dem ganzen innern Leben des Menschen, also auch in seiner Denkhätigkeit finden und dem Politiker, der sich am wenigsten in den Ideengang finden konnte, und voreilig meinte, das mache sich alles von selbst, wenn man nur den Menschen in seine Freyheit setze, bringt er von letzterer einen

besseren Begriff bey, führt ihn von der äußern zur innern Freyheit zurück und läßt ihn das Un-
sittliche und Unvernünftige in dem demagogischen
Treiben einsehen. Er legt ihm den Unterschied
einer idealisirten von der wirklichen Menschen-
welt warnend vor, belehrt ihn über den rechten
Nutzen der Ideale, und läßt ihn weit tiefer als
früher begreifen, wie die wahre Theorie mit der
Praxis sich vereinige, ihn daher tiefer über das
bürgerliche Leben nachdenken, als daß er noch sei-
nem früheren Schwindelgeiste huldigen konnte.

Durch die Art der Darstellung bezweckt der
Verfasser zugleich, wie man den Jüngling leiten
müsse; wobey die Freundschaft hauptsächlich wir-
ken muß; wie er mittelst der Beyspiele zu besse-
ren Gedanken und Ansichten gebracht wird, also
von seinen Verirrungen zurück kommen kann,
wenn die geschickte Hand des bedächtigen Freun-
des ihn leitet, ohne die Eigenthümlichkeit zu ver-
lieren. Durch den geheimen Unwillen, womit
jeder der jungen Freunde nach seiner Art in sei-
nen Meinungen erschüttert wurde, und sich viel-
leicht hätte widersetzen mögen, wenn die Festig-
keit der Charactere nicht durch etwas Besseres
als die Selbstsucht wäre geleitet worden, wenn
sie nicht vielmehr ihren Sinn für das Gute und
Wahre verstärkt hätten, und durch diese Einsicht
läßt er Alles in die Selbsterziehung übergehen
und sie erkennen, wie es die Lebensaufgabe eines
jeden Menschen seyn müsse, daß er seine beson-
dere Bestimmung, die ihm Gott zugleich in dem
Gesamtleben und in seiner Persönlichkeit ange-
wiesen, erfülle, und hierin auf seiner Lebensbahn
fortschreite, woraus ein deutlicher und umfassen-
der Begriff von dem sittlichen Leben als schönster
Gewinn für den Jüngling hervor geht. Durch
diese Führung läßt er den Jünglingen es klar

werden, was sie von Kindheit auf im Herzen getragen; läßt sie reiner von dem überzeugt werden, was ihnen die göttliche Stimme in ihrem Gewissen sagte, und was bisher zu sehr durch ihre selbstischen Meinungen theils verdunkelt, theils irre geleitet war. In dieser Einsicht der Jünglinge läßt er die Knospen von jener höhern Lebensblüthe liegen, in deren Geist sich entfalten und sie selbst tiefer in die christliche Erkenntniß eingeweiht werden. Er entläßt seine Jünglinge, nachdem er sie bey dem Abschiedstage auf eine Anhöhe, wo die Landschaft in den ersten Strahlen der Sonne offen vor ihnen lag, begleitet hatte, mit den Worten:

‘Hier scheiden wir, aber wir trennen uns nicht. Es waren schöne Frühlingstage, die uns Gott gewährte. Da seht ihr, wie die Natur noch in ihrer Jugendfülle uns umgibt; wenn Ihr wieder kommt, dann sind die Früchte der Felder geerntet, und dann bietet noch der Baum und Weinstock seine köstlichen Gaben dar; aber auch durch den Winter geht das Leben zum neuen Frühling hindurch: Lebt wohl, meine Söhne! Auf frohes Wiedersehen!’

In der zweyten Abtheilung wird das sittliche Leben in das christliche herauf gezogen, und diese Idee in fünf Hauptgedanken durchgeführt. Der Verf. bringt durch eine göttliche Fügung die drey alten und die drey jungen Freunde wieder zusammen, läßt den Philosophen an dem Lebensworte ‘Wahrheit in Liebe’ sich freuen; den Politiker wünschen, noch weiter die Anwendung der früher entwickelten ethischen Grundsätze auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu hören, und den Theologen bitten, die Betrachtungen nun da fortzusetzen, wohin sie geführt, über das Heiligste der Menschheit, über die Blüthe des Lebens im

Christenthume. Den Dheim selbst läßt er die alten Freunde mit Erfrischungen aus seinem Garten empfangen, den Abbé gut gestimmt über den in Frankreich jüngst erwachenden frommen Geist und den Engländer mit frohen Hoffnungen zur Unterhaltung kommen, in welcher weder Tories noch Whigs waren; weder Reden der Eitelkeit statt hatten, noch rechthaberisch und zankend gesprochen wurde, sondern einer für die Erkenntniß der anderen und jeder Christ war.

Die erste Nebenidee (S. 115—132) betrifft natürlich die Kirche, als göttliche Anstalt und ihre Verwirklichung in der menschlichen Geschichte, mithin auch die Reformen und Parteyungen in derselben. Die Aufgabe, welche dieser Erörterung zum Grunde liegt, läßt er den Abbé lösen, welcher seinem Vortrage die Bitte voraus schickt, ihn da unbedenklich zu unterbrechen, wo man etwas unmittelbar zu berichtigen fände, indem sein Herz voll sey und er vielleicht zu lange von seinem Vaterlande rede. Er geht geschichtlich zu Werke, zeigt, daß kein Voltaire vermochte, die Glaubenskraft ganz zu überwältigen; daß sie Fenelon und Pascal noch fortwährend stärken, daß da, wo Fanatismus ausbreche, doch ein tieferes Gefühl zum Grunde liege; daß religiöses Gefühl in der lebhaften französischen Nation immer in warmer Bewegung vorhanden gewesen, wie das Mittelalter mit seiner Ritterzeit, die Ausbreitung der Benedictiner, die Höhepunkte der theologischen Studien an der Universität zu Paris, als Mutter der deutschen Universitäten, beweisen, und daß in ihr ein heiliger Fonds christlicher Frömmigkeit vorhanden sey. Den Grund des Unheiles, der Abnahme und Verfälschung dieses heiligen Gutes läßt der Verf. den jungen Theologen darin finden, daß Frankreich

die Reformation nicht angenommen, und ihn den Abbé hiermit unterbrechen, welcher jenem theilweise beystimmt, und namentlich in der Bigoterie, im St. Simonismus und anderen traurigen Zerrbildern einer verrückten Sehnsucht manches findet, was Tadel verdient und eine Richtung zum evangelischen Christenthume bedurft hätte, das auch in der katholischen Kirche leben sollte; aber er gibt ihm auch nicht ganz recht und fährt in seiner Relation fort, bis ihn der junge Philosoph und Politiker unterbrechen. Er beseitigt die Einwände und bemerkt, daß allen Menschen geholfen werden solle, allen die Erkenntniß der Wahrheit offen stehen möge, daß die Kirche der von Gott für alle Erdenvölker erlaubte Tempel, ihnen ein Welterlöser, ein Opfer für die Sünden der Welt geworden sey.

Offen und fromm läßt ihn der Verf. bekennen, daß Ein Geist der Heiligung, welcher in seiner Kirche fortwirke, um die Menschen zu Kindern unsers himmlischen Vaters umzubilden, und dieses Glaubensbekenntniß es sey, in welchem Alle sich vereinigen, die sich mit vollem Rechte Christen nennen, und mit wahren Bekenntnisse der Kirche angehören, und daß Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit — eben jenes Bekenntniß kurz gefaßt es sey, in welchem sich Alle vereinigen, welche die Kirche Christi als die Ihrigen anerkennen muß; daß dieser Glaube der Kirche ihre Gestalt gebe, die sie von allen anderen Religionsgesellschaften unterscheide, und so wie das Vernunftwesen auf der Erde nur in der Menschengestalt erscheinen konnte, so gebe jenes Grundwesen der Kirche ihr auch die bleibende Grundform; nur sey sie als ein Geistesleben in ihrem Werden und Wachsen begriffen; in beiden Kirchen seyen noch manche Mängel auszu-

bessern, vielleicht hier und da ein Grundübel aus-
 zutilgen, und manches Hemmniß aus dem Wege
 zu schaffen. Der Geist sey das Bleibende unter
 allen Veränderungen der Kirche; dieser leuchte
 durch ihre verschiedenen Formen hindurch, wes-
 wegen alle Zungen fort und fort bekennen müß-
 ten, daß Jesus Christus der Herr sey, und die-
 ser Christenglaube gewinne in der Betrachtung
 der Kirchengeschichte täglich mehr an Festigkeit.
 So müsse sich der Geist des Christenthums in der
 Kirche aussprechen.

Dieses Zugestehen eines strengen Katholiken
 wird allerdings manchen Anstoß finden, und selbst
 einen der jungen Freunde läßt der Verf. dem
 Katholicismus des Abbé nicht recht trauen, den
 andern läßt er ein verstecktes Hinüberziehen zur
 katholischen Kirche darin finden, aber den rein
 bewährten Character des Greises jeden Argwohn
 unterdrücken und den Philosophen Erläuterung
 über das Verhältniß der Idealität der Kirche zu
 ihrer Realität wünschen, weil er, obwohl sie rich-
 tig gefaßt sey, nicht klar ersehe, wie sie in dem
 Staate bestehe und in der Volksitte lebe. Aus
 dem christfreundlichen und offenen Aussprechen
 des Abbé und jungen evangelischen Theologen,
 wobey die historischen Momente zum deutlicheren
 Erkennen jener Identität dienen, geht eine neue
 Richtschnur für die Selbsterziehung und ein neuer
 Beweis hervor für die Kraft der freundschaftlichen
 Leitung während jener. Wird auch ein sorgfälti-
 ges und angestrongtes Studium der Darstellun-
 gen und eine genaue Kenntniß der Kirchenges-
 chichte erfordert, so wird der Leser doch bald in
 den Character des Ganzen eindringen, und nur
 als strenger Katholik oder als wegwerfender Pro-
 testant wird er gegen die Ansichten viele Einwen-

dungen machen und sie in philosophische Speculationen verwickeln; allein ruhig und besonnen erwogen bleibt stets die Wahrheit in Liebe die schöne Idee der Darstellungen.

Im zweyten Abschnitte (S. 133—154) läßt der Verf. den britischen Freund den Staat in seinem Verhältnisse zur Kirche, als einen christlichen gedacht, darstellen, ihn zeigen, wie sehr im britischen Reiche Clerus und Laien getrennt sind, der Volksunterricht vernachlässigt ist, das meiste Kirchengut dem Clerus so zugetheilt ist, daß nur Er darüber verfügen kann, wodurch jede Aenderung um so mehr erschwert wird, als der Brite zu fest bey dem Gesetze stehen bleibt, und gegen den Radicalismus überhaupt der Conservatismus zu sehr in seiner Natur liegt, und wie gewiß der Clerus später manche Rechte hingeben wird, um manche Besserungen in der Kirche, in Volksschulen u. dgl. zu erzeugen. Er läßt ihn erörtern, wie schwer es der Regierung sey, Volksschulen zu errichten, weil, wenn etwas von Religion einfließe, auch das Kirchliche nicht ganz davon zu trennen sey, und dann bey den verschiedenen Religionsparteyen Streitigkeiten entstünden, weshalb ein Unterricht in der allgemeinen Sittenlehre zc. sehr schwer anzuordnen sey. Ohne Religion könne aber keine Jugend- und Volksbildung gedeihen, mithin habe der englische Staat eine schwere Aufgabe. Kein Staat könne lange bestehen, wenn er nicht auf die Religion des Volkes rechne, daher sey die Verfassung Englands um so mehr zu loben, je enger sich der Staat mit der Kirche verbunden habe, gegen die nordamerikanischen Freystaaten, wo Staat und Kirche einander nichts angehen, außer daß die

Kirchenvereine, wie jede erlaubte Societät, in seinem Schutze stehen &c.

Die Grundsätze, ein Staat ohne Religion sey ein Blendwerk; Gottesfurcht, Geseßlichkeit, gute Sitte und Sittlichkeit seyen die Grundlage des Staates; ohne Gewissen sey der Mensch in der Gesellschaft nur schädlich; die Volkssouveränität sey eine Idee ohne Wirklichkeit; eine Garantie der Geseze, welche außerhalb der Gewissenhaftigkeit, d. h. der Religiosität, gesucht werde, eine in übersfliegenden Bildern poetisierte Gewalt des Volkes und andere philanthropische Ansichten seyen verderbliche Verblendungen; eine Emancipation der Juden schneide dem Staate die Möglichkeit ab, ein christlicher zu seyn, oder noch mehr zu werden; ein Bestehen eines Staates auf die Dauer, der als solcher keine Religion habe, sey ein Unding; das Bestehen des Rechtes in der Gesellschaft bedürfe einer inneren Macht, welche höher sey, als alle Irtheiten, nämlich der Macht des Gewissens, in welcher der Mensch die Stimme des unsichtbaren Geseßgebers und Richters vernehme; diese werde aber erst dem eine heilige Macht, der ein höchstes Wesen in ihr vernehme, das sein Gott sey, und so wie sie es ihm durch seine Religion werde, so werde durch sie ihm nun auch weiter die äußere Macht geheiligt, welche zur Erhaltung und Verwaltung der Rechte diene, also die Religion den Staat heilige; in ethisch-politischer Bedeutung erscheine unter den Religionen ein großer Unterschied; die christliche sey die Religion der Wahrheit und Liebe, schliesse den Tempel der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit allen Völkern der Erde und die Herzen zur gegenseitigen Bruderliebe unter allen Menschenkindern auf; heilige die obrigkeitliche

Ordnung als Gottesverehrung, das äußere Recht durch das innere, schärfe die Gewissenhaftigkeit, rufe alle Tugenden für das gesellige Leben hervor, und mache wahrhaft frey und froh; von christlichen Völkern seyen Aufklärung, Bildung, Gesittung und Wohlstand auch auf diejenigen Völker übergegangen, die nur irgend in Berührung mit ihnen gekommen; die heilige Macht dieses Sonnenlichtes sey so groß, daß es auch schon durch die Dämmerung hindurch Leben hervor rufe; diese ihre Macht leuchte in den Herzen in jedem christlichen Staate auch darin hervor, daß in demselben die Gesetze mittelst der obrigkeitlichen Ordnung und die rechten Bürgertugenden wahrhaft leben und wirken; ein christlicher Staat sey ein ruhiger, friedlicher und wohlstehender, ein Abbild des Himmels, eine unbefiegbare Sicherung gegen Ruhestörer u. dgl. — zielen auf eine Besserung von Jünglingen, auf eine Läuterung ihrer Ansichten, auf eine Befestigung des moralischen Characters und auf eine sichere Grundlage der Selbsterziehung, und sind möglichst aufmerksam zu lesen.

Wenn der Verf. junge Leute, welche erst in das Leben hinein sehen, früher anders urtheilen ließ, als die älteren Männer, welche sich gegen sie darüber aussprechen, so leitet er den Leserblick mitunter auf das menschliche Treiben hin, um daraus selbst zu entnehmen, was die Entfremdung von der Religion und was dagegen die Wirksamkeit der christlichen in unseren Staaten für Folgen gehabt habe und menschlichem Ansehen nach künftig haben werde; und besonders auf die Einsicht hin, daß es der Natur des Jünglings nicht widersprechend ist, wenn er seiner Zeit

vom Freyheitschwindel ergriffen, nunmehr zur Vernunft und Erkenntniß des Besseren gelangt.

Eine schöne Stelle über die Kraft der Belehrung kann Ref. nicht unberührt lassen; nachdem der Verf. dem Briten die Vortheile des christlichen Staates hatte bemerklich machen lassen, läßt er ihn also fortfahren: 'Wenn man jetzt das Schreyen junger Leute vernimmt, in das sich selbst die heiseren Stimmen mancher Alten einmischen: 'mit der christlichen Religion ist es aus, ihre Zeit ist vorbey, sie hemmt nur die Freyheit der Fortschritte — weg mit ihr' — so möchte man mit dem Erlöser beten: 'Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun'; obgleich diejenigen wohl wissen, was sie wollen, die mit dem Plane einer allgemeinen Umwälzung umgehen. Denn es ist ganz folgerichtig in dem Plane des jungen Europa, zu welcher Verschwörung sich leider auch ein junges Deutschland gesellt hat, die Grundfeste des Staatenwohles, die christliche Religion, zu untergraben, damit sie untergehe, wie die Ungläubigen wähen! Mit ihr wollen sie die ganze Vergangenheit in den Abgrund stoßen, damit die neue organische Epoche beginne und' — wobey der Verf. einen der Jünglinge mit glühendem Angesichte vor die alten Männer hintreten und von dem Vortrage tief ergriffen und zur Erkenntniß gebracht, sagen läßt: 'Ich bin nicht mehr Republikaner! Es ist mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Was sich seit vorigem Frühlinge in mir bewegte, was ich schon früher in den politischen Clubs ahnete, das liegt mir jetzt hell und klar vor. Jetzt verstehe ich, worauf Aeußerungen mancher Leute hindeuteten, als sie so entfernter Weise von einem

giovine Italia sprachen — und schon halb war ich in ihren demagogischen Stricken — Väter, Brüder, verzeiht dem verirrtten Jünglinge! — Hier gelobe ich Euch feyerlich, diesem Beginnen zu entsagen; ja ich würde es laut, und hätte ich das Schicksal jenes versehmten Lessing's zu fürchten, das ich nicht zu fürchten habe, denn Gott hat mich noch bewahrt, daß ich nicht in die Verbindung eingetreten bin. Aber ich gelobe Euch und mir selbst, das Recht und die Wahrheit zu lieben, der obrigkeitlichen Ordnung treu zu bleiben, ihre heilige Macht zu ehren, als Christ vor Gott zu wandeln und meiner Väter würdig zu werden, auch wo ich kann, verirrte Jünglinge zu warnen — ja ich will es!

Der Rhein sagt: 'braver junger Mann, Du hast ein Wort der edlen Ritterschaft gesprochen; wir wünschen Dir Glück. So, liebe Jugend, steigt bey Dir das Leben in seine Blüthe.' Dann läßt er den Briten die Nothwendigkeit des Christenthums zum Bestehen des Staates erörtern, ihn als ein Muster darstellen, welches auch alle nichtchristlichen anziehe, wie ja jetzt schon die muhamedanischen bemerken ließen und er auch für sie ein Segen des Friedens und Wohlstandes sey, den sie dankbar anerkennen, und ihm die irrige Meinung beseitigen, daß eine allgemeine Religion zu einer kirchlichen Verbindung fähig sey; zugleich aber diejenige begründen, wornach ein kirchlicher Verein nur in einer historisch begründeten, bestimmten Religion Bestand und Leben, und unter allen hierzu die christliche den nicht bloß relativen Vorzug habe, sie die wesentliche Religion sey, der Bestimmung des Menschen durchaus entspreche, und sie allein es auch

sey, welche die Gewissens- und Religionsfreyheit jedermann zugestehet, und allein die Religion der vollständigen Menschenliebe sey. Er läßt ihn weiter versinnlichen, daß diejenigen, welche eine Emancipation der Juden wünschten, von der Idee ausgingen, als könne der Staat auch ohne Religion bestehen; daß in deren Seele die Idee eines christlichen Staates gar nicht gekommen sey, wiewohl in ihr ein hohes Ziel der Menschheit, eine heilige Aufgabe der christlichen Religion, die Möglichkeit der Verwirklichung liege; daß die Juden hierzu noch nicht gereift seyen; daß sie, um es kurz zu bemerken, eine der christlichen Religionen annehmen müßten. Er läßt die jungen Freunde über diesen Gegenstand manche Ansichten äußern und vertheidigen und gegen ihn sprechen, und legt einem derselben zwischen den beiden anderen hitzig streitenden Jünglingen begütigende Worte in den Mund, welche damit schließen: 'Zeigen wir ihnen (den Juden) die guten Werke, das göttliche Leben, wozu wir Christen berufen sind, das ist der beste Weg auch sie zur rechten Erkenntniß zu bringen, in welcher sie den Herrn des Lebens preisen würden.'

Die Darstellungen selbst läßt er mit einem Lobe für jene begütigende Erinnerung von dem Geheimenrathe also schließen: die Erfahrung habe schon längst entschieden, wie die Fortschritte der Humanität in diesem merkwürdigen Volke allerdings von der Liebe abhingen, welche die Christen mit Recht auch diesen ihren Vaterlandsgenossen zuwendeten, daß aber eine völlige Emancipation der Juden der Idee eines christlichen Staates widerspreche. Aus gleichen Gründen könnten unsere Staaten dann auch Muhameda-

ner, Bramaisiten 2c. unter ihre gesetzgebenden und regierenden Bürger aufnehmen, und was dieses nach sich zöge, bedürfe keiner Erläuterung. Man denke nur an die Verwirrung im bürgerlichen Leben; wenn da z. B. noch der Freytag und Sonnabend als Fevertage zum Sonntage kämen; wenn da die Vielweiberey neben unseren Ehen gelten sollte! Das Christenthum werde ja von uns als das einzige Heil aller Nationen anerkannt, und wir lebten der frohen Hoffnung, daß im Verlaufe der Zeiten alle Völker der Erde in diesem Lichte ihr Heil finden würden. Die christliche Kirche verbreite dieses Licht und ihr Einfluß bilde die Staaten zu ihrer Vollkommenheit.

Im dritten Abschnitte (S. 155 — 169) läßt der Verf. den Dheim als Vorsitzer das, was bisher über Kirche und Staat besprochen worden, in Eins vereinigen, also die Idee der Einheit des kirchlichen, bürgerlichen und sittlichen Lebens in ihrer christlichen Gesammtheit durchführen. Dieses geschieht kurz und in kernhaftem Vortrage, wobey alles, was jenem Gesammtleben entgegen wirkt, z. B. mancherley Associationen, als durch das christliche Element bedingt, erörtert, und nebenbey ein Blick auf einen Abraham, wie er glaubensvoll hoffte, dann aber auf das Evangelium, wie es sich verbreitete, und auf die Christengemeinden und den Werth ihrer gottesdienstlichen Versammlungen auch für unsere Zeit geworfen wird. Am Schlusse der Erörterung findet sich der Hauptgedanke, daß die Vereinigung von Sitte und Gesetz, die aus dem Christenthume erwächst, und nur sie es ist, in welcher das erwünschte Gesammtleben für den Einzelnen, wie für das Volksganze besteht; denn das Christen-

thum und nur es allein, verbinde die Menschen in ihrem Tiefsten und Heiligsten; gewährleiste ihnen fortschreitende Bildung und beselige sie mit dem Gefühle einer über die Sichtbarkeit hinaus reichenden Gemeinschaft.' Ref. unterläßt das Herausheben besonderer Stellen über die Verbesserungen innerhalb der Kirche und Volksſitte, und bemerkt bloß, daß die Hauptgedanken der Darstellungen, gleich deutscher Treue und Anhänglichkeit an Religion und Kirche fest stehen, und in den Nebengedanken, z. B. über eine Freyheit des Gewissens und der Religionsübung; über Nothwendigkeit einer äußern Gemeinschaft, einer äußern Kirche u. dgl., noch Manches zu erörtern übrig bleibt, was theilweise in den späteren Vorträgen noch näher veranschaulicht wird.

Der vierte Abschnitt (S. 169 — 184) hat die Verwirklichung der Idee, wie ein geheiligtes Leben in dem christlichen ſtatt finden könne, zum besondern Gegenstande. Der Verfasser läßt den Oheim als Commissarius von Seiten der Staatsregierung eine Reise zu einigen kirchlichen Synoden in der Umgegend machen, in diesen die verschiedensten, oft sich widersprechenden Ansichten, aber auch gehaltvolle und wohlbegründete Meinungen ihn kennen lernen, und daraus für seine weiteren Darstellungen der Selbsterziehung, aber vorzugsweise für die Lösung seiner Aufgabe sehr zweckmäßige Erfahrungen machen. In der einen Synode vernimmt er Klagen über den Verfall des kirchlichen Lebens, weil das Pfarramt zu wenig von dem Staate unterstützt, vielmehr sein Ansehen bey jeder Gelegenheit herab gesetzt, in seinen Einkünften nicht hoch genug gestellt und dazu noch mit anderen Arbeiten überladen werde;

der Schullehrer wolle über seinen Pfarrer sehn, dem man sogar den Religionsunterricht in der Schule zumuthe zc.; aber auch gegründete Beschwerden, daß das geistliche Amt mehr zum Geschäftsmanne als zum Seelsorger gemacht werde; daß sich dieses zu wenig in die Gemeinde hinein lebe; die Gemeinde zu wenig mit vollstem Herzen für das Christenthum gewinne; zu wenig in dem Garten Gottes pflanze und um Segen von Oben bete; daß man die Schule von der Kirche zu sehr zu trennen strebe, also dem Eingange des Christenthums die Bahn trübe u. dgl. Die andere Synode sieht er würdig mit einem zum Herzen dringenden Gebete eröffnen, hört vom Pfaffenthume, Priesterthume und Papstthume sprechen, die Mutterliebe und das geistliche Amt als die beiden Elemente darstellen, durch deren Zusammenwirken das Leben der Kirche erwache; das Prophetenthum als das kirchliche Lehramt erklären, weil es dazu bestimmt sey, das kirchliche Gemeinwesen durch das göttliche Wort in der Gemeinschaft des Geistes zu erhalten. In der dritten läßt ihn der Verf. Ansichten über das rechte Verhalten des Pfarrers bey den Gefahren, die der Kirche durch separatistische Bewegungen drohen u. s. w. vernehmen. Auch eine separatistische Gemeinde läßt er ihn besuchen, und bey ihr christliche Grundsätze, Ordnungsliebe, gute Sitten und Arbeitsamkeit finden.

(Der Beschluß in einem der nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1838.

G ö t t i n g e n.

Am 18. October entschlief an Entkräftung der ehrwürdige Senior unserer theologischen Facultät, der Oberconsistorialrath und Abt Dr David Julius Pott, Ritter des Guelfen = Ordens, in dem so eben angetretenen 79. Lebensjahre, und dem 52. seines öffentlichen Lehramtes, von denen die letzten 28. Jahre unserer Universität gewidmet waren, auf welche er 1810, nach der Aufhebung von Helmstädt, versetzt ward. Sie verliert an ihm nicht nur einen ihrer treuesten und berühmtesten Lehrer, sondern auch einen Geschäftsmann, der den ihm übertragenen Instituten mit gleichem Eifer und Geschicklichkeit vorstand.

B r e m e n.

Verlag von C. Schünemann, 1838: Geburtshülfsliche Beobachtungen und Ergebnisse gesammelt in der obstetricischen Klinik zu Halle, nebst Beschreibung der Niemeyer'schen Kopfzange und eines Kephalopelycometer von Dr D. E. Meier, Assistenten am Königl. Entbindungs = Institute d.

Universität Halle. Mit 2 Steintafeln. XVI u. 169 Seiten in Octav.

Der Verf. vorliegender Schrift hat auf eine recht verständige Art den Beweis geführt, daß zum gründlichen Studium der practischen Geburtshülfe gar nicht immer die Benützung großer, recht viele Fälle darbietender Anstalten erforderlich sey, sondern daß kleinere Institute mit mäßiger Anzahl von vorkommenden Geburten (der Vf. beobachtete in Halle in 2 Jahren 160 Geburten) vollkommen jene großen Anstalten ersetzen, so bald nur das Vorkommende auf eine so zweckmäßige und gründliche Weise benützt wird, wie es von unserm Verf. auch geschehen, dem freylich sein Verhältniß als Assistent des Instituts die beste Gelegenheit dazu geboten hat. Die Früchte seiner Beobachtungen legt er hier seinen Lesern vor, und beginnt zuerst mit der Erörterung des Mechanismus partus bey vorliegendem Kopfe. In der Mehrzahl der Fälle trat der Kopf in einer schiefen Stellung zur Geburt, wobey eins der beiden Scheitelbeine am tiefsten stand. Die schiefe Stellung behielt der Kopf bis zum Durchschneiden bey, nur ward sie, je tiefer der Kopf kam, um so geringer. In den meisten Fällen entsprach im Beckeneingange der gerade Durchmesser des Kopfs dem ersten schrägen Durchmesser des Beckens: selten schwankte er zwischen diesem und dem queren, von letzterem weiter entfernt, als von ersterem. Der Verf. fand den Kopf in dieser Stellung meistens auch schon da, wo es während der Schwangerschaft möglich war, sich Auskunft zu verschaffen. Die Lage mit dem Hinterhaupte an der linken Pfanne (erste Lage) kam am häufigsten vor; der Verf. hat auch hier das Verharren des geraden Kopfdurchmessers in den schrägen Durchmessern der Beckenhöhle und des Ausgangs beobachtet, wie auch nach der Geburt des

Kopfes die Schultern in dem schrägen Durchmesser des Ausgangs sich befanden. Abweichungen kamen wohl vor, unter diesen einmahl Stand des Kopfes im Querdurchmesser der Beckenhöhle, der sich aber noch in den schrägen drehte; auch fiel bey fünf anderen Geburten der gerade Durchmesser des Kopfes in den gleichnamigen des Ausgangs. — Nach dieser ersten Scheitellage war die so genannte dritte bey weitem die häufigste. Es stand mithin auch hier der gerade Durchmesser des Kopfes im ersten schrägen Beckendurchmesser, nur das Hinterhaupt nach rechts und hinten: im Verlaufe der Geburt erfolgte aber die Drehung desselben nach rechts vorne (zweyte Lage). — Unter 124 Kopflagen stellte sich der Kopf 115 Mahl im ersten schrägen Durchmesser zur Geburt, und darunter nur 31 Mahl mit nach hinten und rechts gerichtetem Hinterhaupte. Zu Beginn der Geburt war 8 Mahl der gerade Durchmesser des Kopfes im zweyten schrägen Durchmesser und 1 Mahl in der Conjugata. Unter den 8 Scheitellagen im zweyten schrägen Durchmesser war nur eine, wo das Hinterhaupt nach vorn und rechts lag. Der Verf. macht dabey auf Nägele's und Mamppe's Verdienste um die Darstellung des Mechanism. part. aufmerksam. Von den 31 Lagern dritter Art verwandelten sich 29 in die zweyte Lage, 2 Mahl ward aber der Kopf in der dritten Scheitellage geboren, was aber bey frühzeitigen Früchten statt fand. Dabey bestätigt der Verf. den Satz, daß die zweyte (Nägele'sche) Schädellage nicht ungünstiger sey, als die erste. Bey 7 Geburten, wo sich der Kopf in der vierten Scheitellage eingestellt hatte, erfolgte 4 Mahl die Drehung des Hinterhauptes nach vorn und links: ein Mahl fand aber auch das Gegentheil statt, nämlich der Uebergang der ersten Lage in die vierte. Dage-

gen sah der Verf. nur eine ursprünglich zweyte Scheitellage. — Diese Ergebnisse stimmen genau mit den Beobachtungen, welche auch andere über den Geburtsmechanismus bey vorliegendem Kopfe gemacht haben, überein: möchten sie dazu beitragen, daß doch endlich eine Lehre in ihrer geläuterten Form Eingang fände, eine Lehre, deren Wahrheit sich immer mehr bestätigt, und es daher wohl verdient, das ältere Fehlerhafte zu verdrängen. — II. Beckenenge bey vorliegendem Kopfe. Der Verf. hat 9 Fälle dieser Art, wo die Naturkräfte die Geburt beendigten, beobachtet. In einem Falle trat der Kopf mit seinem geraden Durchmesser in die Conjugata, und verharrte bis zur völligen Geburt in derselben, was noch dazu bey einem rhachitischen Becken von $3\frac{3}{8}$ " Conjug. geschah, mithin der allgemeinen Annahme widersprach, nur da trete der Kopf in die Conjugata, wo diese auch ein günstiges Raumverhältniß habe. Von den acht andern Fällen stellte sich nur in einem bey Beginn der Geburt der Kopf in den Querdurchmesser des Einganges, und ward in dieser Richtung durch denselben bewegt. In vier Fällen stand er vom Anfange an im ersten schrägen Durchmesser, bey den übrigen dreyn konnte nichts Genaueres ermittelt werden. Aus einer beygegebenen Tabelle geht hervor, daß bey der größten Beckenenge ($3\frac{3}{8}$ ") die Geburt am schnellsten verlief (7 Stunden). Die Geburten endeten für die Mutter alle glücklich, desto unglücklicher aber für die Kinder; drey kamen frisch und lebend zur Welt, ein Kind war schon während der Geburt abgestorben, fünf wurden scheinod geboren, und davon ward nur eins wieder belebt. Noch ist in med. forens. Hinsicht zu bemerken, daß 6 Kinder Zeichen von erlittener Gewaltthätigkeit an ihren Köpfen trugen, Quetschungen, Depressionen und Fissuren. — III.

Dynamische Störungen der Geburtsthätigkeit. Der Verf. beobachtete Uebereilungen des Gebärgeschäftes, was meistens bey kräftigen, blühenden Personen, doch auch bey leucophlegmatischen Subjecten unerwartet vorkam. Böse Folgen sah der Verf. nach diesen zu schnellen Geburten nicht; nur ein Mahl kam ein bedeutender Blutfluß vor. Häufiger kamen freylich solche Geburten vor, welche durch zu schwache oder zu seltene Wehenthätigkeit sich in die Länge zogen. Zwey Mahl wurden Gasentwickelungen aus der Gebärmutter nach erfolgter Geburt des Kindes beobachtet. In beiden Fällen schien diese Anhäufung von Gasarten einen nachtheiligen Einfluß auf den Geburtsbergang zu haben, der sich bey der einen Person in den ersten vier Geburtsperioden, bey der andern in der fünften aussprach. Beide Kinder kamen scheinend zur Welt, das eine starb. Geringe Blutflüsse vor der Ausschließung des Kindes zeigten keinen nachtheiligen Einfluß: stärkere kamen nicht vor. In einem Falle hemmte eine krampfhafte Zusammenschnürung im untern Theile des Gebärmutterkörpers die Geburt völlig. Ein Klystier von Engelb., Chamillen und Tinct. op. croc. gtt. x. wirkte günstig. Ueberhaupt wurde viel Gebrauch vom Opium gemacht, um die Wehenthätigkeit zu erregen, meist in Verbindung mit Ipecac. und Zucker zu gleichen Theilen; bey Plethora statt des Zuckers Nitrum. Die Dose des Op. $\frac{3}{8}$ — $\frac{1}{4}$ gr. alle 1 — 2 Stunden; auch erprobte es sich als ein Specific. gegen Wehenschwäche, welche in krampfhafte und rheumatischen Zuständen, oder in ererbter Anlage, oder zufälliger eigentlicher Schwäche ihren Grund hatte. Bey krampfhafte Zuständen in der fünften Geburtsperiode ward das Opium in größeren Dosen gereicht zu gr. 1 — 2. — IV. Instrumental-Operationen. Bey 21 Geburten

ward die Zange angewendet, darunter 2 Mahl bey zuletzt folgendem Kopfe. Bey drey Entbindungen lag neben dem Kopfe noch ein anderer Theil vor. Sonst waren Indicationen: räumliches Misverhältniß und Behenschwäche oder gänzlichcs Darniederliegen der Lebenskräfte. Von jenem Misverhältniß lag die Schuld 5 Mahl auf Seiten des Beckens, 1 Mahl am zu großen Kopfe und 2 Mahl an den im Becken liegenden Weichtheilen. In einem dieser Fälle machte ein in der Beckenhöhle liegender Tumor cysticus die Geburt unmöglich, sein Daseyn ward nicht erkannt, die Gebärende starb unentbunden. Bey einer andern machten Beckenenge und eine große Unnachgiebigkeit der weichen Geburtswege die Geburt zu einer der schwierigsten, welche durch die Perforation und nachmahlige Zange erst zu Ende gebracht wurde. Von den 21 Müttern starben 7, 1 an Pleuro-pneumonie, 1 an Icterus acutus, 2 an Putrescentia uteri, 1 an Peritonitis exsudativa, 1 apoplectisch an Eclampsia parturientium, 1 unentbunden an durch Perforation der Harnblase entstandener brandiger Peritonitis bey gleichzeitiger Putrescenz der Scheide und Gebärmutter. Von den Kindern wurden 12 gerettet. — V. Von den Fuß-, Steiß-, Querlagen und den gemischten Lagen. Unter den vier beobachteten Fußgeburten erfolgte nur eine am regelmäßigen Ende der Schwangerschaft. Behenpause und Zuckungen des halb gebornen Kindes machten das Lösen des einen Arms und Entwickeln des Kopfes mit der Zange nothwendig. Von 8 Steißlagen wurden nur 3 Kinder lebend erhalten. Es kamen aber auch 6 dieser Geburten in der Polyclinik vor, wo die Hebammen bis zum letzten Augenblicke warteten, wenn sie den Kopf nicht heraus befördern konnten. Drey dieser 8 Kinder waren Zwillinge Wider Erwar-

ten günstig verlief eine Steißgeburt bey einer Conjugata von $3\frac{1}{2}$ ". Die Person war schon 2 Mahl durch die Zange entbunden worden (von lebenden Kindern?). Unter den mit dem Steiße voran geborenen Kindern war nur eins nicht ausgetragen, ein 7monatlicher, schon früher abgestorbener, Fötus. Die Mutter, 22 Jahre alt, wohl und schön gebildet, mannbar seit dem 11. Jahre, hatte innerhalb 37 Monaten vier Mahl concipiert. Sämmtliche Kinder, weiblichen Geschlechts, starben im 7. Monate ab, und wurden dann noch mehrere Wochen getragen. Bey der vierten Niederkunft ging dem Eintritte der Wehen ein mäßig starker Blutfluß vorher. Die innere Untersuchung gab in der 2. Periode kein sicheres Resultat. Wahrscheinlich lag der untere Theil des Brustkastens mit dem Ellenbogen vor. Im Muttermunde fühlte man außerdem einen scharfrandigen, weichen und völlig ebenen Körper, ein großes Stück coagulirtes Blut. Nach dem Blasensprunge lag die rechte Hüfte vor, von kleinen Theilen war nichts zu entdecken. Der Steiß kam rasch herab, jenes Blutcoagulum und die Placenta folgten schnell nach. Auch zum 5. Mahle kam die Frau wieder mit einem 7monatlichen, abgestorbenen Kinde in der Steißlage nieder. Die übrigen 13 Querlagen wurden durch die Wendung und theilweise durch Extraction der Kinder beendigt. Nur 1 Mahl ward die Wendung auf den Kopf vorgenommen. Als Hauptursache der Querlage fand der Vf. eine zu große Menge von Fruchtwasser. In den bey weitem meisten Fällen lag eine Schulter vor, und meistens zugleich ein Arm: 1 Mahl erkannte der Verf. den bis tief in die Beckenhöhle, ja beynahe bis zum Ausgange herab getretenen Theil für die linke untere Brustseite, was wohl in Bezug auf die Meinungen derjenigen wichtig ist, welche glauben, die Schulterlage

sey bey ausgetragenen Kindern die einzige Querlage. Im Uebrigen war der Ausgang der Wendung bey den 13 Querlagen für die Kinder ungünstig, es wurden nur 2 Kinder gerettet, beide Zwillingskinder, von denen das eine auf die Füße, das andere auf den Kopf gewendet ward, meistens waren es aber auch verspätete Fälle, wie sie freylich nicht in Gebäranstalten, wohl aber in der Privat- und Landpraxis desto häufiger vorkommen. Für die Mütter war das Resultat durchaus günstig, nur 1 starb, wahrscheinlich an Peritonitis (der Fall kam auf dem Lande vor, und der Verf. sah die Wöchnerin nicht weiter). Gemischte Lagen kamen 5 vor, bey 4 mußte künstliche Hülfe eintreten. Zwey Mahl wurden die im Muttermunde fühlbaren Füße angezogen, und der Kopf in die Höhe gedrückt. Bey den 3 übrigen Lagen hatte sich der Kopf in der ersten Scheitellage gestellt, und der rechte Arm nebst Nabelschnur war vorgefallen. — VI. Störungen der 5. Geburtsperiode. Blutflüsse nach der Geburt wurden, wenn die Placenta schon gelöst war, schnell durch *Tinct. cinnam.* gehoben. Kalte Umschläge wurden nie gemacht. Sehr häufig war aber wegen des die Nachgeburtverzögerung begleitenden Blutflusses die künstliche Lösung der Placenta nöthig. Wo kein Blutfluß oder sonst ein bedenklicher Umstand obwaltete, ließ man die Placenta 8—10 Stunden sitzen: dann ward sie künstlich getrennt, um das Einwirken einer so leicht in Fäulniß übergehenden Masse zu vermeiden. Sechs Mahl ward die an einer kleinen Stelle nicht gelöste Placenta durch eine Stricture zurück gehalten, und 3 Mahl fand eine zu feste Adhärenz mit der Gebärmutter statt. Noch bemerkt der Verf., daß die Placenta sehr häufig an der linken Seite an der vordern Wand des Uterus ihren Sitz hatte, und daß sie durchaus nicht immer der Stelle entsprechend angeheftet war, wo Placentargeräusch wahrgenommen worden. — Hierauf folgen die zur nähern Erläuterung mitgetheilten 12 wichtigsten Geburtsfälle. — Am Ende der Schrift macht der Verf. ein neues Instrument bekannt, einen veränderten Stein'schen Kephalometer, der durch eine kleine Vorrichtung mit Leichtigkeit so vergrößert werden kann, daß er auch als äußerer Beckenmesser, *Compas d'épaisseur*, gebraucht werden kann. Der Verf. nennt das Instrument *Kephalopelycometer*. Außerdem ist die *Niemeyer'sche* Kopfszange beschrieben und nebst dem eben genannten Werkzeuge abgebildet.

Ed. Kasp. Jac. v. Siebold.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. 175. S t ü c k.

Den 1. November 1838.

L e i p z i g.

Beschluß der Anzeige: Das Leben in seiner Blüte. Von F. H. Ch. Schwarz.

Die ganze Darstellung der Idee von einer vereinigten Wirksamkeit des Staates mit der Kirche zur Verbesserung des Volks dient dazu, die Rechte und Pflichten des Staates gegen die Kirche, und die Forderung des Christenthums für das Volksleben und hiermit zugleich die wahre Stellung des Geistlichen und seine innere und äußere Wirksamkeit genau zu erwägen und zu verständlichen, und im Besonderen die Idee zu veranschaulichen, daß eben so, wie von der Frömmigkeit der Mütter, die als eine Art Priesterthum in dem Volke wirke, das christliche Leben schon in den Kindern beinhalten sollte, dasselbe durch die Lehrer der Kirche, wenn sie vom Geiste des Christenthums erfüllt seyen, zu einem allgemeinen Aufblühen gefördert werden müsse. Aus der Würdigung der Wirksamkeit, welche dem geistlichen Amte zukomme, ergebe sich die Art und Weise, wie das öffentliche und häusliche Leben in dem Volke durch

das kirchliche versittlicht und fortgebildet werde, die Kinder in das christliche Leben einzuweihen vermöge, die Familien in demselben zu fördern, und so ganze Gemeinden durch fromme Gesittung in einen glücklichen Zustand zu versetzen.

Im fünften Abschnitte (S. 185 — 210) herrscht die Idee der Geistesentwicklung in dem Christenthume; mittelst einer kurzen Uebersicht derjenigen neuesten deutschen, englischen und französischen Literatur, welche den Geist der Zeit und das Streben der Verbesserung darlegte, wird dargethan, wie sich der menschliche Geist im Christenthume entwickelt hat und in wie fern von diesem höchsten Einflusse nur allein die harmonische Vollkommenheit der Menschenwelt zu erwarten sey. Hierbey wird recht klar, wie der Glaube ein Leben, und zwar das lebendigste Leben, immer in einem Thun, in einem innern und äußern, begriffen; die Religion eine innerlichst bestimmte Lebensweise und die christliche gerade diejenige ist, deren Allgemeines alle Bestimmtheiten der Individualitäten so in sich faßt, wie die schöpferischen Ideen in den Arten und Einzelwesen verwirklicht werden. Das eben sey das Eigenthümliche und Göttliche dieser Religion, daß in ihr das Ideal menschlicher Vollkommenheit so dastehe, wie es sich in jedem Menschen gestalten könne, und daß sie jeden Menschen so gestalte, wie er in seiner Natur das göttliche Ebenbild darstelle.

In den folgenden Mittheilungen faßt sich Ref. mit der Bemerkung sehr kurz, daß in der dritten Abtheilung alles bisher Gesagte auf die Erziehung angewendet wird. Die Einleitung hierzu entnimmt der Verf. von einem Gutsbesitzer, der Pändereyen in einem schlechten Zustande übernommen hatte und alle Sorge und Anstrengung zu ihrer Verbesserung verwendete, aber bey allen sei-

nen einzelnen Aenderungen und Verbesserungen sich nach einer gewissen Reihe von Jahren ohne Brot und Holz, und sein schönes Besizthum zu einer Einöde herab sinken sah. Ein alter Freund habe ihm Rath und Geld angeboten, ihm gerathen, nicht bald da, bald dort etwas zu verbessern, während er anderwärts etwas vernachlässige, sondern alle Dinge einzeln zu beachten und alles in gehöriger Ordnung und Zusammenstimmung zu betreiben: Wald und Feld, Sicherung und Behandlung, Arbeit und Lohn, Boden und Gewächs, Alles für einander und mit einander würdigen Gewinn bringen. Diesem Rathe folgte der Gutsbesizer und konnte dem weisen Freunde bald Zinsen und selbst Capital zurück zahlen.

Mit der Erziehung ist es nicht anders; überall Klagen und wenige Früchte; es fehlt ihr die Harmonie des Ganzen, wovon ihr Gelingen abhängt; sie ist das Landgut und der Verf. der rathende Freund für den Besizer. Eine durchgreifende Reform in dem Erziehungswesen findet jener für nöthig, welche eben darum, damit sie durchgreifend sey, in keiner einseitig frey gelassenen Entwicklung bestehen dürfe, sondern durch die Geseze, durch die Sitte und durch die Religion bedingt werde. Dieser Gedanke macht den Anfang in der Reform im Erziehungswesen und wird mit Umsicht und Klarheit erörtert, woraus sich ergibt, daß die Worte: 'Freye Entwicklung der Kräfte und Anlagen, ohne ein Eingehen auf Ziel und Weg der Humanität' nichts sagen, ohne dieses bloße Laute sind, die in die Luft gesprochen, in den Ohren des großen Haufens als Zauberworte wirken, daß also die unbedingte Freyheit der Entwicklung im Widerspruche mit der Menschheit steht (S. 211—223).

Der zweynte Gedanke jener Reform besteht in

der Frage: Welches sind die nächsten Bedingungen der Reform? Zur Beantwortung derselben (S. 223 — 229) betrachtet der Verf. die bürgerlichen Gesetze, die Sitte, die Religion und Jugendbildung als Beziehungen, nach welchen gewisse Beschränkungen statt finden müßten, wenn eine Reform erfolgen sollte; hebt die jedesmahligen inneren Widersprüche und geheimen Vorbehalte hervor und findet die nächsten Bedingungen einer Entwicklung darin, daß allerdings die Gesetze dabey einschreiten müssen, daß eine Entwicklung bey Nichtbeschränkung unmöglich, also eine absichtliche Leitung im Ganzen, d. h. eine Volkserziehung, nothwendig sey, und daß somit eine Reform die Erziehung des Einzelnen mit der Volkserziehung einigen müßte.

Der dritte Gedanke (S. 229 — 247) dreht sich um die Frage, wie Eins durch das Andere bedingt werde, und berührt zuerst die vier Punkte: Wechselseitiger Einfluß des Ganzen und Einzelnen; die Gegenwirkung; die Regierung und das Princip derselben. Die Wechselwirkung in der Volkserziehung ist der höhere Organismus, woraus die Lebensblüthe erwächst. Nach des Vfs Erörterungen ist die Leitung des Kindes und des ganzen Volkes dann eine weise, wenn sie zur Erreichung ihres Zweckes Wirkung und Gegenwirkung berechnet, und liegen die Hauptursachen von den bisher gefühlten Mängeln der Erziehung darin, daß das einzelne Gute, was darin geschehen, noch immer von dem Ganzen los gerissen; daß wohl im Einzelnen vieles geschehen, manches bis fast zur Vollendung ausgebildet ist, aber es noch an dem organischen Zusammenhange fehlt, ohne welchen auch das Einzelne unvollkommen bleibt. Die Grundzüge dieser Verbesserung (S. 247 — 257) machen den vierten Gedanken der

Reform aus; der Vf. leitet sie aus dem Standpunkte der Erziehung, bis zu welchem ihre Idee sich entwickelt hat, ab; bezeichnet die Bemühungen nebst irrigen Ansichten der Methodiker bis zu Pestalozzi und stellt zwey Wege auf; entweder müsse man das bisherige Treiben fortsetzen, und ohne einen höheren Plan für die Menschenbildung hier und da, wie es sich gerade machen lasse, verbessern, oder in diesen Plan eingehen, und darnach die Jugend bilden; indem man in dem einzelnen Zweige auf den ganzen Organismus einzuwirken suche, als ein von der Vorsehung dazu berufenes organisches Mitglied.

Für diese Wirksamkeit findet er die Grundzüge in der organischen Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, woraus die Bildung zu einem stets vollkommnern Leben sich entwickelt; er stellt folgende drey dar: 1) Alles das, was bisher im Erziehungswesen gewonnen worden, muß erhalten und dem Ganzen als die einzelnen Theile angeeignet werden; 2) alles Einzelne muß in dem Ganzen seine Stelle und seine Belebung finden und 3) ein himmlischer Quell muß den Gang vorzeigen, welchen das Leben der Bildung nimmt, und das Einzelne mit dem Ganzen vereinigen: das Lebensganze muß sich fortwährend ausbilden; weil Kindheit, mittleres und höheres Alter nur dann sich gut entwickeln, wenn die Lebensidee des einzelnen Menschen vollständig aus ihrem Keime hervor wächst. Dieses könne nur der christlichen Erziehung gelingen; sie allein sey die wahre; auf ein besseres Ausleben derselben müsse man in unserm Culturzustande sehen.

Die zweyte Hauptidee der dritten Abtheilung betrifft die Frage, wie der christliche Staat in unserer Zeit für die Erziehung mittelst Verfügungen, die ins Allgemeine gehen und mittelst be-

sonderer Anstalten Sorge? (S. 258 — 284). Der Verf. erörtert dabey, wie jeder Mensch in die Selbstbildung und in die Mitwirkung für das Gemeinwohl eingeführt werde, wie viel dabey im Besonderen auf den geistlichen Stand ankomme, und wie sich also die Blüte der Humanität, dann vollständig entwickele, wenn jener Quell überall hin seine Kraft ergieße. Jeder im Volke soll zu seiner Selbstbildung gelangen, um hierdurch seine Bestimmung an sich, so wie seine Stelle und Wirksamkeit im Gemeinwesen richtig zu finden; hierzu sind Verordnungen erforderlich; dann ist die Vorbereitung zu den Aemtern im Staate und ihre unparteyische Besetzung das Bestimmtere in dem Erreichen der Staatszwecke. Der Staat darf keine Anstalt fehlen lassen, damit jeder Culturzweig seine Stelle findet, und alle zusammen auch alle edlen Kräfte zur Gesamtwirkung ins volle Leben rufen. Hierbey spricht der Verf. besonders von der Erhebung und Leitung der Intelligenz zur Volksbildung mittelst des Gelehrtenstandes, weswegen er von den Gelehrten-schulen, besonders von den Einrichtungen und Freyheiten der Universitäten möglichst umfassend und von den Volksschulen weniger spricht; in seiner Schrift 'die Schulen' Leipzig bey Göschen 1832, hat er Alles weiter ausgeführt. Diese Anstalten sind ihm die nächsten und wesentlichsten Mittel für Entwicklung des Volkslebens nach allen Seiten zur Blüte der Humanität.

Die dritte Idee, welche der Verf. realisiert, liegt in der Frage. Was verlangt eine bessere Erziehung von Seiten der Eltern im Besonderen (S. 285 — 295) und worin ist die Erziehung der Kinder zu verbessern, während der Kindheit (S. 295 — 310); während des Alters zwischen 3 bis 7 Jahren. (S. 310 — 324); hinsichtlich

der Fehler der Erziehung zwischen 7 — 14 Jahren (S. 324 — 344); worauf eine Uebersicht der Gebrechen folgt, gegen welche die Erziehung in dieser ganzen Periode bis zum Jüngsalter einer Verbesserung bedarf (S. 345 — 355) und endlich für die Gebrechen während der Uebergangsperiode zur Mündigkeit (S. 355 — 382).

Das, was die Eltern zu thun haben für die gewünschte Verbesserung, gibt der Verf. nur in so weit an, als es an seine Erziehungslehre sich entweder ergänzend, oder die Einheit zusammenfassend sich anschließt. Auf Väter und Mütter sieht er es besonders ab, weil jeder Mensch sein Erstes in Anlagen und Eindrücken von ihnen erhält und dieses sein ganzes Leben hindurch bildend ist. Von den Müttern redet er zuerst, weil durch sie zunächst die Natur auf das Kind wirkt, weil ihr Einfluß unberechenbar ist, und ein christliches Volk aus christlichen Müttern auflebt; wie das weibliche Geschlecht durch Bewahrung der Sitte in der ganzen Erziehung des Volks sehr stark wirkt, durch lebendigen Sinn für Religion daran großen Antheil nimmt und sein Einfluß auf die Männer sehr groß ist. Mit scharfem Blicke und tiefer Kenntniß des Familienlebens betrachtet er die einzelnen Jugendperioden, hebt das vorher Versehene, die erforderliche Pflege und Alles heraus, worin Verbesserungen zu wünschen sind, und stellt in zehn besonderen Gesichtspuncten die Gebrechen der bisherigen Erziehung zusammen. Ref. empfiehlt ihr sorgsames Nachlesen allen Eltern oder ihre Stelle Vertretenden, allen Erziehern und Lehrern, überhaupt jedem, der sich für die Erziehung auch nur wenig interessiert.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Gebrechen der Erziehung während der Uebergangsperiode zur

Mündigkeit, denn der 14-jährige Knabe wird zum Jüngling, das 12-jährige Mädchen zur Jungfrau. Wie viel hier versehen wird, weiß jeder aufmerksame Beobachter; das Zuviel und Zuwenig in dem Schulunterrichte bey den verschiedenen Ständen; die geringe Bedachtnahme auf die Zukunft, und auf Erziehen für die Zeit und jedes erhebliche Moment berücksichtigt der Verf. und zeichnet mit gewandter Feder alles das, was der Erziehung noch fehlt, um in jedem Jugendalter die wahre zu seyn und die Lücken, welche sie so wohl bey dem kleinen Kinde, als bey dem Knaben und Mädchen und bey der zur Reise heran wachsenden Jugend gelassen hat. Er legt die Ursachen klar vor, warum jene bisher das nicht geleistet, was man von ihr erwartete. Und da sie, wenn sie zur Heilung und zum gesunden Gedeihen Großes bewirken soll, an innere und äußere Bedingungen geknüpft ist, so wiederholt er dieselben und findet erstere in der Aufnahme des Christenthums, diese in der Volkssitte nach jedesmahligen verschiedenen Beziehungen.

Die ganze Darstellung führt er auf eine Grundbedingung zurück und beschließt sie mit den Worten: 'Das sittliche Leben entquillt aus der Religion, sie selbst aber bildet sich nur in sittlicher Gestalt. Ein Geist ist es, der Beides in dem Menschen zum höheren Leben einigt, das aber vermag nur die Erziehung, welche das Kind wie das Volk zur Sittlichkeit und Frömmigkeit bildet, aber zugleich aus der Vereinigung aus diesen beiden erwächst. So besteht eins in dem andern und durch das andere und so ist die Erziehung eine fortschreitende Entwicklung der Menschheit. Ein herrlicher Organismus, eine geheiligte Gesamtwirkung, worin sich das Leben zur fortwährenden und höchsten Blüte entfaltet.

Diese Einheit nun ist es auch, was die Erziehung zu einem Ganzen macht, indem sie der heran gereifte Mensch für sich selbst übernimmt.

Die vierte Abtheilung hat die Idee der Selbsterziehung zu ihrem Gegenstande; der Verf. läßt seine Freunde noch ein Mahl zusammen kommen, und jene durch drey Unterhaltungen von diesen in einzelnen Gedanken verwirklichen. Die erste Unterhaltung dreht sich um den Gedanken: Wie der Mensch sich selbst erziehe bey dem Erzogenwerden von der Kindheit an, hinsichtlich des Anfangspunctes dieser Erziehung und des in der Jugenderziehung fortschreitenden Selbsterziehens (S. 383 — 396) und bey der frey gewordenen Selbsterziehung (S. 396 — 412). Die zweyte hat die Selbsterziehung durch den Einfluß des gesellschaftlichen Lebens, der Freundschaft, der Familie, der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft, so wie den Umgang zum Gedanken (S. 412 — 443) und endlich die dritte redet vom Privatleben, was man darin zu seiner Ausbildung und guten Stimmung thun könne (S. 443 — 460). Zum Schlusse wird unter der Ueberschrift 'Einheit' alles Besprochene in seiner Vereinigung zur Fülle und Blüte des Lebens zusammen gefaßt (S. 461 — 467).

Wenn der Seherblick schon in dem Kinde den Greis sieht, so muß er in diesem noch jenes zu erkennen vermögen, und der Scharfblick sieht auch, was das Kind selbst zur Entwicklung thut, welches mehr ist, als die Väter glauben, die Mütter wohl eher beobachten, läßt der Verf. sagen und dieses einen der jungen Freunde, welcher Schulmann geworden, näher erörtern. Er läßt ihn die Probe einer guten Erziehung vom Kinde bis zum Erwachsenen in der vollkommen hervor getretenen Selbsterziehung und deren Wur-

zel in dem Christenthume finden, und die Idee für den Knaben und das Mädchen verfolgen; läßt ihn den Unterschied zwischen der bisherigen und frey gewordenen Selbsterziehung und den Gang der letzteren hinsichtlich des inneren Lebens und äußeren Verhaltens nebst den Mitteln, wodurch man auf sein Inneres bildend einwirkt, und den äußeren Lagenverhältnissen, welche man sich verschaffen und mit jenen Mitteln in Zusammenhang bringen soll, unter Bemerkungen der alten Freunde vorzeichnen, und das Hauptmittel in dem Christenthume finden.

Den Abbé, der zu Paris in den geistreicheren Salons gern gesehen, aber von der Eitelkeit nicht hingerissen wurde, ermunterte, unterstützte, belehrte; manches Gemüth in Zweifeln leitete zc., läßt er die Selbsterziehung in den gesellschaftlichen Verhältnissen mittelst der wahren und heiligen Kraft der Freundschaft unter besonderem Bezuge auf das innige Verhältniß der erwachsenen Kinder und Eltern, welches der Verf. denselben in einer solchen gemüthlichen Weise schildern läßt, daß es jeden Leser im Innersten des Herzens ergreift; den Engländer aber die in der größeren Gesellschaft als theilnehmendes Mitglied mittelst der Pflichten gegen Obrigkeit und Geseze, mittelst treuer Gesinnung, aus welcher allein jede Lebensblüte erwächst, und mittelst des Einflusses des weiblichen Geschlechts und endlich den Abbé wieder die Selbsterziehung durch Theilnahme an den Anstalten für das Schöne, Nützliche und Menschenfreundliche mittelst der Wahl derer, mit welchen und der Art, wie man mit ihnen umgeht, mit großer Gewandtheit im Leben schildern.

Die Selbsterziehung im Privatleben läßt er den Dheim hinsichtlich der drey Hauptpuncte be-

sprechen: 1) es möge jeder in seinen Fähigkeiten, Kenntnissen, Geschicklichkeiten eher zu- als abnehmen, sich also fortwährend ausbilden; 2) er möge aber dabey in seinem Gemüthe reinen Sinn und guten Muth unterhalten und 3) im Ganzen möge sein Leben jene Einfachheit der höchsten Blüte in allem seinem Vielfältigen entwickeln. Die Ausbildung wird in Bezug auf den gemeinen Mann, auf die Studienjahre und auf den guten Geschmack; die Stimmung hinsichtlich des Ertragens der Uebel mit Starkmuth und Klugheit, hinsichtlich der Seelenruhe und Harmonie, hinsichtlich des Glaubens, der Hoffnung und Liebe in der Vereinigung in dem Christenthume, welches den Grundton für alle Lebensverhältnisse gibt und in unserer Seele die freundliche Stimmung durch alle Zustände hindurch fest hält, und endlich die Einheit in sofern charakteristisch dargestellt, als jeder sein höchstes Gut wohl in sich, aber häufig unbewußt in seiner Gesinnung, trägt, seinem Leben ein Ziel gesteckt hat, wornach er seine Maximen einrichtet; als jeder in dem Leben, welches unverwelklich fortblüht und unserm Daseyn Werth, unserm ganzen Thun Einheit gibt, seine Fortbildung gibt, also seinem Berufe wahrhaft lebt und in der Liebe den wahren Bildungstrieb und die Selbsterziehung durch das ganze Leben suchet. Entweder, sagt der Verf., gibt es gar keine Erziehung, oder es ist diese: wenn in dem Kinde jene Kraft, durch die das Leben sich zu immer höherer Bildung entfaltet, hervorgerufen, wenn sie die Jugendperiode hindurch fortwährend gestärkt und ernährt wird, dann erst wird wahrhaft erzogen, und dann gewinnt das Leben seine Fülle und der Character seinen Einklang.' Die Hinweisung auf das Kind, wie es

in seinen schönsten Stunden bey uns Deutschen am Christfeste fühlt, beschließt das Werk.

Refer. hat die Grenzen des für die gelehrten Anzeigen bestimmten Raumes weit überschritten; er fühlt dieses selbst mehr als jeder andere Leser; allein wenn er auf die ganze Darstellung, auf die Wichtigkeit, auf die Heiligkeit des Gegenstandes, wenn er auf die Umfassendheit und Gemüthlichkeit der Erörterungen zurück blickt, so findet er hinlängliche Entschuldigungsgründe; er darf alsdann getrost erwarten, daß jeder Leser, welcher es mit der Erziehung aufrichtig meint (und wer sollte dieses nicht, da das Wohl der Einzelnen, der Gemeinden, aller Stände und des Staates, da das dies- und jenseitige Lebensglück von ihr abhängt?) mit der genauen Mittheilung der Hauptidee und der ihnen untergeordneten Nebenideen einverstanden und den eigentlichen Gehalt und inneren Werth des Buches kennen lernen wird. Er wird finden, daß sich in dem Ganzen das Letzte auf das Erste und dieses wieder auf jenes und so überhaupt das Einzelne, auch in den abwechselnden Formen der Darstellung, auf das Ganze bezieht, welches zu der vollständigen Erziehungslehre des Verfs ein wohl durchdachtes, wohl bemessenes und gediegenes Schlußwerk bildet, das der Geist der Zeit eben so wenig erschüttern oder zerstören wird, als die Wahrheit, worauf das ganze Erziehungswerk beruht, welche er mit folgenden Worten als allgemeine Uebersicht darstellt.

‘Die Erziehungslehre geht von der Grundidee aus, daß die Menschheit in einer fortschreitenden Entwicklung sich fortwährend auszubilden von Gott bestimmt ist, und so unter der Vorsehung ihrem herrlichen Ziele allmählich näher kommt. Sie zeigt die Natur des Menschen in ihrer Ent-

wickelung auf, um zu sehen, was die Erziehung in ihrer zusammen hängenden, stätigen Wirksamkeit zu thun habe; führt als den von den ältesten Zeiten her bis jetzt bekannten Belehrungen die bewährten Grundsätze und Regeln einerseits auf das Princip zurück, und wendet sie andererseits auf das Leben an, wie sie sich erfolgreich beweisen werden; sie geht in den Geist der Erziehung ein, durch welchen sie ihre Weihe erhält, um in allen ihren einzelnen Thätigkeiten das Rechte zu treffen, und betrachtet endlich die Erziehung des Kindes mit der Entwicklung seines ganzen Menschenlebens, die Bildung des Individuums mit den Fortschritten der Menschheit in ihrer tiefen Vereinigung, weist also die jetzt lebenden Erzieher auf das hin, was sie zu thun haben, um wahre Bildner des nachlebenden Geschlechts zu seyn.'

Der Verf. wollte in der Entwicklung seiner Erziehungsidee, nicht bey dem stehen bleiben, was geworden ist, sondern auf das hinwirken, was werden soll; sie erwarte daher von der Zukunft ihr Urtheil; er habe ausgesäet, manche Saat sey bald hervor gesproßt; manche habe lange gekeimt und wachse jetzt nicht bloß für das nächste Jahr heran: und hoffet, da er noch in seinem Lebensabende seine Kräfte dem heiligen Berufe gewidmet hat, auf den Segen von Oben, der ihm nach des Ref. innigen Ueberzeugung zu Theil wird. Das ganze Leben des Verfs war vorzugsweise der Erziehung gewidmet; das In- und Ausland achtet und schätzt seine Werke, denen das vorliegende die Krone aufsetzt. Möge er in jener Welt dafür noch herrlicher belohnt werden, als in dieser durch allgemeine Anerkennung seiner Verdienste und Leistungen. Die äußere Ausstattung ist gut.

D e n a b r ü c k.

Bey Nachorst, 1838: Ueber die durch subjective Zustände der Sinne begründeten Täuschungen des Bewußtseins, von Alexander Botter. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Vorberichte versehen von Dr August Drost. XLIV u. 34 Seiten in 8.

Hr Botter, Arzt am Krankenhause de l'Antiquaille zu Lyon, hielt am 3. May 1836 zur Eröffnung der clinischen Vorträge über Geistesstörung und syphilitische Krankheiten, vor der Verwaltung jenes Krankenhauses, eine Rede über die Hallucinationen. Den Begriff hiervon bestimmt er zunächst nach Esquirol, nach welchem Hallucination statt findet, wenn ein Mensch im Wahne die innige Ueberzeugung von einer gegenwärtig wahrgenommenen Empfindung hat, während kein äußerer ihn zu reizen geeigneter Gegenstand sich im Bereiche seiner Sinneswerkzeuge befindet, — nur will Herr B. aus dieser Bestimmung das Wort Wahn weglassen, weil es wirklich Hallucinationen ohne Wahn gibt. Die Halluciniierenden sollen sich dadurch von den Somnambulen unterscheiden, daß sie sich vollkommen Alles erinnern, was sie gesehen oder gehört haben, während die Somnambulen nichts davon wissen. Die Hallucination, die Träume, der Somnambulismus entstehen von der eigenthümlichen Thätigkeit des Gehirns, von dem ihm eigenthümlichen Vermögen durch sich selbst in Verrichtung zu treten, d. h. ohne dazu durch innere oder äußere Eindrücke angereizt zu seyn (Wer möchte das von allen Träumen behaupten wollen?). Es ist nicht die Absicht des Verfs, das Wesen jener Erscheinung auseinander zu setzen, sondern vielmehr eine Anzahl interessanter, dahin gehörend-

der Fälle mitzutheilen, welchen er mehrere von ihm selbst beobachtete anreihet. Uebrigens läßt er den Hallucinationen einen Fehler des Gehirns zum Grunde liegen, und nimmt die Verschiedenheit derselben als Beweis der Mehrheit der Organe des Gehirns, also der Realität der Gall'schen Organenlehre an. — Der Vorbericht des Hn Uebersetzers ist der Rede des Hn B. sehr ähnlich, so daß dem Ref. nach dem Durchlesen der kleinen interessanten Schrift, die Frage sich aufdrängte: ist selbige die Vorlesung des Hn B. mit einem Vorbericht des Hn D., oder umgekehrt, der Bericht des letztern mit der Rede des erstern? — Auch der Uebersetzer bestimmt, aber schon glücklicher als der Verf., den Begriff von Hallucination. 'Sinnestäuschungen, sagt er, sind mit dem Objecte nicht übereinstimmende (oder objectlose, Ref.) Vorstellungen, an deren Erzeugung die Sinne einen vorzüglichen Antheil haben. Sie werden ihrem Wesen nach in Illusionen und Hallucinationen unterschieden. Bey ersteren erregen objective Wirklichkeiten, weil sie auf nicht gewöhnliche Weise zu den Sinnen gelangen, weil die Sinne krank oder mangelhaft sind, und weil sie selbst beurtheilt werden die Wahrnehmung einer ihnen fremden, qualitativen und quantitativen Eigenthümlichkeit. Bey letztern simulieren von innern Reizen ausgehende Wahrnehmungen äußere Objecte, die mit seltener Ausnahme für Realitäten gehalten werden, da ein lebhafter Eindruck auf das Gemüth leicht den Unterschied der Zeit verwechselt, die Vergangenheit für die Gegenwart nimmt, und hier die organisch begründete sinnliche Wahrnehmung sich gewaltsam dem Bewußtseyn aufdrängt.' Auch er gibt eine Anzahl interessanter Beobachtungen, nach anderen Schriftstellern und aus eigener Erfahrung. Ue-

berseher, wie Verfasser stimmen denen bey, welche annehmen, daß nicht die Seele an sich, sondern nur ihr materielles Substrat erkranken könne. Ref. hat über diesen Punct seine Ansicht (in dem Lehrbuche der Physiologie S. 155.) dahin ausgesprochen, daß die Seele auf zweyerley Weise erkranken könne, so wohl durch fehlerhafte Entwicklung ihrer selbst, als auch durch abnorme Beschaffenheit des Gehirns, — und hält es derselbe für einseitig, wenn man nur die eine oder andere jener Erkrankungsweisen als möglich betrachten will.

Der Hauptzweck der vorstehenden, höchst interessanten, Abhandlungen besteht darin, durch treffliche Zusammenstellung bekannter, und durch Mittheilung eigener Erfahrungen ein übersichtliches Material zur Begründung der Lehre vom Wesen der genannten Seelenstörungen zu liefern. — Die Uebersetzung ist sehr fließend und treu. Wenn es aber S. 11. heißt, 'daß die Hallucination, wie die Berrücktheit der Ausgang einer mehr oder weniger ausgedehnten Erregung der Schädelmasse (sic) sey', oder S. 14. 'daß die Hallucinationen das Ergebnis eines Theiles der Schädelmasse (sic) sind', oder S. 30. 'der folgende, von diesem ausgezeichneten Beobachter (Esquirol) zusammen getragene (sic) Fall', oder S. 32. 'Über der Wahnsinn hängt immer von einer idiopathischen oder deuteropathischen Verletzung (sic) des Gehirns ab', so vermag Ref. nicht zu entscheiden, ob auch der Verfasser, oder nur der Uebersetzer in der Weise sich ausgedrückt hat.

Berthold.

E s t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1838.

H a n n o v e r.

Bei Hahn, 1838: Dr J. C. U. Heyse's ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Neu bearbeitet von Dr K. W. L. Heyse, Professor an der Universität zu Berlin. Erster Band. XXVIII u. 916 Seiten in gr. 8. (2 Rthl. 20 Sgr.)

Unter diesem neuen Titel erscheint die fünfte, völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe der theoretisch = practischen deutschen Grammatik, deren vierte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe Rec. schon im 74. Stücke des J. 1827 angezeigt hat. Wem die großen Fortschritte bekannt sind, welche im Studium der Sprachen überhaupt und unserer Muttersprache ins Besondere seit dieser Zeit gemacht wurden, der wird sich weder über die ganz neue Gestaltung, noch über den bedeutenden Umfang dieses Lehrbuches wundern, dessen Verf. es sich angelegen seyn ließ, in keiner Hinsicht hinter den Fortschritten seiner Zeit zurück zu bleiben, und sich nicht damit begnügte, das verdienstvolle Werk

seines würdigen Vaters und des wacker helfenden Bruders treu wiederzugeben, sondern es mit wissenschaftlicher Ausführlichkeit nach den Erfordernissen unserer Zeit umarbeitete, ohne den practischen Zweck, wodurch sich dieses Buch schon in seinen früheren Bearbeitungen empfahl, dabey aus den Augen zu verlieren. Das ausführliche Lehrbuch, welches sich selbst der Besitzer der frühern Ausgabe noch ganz zu eigen machen wird, wenn es ihm darum zu thun ist, ein Werk zu besitzen, in welchem er alles Gute, was allgemein geschätzte und still wirkende Sprachforscher je zu Tage förderten, in zweckmäßiger Kürze und leicht faßlicher Uebersicht vereinigt findet, erhielt durch seine neue Gestalt so bedeutende Zusätze, daß es, ungeachtet sorgfältiger Vermeidung aller unnützen Weitschweifigkeit, nicht möglich war, das Ganze in einem Bande zu vollenden, da selbst dieser erste Band einen größern Umfang hat, als früher das ganze Buch. Es enthält dieser erste Band außer der vermehrten Einleitung nur zwey Bücher, deren erstes der neuen Anordnung zufolge die Laut- und Schriftlehre, das zweyte die Wortlehre in je zwey Abtheilungen umfaßt, so daß die Satz- und Verslehre nebst einem practischen Anhang und vollständigen Register dem zweyten Bande vorbehalten bleibt.

Ueberzeugt, daß die Geschichte der Sprache die einzig sichere Grundlage für eine wissenschaftliche Behandlung derselben sey, war der Verf. dieses neuen Lehrbuches auf eine geschichtliche Entwicklung des heutigen Sprachbestandes bedacht, und widmete daher auch den deutschen Mundarten eine besondere Beachtung. So konnte nicht nur die Wortbildung mit möglichst erschöpfender Ausführlichkeit gelehrt, sondern in allen Theilen der Laut- und Schriftlehre, wie in der Lehre

vom Worte, die allmähliche Entstehung der heutigen Laut- und Wortformen nachgewiesen werden. In der Anordnung des Lehrstoffes ist die wesentliche Abänderung getroffen, daß die Lehre von der Rection nicht, wie früher, bey den einzelnen Wortarten stückweise gegeben ist, sondern bey der Saklehre in einem wissenschaftlichen Zusammenhang dargestellt werden soll. Die Uebungsaufgaben so wohl als die Fragen zur Wiederholung der Hauptpuncte jedes Abschnittes sind, um den Lehrvortrag nicht zu unterbrechen, für den practischen Anhang am Schlusse des zweyten Bandes aufgespart; dagegen sind, um den Character eines practischen Lehrbuches der neuhochdeutschen Sprache festzuhalten, die Beyspiele zur Verdeutlichung der vorgetragenen Lehren in beträchtlicher Anzahl vermehrt worden. Die Sprache des Verfs entspricht selbst allen Forderungen der Grammatik, und verbindet mit der Richtigkeit des Ausdrucks Klarheit und Würde, so daß man seine Bemerkungen über die Sprache überhaupt mit eben dem Vergnügen liest, wie die Bildungsgeschichte der deutschen Sprache und ihrer grammatischen Formen ins Besondere. Ein eigenthümliches Interesse gewährt die beständige Vergleichung der verschiedenen Mundarten, bey welcher der Verf. die fleißig gesammelten und sorgfältig benutzten Resultate anderer Sprachforscher noch mit den seinigen vermehrte, aber bey der ausführlichen Behandlung des Ganzen das Einzelne doch so wissenschaftlich ordnete, daß jeder leicht findet, worüber er sich besonders zu belehren sucht.

Bey dem Streben, nichts unbenuzt zu lassen, was sich zur Verbesserung des Buches darbietet, hat der Verf. auch unseren Bemerkungen in der frühern Anzeige einige Aufmerksamkeit geschenkt,

wenn auch nicht alles so abgeändert, wie wir es wünschten. Eben dieses verpflichtet uns theils zu ähnlichen Bemerkungen, theils zu mehrerer Begründung dessen, was sich noch nicht des vollen Beyfalls von Seiten des Verfs erfreuet. In der kurzen Geschichte der deutschen Sprache ist die sonderbare Bezeichnung der Unsueven mit dem Namen der Cimbern gestrichen, und das Volk der Germanen nicht mehr in zwey, sondern in drey Hauptstämme getheilt, wornach die Unsueven in Niederdeutsche und Rheindeutsche zerfallen. Da jedoch hiermit noch nicht alles so gebessert ist, wie es seyn sollte; so erlauben wir uns die Bemerkung, daß nur der, welcher, wie Tacitus, von den Sitten und Gebräuchen der Germanen schreibt, zwischen Sueven und Unsueven zu unterscheiden hat. In Bezug auf die Sprache kann nur diejenige Eintheilung der Germanen gelten, welche Tacitus von Mann's drey Söhnen ableitet, da man, wenn man damit des Plinius Naturgeschichte IV, 14. (28.) vergleicht, unter den Jngävonen die Niederdeutschen (Cimbern, Teutonen und Chauken), unter den Herminonen die Mitteldeutschen (Sueven, Hermunduren, Chatten, Cherusken), unter den Istävonen die Oberdeutschen (Sycamben, später Franken) zu verstehen hat. Will man noch weiter gehen, so muß man mit Plinius fünf Stämme annehmen, deren erster die Bandalen (Burgundionen, Barinen, Guttonen) an der Ostsee, und letzter die Peucinen und Bastarnen an der Donau umfaßt. Wenn Tacitus dem Plinius widerspräche, würde doch dieser als einziger Gewährsmann, welcher die Germanen aus eigener Anschauung kannte, H. N. XVI, init. mehr Glauben verdienen; allein Tacitus sagt auch ausdrücklich, daß er un-

ter den Sueven keinen besondern Sprachstamm (sunt enim aliis quoque gentibus cognatio aliqua Suevorum Germ. 38.), sondern einen ausgezeichneten Völkerbund verstehe, dessen Hauptbestandtheil die Semnonen waren. Die Gothen können aber in keinerley Hinsicht ein zahlreiches, mächtiges Volk vom suevischen Stamme genannt werden.

Besser als die Deduction der beiden deutschen Hauptmundarten, der härtern im Süden und der weichern im Norden von Germanien, von Sueven und Unsueven, ist die Bestimmung der fünf Sprachfamilien, in welche, nach den Ergebnissen der neuern geschichtlichen und vergleichenden Sprachforschung der große indisch-germanische Sprachstamm zerfällt. Ein vorzügliches Lob verdient aber der Anhang über die geschichtliche Entwicklung der grammatischen Formen, bey welcher wir es dem Verf. als ein Verdienst anrechnen, daß er sich nicht auf eine verwirrende Ueberladung eingelassen, sondern auf das Gothische, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche beschränkt hat. Nicht minder Lob verdient die Zugabe über die deutschen Mundarten und ihr Verhältniß zur Schriftsprache, so wie die Entwicklung der allgemeinen Sprachgesetze. Wenn wir aber alles Treffliche namhaft machen wollten, wodurch sich diese Ausgabe in den beiden Büchern ihres ersten Bandes von der frühern unterscheidet; so würde uns der Raum zu andern Bemerkungen fehlen, bey welchen uns mehr die Rücksicht auf Förderung der Wissenschaft, als auf Belobung des Verfs leitet: und des Wissenswürdigen in der Sprache ist so viel, daß wir uns nur auf mehre Begründung dessen beschränken müssen, welches wir schon in der frühern Anzeige berührten, ohne es so aufgenommen zu sehen, wie wir es wünsch-

ten. Dahin gehört in der Laut- und Schriftlehre die Rüge des Anhangs über die beste Methode des Lesenlernens, der, wenn auch noch so wohl gemeint und gedacht ist, hier doch in solcher Ausführlichkeit eben so wenig gesucht wird, als eine Anweisung zum Schreibenlernen. Es genügt eine bloße Anmerkung, wie der treffliche Zusatz in Betreff der reinsten Aussprache S. 160. Weit zweckmäßiger ist der Abschnitt von dem Wohllaute oder der Euphonie, bey welcher Rec. auch das Selbständige statt das Selbständige empfohlen wünschte. Wie man aber die Euphonie von der Euepie oder Wohlredensheit (*εὐέπεια*) unterscheidet, oder die Kalliphonie von der Kalliepie; so sollte auch die Orthophonie oder die richtige Aussprache von der Orthoepie oder richtigen Sprache gehörig unterschieden werden. Uebrigens ist es sehr zu rühmen, daß der Verf. die fremden Kunstwörter, für welche sich kein vollkommener Ersatz darbot, beybehalten, und das einfache Verbum selbst nicht durch die schöne Bezeichnung eines Redewortes verdrängt hat.

Sehr gefreuet hat uns die neue Bearbeitung der den Deutschen eigenthümlichen Gesetze der Betonung, welcher wir gleichwohl ihrer Wichtigkeit für den Versbau wegen noch eine größere Ausführlichkeit, und in sofern sich darin am meisten der Character einer Verstandessprache ausspricht, eine noch tiefere Begründung wünschen, als ihr bisher zu Theil geworden ist. Hier mag nur einiges berührt werden, was noch zu wenig beachtet scheint. Die deutsche Sprache hält so fest an der Betonung der Stammsilbe, daß man sich wundern muß, auch nur eine einzige Ausnahme in dem Worte lebendig für lebendig anerkannt zu sehen. Nur die letzte Betonung, welche

sich im Mittelhochdeutschen, wie in der niederländischen Sprache, findet, erklärt der Verf. mit Anderen für richtig, weil er das Wort lebendig zu den einfachen zählt. Allein jeder betont das Wort mit Recht gleich der Zusammensetzung nothwendig für nöthwendig, weil es wirklich kein einfaches Wort seyn kann: denn nach welcher Regel sollte das Wort gebildet seyn? Uebersetzung mochte wohl erkennen, daß es etwas Unerhörtes sey, ein Adjectiv auf ig aus einem Participle auf end zu bilden, und hielt daher das d für eingeschaltet, als ob lebenig für lebzig weniger tadelnswerth wäre. Schon die Verschiedenheit der Bedeutung zwischen dem einfachen Lebenden und zusammen gesetzten Lebendigen als Lebenskräftigen und Geschäftigen hätte darauf führen sollen, daß lebendig als Gegensatz des leblosen eine Zusammensetzung aus dem niederdeutschen endig sey, welchem im Hochdeutschen das veraltete endelich entspricht. Freylich sollte man hiernach eigentlich lebendig so aussprechen, daß die erste Sylbe den hohen, die zweyte den tiefern Ton bekomme; aber wenn man sogar leibhäftig für leibhäftig spricht, so kann lebendig für lebendig weniger auffallend seyn: und nur, weil sich, wie in Obacht, durch die Aussprache die Art der Zusammensetzung verwischte, konnte man an eine ursprüngliche Tonlosigkeit der Mittelsylbe glauben. Den größten Einfluß auf falsche Aussprache haben von jeher die Kanzelredner geübt, und in so fern hätten diese eine Rüge verdient, daß sie unter vielen andern Verstößen gegen die Sprachgesetze auch das Hervorheben des zweyten Bestandtheiles eines Wortes lieben, und nicht nur zukünftig, wie zukomme dein Reich, sondern

auch gegenwärtig und hochwichtig, ja sogar vollends für vollends sagen.

Eine tiefere Begründung der Betonungsgesetze müssen wir auch zur Berichtigung mancher orthographischen Regeln wünschen, bey welchen man auf gleiche Weise das Urdeutsche vom eingebürgerten Fremden zu unterscheiden hat. Kein Theil der deutschen Grammatik ist freylich so voll von Mängeln und Fehlern aller Art, als die Lehre von der Rechtschreibung, und nichts ist schwerer, als die Reinigung dieses Lugiasfalls. Allein so wenig empfehlenswerth hierin auch eine gewaltsame Neuerung scheint, so wenig darf man die Ausmerzung einzelner Fehler scheuen, welche gegen alle Analogie verstoßen: denn wenn der Grammatiker auch noch solche Fehler in Schutz nimmt, so ist niemahls Heil zu hoffen. Da, wo weder Aussprache, noch Abstammung, noch Schreibgebrauch entscheiden, bleibt die Analogie das einzige, mithin auch das höchste, Grundgesetz, nach welchem entschieden werden muß, und die allgemeine Regel für Rechtschreibung ist: Schreibe so, wie es die Gesetze der Sprache fordern. Eben darin liegt nun ein Hauptfehler der deutschen Rechtschreibung, daß sie erst spät auf bestimmte Gesetze zurück geführt ist, welche einander nicht gehörig untergeordnet, und zum Theil so widersinnig sind, daß sie der Verf. nicht alle namhaft macht. Dahin gehört besonders die leider noch allzu sehr vorherrschende Unterscheidungssucht ähnlicher Wörter, welcher wir nicht nur eine Stadt neben der Statt, sondern auch eine Jagd neben der Sacht oder Nacht zu verdanken haben, ungeachtet darin keine Verschiedenheit der Aussprache oder Abstammung, wie bey der Magd und Macht, vorherrscht. Bey

einer so leidigen Unterscheidungsucht der Deutschen, welche, alle Schranken der Vernunft überschreitend, sogar den gegen alle Analogie verstößenden Syntax von der Brot- und Fleischtaxe unterscheiden zu müssen glaubt, während sie den Perioden nach der Methode umzuwandeln sich nicht scheuete, ist es kein Wunder, wenn ein Schulmeister hart gebackenes Brot oder weich gebackenes Brod vom halb hart, halb weich gebackenen Brodte unterschied, und Adelong sich über die Unmöglichkeit freuen durfte, den Bock nach fünf verschiedenen Bedeutungen auf fünferley Art zu schreiben, wie man den Fuchs auf zwölferley Art zu schreiben vermöchte, weil sonst gewiß unterschieden wäre.

So sehr sich auch der Verf. bemüht, die früher von Adelong aufgestellte Regel: 'Schreib, wie du sprichst', bestimmter auszudrücken, so kann er doch auch seiner Bestimmung: 'Schreibe, wie du richtig sprichst und buchstabierst, keinen Laut mehr, aber auch keinen weniger', keine Folge in allen Fällen leisten, wenn man ihr nicht den Sinn unterschiebt: 'Schreibe, wie du richtig sprechen solltest'. Denn wie manches wird nicht nur der Abstammung gemäß, wie Dienstag und Jungfer, sondern auch wohl gegen dieselbe, wie Zukunft und Vernunft, anders geschrieben als gesprochen: und wie willkürlich der Schreibgebrauch in solchen Fällen entschieden hat, beweisen die Zahlwörter, bey welchen man in zwanzig und dreyßig der Aussprache, in vierzig und fünfzig oder gar fünfzig und sechszig der Abstammung folgt. Nichts sagend ist aber des Verfs Anmerkung S. 202. 'Wo der Schreibgebrauch so schwankt, daß von zwey verschiedenen Schreibweisen keine als die vorherrschende angesehen wer-

ben kann, und zugleich die Aussprache und Abstammung keine genügende Entscheidungsgründe an die Hand geben: da bleibt nichts übrig, als sich nach den gewichtigsten Stimmen zu richten, die einmahl gewählte Schriftform (Schreibweise?) aber consequent beyzubehalten. Welche sind denn die gewichtigsten Stimmen, oder, wie die frühere Ausgabe sich besser ausdrückte, die wichtigsten Gründe für eine derselben? Beruhen diese nicht, wie das ganze grammatische System einer Sprache, auf dem Gesetze der Analogie? Diese entscheidet aber nicht bloß in zweifelhaften Fällen, sondern auch in allen Fällen, wo der Schreibgebrauch mit sich selber, wie mit der Aussprache und Abstammung im Widerspruche steht. So ist es ein unverzeihlicher Widerspruch, wenn die Fremdwörter regiren und spaziren als von gieren und zieren stammend, der nach seiner Betonung rein deutsche Monath dagegen, wie der Soldat, mit fremdartiger Betonung, geschrieben wird. Hätte der Verf. wohl bedacht, daß die Schreibung Monath eben so wohl vor falscher Betonung warnt, als den Uebergang in Mond, wie Zierath in Zierde oder Zier, andeutet; so würde er nicht lieber Heimat, Heirat, Armut c., als Monath schreiben wollen.

Noch gar manche Inconsequenzen, welche der Grammatiker gegen den herrschenden Schreibgebrauch zu rügen hat, um wenigstens den ersten orthographischen Wust zu tilgen, könnte Rec. anführen; doch mag es genug seyn, nur noch einiges über den Gebrauch einzelner Buchstaben zu bemerken. Rühmlich sind des Verfs tief eindringende Bemerkungen über den Unterschied eines doppelten ß und ss; aber in der Unterscheidung des f und s möchte Rec. den Gelehrten noch et-

was zu bherzigen geben. Ob lispeln richtiger geschrieben sey, als lispeln, lassen wir dahin gestellt; allein wenn wir die Versendung von der Versendung und den Verstand von dem Verstande, wie von Mißstande, sorgfältig unterscheiden, warum denken die Gelehrten nicht an eine gleiche Unterscheidung fremder Wörter, wie District und distract, Discant und Descendenz, und schreiben abstract, wie Distanz, und transitiv, wie transcendent? Wenn aber dieser Tadel nur die Gelehrten trifft, welche durch die Vernachlässigung jenes Unterschiedes leicht eine Verkennung des Ursprungs der Wörter veranlassen; so verdient eine andere aus früherer Barbarey erhaltene Unsitte, bey welcher Laien ihre Nationalität verläugnen, und, sich mit fremden Federn schmückend, den Gelehrten spielen. Dahin gehört der Gebrauch eines c für k, gu für w, und ph für f, in urdeutschen Namen, wie Carl für Karl, Guelphe für Welfe, Adolph, Ludolph, Rudolph, für Adolf, Ludolf, Rudolf. Höchstens läßt sich der Guelphe als historischer Gegensatz von Ghibellinen vertheidigen; da man aber sogar den Guardian mit seiner fremdartigen Endung und Betonung in einen Wardein verwandelt hat, warum soll der Marquard nicht auch wie ein Siegwart geschrieben werden? oder der Burchard wie ein Bernhard? Freylich lassen sich nicht alle Namen, wie Leonhard und Richard, ihres fremden Gewandes entkleiden; aber wenn man einen Nicolaus in Claus verwandelt, sollte man ihm doch auch ein deutsches Gewand geben, wie man das Elfenbein vom Elephanten unterscheidet. Die Schreibung Conrad für Konrad dünkt uns

eben so tabelnswerth, als die entgegen gesetzte Conrector für Conrector: denn nur in griechischen Wörtern, wenn wir sie nicht, wie die Encyclopädie, von den Römern empfangen, darf man ein K an die Stelle des C setzen.

Die Wortlehre ist vom Verf. vorzüglich gut behandelt, und ungern enthält sich Rec., um seine Anzeige nicht allzu sehr anzuschwellen, der Auszeichnung einzelner Partieen, da des Guten, was man sonst vergeblich suchte, zu viel ist, als daß es hier namhaft gemacht werden könnte. Nur das mag bemerkt werden, daß, wer nicht nur die Gesetze der Sprache, wie sie jetzt gelten, sondern auch, wie sie sich allmählich bildeten, kennen zu lernen wünscht, ohne mit weitschweifiger Gelehrsamkeit überfüllt zu werden, hier eine reiche, aber doch leicht übersehbare, Ausbeute findet. Nicht leicht ist ein nützlichcs Buch ungelesen, oder eine gute Bemerkung unbenuzt geblieben: möge so der Verf. noch lange mit ungeschwächter Gesundheit diesem Fache der Gelehrsamkeit seine Muße widmen können! Indem Rec. dem Verleger und Drucker gleiche Belobung für die gute äußere Ausstattung des Lehrbuches zollt, fügt er nur noch einige Bemerkungen hinzu, wie sie sich ihm bey wiederholter Durchsicht darboten. Schon die Declinationen findet man auf eine so umständliche Weise behandelt, daß man nur wenigcs anders dargestellt wünschen möchte; aber noch befallswürdiger ist das System der Conjugationsformen ausgearbeitet. In Hinsicht auf die Lehre von der Wortbildung sey es vergönnt, hier noch etwas über die Comparativform des Adjectivcs viel zu sagen, und damit zugleich eine Probe zu geben, wie sehr sich diese Ausgabe von der frühern durch stäte Berücksichtigung dessen, was

einst gebräuchlich war, auszeichnet. Im Althochdeutschen war nach dem Verf. vilu nur ein Adverbium, dessen Adjectiv manac lautete, wovon sich noch das Substantiv Menge erhalten hat, wogegen manch für mannig eine beschränktere Bedeutung erhielt, und seine frühere Comparation schon im Mittelhochdeutschen verlor, worin neben manec auch schon vil als Adjectiv erscheint. Mit dem Adjective viel verband man die Steigerungsformen mehr und meist, welche im Althochdeutschen nur die Größe bezeichneten, aber später auch zu einem unbestimmten Zahlworte wurden.

Neben dem althochdeutschen mëro gab es aber auch eine Form mit doppeltem r, mëro oder mëro, welche im Mittelhochdeutschen kürzer merre für mëre lautete, im Neuhochdeutschen aber sich in mehrere verwandelte. So alt nur auch diese Form seyn mag, so verdient sie doch eben so wohl, wie der gleich fehlerhafte Comparativ öfterer, um so mehr getilgt zu werden, als sie sich von ähnlichen Gebilden, z. B. beze-rôro für bezero (bessere), nur allein noch erhalten hat, und zugleich Zunge und Ohr beleidigt. Haben wir sogar den althochdeutschen Comparativ êriro und mittelhochdeutschen erre für eher getilgt, ungeachtet der Superlativ erst noch sein r behalten hat; warum wollen wir den Comparativ mehrere mit doppeltem r bilden, da doch der Superlativ meiste nicht ein einziges hat? Wer sich ein Mehreres für Mehres zu sagen erlaubt, müßte auch das Adverbium mehr in mehrer, und das Verbum mehren in mehreren verwandeln, wie noch der Niederdeutsche einen Comparativ sêrer für sêre für sehr bildet. Aber so wie Mehreres für Meh-

reß nur in Folge einer Selbsttäuschung aufkam, so haben sich auch die Grammatiker selbst geteuscht, wenn sie mehrere durch Auflösung des mittelhochdeutschen merre entstanden glaubten, während erre nur auf ehere für frühere führte, oder wenn sie einen Unterschied zwischen mehren und mehreren fest stellten, welcher mit dem deutschen Sprachgebrauche streitet. Denn man kann wohl sagen: 'daß alte Griechenland enthielt mehre oder mehrere kleine Staaten'; aber nimmermehr: 'daß alte Griechenland enthielt mehre kleine, als große Staaten';- sondern in diesem Falle nimmt das Zahlwort mehr gar keine Flexion an. Was aber die Sonderbarkeit außs höchste steigert, ein falsch gebildetes Mehreres, so widerlich es auch lautet, soll durch den Gebrauch geheiligt seyn, ein dem analog gebildetes Mehrste für Meiste aber verwerflich, weil es geschichtlich unbegründet sey. Hat denn die Analogie so wenig Werth, daß nur dasjenige gelten soll, was die größere Zahl der Unwissenden schuf?

Grotensend.

L e i p z i g.

Dyßsche Buchhandlung, 1838: Beyträge zur ältern Literatur, oder Merkwürdigkeiten der Herzogl. öffentlichen Bibliothek zu Gotha herausgegeben von Fr. Jacobs und F. A. Ukert. Dritten Bandes erstes Heft. 211 Seiten in 8.

Der Plan und der Werth dieses Unternehmens, dessen Fortgang wir mit Theilnahme sehen, ist unsern Lesern schon aus den Anzeigen der früheren Hefte bekannt, weshalb wir uns nur auf eine Angabe des Inhaltes beschränken. Es be-

ginnt mit Sect. XVI. Lateinische Dichter und Redner des Mittelalters. In 42 Nummern werden hier aus eben so vielen Handschriften oder alten Drucken zuerst Beschreibungen von diesen mit Proben aus den Gedichten, und in den Anmerkungen Nachricht über die Verfasser und ihr Leben mitgetheilt von F. J., theils kirchlichen, theils andern Inhalts, welche besonders für die Geschichte der lateinischen Poesie jener Zeit reichen Stoff darbieten. Sect. XVII. Vermischtes von F. J. und A. U. S. 67 — 144. Größere Auszüge und Nachrichten aus einzelnen Werken in 16 Nummern. Wir machen hier zuerst auf *N^o 1.* aufmerksam: *Histoire d'ysaye le Triste.* Von diesem alt französischen Ritterromane, von dem nur die Handschrift in Gotha bekannt, und unvollständige Ausgaben vorhanden sind, wird hier eine ausführliche Inhaltsanzeige und Sprachproben mitgetheilt. Die letzten sechs Nummern, Fechtbücher überschrieben, geben Auszüge aus Fechtbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, die für die Geschichte der Sitten jener Zeit von Interesse sind. Sect. XVIII. Druckdenkmähler ohne Ort und Jahr (S. 147 — 188) geben von fast 300 alten Drucken das Verzeichniß und Nachricht. Sect. XVIII. Appendix critica von Fr. J., gibt aus dortigen Handschriften zuerst aus Sextus Rufus Breviarium, und demnächst der Schrift des Jamblichus de Mysteriis Aegyptiorum, die Varianten, die für künftige Bearbeiter dieser Schriften wichtig sind. Mit Dank erkennen wir auch diesen Beytrag der Herausgeber, die Schätze der dortigen Bibliothek gemeinnützig zu machen.

B e r l i n .

Bey C. S. Mittler, 1838: Elemente der Krystallographie, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Mineralien nach den Krystallformen von Gustav Rose. Zweyte Auflage. XII u. 175 Seiten in Octav. Mit zehn Kupfertafeln.

Daß diese Schrift, deren erste Auflage im J. 1833 erschien und in diesen Blättern (J. 1834. S. 2015.) mit gebührender Anerkennung angezeigt wurde, schon jetzt in einer zweyten Auflage vorliegt, zeugt von dem großen Beyfalle, der ihr zu Theil geworden. Wenn gleich der Plan im Ganzen derselbe geblieben ist, so hat doch der Verfasser vieles umgearbeitet, namentlich die Abschnitte, welche die allgemeinen Betrachtungen über die Krystallformen und die Beschreibung der Formen des zwey- und eingliedrigen Krystallisationsystems enthalten. Auch hinsichtlich der Nomenclatur ist einiges abgeändert. In der tabellarischen Uebersicht der Mineralkörper nach den Krystallformen, bey welcher die Chemischen Formeln, welche die erste Auflage enthält, von Vielen gewiß ungerne vermist werden, sind die Mineralien jetzt in sechs Spalten neben einander, und in diesen nach ihrer chemischen Zusammensetzung in Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten zusammen gestellt. Die in der ersten Auflage angehängten Anmerkungen, sind in dieser zweyten nicht wieder abgedruckt. Ohne Zweifel wird die treffliche Schrift auch in dieser neuen Gestalt sich schnell verbreiten und dem Studium der Mineralogie und Krystallographie förderlich seyn.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1838.

G ö t t i n g e n.

Vom 24. October 1788 ist das Rescript datirt, wodurch 'auf Sr Königl. Majestät und Churfürstlichen Durchlaucht allergn. Specialbefehl' der Universität die Ernennung des Unterz. zum außerordentlichen Professor der Rechte bekannt gemacht wurde, und darnach ist denn in unserm Herrn Univ.-R. Desterley viertem Bande der Pütter-Saalfeld'schen Geschichte, diese Begebenheit auch bey ihm genauer angegeben, als es in den vorigen Bänden bey den da genannten Männern geschehen war, wo man die Mühe dieser Nachforschung gescheut und sich immer mit dem Jahre begnügt hatte, den Geburtstag und bey Verstorbenen den Todestag ausgenommen. Selbst bey den, erst in neueren Zeiten aufgekommenen oder doch viel häufiger gewordenen, vom Zufalle eines längern Lebens abhängigen, Feyerlichkeiten und Ehrenbezeugungen nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, sah man nicht so genau auf den Tag, den man so selten, und volends früh genug, wußte, nur daß die schon

früher gewöhnlich gewordene Erneuerung des Diploms bey dem Doctorjubiläum dasselbe Datum hatte, wie die Promotion selbst. Dem Unterz. ist nun bey seinem Doctorjubiläum so viele Gnade und Ehre (Gött. gel. U. St. 85, wo ein Glückwunsch, in Patentformat, der Facultät zu Basel noch nicht genannt seyn konnte, u. 86) auch öffentlich erwiesen worden, daß es gewiß keiner besondern Bescheidenheit von seiner Seite bedurfte, um diese auch, wie es zum Theil ausdrücklich gesagt war, auf die Erinnerung an seine Ernennung zum Professor zu beziehen, welche ja schon früher vom Könige genehmigt worden war, auf welche er schon bey seiner Promotion gegründete Aussicht hatte, und welche er natürlich erst später erfuhr, daß sie erfolgt sey als an dem erwähnten Tage der wirklichen Ausfertigung, wie denn vollends die Vollziehung in dem gewöhnlichen Sinne, d. h. die Beeidigung und der Antritt der Professur sich noch mehr verzögerte. Dessen ungeachtet hat, um auch hier nur von dem zu sprechen, was durch den Druck gewissermaßen öffentlich geworden ist, die Freundlichkeit seiner juristischen Collegen auf einer andern Universität auch den 24. October ihm eine Ehre erwiesen, wie sie ihm wenigstens aus der nur etwas ältern Gelehrtengegeschichte nicht bekannt ist. Die Juristenfacultät zu Bonn hat ein Glückwunschsreiben an ihn drucken lassen, und der Decan derselben, Herr Prof. Böcking, hat ins Besondere ein Stück der von ihm bearbeiteten, noch unter der Presse befindlichen, vollständigen, *notitia dignitatum*, nämlich *praepositurae magistri militum praesentalium a parte peditum* als das vierzigste Kapitel des *occidens* mit einer deutschen Uebersetzung und einem Commentare, ihm

gewidmet, beides in Quart, die notitia selbst aber wird in Octav gedruckt.

Hugo.

L e i p z i g.

Bey Breitkopf und Härtel 1837, auf 100 Seiten gr. 8.: Ueber die legis actio sacramenti, von Dr Gustav Asverus, außerordentlichem Prof. der Rechte an der Univ. Jena. Diese Schrift über eine einzelne legis actio, die bey Gaius immer im Ablativ steht, obgleich auch in dem Promptuarium sacramenti actio vorkommt, aber ohne Beweisstellen, da der Genitiv nie von actio, sondern von asses oder praedes regiert wird, ist ein Bruchstück, oder eine gelegentliche weitere Ausführung eines Punctes aus einem größern Werke, von welchem der Verf. spricht, ohne deutlich zu sagen, wovon es handeln wird. Die legis actiones überhaupt sind es wohl nicht, denn auch davon ist nur als von Etwas, dessen bessere Begründung dabey höchst wichtig gewesen, die Rede. Auf die weitere Ausführung wird denn auch öfters verwiesen. Der Hauptgedanke dessen, was schon gedruckt ist, besteht darin, daß sacramentum sey ein gerichtlicher Zweykampf gewesen. Ein solcher läßt sich nun, als ein Ueberbleibsel des rechtlosen Zustandes auch unter der Obrigkeit, wohl denken, und es ist bekannt, wie er im deutschen Rechte noch im Mittelalter vorkam. Hier ist nun eine Stelle in der lex Allemannorum schon im ersten Paragraphen, und S. 12 ist noch eine Stelle im Stobäus hinzu gekommen, worin den Umbrern bey dem Streite über Grundeigenthum dieselbe Sitte zugeschrieben wird. Als directere Beweise werden nun die Bedeutung von sacramentum im Kriegsdienste und von hostis, wohl

auch als Gegner in einem Rechtsstreite, dann auch die vielen Zweykämpfe eines Römers mit einem Feinde angeführt, von denen freylich auch bey anderen Völkern der Riese Goliath und der kleine David ein bekanntes Beyspiel ist. Die Centumviralsachen seyen capitales gewesen, soll auch ein Beweis seyn. Selbst die anderen legis actiones, welche Gajus hinter der: sacramento, und alle, wohl nicht bloß zufällig, wie die Neueren in solchen Fällen gewöhnlich thun, nicht mit dem Ablativ, sondern mit per nennen, namentlich die vierte und fünfte per manus injectionem, und per pignoris captionem, werden damit in Verbindung gebracht, hingegen per iudicis postulationem soll der Gegensatz von dem sacramentum seyn. Der Unterz. ist nun freylich durch die Gründe des Verfs nicht überzeugt worden, er kann aber nicht leugnen, daß er die Schrift mit Vergnügen gelesen und von weiteren Ausführungen in demselben, allenfalls etwas vorsichtiger, Geiste für die innere Rechtsgeschichte noch manches Gedeihliche erwartet.

Hugo.

B e r l i n.

Bey G. Reimer. Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke. Erste Abtheilung. Zur Theologie, siebenter Band. Auch unter dem Titel: Friedrich Schleiermacher's literarischer Nachlaß. Zur Theologie, zweyter Band. Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von Dr Friedrich Rücke. 1838. XVIII u. 389 Seiten in 8.

Es ist das erste Mahl, daß in diesen Blättern von der Gesamtausgabe der gedruckten und ungedruckten Werke des sel. Dr Schleiermacher

die Rede ist. Schon sind 11 Bände dieser Sammlung aus verschiedenen Abtheilungen erschienen. Der Unterzeichnete aber hat die Pflicht, öffentlich davon zu sprechen, bis zu diesem Bande verschoben, weil ihm dieser, eben als eigene Arbeit, die natürlichste Veranlassung und ein doppeltes Recht dazu zu geben schien.

Werkesammlungen gehören nach der neuern Sitte zu den Ehren und Privilegien ausgezeichneten Schriftsteller. Die Nation gestattet, ja fordert sie, wenn Menge und Manigfaltigkeit der Werke mit nationaler Bedeutung und classischem Werthe zusammen treffen. So signiert die Nation die Stammwerke ihrer Bibliothek. Mag hier und da das Urtheil schwanken, oder fehl greifen durch den Einfluß literarischen Parteywesens und buchhändlerischer Betriebsamkeit, im Ganzen wird man es treffend und gerecht finden.

Die Nation hat längst über Schleiermacher gerichtet; sie hat ihn von Anfang an als einen ihrer ausgezeichnetsten, schärfsten Geister geehrt. So wäre lächerlich, daß vorliegende Unternehmen erst rechtfertigen zu wollen. Er hat, als er lebte, seine Werkkenner, Feinde, Meider gehabt. Aber eben dies gehört, wie die Welt einmahl ist, zu den Insignien jedes großen Mannes. Er selbst hat im Vertrauen zu seiner Nation die Bekanntmachung seines literarischen Nachlasses sterbend angeordnet. Er wollte von der Nachwelt ganz erkannt seyn, auch in seinen unvollendeten Werken, seinem Streben, seinen vor der Welt verborgenen Studien und Arbeiten. — Bald nach seinem Tode haben, damit der Contrast gegen die glänzende Todtenseyer und die Lobreden der Freunde nicht fehle, einige wenige, die sich an seiner Größe geärgert, seinen Namen verlästert, und ihn wegen des Verderblichen, welches sie in ihm zu finden glaubten, der leichtsinnigen Ver-

geflichkeit der Welt so schnell als möglich zu übergeben gesucht. Man begreift es: aber, was so rein vergeblich ist erregt nur Mitleiden oder Lachen; kaum gehört, ist es vergessen. Die Nation, insbesondere die Kirche, für die er vorzugsweise gearbeitet, wird Schleiermacher's Namen und Werke in Ehren und Gebrauch behalten trotz der critischen Predigerbibliothek und der evangelischen Kirchenzeitung, denen sein Name, seltsam genug, gleicher Weise ein Gräuel geworden von Rechtswegen. Auch Delbrück's rhetorische Sugillationen werden nichts versfangen. Das Fegfeuer war gering und wird ihn nicht schmerzen.

Die Sammlung der Werke ist so eingerichtet, daß in den drey Abtheilungen, zur Theologie, Predigten, zur Philosophie die verschiedenen Schriften Schleiermacher's gut zusammen gefaßt werden können. Nur die kleineren Gelegenheitschriften, meist polemischer Art, werden sich etwas schwer einrangieren lassen. Auf keinen Fall wird man sie auslassen dürfen. Das Publicum hat ein Recht darauf. Ihre verletzende Kraft haben sie längst ausgeübt. Abgesehen von ihrer classischen Form, gehören sie so wesentlich zur vollen Characteristik Schleiermacher's, daß die Nachwelt klagen wird, wenn man sie in der Zerstreung untergehen läßt. In früheren Jahren hat Schleiermacher auch Recensionen geschrieben. Ich kenne nur die eine von Spaldings Leben seines Vaters in der Genaischen Literaturzeitung. Aber sie sind gewiß alle der Aufbewahrung werth. Will man nun auch seine Epigramme, die schon gedruckt sind, nicht verloren gehen lassen, so wird am Ende ein Band gemischten Inhalts nöthig werden, worin auch wohl einige von seinen Aufsätzen in öffentlichen Diensten, so wie die bedeutendsten seiner Briefe Platz finden könnten. Man hat seinen practischen Scharfblick gerühmt. So ge-

nannte Acten waren sein Genre nicht. Aber man hat von durchgreifenden Gutachten gehört. Es wäre schade, wenn sie verloren gingen. — Und wiewohl er nicht gerade ein fleißiger Brieffschreiber war, so besitzen doch seine Freunde gewiß manche Briefe von ihm, welche unvergeßliche Züge seines Geistes und denkwürdige Gedanken über die Zeitercheinungen enthalten.

In jeder Abtheilung ist der literarische Nachlaß von dem bereits Gedruckten unterschieden und besonders betitelt.

Wenn man hier und da schon öffentlich geklagt hat, daß die Sammlung im Ganzen so langsam fortschreitet, daß noch bedeutende Hauptwerke, wie die Dialectik, der eigentliche Schlüssel zu Schleiermacher's Wissenschaft, zurück sind, so ist die Klage an sich gerecht. Allein man sollte auch billigerweise die Schwierigkeit und theilweise Läßlichkeit solcher Arbeiten in Erwägung ziehen. Ausgearbeitetes, was ohne Weiteres in Druck gegeben werden könnte, ist wenig oder nichts vorgefunden worden. Soll nun aus dem meist fragmentarischen handschriftlichen Nachlasse und den nachgeschriebenen, in verschiedenen Jahren immer mehr und weniger verschieden gehaltenen Vorlesungen ein Ganzes redigiert werden, so weiß ich aus Erfahrung, wie schwer das ist, wie viel Vorarbeit dies kostet, und wie man zu solchen Arbeiten nicht immer aufgelegt und bemüßigt ist.

Der vorliegende Band enthält die Hermeneutik und Critik in besonderer Beziehung auf das N. T. Die Vorrede gibt Auskunft über die dazu gebrauchten Materialien und die Methode ihrer Bearbeitung. Der Hauptgesichtspunct aber war, aus jenen Quellen nur so viel als möglich authentische und vollständige Darstellung zu geben. Die Basis des Authentischen lag in Schleiermacher's Excerpten, aber je unvollständiger und

fragmentarischer diese waren, besonders in der Critik, desto mehr mußten für die Vollständigkeit und den Zusammenhang des Ganzen die nachgeschriebenen Vorlesungen zu Quellen dienen. Im Ganzen habe ich die zuletzt gehaltenen Vorlesungen, hie und da abgekürzt, zum Grunde gelegt, aber, wenn frühere Beachtungswerthes enthielten, dies nicht verschmäht. Schleiermacher's Vorlesungen, durchaus frey gehalten, hatten überwiegend den Character der lauten Meditation, des freyen Gesprächs, ohne alle Künstlichkeit und Geschmücktheit. Ich habe für Pflicht gehalten, diesen Character nicht zu verwischen, und nur hie und da, wo es durchaus nothwendig schien, den Stil corrigiert, aber so viel ich weiß, in Schleiermacher's eigener Art.

Die Vorrede enthält eine kurze Bezeichnung der eigenthümlichen Stellung und Bedeutung dieses Werkes für die Wissenschaft.

Die practische Beziehung der Darstellung gehört vorzugsweise der Theologie an, aber die wissenschaftliche Begründung und der eigentliche Stamm der allgemeinen Philologie. In beiderley Rücksicht ist die Auffassung originell, und wenn man damit Früheres vergleicht, in Hinsicht der wissenschaftlichen Construction epochemachend, da Schleiermacher überall den Weg der bloßen Observation, auf welchem beide Disciplinen bisher stehen geblieben waren, verlassen, und darauf ausgegangen ist, die Erfahrung, die er auf beiden Gebieten selber gemacht oder von Andern aufgenommen hat, aus ihren letzten Gründen im Wesen des menschlichen Denkens und der Sprache zu erklären, zu begründen und systematisch zu ordnen, ohne in leere, abstracte Speculationen zu gerathen. So wird diese Schrift, wie wir hoffen, ein doppeltes Publicum haben, ein philologisches und ein theologisches. Beiden empfehlen wir sie — nicht als ein vollendetes, sondern als ein energisch neu anfangendes und originell anregendes Werk.

Von den Werken, die mir bey der Vertheilung des Nachlasses zugefallen sind, wird die Einleitung in das N. T. zunächst heraus gegeben werden.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. 179. Stück.

Den 8. November 1838.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlags-Handlung, 1838:
Ueber den Menschen und die Entwicklung sei-
ner Fähigkeiten, oder Versuch einer Physik
der Gesellschaft, von A. Quetelet, Direc-
tor der Sternwarte zu Brüssel. Deutsche Aus-
gabe, im Einverständniß mit dem Herrn Verfasser
besorgt und mit Anmerkungen versehen von
Dr. W. A. Naeffle, Mitgliede des Württembergi-
schen ärztlichen Vereins. Nebst einem Anhange,
enthaltend die Zusätze des Herrn Verfassers zu
dieser Ausgabe. Mit 7 Tafeln. XXIV u. 656
Seiten in Octav.

Es gehört kein geringer Muth dazu ein Werk
wie das vorliegende zu unternehmen. Es be-
zweckt nichts weniger, als alle Verhältnisse des
Menschen, seine inneren und äußeren Zustände,
Fähigkeiten, Fortschritte, in Zahlen darzustellen
und in solchen Zahlen ein Maß für alle mensch-
lichen Beziehungen zu erlangen. Dennoch ist es
dem Verfasser, der Thätigkeit, Ausdauer, um-
fassende Kenntnisse in gleich hohem Grade in sich

vereinigt, gelungen, so weit es ihm die vorhandenen oder zu erreichenden Hülfsmittel erlaubten, seinem Ziele sich zu nähern. Dadurch, daß er einen des Gegenstandes vollkommen kundigen, sprachverwandten Uebersetzer gefunden hat, ist, auch abgesehen von den schätzenswerthen Zusätzen, die Schrift gewissermaßen zu einem deutschen Originalwerke geworden.

Der Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, bey allen den Menschen angehenden Verhältnissen und Erscheinungen nach dem zu fragen und zu forschen, was er 'den mittlern Menschen' nennt, das heißt, das von allen individuellen und localen Beziehungen freye Gesamtergebnis. So wie man nämlich jetzt in der Naturkunde von einer mittleren Temperatur, einem mittleren Barometerstande, einer mittleren Windeßrichtung spricht, als dem Ergebnisse aller für einen gewissen Raum oder eine bestimmte Zeit gemachten Beobachtungen, worin sich das Wesentliche, das Vorherrschende concentrirt, um welches alle einzelnen Data hinauf- oder hinabwärts oscillieren, eben so sucht er in den bürgerlichen und geselligen, in den körperlichen und moralischen, ja in den geistigen Zuständen diejenige Größe, aus mühsamen Zahlenvergleichen zu ermitteln, welche ihm als Anhaltspunct zu vielfachen Schlüssen und Folgerungen dient. Das Verfahren ist an sich nicht neu, und wir haben z. B. in der Schrift von Casper über die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen (diese Blätter 1836. St. 105. S. 1045 ff.) eine ganz ähnliche Bemühung bereits zu würdigen gehabt. Aber neu ist die umfassende, auf die kleinsten Details eingehende, Behandlung des Gegenstandes. Der Werth der einzelnen Resultate ist relativ, denn er hängt von der Dauer der Beobachtungen und von der in-

neren Glaubwürdigkeit der Zahlenangaben ab. Manche Folgerung wird sich gewiß aus länger fortgesetzten und vollständigeren Tabellen ganz anders gestalten, manche ist sicherlich schon zu voreilig und einseitig gezogen; aber Vieles scheint auch nach den bisherigen Hülfsmitteln zu ganz sichern und zuverlässigen Schlüssen zu berechtigen. Wer sich überhaupt vor Zahlentabellen scheut oder ihnen wenig Gewicht beylegt, wird vielleicht diese ganze Arbeit für überflüssig halten; bey näherer Durchsicht wird er jedoch finden, daß der Verf. es verstanden hat, auch unabhängig von den numerischen Erörterungen oder in Begleitung derselben viele den Staatsmann wie den Statistiker, den Physiologen wie den Arzt gleich interessirende Bemerkungen darzulegen.

Eine Uebersicht des Inhaltes nebst einigen charakteristischen Stellen, wird den Reichthum dieses Werks und die Art der Behandlung am besten zeigen.

Die Einleitung spricht von der Entwicklung des Menschen in körperlicher und geistiger Beziehung, untersucht, ob die Handlungen desselben nach bestimmten Gesetzen erfolgen; auf welche Weise die ihn betreffenden Gesetze zu erforschen und zu erklären sind, und entwickelt die Einflüsse, denen er unterworfen ist.

In Beziehung auf die vorkommenden Verbrechen sagt er S. 6: 'Diese Beständigkeit, mit der dieselben Verbrechen von Jahr zu Jahr in derselben Ordnung wiederkehren und dieselbe Strafe in denselben Verhältnissen nach sich ziehen, ist eine der merkwürdigsten Thatsachen, mit denen uns die Statistiker der Gerichtshöfe bekannt machen; ich habe mich in meinen verschiedenen Schriften besonders bemüht, sie zu beleuchten; unermüdet bin ich Jahr für Jahr auf die Behauptung

tung zurück gekommen: es gibt ein Budget, das mit einer schauerlichen Regelmäßigkeit bezahlt wird, nämlich das der Gefängnisse, der Galeeren und der Schaffotte; hier vor Allem sollte man auf Ersparnisse Bedacht nehmen.'

Erstes Buch. Entwicklung des Menschen in Beziehung auf seine körperlichen Fähigkeiten.

a) Bestimmung des mittlern Menschen im Allgemeinen; b) von der Bestimmung des mittlern Menschen in Beziehung auf seine körperlichen Eigenschaften. Erster Abschnitt. Von den Geburten überhaupt und von der Fruchtbarkeit. Zweyter Abschnitt. Vom Einflusse der natürlichen Ursachen auf die Zahl der Geburten. a) Einfluß des Geschlechts; b) des Alters auf die Fruchtbarkeit der Ehen; c) des Ortes; d) der Jahrgänge; e) der Jahreszeiten; f) der Tageszeiten. S. 33 heißt es: 'das von Hufeland aufgestellte Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädchen ist einestheils zu niedrig, anderntheils auch keineswegs so constant, wie er annimmt; wie denn überhaupt kein Naturgesetz so unwandelbar zu seyn scheint, daß es nicht durch verschiedenartige Einflüsse Abweichungen erleiden könnte und müßte'. Dritter Abschnitt. Von dem Einflusse der zufälligen (oder perturbierenden) Ursachen auf die Häufigkeit der Geburten. a) Einfluß der Berufsgeschäfte, der Nahrung &c.; b) der Sittlichkeit; c) der politischen und religiösen Institutionen. Die Fruchtbarkeit ist schwach bey armen und unterdrückten Völkern. Ein ausschweifendes Leben vermindert die Fruchtbarkeit bey den Individuen. Zuweilen veranlassen Entfittlichung und Elend eine große Fruchtbarkeit und eine übermäßige Sterblichkeit. Vierter Abschnitt. Von den Todtgeborenen. In den Städten ist das Verhältniß der Todtgeborenen zu den Geburten größer

als auf dem Lande. Fünfter Abschnitt. Einfluß der natürlichen Ursachen auf die Sterbefälle. a) Einfluß der Dertlichkeiten; b) des Geschlechts; c) des Alters; d) der Jahrgänge; e) der Jahreszeiten; f) der Tageszeit; g) der verschiedenen Krankheiten. Wir können nicht umhin, auf folgende Stelle (S. 135) aufmerksam zu machen: 'Der Mensch lebt während seiner ersten Lebensjahre auf Kosten der Gesellschaft; er contrahiert eine Schuld, die er in späterer Zeit zahlen soll; und stirbt er noch vorher, so war sein Daseyn eher eine Last als ein Gewinn für seine Mitbürger. Will man wohl wissen, wie hoch sie sich beläuft? Nehmen wir die Kosten so gering als möglich an; ich finde, daß im J. 1821 sämtliche Unterhaltungskosten eines Kindes, von der Geburt an bis zu einem Alter von 12 — 16 Jahren, in den Verpflegungsanstalten des Königreichs der Niederlande im Durchschnitt auf 1110 Franken sich beliefen; ich will aber nur 1000 Franken annehmen, und diese Summe wird, selbst für Frankreich, nicht zu hoch seyn. Jedes Individuum, welches die Kinderjahre überlebt, hat somit eine Art von Schuld contrahiert, die sich mindestens auf 1000 Franken beläuft, eine Summe, welche die Gesellschaft zur Unterhaltung des ihrer Mildthätigkeit überlassenen Kindes vorgestreckt hat. Nun werden aber in Frankreich jährlich mehr als 960000 Kinder geboren, von denen $\frac{2}{5}$ wieder hinweg gerafft werden, ehe sie haben Nutzen leisten können; diese 432000 Unglückliche lassen sich als eben so viele fremde Gäste betrachten, die ohne Vermögen, ohne Erwerb an der Consumtion Theil nehmen und sich dann wieder entfernen, ohne andere Spuren von ihrem Besuche zurückzulassen, als einen leidvollen Abschied und ewiges Bedauern. Der Aufwand, den sie

veranlaßt haben, ungerechnet die Zeit, die man ihnen gewidmet hat, beläuft sich auf die ungeheure Summe von 432 Mill. Franken'. Bey der Angabe über die Mortalität der Lungenschwindsucht wird die Behauptung von Marc d'Espine citiert (S. 210), daß nämlich nie eine Epidemie grafierte, welche so viele Opfer auf eine so jämmerliche Weise dahin gerafft habe, und die mörderischste Seuche, die Pest, nicht ausgenommen, scheine keinen größern Verhältnistheil der davon Befallenen zu tödten, als die Schwindsucht. Sechster Abschnitt. Einfluß der zufälligen (oder perturbierenden) Ursachen auf die Häufigkeit der Todesfälle. a) Einfluß der Berufsgeschäfte, des Wohlstandes u. c.; b) der Sittlichkeit; c) der Aufklärung und der politischen und religiösen Einrichtungen. S. 261: 'Es scheint jetzt als eine ausgemachte Thatsache betrachtet werden zu können, daß in denjenigen Ländern, wo die Civilisation die bedeutendsten Fortschritte macht, zugleich die größte Abnahme der Sterblichkeit beobachtet wird.' Siebenter Abschnitt. 1) Von der Bevölkerung und ihrer Zunahme; 2) von den Bevölkerungstafeln; 3) können uns die Bevölkerungsverhältnisse Aufschluß über die Wohlfahrt eines Volkes geben? Die bloße Zahl der Geburten sey unzureichend, um die Wohlfahrt eines Volkes zu bestimmen. Die Zahl der Sterbefälle sey vorzuziehen. Sie könne indeß eben so gut wie die Zahl der mittlern Lebensdauer irreführen.

Zweytes Buch. Von der Entwicklung der Größe des Körpers, seines Gewichts, seiner Kraft u. s. w. Erster Abschnitt. Entwicklung des Wachses. Zweyter Abschnitt. Von der Zunahme des Gewichts und von dem Verhalten desselben zu

der Entwicklung des Wuchses. a) Gewicht und Wuchs in den verschiedenen Lebensaltern; b) das Verhältniß des Gewichts zu dem Wuchse; c) Gewicht einer Bevölkerung; Gewicht und Größe des menschlichen Knochengeriistes. Aus 80 Messungen von Studenten der Cambridger Universität hat sich als mittleres Maß des Einzelnen die beträchtliche Größe von 5 Fuß 9 $\frac{1}{2}$ Zoll ergeben. (In Cambridge ist es nämlich Sitte, daß die jungen Leute, welche auf die Universität kommen, sich bey einem Kaufmanne der Stadt sorgfältig messen und wägen lassen, der zu diesem Behufe ein Buch hält, in das sich jeder einschreibt. Aus diesem Buche sind die Zahlen ausgezogen). S. 367: 'Das Maximum seines Gewichts erreicht der Mann um das 40ste Lebensjahr; um das 60ste fängt dasselbe an, eine merkliche Abnahme zu erfahren; im 80sten Jahre hat es um ungefähr 6 Kilogrammen adgenommen. Auch sein Wuchs hat merklich abgenommen, und diese Abnahme beträgt ungefähr 7 Centimeter'. 'Das Weib erreicht das Maximum ihres Gewichtes später als der Mann; um das 50ste Lebensjahr wiegt es am meisten'. Dritter Abschnitt. Entwicklung der Muskelkräfte. Die nach einander folgenden Kraftäußerungen nehmen allmählich an Stärke ab. Vierter Abschnitt. Athemzüge, Pulsschläge, Geschwindigkeit &c. Die constanten Größen in dem, was der Mensch zu thun und zu vollbringen vermöge, seyen theilweise durch unsere Organisation bedingt, und insbesondere durch einige von unsern natürlichen Verrichtungen und Eigenschaften, z. B. die Inspiration, die Schläge des Herzens, den Wuchs &c.

Drittes Buch. Entwicklung der sittlichen und geistigen Fähigkeiten des Menschen. Erster

Abchnitt. Entwicklung der geistigen Fähigkeiten. a) Entwicklung der Intelligenz; b) von den Geisteskrankheiten. Der Wahnsinn sey kein Kind der Civilisation; selten bey den Wilden, sey er häufiger unter halb gebildeten Nationen, als in den civilisirtesten Ländern der Erde. Zweyter Abchnitt. Entwicklung der moralischen Fähigkeiten. a) Von der Vorsicht, der Mäßigkeit, der Thätigkeit zc.; b) von den Selbstmorden und den Duellen. Der Selbstmord sey in den Städten häufiger. Dritter Abchnitt. Von der Entwicklung des Hanges zum Verbrechen. a) Von den Verbrechen überhaupt und von dem Verhältniß der Verurtheilungen; b) von dem Einflusse der Aufklärung, des Standes und des Klimas auf den Hang zum Verbrechen; c) von dem Einflusse der Jahreszeiten; d) des Geschlechts; e) des Alters, S. 499 findet sich die Bemerkung, daß sich bey einem Franzosen 1 gegen 4462 dafür wetten lasse, daß er im Laufe eines Jahrs in Anlagestand werde versetzt werden; ferner sey ungefähr 61 gegen 39 zu wetten, daß er werde verurtheilt werden, wenn er in Anlagestand versetzt worden. Nach S. 555 waren unter 1129 Todtschlägen, die innerhalb vier Jahren in Frankreich vorkamen, 446 die Folge von Streitigkeiten und Händeln in Wirthshäusern; woraus sich der betrübende Einfluß des Genusses der geistigen Getränke ergibt. — Der Winter veranlasse mehr Verbrechen am Eigenthume, der Sommer mehr an Personen. — Wenn die Entwicklungsgesetze der Fähigkeiten des Menschen bekannt wären, so ließe sich daraus die Entwicklung des Hanges zum Verbrechen ableiten.

Viertes Buch. Von den Eigenschaften des mittlern Menschen und des gesellschaftlichen Sy-

stems, und von den weiteren Fortschritten dieser Untersuchung. Erster Abschnitt. Eigenschaften des mittlern Menschen a) in Bezug auf die Wissenschaften und schönen Künste; b) auf die Naturwissenschaften und die Medicin; c) auf Philosophie und Moral; d) auf Politik. S. 570: 'Die Betrachtung des mittleren Menschen ist in der Medicin dergestalt wichtig, daß man fast unmöglich über den Zustand eines Individuums urtheilen kann, ohne ihn mit dem eines andern fingierten Wesens zu vergleichen, das man als normal betrachtet und das im Grunde nichts anderes ist, als der mittlere Mensch, den wir im Auge haben'. 'Ein Arzt wird zu einem Kranken gerufen, und nachdem er ihn examiniert hat, findet er den Puls zu schnell, die Respiration übermäßig bewegt etc. Es leuchtet ein, daß wenn man ein Urtheil der Art fällt, man damit erkennt, daß die beobachteten Erscheinungen nicht allein von denjenigen, welche der mittlere Mensch oder der Mensch im normalen Zustande darbietet, abweichen, sondern daß sie selbst die Grenzen überschreiten, die sie ohne Gefahr erreichen können. Jeder Arzt hält sich bey einer solchen Schätzung an die Daten, in deren Besitz die Wissenschaft ist, oder er bezieht sich dabey auf seine eigene Erfahrung, die im Grunde nichts anderes ist, als eine Berechnung der Art, wie wir sie in größerem Maßstabe und mit größerer Genauigkeit ausgeführt wissen wollen'. 'Ein verständiger Mensch, der seine Constitution studiert und sich selbst beobachtet, kann vielen Krankheiten begegnen und braucht fast bloß in schweren und außerordentlichen Fällen zum Arzte seine Zuflucht zu nehmen'. Zweyter Abschnitt. Ueber die weiteren Fortschritte unserer Kenntnisse von den Entwick-

lungsgesetzen des Menschen. S. 583 sagt der Verf.: 'Ich für meinen Theil glaube, daß die Art, wie ein Volk seine Revolutionen bewirkt, einen Maßstab abgibt für den Stand der Civilisation, den es erreicht hat', und S. 612: 'die Gesellschaft bereitet das Verbrechen vor, und der Schuldige ist nur das Werkzeug, welches jenes vollführt'.

Paris.

Collection de documents inédits sur l'histoire de France, publiés par ordre du roi et par les soins du ministre de l'instruction publique. 1837. 2c. 4.

Aus dem Extrait du rapport au roi sur le budget du ministre de l'instruction publique ersehen wir, auf welche Weise diese treffliche Sammlung von bislang wenig benutzten Quellen dem Publicum durch den Druck zugänglich wurde. In seinem Berichte vom 31. Decemb. 1833 an den König sagt Guizot, daß bey dem wieder erwachten Studium der Geschichte eine nicht minder große Menge von historischen Monumenten aufgefunden sey, als man bereits im Drucke besessen habe, daß vorzugsweise die mit der Nationalgeschichte sich beschäftigende académie des inscriptions glücklich in ihren Nachforschungen gewesen sey, daß es ihr aber an den erforderlichen Mitteln fehle, das Gefundene durch den Druck zu veröffentlichen. Jetzt, da man nicht mehr mit der früher beobachteten Aengstlichkeit die archivalischen Schätze, mit Ausnahme derer, welche sich auf die jüngste Zeit beziehen, zu hüten habe, sey es an der Zeit, die Bibliotheken und Archive in Paris und in den Departements, die Archive

der auswärtigen Angelegenheiten, des Parlaments, des Kriegs und der Marine zum Zwecke einer großartigen Sammlung von Quellen für die Geschichte Frankreichs zu durchforschen. Zu diesem Zwecke bedürfe es zunächst nur des königlichen Willens und eines von den Ständen zu bewilligenden Credits. In einem zweyten Berichte vom 27. November 1834 läßt sich Guizot über die *mesures prescrites pour la recherche et la publication des documents inédits* aus, zu deren Förderung die Kammern 1835 einen Credit von 120,000 Franks eröffnet hatten. Unter dem Ministerium des Unterrichts soll ein aus den geeignetsten Männern gebildetes Comité das große Unternehmen beaufsichtigen und leiten. In einem dritten Berichte an den König (vom 2. December 1835) *sur l'état des travaux relatifs à la recherche et à la publication* sagt Guizot, daß er zu dem früher genannten Comité ein zweytes gebildet habe, um die Forschungen hinsichtlich der Geschichte der Wissenschaften, der Künste und Denkmähler zu leiten. Für das erst genannte Comité wurde Villemain zum Präsidenten ernannt, und finden wir unter den Mitgliedern die Namen eines Mignet, Champollion-Figeac und Fauriel; dem andern Comité wurde Cousin vorgesetzt. Die solcher Gestalt ans Licht gezogenen Schätze liegen bereits in einer Reihe von Bänden in der elegantesten Ausstattung uns vor, deren lateinischem oder italiänischem Texte eine französische Version beygefügt ist, und über deren Hauptinhalt wir nach einander berichten werden.

Erste Serie. Politische Geschichte.

Relations des ambassadeurs vénitiens sur

les affaires de France au XVIIe siècle, recueillies et traduites par M. N. Tommaseo. Tome I. XII u. 563 S. Tome II. 830 Seiten. (Imprimerie royale) 1838. 4.

Man hat erst in der neuesten Zeit die ganze Schärfe, welche den venetianischen Diplomaten in der Auffassung der politischen Zustände eigen ist, allgemein zu würdigen gewußt. Die umfassenden Berichte, welche sie auf Reisen und auf ihrem gesandtschaftlichen Posten für die Republik abfaßten, umfassen gleichmäßig die Statistik und Politik der betreffenden Staaten und geben durch genaue Schilderung der Persönlichkeiten und Localitäten eine treue Anschauung von dem Leben und der Bewegung der verschiedenen Zeiten.

Erster Band. Voyage d'André Navagero en Espagne et en France (S. 1 — 39). Von diesem Werke ist nur der auf Frankreich Bezug habende Theil abgedruckt. Navagero, ein Schüler des bekannten Historikers Sabellicus und Freund des kampflustigen Bartolommeo d'Alviano, Bibliothecar von St. Marco und Geschichtschreiber von Venedig, durchreiste 1528 Frankreich von St. Jean de Luz nach Paris, von da über Lyon nach der Heimath. Ein magerer Reisebericht, in dem man statt einer Schilderung des Characters der größeren französischen Städte nur kurze Notizen von weniger Bedeutung über Bauart und Handel derselben findet. — Relation de Marin Giustiniano (S. 39 — 111). Der Verf. war 1535 venetianischer Gesandter in Frankreich. Er gibt uns einen kurzen aber interessanten Bericht über das Leben in Paris; die übrigen Städte sind

farg behandelt. Dann läßt sich der Verf. auf die politischen Fragen seiner Zeit ein. Zuerst erörtert er das Verhältniß des Königs zur französischen Geistlichkeit und zur römischen Curie; dann zur Pforte und zum deutschen Reiche; endlich — der Streitapfel jener Zeit — zum Herzogthume Mailand. Nachdem er die Gründe, aus denen Franz I. eine genaue Verbindung mit England wünschen muß, entwickelt, geht er zu Venedig über, mit welchem nicht minder Frankreich sich zu einen trachte; beide treibe gleiche Besorgniß vor der wachsenden Macht Karls V. Hierauf folgt eine Schilderung des französischen Heeres, in welchem damahls die Landsknechte ungleich mehr galten als die Söldlinge aus den Alpen. Nachdem er sodann die Streitkräfte Frankreichs zu Wasser und Lande und den Kostenaufwand derselben besprochen, geht er zu dem königlichen Hofe über, dessen hervor stehendste Personen von ihm gezeichnet werden. — *Négociations de la paix et de la ligue entre l'empereur Charles V. et François I. Conditions proposées par M. Ardinghello, nonce du pape Paul III.* (S. 111 — 163). Sodann folgt: *Rapport de François Giustiniano* (S. 163 — 195). Mit italiänischer Feinheit weiß Giustiniano, welcher 1537 als venetianischer Abgesandter in Frankreich lebte, die Persönlichkeit der beiden großen Gegner, Karl V. und Franz I., zu schildern. 'Perche, heißt es S. 172, dove il re cristianissimo vuole mal volontieri fatica de pensieri grandi o di faccende, e che spesse fiate va alle caccie ed alle suoi piacere; lo imperatore non pensa ad altro mai che a negozj, e a farsi maggiore. Dove il re cristianissimo è semplice,

aperto e liberalissimo, e facile assai a rimettersi al giudizio e parere delle suoi consiglieri; l'imperatore è molto riservato e tenace del suo; e è duro nelle sue opinioni, governandosi più per se stesso che per alcun altro. E così in tutte le altre cose sono di modo contrarii di natura, che il re medesimo disse un giorno all' eccellentissimo orator Capello ed a me, ragionando in materia delle tregue, che esso credeva che Cesare studiase di esser tutto l'opposito suo; perchè se esso diceva che voleva pace, Cesare rispondea che non potea farla, ma che faria qualche composizione; e s'egli diceva di composizione, gli era reposito che erano meglio tregue.' Dann Erörterung, wie sich bey dieser Verschiedenheit der Charactere keine gütliche Uebereinkunft erwarten lasse, falls nicht Besorgniß vor der gegenseitigen Macht dazu treibe; doch müsse man immer hinsichtlich des Friedens, falls dieser wirklich zu Stande komme, hinzu sehen: a Domino factum est istud et est mirabile in oculis nostris. Aus allen diesen Gründen sey nicht daran zu denken, daß Frankreich an einer von Venedig gewünschten großen Einigung gegen die Ungläubigen Theil nehme. — Relation de Nicolas Tiepolo après le congrès de Nice 1538 (S. 195 — 248). Zum ersten Male ist diese umfassende Relation hier vollständig abgedruckt, da sie in dem Tesoro politico durch Auslassungen entstellt ist. Sie beginnt mit einer Schilderung der eifrigen Bemühungen des Papstes, die streitenden Parteyen zu vereinigen, der aus Friedensliebe, trotz seiner Jahre, die beschwerliche Reise nicht gescheut hatte und jetzt, da der argwöhnische Herz-

zog von Savoyen nicht in Nizza die einzige ihm gebliebene Festung, den hohen Gästen einräumen wollte, in einem Kloster am Strande aller Bequemlichkeiten entbehrte. Gegenseitiges Mißtrauen hemmte den Gang der Unterhandlung. Von Villafranca begab sich der Kaiser, von Willencube der König nur mit starkem Gefolge von Bewaffneten nach dem Congreßorte. Erst als der Papst alle Hoffnung verlor, einen dauerhaften Frieden zu begründen, beschränkte er sich auf die Vermittlung des Waffenstillstandes; die Schwierigkeiten, woran ersterer scheiterte — der von beiden Theilen prätendierte Besitz des Herzogthums Mailand, die Rückgabe der von Franz eroberten Festungen von Savoyen und die Bedingungen von Madrid und Cambray in Betreff Flanderns — sind mit Ruhe und Einsicht auseinander gesetzt. — Relation de Marino Cavalli. 1546. (S. 248 — 363). Der Bericht gibt uns im Anfange eine Uebersicht der Hülfquellen Frankreichs, seiner Handelsverhältnisse und der Eigenthümlichkeit seiner Bewohner. 'Molti regni, heißt es S. 270, sono più fertili e più ricchi di quello, come l'Ungaria e Italia; molti più grandi e potenti, come Spagna e Germania; ma niuno tanto unito né tanto obediante come Francia. E però non credo che altra sia la causa della reputazion sua, di queste due, cioè unione e obediencia, che dalle sopradette due cause dependono. E seben la libertà è il più desiderato dono del mondo, nondimeno tutti non sono degni di essa; perchè per l'ordinario li populi sono tutti nati per obedire, e li altri per comandare; e facendosi il contrario, segue come alla Germania e alla Spagna per il

passato. Pero Francesi, che forse in questo se conoscono mal atti, hanno del tutto remessa la libertà e volontà sua al suo re; tal che basta che lui dichi, voler tanto, approbar tanto, deliberar tanto, che il tutto è eseguito e fatto praecise, come se essi stessi lo deliberassero. Ed è andato tanto innanzi questa cosa, che ora pur qualch' uno che ha più spirito degli altri, dice, che siccome prima li suoi re si chiamavano reges Francorum, ora si possono dimandar reges servorum'. Nun folgt eine Erörterung der Rechte und der Macht der französischen Krone, eine treffende Schilderung des frühzeitig durch Leiden geprüften aber immer ungebeugten Königs und seiner nächsten Umgebung. Dann die Verhältnisse Frankreichs zu auswärtigen Mächten und eine Uebersicht der Finanzen und der Streitkräfte. — Rapport de Jean Cappello. 1554. (S. 363 — 385). Eine kurze aber gediegene Abhandlung, die sich über Finanzen, über die Art Heinrichs II., seine Muße zu verwenden, über seine und der Königin Persönlichkeit ausläßt. 'Ho compreso, che sua maestà ha per regola principale di tener la guerra lontana dalla Francia, non risparmiando a spesa nè ad altra cosa, giudicando ch'ogni minimo danno sia grande avendolo in caba, ed ogni altro sia minore avendolo lontano (S. 376). Dann berichtet der seine Beobachter über des Königs Gesinnung gegen die verschiedenen auswärtigen Mächte.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1838.

P a r i s.

Beschluß der Anzeige: Collection de documents inédits sur l'histoire de France.

Relation de Jean Michiel après son ambassade de 1561 (S. 385 — 464). Nachdem der Berichtstatter die Stärke und Schwäche Frankreichs uns vor Augen gelegt und die bedeutendsten Heerführer des Landes gezeichnet hat, beschreibt er uns die Eintheilung des französischen Heeres mit seinen Gensd'armes und leichten Reitern (zu letztern gehören die deutschen Knechte, raitri o ferraruoli) von der einen, den Gascognern, Schweizern und Landsknechten von der andern Seite. Bey Gelegenheit der Einkünfte und Ausgaben des Staates macht er S. 408 die Bemerkung: 'E questo è al presente uno dei maggiori pensieri, tra gli altri, che siano per aver quelli del governo; per la necessità che vegono, non manco di sollevare il regno, che certo non può più, che di cavar il re di povertà e di miseria; cose pero che pareno contrarie tra se, ed incom-

patibili l'una con l'altra'. Dann geht der Gesandte zu dem Besorgniß erregenden Zustande über, in welchem sich die katholische Kirche in Frankreich befindet. Da ist keine Provinz, in welcher die Zahl der Ketzer nicht im Wachsen begriffen wäre; besonders neigt sich der Adel der neuen Kirche zu; selbst unter den Besuchern der Messe sind wenige treue Anhänger von Rom. Härte und Verfolgung haben, wie man erfahren, die Zahl der Dissidenten gemehrt; deshalb bezieht man sich der Strenge nur noch gegen die Prädicanten. Daß über Karl IX. S. 418 gefällte Urtheil (*La quale congiettura però difficilmente crederò che in lui possi esser fallace, consentendo quelli che l'hanno conosciuto, che sia per esser di gran riuscita, per la mirabile indole che si vede essere in lui, con la quale promette tutto quello che si puo aspettar da gran principe e gran re, di prontezza d'ingenio, di vivacità di spirito, d'umanità, liberalità, e di ardire*) hat sich bekanntlich schlecht bewährt. Nicht weniger schmeichelhaft ist die S. 425 über den Character der Königin = Mutter gegebene Critik, während das *Râsonnement* über den König von Navarra und besonders über den Cardinal von Lothringen überall als begründet erscheint. In Betreff des, lezt genannten heißt es S. 438: *'Oltre questo, d'una gran dupplicità, a quella che va insieme, di dir poche volte il vero, accomodandosi anco in questo all' uso degl' altri Francesi'*. Hierauf folgt eine Uebersicht der Verhältnisse Frankreichs zu dem Auslande, welche mit dem Beweise schließt, daß die Republik in ihrer Stellung zu dem Könige eine um so größere Vorsicht anwenden müsse, als sich auf die

Festigkeit desselben nur so weit bauen lasse, als es sein eigener Vortheil erlaube.

Den Schluß des ersten Bandes bilden *Commentaires sur le royaume de France par Michel Suriano, ambassadeur vénitien en 1561.* Auch diese Berichte sind bereits in dem *Tesoro politico* unter dem einfachen Titel: *Relazione di Francia*, wenn schon entstellt und unvollständig, abgedruckt. Bis zu welchem Grade schon damals Frankreich durch seine innerlichen Unruhen geschwächt war, ergibt sich aus der Einleitung des Berichterstatters, in der er S. 468 sagt: 'Ma con qual maggiore e più vivo esempio si può mostrare questa instabilità della grandezza umana, che con quello del regno di Francia, il quale per ieri per la grandezza e fortuna sua soleva esser ferma speranza degli amici e grandissimo spavento de'nemici; e ora, se si dee dire la verità, essendo così gran machina appoggiata in debolissime spalle, non solamente non è in termine di poter sostentare altrui, ma per se stesso è in tanto pericolo che, per ogni piccolo strepito che si sentè d'appresso, trema e si commove tutto'. Nachdem Suriano die Streitkräfte Frankreichs abgehandelt, wiederholt er zum Schlusse das alte Sprichwort: 'Abbi il Francese per amico, ma non per vicino, se è possibile'. Dann folgt eine Erörterung über die Regierung und das Cabinet des Königs, endlich über die in allen Provinzen auflodernde Zwietracht, die das Reich dem Untergange nahe brachte. Bey dieser Gelegenheit geht der Berichterstatter begreiflicher Weise auf die Religionsstreitigkeiten zurück, woran er ein *Ràsonnement* über die damalige Stellung der beiden

großen feindlichen Parteyen, der Guisen und der Bourbons zu einander knüpft.

Der zweyte Band bietet uns von S. 1—101 den Bericht des Marc Antonio Barbaro vom Jahr 1563. Der Hauptinhalt desselben ist eine keinesweges tief aufgefaßte Schilderung der religiösen Bewegungen Frankreichs. Dagegen ist (von S. 101—201) der 1569 abgefaßte Bericht des Giov. Correro, welcher gleichfalls vornehmlich die religiös-politischen Streitigkeiten betrifft, tief eingehend und mit gründlicher Kenntniß beider Parteyen ausgearbeitet. Die große politische Verbindung der Hugonotten wird uns durch die vorliegende Erzählung klar; wir sehen Prinzen, Adel und Bürger nach Einem Ziele streben, besonnen und mit Bewußtseyn demselben naheifern; ein großer, vermöge durchgreifender Organisation erstarkter Bund, an dessen Spitze Adel und Geistlichkeit stehen; letztere sammeln von Armen und Reichen in den Kirchen die Beyträge, erstere waffnen, ermuntern, leiten. Ihnen gegenüber zeigt sich uns die schwierige Stellung der Königin-Mutter, die als Fremde, aus keinem alten Fürstenhause entsprossen, ohne Freund, ohne Rathgeber, beiden Parteyen verdächtig, trotz ihres männlichen Geistes das stuhende Schiff nicht mehr leiten kann. Ueberall gibt sich bey dem Berichterstatter eine genaue Bekanntschaft mit dieser merkwürdigen Frau kund; ohne sie zu lieben, kann er ihr die höchste Bewunderung nicht versagen. Die 51jährige Frau erscheint bey dem Heere und im Rathe, leitet Verhandlungen und Correspondenzen mit auswärtigen Mächten selbst, baut, ruft und ermuntert Gelehrte und gründet mit medicaischem Geiste Museen und Bibliotheken. — Relation de Jean Michel von 1575 (S. 201—208).

Diese Abhandlung enthält eine Erörterung der Gründe der fortwährenden Zwietracht im Innern, die schon damahls weniger auf Fragen der Religion, als auf Unzufriedenheit mit der gesammten Regierung, besonders mit der schlechten Verwaltung der Steuern, dem Verkaufe der Domänen zc. beruhte. Hierauf folgt eine kurze Characteristik der handelnden Personen. Von geringerem Werthe ist der gedehnte Reisebericht des Girolamo Lippomano von 1577 (S. 268—647), dem sich als Schluß die Commentarii dell' azzioni del regno di Francia concernenti la religione e altri accidenti vom Jahre 1556 anreihen.

Hav.

M I t t e n a.

Bey Fr. Hammerich: Revision der Lehre vom Galvano-Voltaismus, mit besonderer Rücksicht auf Faraday's, de la Rive's, Becquerel's, Karsten's u. A. neueste Arbeiten über diesen Gegenstand. Von Dr C. H. Pfaff, Königl. Dänischem Etatsrath zc. Mit einer Steindrucktafel. 1837. X u. 227 Seiten in Octav.

Bald ist ein halbes Jahrhundert seit der Entdeckung des Galvanismus vergangen, die Physiker aller Länder haben sich rastlos damit beschäftigt, seine Wichtigkeit und Bedeutung für so viele andere Zweige der Naturforschung ist anerkannt, und doch herrscht bis auf diesen Tag die größte Uneinigkeit über die Grundprincipien desselben, und der Anfänger, der in sein Gebiet eindringen will, wird erschreckt und verwirrt durch das Labyrinth einander widersprechender Ansichten. Kein anderer Theil unserer Erfahrungswissenschaften bietet ein ähnliches Beyspiel dar. Da man

es hier mit der Feststellung und Verknüpfung positiver Erscheinungen zu thun hat, so sollte man glauben, daß die Sache auf dem Wege des Experiments endlich zur Entscheidung kommen mußte. Aber dem ist nicht also. Täglich gewinnt der Streit an Umfang und Verworrenheit und fast scheint es, als erfordere es die Ehre der Wissenschaft, daß ganze Academien durch vereinigte Bemühungen diese Angelegenheit zu einer endlichen Ausgleichung führten.

Die Hauptfrage, um die es sich hier handelt, woran jedoch sich eine Menge von Nebenfragen anknüpft, ist die, ob alle galvanischen Wirkungen einzig und allein von der Berührung ungleichartiger Körper herrühren, oder ob sie nur Folgen vorher gegangener chemischer Angriffe seyen; ob also der Contact das Primäre, die chemische Verbindung und Trennung das Secundäre oder ob das Umgekehrte der Fall sey.

Bekanntlich hat Volta seine ganze Theorie auf die erstere Annahme gebaut, ja ihrer Führung verdankt er den größten Theil seiner glänzenden Entdeckungen. Unter den ersten Verbreitern und Vertheidigern derselben befand sich der Verfasser der vorliegenden Schrift. Seit einer langen Reihe von Jahren hat er unermüdet die Principien der Contact-Electricität fest gehalten und verfochten, auch als bedeutende Auctoritäten der entgegen gesetzten Ansicht den Sieg zu verschaffen schienen. Indem er jetzt mit einer 'Revision der ganzen Lehre' auftritt, befindet er sich unter nicht ungünstigen Auspicien, denn gerade in der jüngsten Zeit haben sich wiederum gewichtige Zeugnisse für die von ihm vertheidigte Sache eingefunden.

In dem ersten Theile der Schrift werden die Umstände und Versuche auseinander gesetzt, 'wel-

che die Electricitäts-Erregung durch bloße wechselseitige Berührung, ohne Mitwirkung von Flüssigkeiten oder einem andern chemisch wirkenden Agens' bedingen und sodann die 'Voltaische Spannungsreihe' gerechtfertigt. Als Hauptwerkzeug, wodurch die feinen hierbey sich äußernden Electricitätsspuren erkannt werden, sich auch beliebig vergrößern lassen, wird der Condensator angeführt, und jede dabey nöthige Vorsichtsmaßregel genau erörtert. Neulich hat J. Fechner (in Poggend. Annalen der Physik. Bd 41. St. 2.) ein Electroskop beschrieben, welches im Wesentlichen aus einem zwischen zwey beweglichen Metallscheiben hängenden Streifen von Blattgold besteht, und das so empfindlich ist, daß es in den meisten Fällen sogar den Condensator entbehrlich macht. Refer. hat sich vielfach damit beschäftigt (wobey er die Abänderung anbrachte, daß er die beiden Scheiben auch außerhalb der sie bedeckenden Glasglocke in beliebige Entfernung zu stellen vermochte) und hat alle angegebenen Versuche vollkommen bestätigt erhalten. Da die bisherigen Apparate, in Folge ihrer unsichern Angaben, über den Voltaschen Fundamentalversuch auch bey ihm Mißtrauen erweckt hatten, so ist er dagegen jetzt in Folge der unzweydeutigen Aussagen dieses Instruments von seiner Richtigkeit unbedingt überzeugt. Dadurch ist erwiesen, daß ohne (denkbare oder nachweisbare) Behülfe chemischer Thätigkeiten, durch bloße Berührung heterogener Körper, eine beständige Quelle von Electricität gegeben sey. Hiermit ist aber die Frage schon größtentheils zu Gunsten der Voltaschen Theorie entschieden, denn ihre Bekämpfer können keinen eben so schlagenden Gegenbeweis führen, daß nämlich sich auch Electricität ohne Berührung, durch bloße chemische Kräfte erzeuge, denn eine chemische

Thätigkeit ohne einen Conflict heterogener Körper ist undenkbar.

Im zweyten Abschnitte handelt der Verfasser 'von den Verhältnissen der so genannten freyen, als Spannung erscheinenden Electricität zu der von einigen Physikern angenommenen, während der fortdauernden wechselseitigen Berührung der Metalle condensierten, gebundenen Electricität'. Der Verf. bestreitet die letztere Annahme, jedoch mit keinen zureichenden Gründen. Uns scheint es ganz natürlich, daß, wenn in der Berührung der Metalle ihr electricisches Gleichgewicht durch eine Art von Vertheilung aufgehoben ist, gerade in den Berührungspuncten selbst eine condensatorische Verstärkung eintreten müsse.

Der dritte Abschnitt bespricht die 'Electricitäts = Erregung durch wechselseitige Berührung starrer und flüssiger (feuchter) Erreger oder der Erreger der ersten und zweyten Classe mit einander'. Die hierauf durch vielfache Versuche verwendeten Bemühungen des Verfs sind sehr dankenswerth. Daß feste und flüssige Substanzen in Berührung gleichfalls Electricität entwickeln, ist zwar Volta's Scharfblicke nicht entgangen, aber von ihm nicht im Einzelnen verfolgt worden. Diese Verhältnisse kamen jedoch durch die chemische Theorie, welche hierin ihre hauptsächlichste Stütze suchte, sehr zur Sprache. Der Vf. weist auch hier, vermittelt des Condensators die jedesmahlige electromotorische Größe nach, und zeigt, daß auch in der einfachen Kette die durch Säuren, Alkalien, Salze verstärkte Wirkung theils von ihrer eigenthümlichen Erregung, theils von erhöhter Leitung, theils von vermindertem Uebergangswiderstande herrühre. In der vom Verf. beobachteten Thatsache, daß, wenn Zink und Kupfer sich in einer Flüssigkeit gegenüber stehen,

jenes negativ, dieses positiv electricisch werde, scheint ein bedeutendes Moment zur Erklärung der geschlossenen Kette zu liegen. Indem die negative Electricität des Zinks durch die Flüssigkeit zu der positiven des Kupfers hindurch geht, vereinigt sie sich mit dem andern, durch bloße Berührung der beiden Metalle erzeugten positiven Strom, der dieselbe Richtung hat und verstärkt also seine (mechanischen, chemischen, magnetischen u. a.) Wirkungen. Daß amalgamirtes Zink in eine Säure getaucht nicht eher Gas entwickelt, als bis es ein darin befindliches Stück Platin berührt, läßt kaum eine andere Erklärung zu, als daß nur nach voran gegangener Berührung der electriche Strom, und in dessen Folge die chemische Zersetzung sich einstelle.

Die Betrachtungen über 'Galvanische Combinationen und das Schema der Voltaschen Säule' im vierten Abschnitte haben uns nicht befriedigt. Theoretisch betrachtet ist die Sache sehr einfach. Der Spannungsunterschied zwischen Zink und Kupfer ist constant und wiederholt sich in jedem Metallpaare der Säule. Die feuchten Zwischenglieder bewirken außerdem, daß für jedes Erregerpaar alle übrigen, nach oben oder unten, nur eine Masse von Leitern darstellen, über welche die am angrenzenden erregenden Metalle entwickelte Electricität mit gleichmäßiger Stärke sich verbreitet. So entsteht durch bloße Addition und Ausgleichung entgegen gesetzter Größen eine Reihe von Intensitäten, die am stärksten sich an den Endgliedern zeigen, und an dem nicht isolierten auf Null herab sinken. Hierauf ist auch die einfache und schöne mathematische Auseinandersetzung in Biot's *Traité* T. II. gegründet, so wie nicht minder die mehr elementarische, welche Smelin

(in seiner Einleitung in die Chemie. Abthl. II.) geliefert. Hiergegen bringt nun der Verf. allerley Ausstellungen vor, die jedoch, was die Hauptsache betrifft, ganz unhaltbar sind und durch die sich wiederholende, ermüdende Breite des Vortrages nur um so undeutlicher werden. (Ueberhaupt leidet die Schrift an diesem Uebel, und Sätze, wie z. B. der S. 61, von 25 Zeilen Länge, sind kaum zu verstehen). Uebrigens ist jene Annahme doch nur eine Fiction, weil dabey voraus gesetzt wird, daß der feuchte Sciter ein absoluter Nichterreger sey, und daß die Electricität sich über ihn in derselben Art verbreite, wie über die Metalle selbst. Ueber den eigentlichen electrischen Zustand der Säule können nur Messungen an ihren einzelnen Theilen entscheiden, die bis jetzt noch nicht in befriedigender Schärfe und Vollständigkeit vorhanden sind.

Die übrigen acht Abschnitte beschäftigen sich zumeist mit Bestreitung der von den Voltaischen abweichenden Ansichten, welche die auf dem Titel genannten Autoren aufgestellt haben. Seitdem sind noch mehrere andere hinzu gekommen. Aber so lange der Streit sich um einzelne Wahrnehmungen dreht, die jede Partey als ihrer Sache günstig in Anspruch nimmt, oder als unzuverlässig und unbegründet verwirft, so lange Wesentliches mit Außerwesentlichem vermengt und bloße Speculationen in die Reihe der Thatsachen eingeschwärzt werden, so lange möchte jede Polemik zu keinem Ziele führen. Bis jetzt findet fast jeder für seine Lieblingsmeinungen auf diesem Gebiete einen freyen Spielraum. Hat doch neulich ein berühmter Chemiker, bey Darlegung einer neuen Modification der electro-chemischen Theorie, die bey der Wasserzersetzung vorkommende

Anordnung der Bestandtheile in der Art beschrieben, 'als drehen sie sich in Schlangenlinien um einander, so daß sie die Bewegung machen, welche bey'm Tanze die große Chainé genannt wird'.

Noch werden im elsten Abschnitte erläutert 'Faraday's neuer Voltaischer Apparat' und eigene von dem Verf. damit angestellte Versuche, welche vorzüglich den Satz bestätigen, daß bey gleichbleibendem electricischen Strome die Länge eines Metalldrahtes, der dadurch zum Glühen gebracht werden soll, gleichgültig sey' *). Jener Apparat, der eigentlich aus einer Vereinigung vieler Wollastonscher Elemente in dem möglichst kleinsten Raume besteht, leistet wirklich, bey einer sehr geringen Quantität von Säure, für das Erglühen von Drähten ganz Erstaunliches. (Ref. hat sich seine Handhabung dadurch erleichtert, daß der Trog durch eine communicierende Seitenröhre von Glas, die in einem Korte beweglich ist, mit der Flüssigkeit zu beliebiger Höhe gefüllt und durch Umkehren der Röhre eben so schnell und leicht wieder entleert wird). So zweckmäßig diese Vorrichtung für kurze Demonstrationen, z. B. bey Vorlesungen, ist, so unbrauchbar wird sie jedoch wegen ihrer sehr schnell abnehmenden Wirkung, zu anhaltenden Untersuchungen. Die Erklärung liegt nahe. Durch die Zersetzung des gebildeten Zinkvitriols in jeder Zelle, wird, vermöge des am Kupfer auftretenden Wasserstoffs,

*) Der Verfolg ähnlicher Untersuchungen um ganz denselben Satz zu beweisen, hat neulich Peltier zu der schönen Entdeckung geführt, daß der electricische Strom unter gewissen Umständen in einem Systeme von Drähten Kälte erzeuge. S. Poggend. Ann. der Phys. 1838. S. 2. S. 324.

Zink an demselben reducirt, und daß auf beiden Seiten mit Zink in Berührung kommende Kupfer hört auf galvanisch zu wirken, wenn nicht fortdauernd hinreichend viele Säure zugegen ist, um das reducirte Zink wieder aufzulösen. Deshalb ist die kürzlich von Daniell (in den Philos. Transact. for 1836) beschriebene Construction so wirksam, nach welcher beide Metalle derselben Zelle mit verschiedenen Flüssigkeiten, die nur durch eine dünne thierische (den Durchgang der Electricität nicht verhindernde) Haut getrennt sind, in Verbindung stehen, das Zink mit der Säure oder einer Salmiakauflösung, das Kupfer mit einer Auflösung von Kupfervitriol, aus dem es daher nur Kupfer reducieren kann. Wird fortwährend eine neue Quantität des letztern Salzes nachgefüllt, auch etwas frische Säure von Zeit zu Zeit zugegeben, während das Zinksalz durch eine Röhre abfließt, so entsteht ein galvanischer Strom von constanter Wirkung durch eine beträchtlich lange Zeit. Wie Refer. vernimmt, sind Batterien dieser Art jetzt in England schon sehr gebräuchlich, theils zu wissenschaftlichen Zwecken, theils zur Hervorbringung mechanischer Kraftäußerungen.

G. M.

Z ü r i c h.

Bey Schultheß. J. Hegetschweiler die Flora der Schweiz. Erstes Heft. 1838. 144 S. in klein Octav.

Daß diese neue Flora der Schweiz, welche etwa 80 Bogen füllen wird, trotz des verstorbenen Gaudin Synopsis einem practischen Bedürfnisse

entspreche, begründet der Verleger theils dadurch, daß sie in deutscher Sprache geschrieben sey, theils durch den um nicht weniger als 700 Arten vermehrten Reichthum derselben. Wie können in einem Lande, in welchem seit Scheuchzer und Haller fortwährend die thätigsten Botaniker gelebt haben, so viel neue Pflanzen entdeckt werden, zumahl da die Cryptogamen nach einer schwer verständlichen Sitte ausgeschlossen sind? Die Antwort auf jene Frage liegt in einer Bemerkung des Verfs zu *Agrostis alpina*: 'diese Art', sagt er (S. 63), 'geht durch Mittelformen zu *Agr. rupestris* über, und nur die Extreme beider Reihen sind wie bey allen auf relative Merkmale gegründeten so genannten Arten deutlich zu erkennen'. Der Begriff, den Hr Hegetschweiler mit dem Worte Pflanzenart verbindet, ist ein anderer, als derjenige, welchen Linné aufstellte und welchen alle die Pflanzenforscher für wahr halten, die seinem Vorbilde in der Bearbeitung der systematischen Naturgeschichte treu bleiben. Da der Verf. hingegen äußerlich bedingte Formen von Arten nicht unterscheidet, so mochte daraus eine größere Summe des Catalogs hervor gehen, welche mit einer wirklichen Bereicherung des Stoffes nichts gemein hat. Wenn man die genauere Auseinandersetzung dieser Theorie erst von der künftig erscheinenden Einleitung erwarten darf, und jetzt die Ideen des Verfs nur im Allgemeinen aus seinen früheren Schriften kennt: so zeigt sich die Anwendung auf das Einzelne doch schon in dem vorliegenden Hefte auf eine so eigenthümliche Weise, daß der Leser sich daraus ein Urtheil zu bilden im Stande ist. So finden sich, um ein ausgezeichnetes Beyspiel zu wählen, 18 *Festuca*-Arten oder Formen unter der Ueberschrift *Race*

der *F. duriuscula* zusammen gestellt. Unter diesen sind *F. ovina* L., *Halleri* All., *heterophylla* Lam. und *Scheuchzeri* Gaud. anerkannte Arten, 7 von anderen Schriftstellern als Arten aufgestellte Varietäten und 7 vom Verf. unter neuen Namen in die Wissenschaft eingeführte Formen, ungeachtet er selbst der Meinung ist, daß alles dies in der Natur durch Uebergänge vermittelt sey. Verdient ein solches Verfahren so viel Vertrauen, daß man auf die Versicherung, es seyen überall Mittelformen beobachtet, auf das Gründlichste untersuchte und sicher characterisierte Arten aus dem Systeme streichen soll? Ein so bedeutender Widerspruch gegen die Erfahrungen Anderer, der sich in jeder wandelbaren Gattung wiederholt, könnte sich durch ins Einzelne gehende Würdigung sämtlicher zur Distinction benutzten Charactere allmählich geltend machen, aber der Verfasser begnügt sich in der Regel mit dem allgemeinem Ausspruche, er habe Uebergänge gesehen, die Verschiedenheit des Standortes bedinge den Unterschied. So vereinigt er z. B. *Veronica fruticulosa* und *saxatilis*, *Valerianella Auricula* und *dentata*, *Scirpus caespitosus* und *Baeothryon*, *Eriophorum latifolium*, *angustifolium* und *triquetrum* u. s. w. In vielen Fällen spricht er sich über diese Verschmelzungen nicht deutlich aus, indem er eine Anzahl von Arten auf die angeführte Weise zusammen stellt, ohne Mittelformen zu erwähnen.

Die zahlreichen Formen, welche hier neue Species-Namen erhalten, sind indessen keineswegs immer bisher unbeachtet gebliebene Varietäten. Scheinbar sind sie es, weil nirgends Synonyme citiert werden. So ist *Scirpus Custo-*

ris die Var. *bodamica* Gaud. von *Sc. lacustris*; *Veronica tenella* hingegen nur eine kleine Alpenform von *V. serpyllifolia*, nicht aber die rundblättrige Spielart Allione's. *Eriophorum dubium* des Verfassers ist eine in England schon lange als *E. angustifolium* (Engl. Bot. t. 465.) unterschiedene Art; *E. angustifolium* der deutschen Botaniker und des Verfassers ist *E. polystachion* Engl. Bot. 563., *E. latifolium* aber *E. pubescens* Sm. Engl. Bot. 2633. Obne Grund wird *Agrostis vulgaris* With. *A. patula* Heg., *A. alba* L. *A. coarctata* genannt und hierauf beide für Spielarten erklärt.

Die Flora ist nach dem Linné'schen Systeme geordnet, und umfaßt bis jetzt die ersten vier Classen. Der systematische Name nebst Uebersetzung, eine kurze Adumbration, in welcher die diagnostischen Zeichen nicht hervor treten, die gewöhnlichen Gattungscharacteren zu Anfang jeder Classe, hier und da Bemerkungen über die Abhängigkeit gewisser Characteren von climatischen und localen Einflüssen: dies bildet den descriptiven Theil des Buchs.

Es ist auffallend, daß der Verf. die pflanzengeographischen Verhältnisse viel weniger berücksichtigt, als man nach seinen früheren Arbeiten hätte erwarten können. Und gerade die Höhenangaben fehlen bey Gaudin, während Wahlensberg hier viel vorarbeitete und D. Heer für die Pflanzengeographie seines Cantons so bedeutende Beobachtungen veröffentlicht. Die Grenzen der für die Flora alpina eigenthümlichen Arten werden zwar in der Regel vom Verfasser angegeben, aber er löst das wichtige Problem nicht, wie hoch die Pflanzen der Ebene sich in die Gebirge

verbreiten. Dazu kommt, daß cultivierte Pflanzen, als *Syringa persica*, *Salvia lavandulaefolia*, *Jasminum grandiflorum* und *fruticans*, aufgenommen werden.

Eine interessante neue Art ist *Scirpus Lereschii* vom Genfer See, den Hr Shuttleworth im vorigen Jahre zuerst beschrieben hat. Ein neuer Fundort kommt für *Scirpus parvulus* vor, der bey Urtenen im Canton Bern gesammelt ist.

L e i p z i g.

Wir sind ersucht worden, die folgenden Proben aus der Schriftgießerey und Buchdruckerey von Friedrich Nies daselbst bekannt zu machen. Das vorliegende erste Heft enthält folgende Proben: Deutsche Schriftproben 41. Lateinische 34. Russische 4. Griechische 18. Deutsch = Rabbinisch und Hebräische 2. Hebräische 12. Coptische 2. Syrische. Samaritanische. Arabische. Aethiopische. Armenische. Sanskrit 2. Keilschrift. Demotische. Hieroglyphen. Arithmetische Zeichen 4; Einfassungen 34 und Verzierungen. Der Reichthum dieser Druckerey, deren Proben sich noch durch Eleganz empfehlen, wird dadurch hinreichend erhellen.

Hn.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1838.

L e i p z i g.

Rector universitatis Lipsiensis Dr. Car. Frid. Guenther memoriam instauratae ecclesiae christianae et solemnem inaugurationem successoris in summo magistratu academico D. Frid. Adolph. Schilling — A. MDCCCXXXVI — concelebrandas indicit interprete D. Christiano Frid. Illgen, Ord. Theol. H. T. Decano. Historiae Collegii Philobiblici Lipsiensis Pars I. 64 Seiten in 4.

Der würdige Herr Verfasser vorliegender academischen Schrift gibt in derselben eine recht ausführliche und gründliche Kunde über ein sehr altes und in jeder Beziehung recht ehrwürdiges theologisches Institut der Universität Leipzig, dessen Geschichte und Wirksamkeit wirklich eine öffentliche erschöpfende Darstellung verdiente, nicht nur um die hohe Bedeutung, die es zweifelsohne für eine große Zahl von Dienern der evangelischen Kirche und damit für diese selbst gehabt hat, der Vergessenheit zu entreißen und zur ge-

bührenden Anerkennung zu bringen, sondern auch, weil aus der Geschichte desselben allerdings gar manches noch für unsere Zeit Beachtungswerthe theils zur Nachahmung, theils zur Warnung sich dem Leser von selbst ergibt. Es hat in Leipzig seit 1686 ein Collegium Philobiblicum bestanden (und besteht, wie es nach dem Eingange der Schrift scheint, noch), d. h. ein geordneter Verein von jüngeren, schon mehr gebildeten, auch schon graduierten Theologen, der unter dem bescheidenen Namen der Bibelfreunde (oder Bibel Liebenden) in bestimmten Zusammenkünften und durch Statuten bestimmter Weise sich die Erklärung der heiligen Schrift zur Aufgabe gemacht hat, so zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit, als zur Fruchtbarmachung derselben für sich und andere. Wäre es nun nicht schon die Sache an sich, die einen solchen Verein, der allerdings nach seiner Geschichte einen öffentlichen Character gehabt hat, nicht als unbedeutend erscheinen lassen kann, so wären es gewiß die Namen der Theilnehmer, die ihm eine entschiedene Bedeutung zusprechen, gewiß aber ist es die Art, wie er in das kirchliche Leben nicht nur in Sachsen, sondern da die Theilnehmer später in verschiedenen Ländern wirkten, noch in weiteren Kreisen eingegriffen hat. Darum verdient der Verf. allen Dank, daß er die Geschichte jenes Instituts nach genügenden, zum Theil von Anderen noch nicht benutzten Quellen, mitgetheilt hat, zumahl die bisherigen Erwähnungen und Nachrichten davon mit vielen Irrthümern vermischt gewesen sind, obwohl der Herr Verf. mit richtigem Tacte es vorgezogen hat, mehr durch die Darstellung des Richtigen für die Wahrheit zu sorgen, als durch weitläufiges Eingehen auf die Irrthümer.

Die Geschichte des Collegii Philobiblici hat

der Verf. nach den Hauptveränderungen, die es erfahren, in vier Zeiträume getheilt, von welchen der erste von der Gründung 1686 bis zum Jahre 1690, wo es verboten und aufgelöst wurde, der zweyte von seiner Wiederherstellung mit einigen Aenderungen in den Statuten bis zum J. 1743, wo abermahls eine Revision der Statuten stattfand, der dritte von jener Zeit bis zum J. 1797, wo die Geseze wieder verändert wurden, und der vierte von da bis auf unsere Zeit geht.

Obwohl die Reformation ganz und gar auf genauere Kenntniß und bessere Erklärung der h. Schrift, als vordem in der catholischen Kirche war, gegründet, und nur auf diesem Grunde durchgeführt wurde, so trat doch gerade in der Hauptpartey der Kirchenverbesserer, unter den Lutheranern selbst, Kenntniß und Studium der heil. Schrift bald gar sehr zurück. Es trat bald nach Aufrichtung der Concordienformel und zum Theil gewiß mit durch dieselbe eine Zeit steriler Scholastik ein, wo man sich entweder nur an Begriffsspaltungen im eigenen Systeme, der so genannten Thetica, erging, eben weil die Grenzen des Systems so scharf gezogen waren, oder der Polemik, der so gen. Antithetica, allen Fleiß zuwandte. Die Exegese hatte nur in sofern Bedeutung, als sie die dicta probantia für die vermeinten Heilsdogmen liefern mußte, und auch diese schrieb man aus einmahl hergebrachten dogmatischen Compendien und Commentaren ab. So unterdrückte das Interesse an den Dogmen alles Interesse an der Exegese, und wenn auch jenes dogmatische Interesse an sich keinesweges tadelnswerth war — der Grund der ganzen Erscheinung lag offenbar nur in wahrer Schätzung der Dogmen und der freylich irrigen Meinung, daß, weil in ihnen die ganze Wahrheit und Frucht der heil.

Schrift erschöpft wäre, nur noch die Vollendung des Systems seiner Form übrig sey, wofür es allerdings sehr beachtungswerth ist, daß in unsern Tagen gewissermaßen umgekehrt das genauere Studium der Schrift wieder zu einer größeren Hochachtung jener symbolischen Dogmen geführt hat —, durch jene Ansicht und Vernachlässigung der heil. Schrift ging in der Kirche mehr oder weniger die eigentliche fruchtbare Anschauung der Gründung des Christenthums in ihrem Hergange, der Größe des Lebens seiner Stifter, und der Aussprüche und Lehren des N. T., wie sie nur im Zusammenhange der ganzen Schrift als ein Lebendiges dem Geiste entgegen treten und auf Geist und Gemüth wirken, verloren. Kein Wunder, daß gar manche achtungswerthe Diener der Kirche, unter ihnen bekanntlich am meisten Spener, die Nachteile jener Richtung der Theologie zu steriler Scholastik richtig würdigten, und vor allem eine fruchtbare und gemüthvolle Behandlung der Schrift wünschten. Und aus diesem Gefühle ging nun auch das Leipziger Collegium Philobiblicum hervor. Freylich war dort gerade die Exegese ganz vernachlässigt, und zeigt, was wir über Leipzig wissen, wohl mehr, als alles den Zustand der Exegese unter den evangelischen Theologen damahliger Zeit überhaupt. Olearius fand, so oft er Exegese anschlug, nur sehr wenig Zuhörer, Carpov aber wollte überhaupt keine exegetischen Vorlesungen mehr halten, nachdem er einmahl wegen des stäts abnehmenden Besuchs einer Vorlesung über Jesaias nur das erste Kapitel hatte erklären können. Von den übrigen Professoren der Theologie wurden nur sehr selten, und mit nicht besserem Erfolge exegetische Vorträge gehalten.

In diesem Zustande der Dinge faßten im J.

1686, den 15. Julius, zwey Magister, Paul. Antoni und August Hermann Francke den Plan instituendae cujusdam societatis, qua in solius Dei Triunius gloriam, in novi hominis, piae eruditionis theologiaeque exegeticae incrementum, nec non in exemplum sanctae conversationis certo tempore sacri Bibliorum fontes tam Veteris, quam Novi Testamenti legerentur, exponerentur et varios in usus converterentur. So ist der Zweck des Instituts in der Vorrede der Gesetze selbst verzeichnet. Sie fanden bald gleichgesinnte Theilnehmer, und so trat schon am 18. Julius das Collegium selbst ins Leben. Ob die Stifter schon vor der Gründung des Instituts mit Spener in Verbindung gewesen, ist zweifelhaft; gewiß ist, daß die Stiftung selbst ganz in seinem Geiste war, daß sie bald mit ihm in Verbindung traten, und daß Spener fortwährend dem Institute die größte Aufmerksamkeit widmete. Der Verf. hat die nähere Einrichtung und die Weise der Studien (p. 11.), so wie die Statuten des Collegii, die viel Beachtenswerthes enthalten und den Geist und die ernste und würdige Tendenz des Instituts sehr passend darlegen, ausführlich mitgetheilt (p. 12—20).

Da das Ganze auf würdige Weise einem wahren Bedürfnisse entgegen kam, so gewann es bald viele Theilnehmer und überhaupt einen erfreulichen Fortgang. Der Verein zählte bald nicht nur die gesetzliche Zahl von 12 Theilnehmern, sondern stäts viele Hospites, nahm dadurch mehr einen öffentlichen Character an, und kam in große Blüte, als der Professor der Theologie, Alberti, das Präsidium übernahm und in seiner Wohnung im Fürstenhause ein geräumiges Local für die Versammlungen einräumte. Wie

sehr übrigens das Ganze nicht nur für Leipzig, sondern für ganz Sachsen (und so wohl auch für andere evangelische Länder) Bedürfniß war, bezeugt recht schlagend Spener in einem Briefe an Rechenberg, vom 25. Februar 1687: Studium Scripturae magis magisque inter studiosos fervere ex praecipuis votis est, speroque, Tua etiam opera illud plurimum juvari posse. Cum dolore hactenus expertus sum, ex iis, qui examinantur, paucos esse, qui vel mediocrem cognitionem N. T. (ut de universis Bibliis nihil dicam) habeant, imo plerique Graeca non intelligunt, cujus tamen linguae in scholis et gymnasiis cognitionem jam comparasse debebant. — Und welsch großen Antheil gerade Spener an dem Collegio Philobiblico nahm, und wie viel er davon für die Kirche hoffte, bezeugt seine Aeußerung an einen Freund in Frankfurt vom 13. Julius 1687: Inter mea vota exprimis illud est, ut theologiam docentibus discentibusque plane hoc persuaderi possit, exegeseos sacrae Scripturae studium, licet reliqua non tollat, cunctis tamen jure palmam praeripere — Lipsiae superiori anno utilissimo utique consilio certus Magistrorum Doctorum piorumve numerus hac ex causa coit, Collegiumque, quod Philobiblicum vocant, inter se instituit, quod multo fervore nec sine singulari divina benedictione hactenus continuatum est, crescente non numero solum, verum etiam in sacras paginas earumque piam scrutationem omnium amore. Unde sementem hanc esse spero, quae in maturam aliquando excrescat messem, et exem-

plum, quo incitantur ad hoc unicum necessarium etiam, qui alibi sacra tractant. So nahm Spener auch nicht nur ein Mahl Theil an den Sitzungen des Collegii, sondern er erließ nachher ein langes Schreiben an dasselbe, in welchem er das Streben gar sehr belobte, und Rathschläge erteilte, von welchen der besonders bemerkenswerth ist: ut non ex charta praelegantur, quae quisque domi praemeditatus sit, sed ex vivo affectu fluant, aperta fronte, nec non vernaculo sive Germanico sermone piae meditationes enarrentur, saltem illius et Latini sermonis promiscuus usus admittatur. So blühte und wirkte das Collegium sehr segensreich in den Jahren 1687 — 1689, und die Frucht für das Studium der Exegese zeigte sich besonders deutlich, als Hermann Francke, nach längerer Abwesenheit, 1689 nach Leipzig zurück kehrte, und nun selbst exegetische Vorlesungen eröffnete. Gewiß lag das Hauptmoment in seinem Geiste, — aber war er nicht durch das Collegium mit gebildet und angeregt? und war nicht durch diesen ein anderer Geist in die Studierenden gekommen? —, es war bald kaum ein Raum groß genug, alle die, die zu seinen exegetischen Vorträgen strömten, zu fassen. Und, wie Hermann Francke, so wirkten bald mit ihm einige frühere Sodales des Collegii Philobiblici, Joh. Casp. Schade und Antoni, welche um dieselbe Zeit exegetische Vorträge eröffneten, und unter dem größten Zuströmen der Studierenden diesen große Liebe und Kenntniß der Exegese einflößten.

Dies war aber auch der Hochpunct der Blüte des Instituts. Mochte es seyn, daß in den genannten Bibelfreunden und Lehrern der Exegese

aus der reinsten Quelle nach Menschenweise sich eine wirklich pietistische Richtung erzeugt hatte, oder daß diese unvermeidlich in den von ihnen angeregten jugendlichen Gemüthern entstand, es traten nun die so bekannten als beklagenswerthen pietistischen Unruhen und Streitigkeiten, und mit ihnen eine Störung der ganzen Wirksamkeit des Collegii ein, die endlich zur gänzlichen Auflösung desselben führte. Die Erfindung des gehässigen Namens Pietisten führte zu Reibungen unter den Studierenden wie zu Spaltung unter den Lehrern; die theologische Facultät, in ihr besonders Carpsov, in seiner scholastischen Trockenheit aller gemüthvollen Behandlung der Schrift und besonders Spener abgeneigt, untersagte Francke die Fortsetzung seiner Collegien und, obwohl nicht im Einklange mit dem Willen der höchsten geistlichen Behörde in Dresden, wurde doch gegen 7 Magister eine förmliche Untersuchung eingeleitet.

Sene Unruhen, deren genauerer Verlauf vom Verf. mit Verweisung auf die Acten erzählt ist, aber nicht weiter hierher gehört, hatten den Einfluß für das Collegium Philobiblicum, daß es im J. 1690 verboten und aufgelöst wurde. Es scheint gewiß, daß auch in ihm wirklich pietistische Elemente sich geltend gemacht hatten, aber andererseits dürfte die Klage eines seiner Glieder, Friedel, wenn auch übertrieben, doch nicht ganz ungegründet seyn: *sub praetextu orthodoxiae ac religionis defendendae vel optimum ac tenerrimum Dei cultum tanquam illegitimum, fanaticum, stultum, imo impium destrui.*

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. 183. S t ü c k .

Den 15. November 1838.

L e i p z i g .

Beschluß der Anzeige: Rector universitatis Lipsiensis Dr. Car. Frid. Guenther memoriam instauratae eccles. christianae etc.

Sonst gehörte Friedel allerdings vorzugsweise zu den exaltierten Mitgliedern, und hatte wohl mit den größten Antheil, daß ein häufigerer Gebrauch, der deutschen Sprache in den Sitzungen statt gefunden hatte, als die ursprüngliche mehr wissenschaftliche Tendenz erlaubte. Der Verfasser theilt interessante Documente mit über die freylich sehr schwierige Stellung der theologischen Facultät und die Haltung der einzelnen Professoren, die nicht immer ganz tadelfrey zu seyn scheint, so wie über die Bemühungen Speners, das Collegium in reinerer Form und reinem Streben zu erhalten, die aber erfolglos blieben (p. 31 — 36). Sehr interessant ist ein Verzeichniß der Sodales des Collegii (p. 36 — 39) aus dieser ersten Periode, und man kann schon nach den bedeutenden Namen, die sich darunter finden, als eines Pau-

lus Antonius, Aug. Herm. Francke, Herm. von der Hardt, Heinr. Pipping, Conrad Daniel Fricke, das ganze Institut nicht für bedeutungslos halten, noch mehr aber, wenn man bedenkt, was diese Männer (und so wohl auch die anderen weniger bekannten Sodales in ihren Kreißen), selbst durch das Collegium angeregt, später wieder bey anderen angeregt und gewirkt haben. Gern wird darum jeder Kundige das Urtheil des würdigen Verfs (p 39): *Magnam hoc Collegium Philobiblicum attulisse ecclesiae Evangelicae utilitatem*, so wie dessen weitere Begründung unterschreiben, und aufrichtig bedauern, daß menschliche Schwäche von beiden Seiten so bald eine ursprünglich reine Quelle des Guten trübte und hemmte. Als Anhänge sind beygedruckt: I. *Epistolae Speneri ad Collegium Philobiblicum scriptae*, die den Geist und das Streben des Mannes, wie es auch in diesem besonderen Falle sich im herrlichsten Einflange mit seinem ganzen theologischen Leben offenbart, sehr treffend characterisiren. II. *Augusti Herrmanni Franckii Enarratio Cap. 7. Gen. a. v. 10. usque ad 17., prolata in Colleg. Philobiblic. d. 29. Jun. A. D. MDCLXXXVII*, so wie III. ein *Carmen*, in welchem das Collegium dem scheidenden Paulus Antonius *animo gratulabundo atque votivo* seine Theilnahme bezeugt, — alles von wirklichem Interesse zur Characterisirung des Instituts. Noch verdient das gute lateinische Gewand, in welchem der Hr Verf. der classischen sächsischen Bildung, wie sie auch in den *Actis* des Collegii sich zeigt, selbst ein rühmliches Denkmal gesetzt hat, eine ehrende Anerkennung.

Rector universitatis Lipsiensis ad sacra Pentecostalia A. D. M.D.CCCXXXVII pie

celebranda invitat interprete Dr. Chr. Fr. Illgen, Ord. theol. h. t. Decano. *Historiae Collegii Philobiblici Lipsiensis Pars II.* 44 Seiten in 4.

In dieser zweyten academischen Schrift gibt der Verf. den zweyten Theil der Geschichte des Collegii Philobiblici, nämlich von der Wiederherstellung desselben im J. 1691 bis zum Ende des J. 1742. Nachdem, wie in der ersten schon berührt wurde, Spener sich vergebens bemüht hatte, die gänzliche Auflösung desselben zu verhindern, blieben eben so seine wiederholten Bestrebungen zur Wiederherstellung desselben lange erfolglos. Umsonst suchte er den Professor *Dearius* zu bewegen, das Präsidium zu übernehmen, umsonst den Churfürsten *Georg III.* selbst durch ein nach den Acten über den angeblichen Pietismus abgegebenes Urtheil nicht nur von der Unschädlichkeit, sondern von dem großen Nutzen desselben zu überzeugen. Zwar hatten die wiederholten, strengen Untersuchungen keine eigentliche Schuld an den Theilnehmern entdecken lassen, indessen scheueten sich die Ueberbleibsel doch lange, in der Wiederherstellung des früheren Vereins sich neuem Verdachte und der Ungnade des *Dresdener Hofes* auszusetzen. Endlich versuchten drey von denen, auf welchen kein Verdacht des falschen Pietismus haftete, *Soega*, *Hochmuth* und *Fricke* im Anfange des J. 1691 die Wiederherstellung, und da der Professor *Silemann Andr. Rivinus* das Präsidium übernahm, gelang sie. Jetzt wurde eine Revision der Statuten vorgenommen, und obwohl im Wesentlichen nichts verändert ward, wie sich aus den vom Verf. wörtlich mitgetheilten Aenderungen und neuen Bestimmungen (p. 6 — 8) ergibt, so zeigt sich doch das Bestreben ganz deutlich, Alles zu vermeiden,

was nur irgend neue Störung und vor allem neuen Verdacht des Pietismus hätte herbey ziehen können. Darum ließ man einige frühere Sodales nicht nur nicht zu, sondern man ließ die oben angegebene Fassung des Zweckes, in welcher die erbauende Seite des Vereins besonders hervor trat, ganz weg, eben so die ehrende Anerkennung Spener's in dem 2. Gesetze aus der ersten Periode, und machte die ausdrückliche Bestimmung, daß nur lateinisch disputiert werden dürfe. Offenbar wurde der Verein durchaus mehr den rein wissenschaftlichen Zwecken zugewendet, und so geschah es, daß er in seiner neuen Gestaltung alle Verbindung mit Spener, der so vielen Theil an ihm und seiner ersten Blüte genommen und gehabt hatte, sorgsam vermied, und allem Anscheine nach nie wieder irgend eine Verbindung mit ihm gehabt hat. Jetzt wandten ihm denn auch die Professoren der Theologie, und selbst die erbittertsten Gegner von Spener, Carpzov und Alberti, wieder ihre Gunst zu, und so wurde der Friede desselben nie wieder gestört. Zwar erregte ein Mitglied, Zoega, noch einmahl eine Streitigkeit, die vom Verf. ganz ausführlich erzählt ist. Indessen betraf dies durchaus nur die Geldverhältnisse des Instituts, und hatte für seine theologische Stellung und Wirksamkeit keine Bedeutung. Ja das Collegium erhielt sogar (p. 12. 13.) in Folge dieses Zwistes durch ein königliches Rescript (im J. 1701), welches den Streit zu Gunsten des Collegii entschied, eine Art öffentlicher Sanction, und dies feuerte seine Glieder so an, daß sie mit gedoppeltem Eifer ihren Studien oblagen. Von nun währte Bestand und Wirksamkeit des Collegii ruhig fort, und obwohl zuerst im Jahre 1725 eine Revision der Statuten statt fand, und neue Bestimmungen

hinzugefügt wurden, welche der Verf. p. 13. 14. mittheilt, und auch später, im J. 1732, nochmal eine Revision und Aenderung der Statuten vorgenommen wurde, so war diese doch höchst unbedeutend und der Character des Instituts blieb in dieser Periode im Wesentlichen durchaus derselbe. Es erlangte zwar den Glanz nicht wieder, und nicht die so sehr ins Leben eingreifende Wirksamkeit, die es in der ersten Periode gehabt hatte, doch wirkte es ganz zweifellos für die eigenen Glieder immer noch bedeutend genug. Darum fehlte es ihm auch nie an der gesetzlichen Zahl der Theilnehmer, ja es wirkte auch in bestimmter Art für die Betreibung der exegetischen Studien unter den Studierenden fort. Unter diesen hatte der exegetische Eifer bald wieder so sehr nachgelassen, daß dies durch ein königl. Rescript im J. 1728 gerügt werden mußte, aber auch eben dadurch das Bedürfniß einer Anregung und der Nutzen des Collegii genugsam bezeugt wird. Daß man für Exegese überhaupt in diesem Vereine ganz tüchtige Grundsätze hegte, und daß dadurch ganz zweifellos auch tüchtige wissenschaftliche Exegeten gebildet worden sind, zeigt die gesetzliche Bestimmung, die man gleich anfangs über die Art der Interpretation gemacht hat, und welche noch immer jeder exegetische Verein sich zur Nachahmung nehmen kann. Ref. hält diese Grundsätze für so richtig, und gerade in unserer Zeit beachtenswerth, daß sie hier eine Stelle finden mögen. Es heißt in den ersten Gesetzen *N^o III.*: *Equidem cujuslibet interpretis conscientiae, scientiae ac prudentiae relinquimus liberum, qua pro pensi cujusque tractandi indole naturaque uti velit methodo. Tria autem monemus generatim atque petimus, ut, cum totius libri capitivse generalis oeconomia*

ostensa est, Collegii verum finem quisque perpetuo respiciens, juste praemeditatus, e philologiâ ea sola, rejectis alio aliis, breviter proferat simpliciterque et absque phaleris oratoriis, quae ignorata sensus litteralis notitiam intercludunt, aut turbant conscientiam. Deinde ut, sensu Scripturae tradito e Scriptura, eoque eruta prius singulorum versuum connexionem et paraphrasticam, ubi opus est, repetito, de Usibus dogmaticis juxta ac practicis bonâ consequentiâ excerpendis, et, si speciales sint, quos forte non praeviderunt singuli, fusius paulo deducendis, domi cogitet: quod fiat quam facillime, si in eosdem scribentis vel loquentis affectus nos induamus. Nisi id speciatim rogandum est, ut, quia docendis aliis volente Deo paramur, in usibus excerpendis eo subinde inflectamus mentem, quid exemplis Christi, Apostolorum Prophetarumve ad prudentiam et officium doctoris Ecclesiae verbique orthotomiam maxime pertineat. Tandem ne in allegandis locis parallelis vim probandi habentibus unquam nominandi libri, capitis versiculae Interpres obliviscatur, ut, qui volunt, annotare non nihil possint, aut, si cui auditori res quaequam videatur dubia, inquirendi is locum feliciorum habeat. Caeterum sunt jam in nostro coetu, qui moderate satis conferunt versionem Graecam LXX interpretum, Syram, Arabicam et alias: quas ad utilitatem Collegii, non ad summam necessitatem vel substantiam quasi pertinere judicamus. Aus solchen Principien mußte, wie jeder Kundige gewiß einräumt, nothwendig eine eben so wissenschaftliche, als practische Exegese

hervor gehen. Noch hat der Verf. als Anhänge die Namen der Präsidēs, so wie der Sodales (mit Angabe ihrer späteren Würden und Schriften) und einige theils vom Collegio, theils zu seiner Ehre erschienene Schriften hinzu gefügt, und man kann allerdings wiederum darnach schon die Bedeutung des Instituts auch in dieser Periode ermessen. Die Präsidēs waren außer Rivin, Ittig, Cyprian und Börner, und auch unter den Sodales, deren Zahl in dieser Periode 198 beträgt, findet sich gar mancher Name, der in der Geschichte der Wissenschaft wie der Kirche einen guten Klang hat, als eines Juncker, Frick, Weise, Teller, Reineccius, Olearius, Grell, Schütz, Pehold, Feuerlein, Hebenstreit, Salig zc.

Memoriam Illustrissimae Comitissae Joannae Henricae Ludovicae de Bestucheff-Rumin e gente Carlovicia d. XXX. mens. Octobr. a. D.MDCCCXXXVII. — oratione recolendam indicunt Quatuor Ordines in universitate Lipsiensi interprete D. Chr. Fr. Illgen. Ex Collegio Philobiblico Lipsiensi primis ab ejus origine temporibus duo alia ejusdem nominis Collegia in hac ipsa Academia prodiisse, probatur.

Der Verf. hatte schon in der ersten der oben angezeigten Schriften p. 40. not. 99. zu zeigen gesucht, daß sich in Leipzig selbst neben dem Hauptcollegio, dessen Geschichte und Wirksamkeit bisher erzählt ist, noch zwey andere gleiche Collegia gebildet hätten, und sucht nun in vorliegender dritten Schrift jene Behauptung genauer mit Datis zu erhärten und auszuführen. Und allerdings sind Darstellung und Beweise der Art

daß weiter keinem Zweifel Raum gelassen ist. Es war Wunsch und Absicht Spener's, daß die Eröffnung und die Wirksamkeit des oben beschriebenen Collegii auch auf anderen Universitäten und überhaupt in weiterem Kreiße Nachahmung finden und Liebe und Eifer für eine genauere Behandlung der Schrift erzeugen möchte, und er sah diesen Wunsch erfüllt. In Jena und Wittenberg traten ganz gleiche Institute ins Leben und in Wirksamkeit. Am meisten aber zeigte sich doch die von dem Collegio Philobiblico ausgehende Anregung in Leipzig selbst. Es wünschten bald mehr Theil zu nehmen, als die Gesetze unter irgend einem Titel erlaubten, und so kam man ganz natürlich auf den Gedanken, neben dem Hauptcollegio noch andere zu errichten. Auch hier wandten sich die Stifter an Spener, dessen Theilnahme an dem ersten Collegio ihnen nun schon bekannt genug war, um Rath und Unterstützung, und er ließ ihnen beides gern angedeihen, und es liegen darum auch gerade in seinem deshalb erlassenen Schreiben die Beweise für die Gründung und Existenz der zwey Collegia neben dem obigen. Es bestand, worauf Spener sehr dringend hinwies, wirklich das freundschaftlichste Verhältniß zwischen diesen neuen Instituten und dem ersten, und scheint, obwohl nichts Officielles darüber hinterlassen ist, ihre Einrichtung im Ganzen durchaus dieselbe gewesen zu seyn, wie bey dem ersten. Wenigstens rath Spener dies in einem seiner Schreiben ausdrücklich an. Sie traten indessen, so gut sie auch in der Zeit des wärmsten Interesses für die biblischen Studien überhaupt wirken mochten, gegen das Hauptcollegium immer zurück, und gingen begreiflicherweise, da die pietistischen Unruhen jenes selbst gefährdeten und endlich auflösten, mit ihm, viel-

182. 183. St., den 15. Novber 1838. 1817

leicht noch vor ihm, unter. Nachher aber scheint sich der Eifer der Bibelfreunde auf die Wiederherstellung des Hauptcollegii beschränkt und unter den berührten schwierigen Umständen in ihm gehalten zu haben, so daß von diesen beiden Collegien nirgends wieder die Rede ist. Als Anhang hat der Verf. die hierher gehörigen Schreiben von Spener mitgetheilt.

Köllner.

B e r l i n.

Bey Enßlin, 1838: Die Medicinal-Verfassung Preussens, wie sie war und wie sie ist, actenmässig dargestellt und kritisch beleuchtet von Dr Joh. Nep. Rust, wirklichem Geheimen Ober-Medicinalrathe u. Präsidenten. 199 Seiten in gr. 8.

Vorliegende Schrift ist eine längst erwartete und höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Staatsarzneykunde und des öffentlichen Medicinalwesens. Der hochverdiente Verf. derselben war unstreitig einer der thätigsten Urheber einer neuen Organisation, welche das Medicinalwesen und namentlich die Stellung und den verschiedenen Wirkungskreis des sämmtlichen Heilpersonals im preussischen Staate umfaßte. Darüber hatten sich in der jüngsten Zeit manche critische Verhandlungen theils in periodischen, theils in eigenen Schriften erhoben, besonders aber war in einer Abhandlung des Generalarztes Dr Waffersfuhr jene neue Medicinalverfassung nicht allein theilweise bitter getadelt, sondern auch der Präsident Rust als vorzüglicher Urheber derselben auf eine der Würde der Wissenschaft nicht ganz zusagende Weise in Anspruch genommen *).

*) Gutachtliche Aeußerung über einige Gegenstände der

ließ sich daher erwarten, daß Rüst, wenn auch über die persönlichen Angriffe erhaben, doch seine Schöpfung in Beziehung auf den wissenschaftlichen Tadel nicht im Stiche lassen, sondern, wie ihm dazu die Mittel reichlich geboten waren, gründlich vertheidigen und rechtfertigen werde. Solches ist nun in vorliegender Schrift geschehen und zwar auf eine Weise, die nicht allein die Aufgabe befriedigt, sondern auch für das Allgemeine dieses Gegenstandes manigfachen Stoff und sehr beachtenswerthe Resultate liefert. In der Schrift von Wasserfuhr war die historische Entwicklung der preuß. Medicinalverfassung benutzt, um zu zeigen, daß die Bearbeitung dieses Gegenstandes in der frühern Zeit von einer echt wissenschaftlichen Tendenz zur Vervollkommnung zeuge; in der neuesten Zeit aber diese Richtung verlassen sey, und man nur Rückschritte darin beobachte. Dazu waren aus der neuesten Einrichtung die einzelnen Belege möglichst herbey gezogen. Unser Verf. hat denselben Weg eingeschlagen, doch so, daß, wie sich erwarten läßt, ganz andere Resultate daraus hervor gehen. Er liefert daher zuerst zu der Geschichte des preuß. Medicinalwesens von dessen erstem Ursprunge an einen gedrängten Commentar, aus welchem klar ersichtlich wird, wie die verschiedenen Veränderungen in der preuß. Medicinalverfassung bald nach richtigen Ansichten und im Einklange mit dem Stande der Heilkunde nützliche Fortschritte begründet, nicht selten aber auch, unter dem Einflusse hemmender Umstände und verfehlter Ansichten, mit einer veränderten, keineswegs immer

Preuß. Medicinalverfassung von Dr Wasserfuhr, Generalarzte vom Armeekorps Sr Königl. Hoheit des Kronprinzen. Stettin, Nicolaische Buchhandl. 1837, gr. 8.

eine vollkommenerere Einrichtung herbey geführt haben. Daraus entwickelt er denn, wie eine gänzliche Reform in der Medicinalverfassung nach dem jetzigen Stande der medicinischen Wissenschaften und deren Cultur durch die verschiedenen Individuen so nothwendig geworden sey, wie sie jetzt im preuß. Staate gegeben ist. Diese Verfassung führt er endlich dem Leser so klar und bündig vor, daß man bey jedem Satze und bey jeder Verfügung nicht allein die vielfache Berücksichtigung aller Verhältnisse, sondern auch die Motive zu jeder Maßregel zur Einsicht bekommt. Zulezt werden die verschiedenen Einwürfe gegen die jetzige Verfassung einzeln beleuchtet und mit Gründen widerlegt. Man sieht hieraus, daß diese Schrift, abgesehen von ihrer besondern Beziehung auf den preuß. Staat, allgemein sehr viel Wichtiges und Interessantes darbietet. Die preuß. Medicinalverfassung gehört, trotz der manigfachen Mängel, die unser Verf. keinesweges verhehlt, zu den bessern, vielleicht zu den besten, die in der Wirklichkeit ausgeführt sind. Es ist daher eine genaue Kunde derselben, so wie sie hier gegeben ist, mit so ausführlicher Darstellung aller dabey berücksichtigten Verhältnisse, zugleich mit einer offenen Darlegung aller noch vorhandenen Unvollkommenheiten und zu wünschenden Verbesserungen gewiß ein schätzenswerthes Vorbild und Leitfaden für alle administrative Behörden und Aerzte, welche in diesem Fache etwas Gutes leisten können und wollen. Der Vortrag selbst ist gedrängt, klar und bündig, und wie es sich von dem hochgestellten Verf. nur erwarten ließ, frey von kleinlichen Anmerkungen und gehässigen Persönlichkeiten, die in den Veranlassungen zu dieser Schrift leider nicht ganz fehlen, und hält sich

mindestens immer in den Schranken einer sehr erlaubten Nothwehr.

Eine gedrängte Darstellung des einzelnen Inhalts wird das Gesagte noch deutlicher hervor heben.

Einleitung. Der Verf. erklärt darin, daß es längst seine Absicht gewesen sey, die Grundprincipien der Medicinalverwaltung im preuß. Staate mehr organisch geordnet, als es bisher in der Literatur geschehen sey, zusammen zu stellen, sie mit den Principien, nach welchen dieser Zweig der öffentlichen Verwaltung in anderen Staaten behandelt zu werden pflegt, zu vergleichen und diese wie jene einer critischen Beleuchtung zu unterwerfen. Der Zweck davon sollte seyn, das Gute so wohl wie das Mangelhafte anzudeuten, damit das Erstere benutzt, das Andere aber, so weit die besondere Verfassung eines Staates solches zuläßt, vermieden werde. Dazu habe ihm jedoch das preuß. Medicinalwesen jetzt noch nicht reif genug geschienen, da sich Nichts vor der Zeit zur Vollendung bringen lasse, da sich neue Anordnungen nicht allein darauf beziehen dürfen, was künftig geschehen und wie es geschehen soll, sondern auch das Vorhandene in sich schließen müssen, und die herkömmlichen Interessen der Einzelnen nicht zu sehr verletzen dürfen, und aber besonders die Erfahrungen erst über die Zweckmäßigkeit oder Mangelhaftigkeit solcher Verwaltungsprincipe lediglich entscheiden müsse. Diese Erfahrung habe man aber nicht abwarten wollen, vielmehr die widersprechendsten Urtheile und Ansichten über die gegenwärtige Medicinalverfassung vorgebracht. Hierbey ist besonders, ohne sie zwar zu nennen, die Schrift des Dr. Wasserfuhr ins Auge gefaßt, und das Unstatthafte darin kurz angedeutet. Durch solche Veran-

lassung sey es nothwendig geworden, schon jetzt die entstellten Thatsachen zu berichtigen und die Behörden zu rechtfertigen, wozu eine actenmäßige Darstellung der Medicinalverfassung Preußens, wie sie ist, und wie sie sich mit der Zeit noch gestalten soll, am besten geeignet seyn dürfte.

Ueber die der Medicinalverwaltung im Staate gestellte Aufgabe und deren Lösung.

Aus der der Medicinalverwaltung gestellten nächsten Aufgabe: für das Leben und die Gesundheit der Staatsbürger Sorge zu tragen, werden hier die verschiedenen Institute und Hülfsmittel und auf verschiedene Weise auszubildenden und anzustellenden Individuen aufgezählt. Zu allen diesen Gegenständen fehlt es nicht an treffenden Bemerkungen, wobey wir besonders auf die Darstellung aufmerksam machen müssen, wie die obere Leitung und Administration des Medicinalwesens am besten zu beschaffen sey und von wem sie ausgehen müsse. Der Verf. hebt hierbey die Nachtheile einer Zersplitterung der verschiedenen Institute und Behörden besonders hervor und stellt von da ab folgendes Resultat als Grundlage auf. Soll die Staatsarzneykunde ihren Zwecken entsprechen, soll sie für das Leben und die Gesundheit der Menschen und Thiere wohlthätig wirken, soll sie den Wohlstand der erstern befördern, und der Verwaltung der allgemeinen Policey, der Justiz-, der Militär- und sonstigen Angelegenheiten des Staats theils als Führerin dienen, theils diejenigen Kenntnisse und ärztlichen Grundsätze suppeditieren, durch deren Anwendung das vorgesteckte Ziel erreicht werden kann; soll sie endlich auch da, wo es rein ärztliche Gegenstände betrifft, selbsthandelnd mit Er-

folg auftreten; so muß sie einen, in allen seinen einzelnen Theilen vereinigten, in sich abgeschlossenen und unabhängigen Verwaltungszweig des Staates bilden, der von sachkundigen Händen gehandhabt wird, und es darf ihr an den zur Erreichung ihrer großartigen Zwecke erforderlichen Mitteln nicht fehlen.

Organismus der preussischen Medicinalverwaltung nebst einem Rückblicke auf deren frühern Zustand.

Hieraus ergibt sich, daß Preußen einer der ersten deutschen Staaten war, der schon früh das Medicinalwesen in die Staatsverwaltung aufnahm. Churfürst Johann Georg erließ schon im Jahre 1573 und 1574 die ersten Verordnungen darüber, die jedoch nach Maßgabe der damaligen Zeit noch mangelhaft waren und noch keinen großen Einfluß haben konnten. Desto glänzender tritt die Periode hervor, in welcher der König Friedrich Wilhelm I. den 27. Sept. 1725 ein Medicinaldict erließ, welches gleich einem wohlthätigen Lichtstrahle die Nebel der Zeit durchbrach und so zweckmäßige Vorschriften enthielt, daß diese zum großen Theile noch heute ganz unverändert ihre Anwendung finden und als gesetzlicher Anhaltspunct dienen — überhaupt aber die Grundlage aller Vervollkommnung der spätern Zeit ausmachten. Rühmlichst wird dabey der Männer Eller und Stahl erwähnt, welche hieran den größten Antheil hatten. Von jenem Zeitpunkte an trat aber ein größerer Stillstand ein, in welchem die Hoffnungen, die man auf jene Grundlagen bauen konnte, keineswegs erfüllt wurden, und das Medicinalwesen in Preußen offenbar nicht gleichen Schritt hielt, weder mit den übrigen Verwaltungszweigen des Staates, noch

mit den Einrichtungen und Verbesserungen, die im Laufe der Zeit in anderen Ländern zu Stande gekommen sind. Dieses beweist der Verf. sehr bündig durch eine critische Darstellung aller der Veränderungen und neuen Einrichtungen, welche im Verlaufe des 18. und in dem ersten Decennium des 19. Jahrhunderts vorgenommen sind. Hierbei ist es besonders auffallend, wie oft die obere Leitung und die verschiedenen Ressorts dieses Verwaltungszweiges abgeändert und doch von manchen Misverhältnissen nicht entledigt wurden, die hier offen dargelegt sind. Die neueste Periode des preuß. Medicinalwesens datirt sich vom Jahre 1810 bis auf unsere Zeit, worin die wesentlichsten Veränderungen und beabsichtigten Verbesserungen vorgenommen wurden, welche der Verf. als Haupttheilnehmer daran zu vertreten hat, wozu er mehrere Abtheilungen wählt. Die wichtigste davon ist unstreitig folgende:

A. Ueber das ärztliche Personal, dessen Eintheilung und Befugnisse. Zuvörderst werden hier die verschiedenen ärztlichen Individuen mit ihren Attributen und Berechtigungen nach der frühern Verfassung aufgezählt, und die Nothwendigkeit hervor gehoben, darin eine zeitgemäße Abänderung zu treffen. Welche Schwierigkeiten dabey obgewaltet haben, leuchtet schon daraus hervor, daß über diesen Gegenstand volle 15 Jahre deliberiert wurde, bis man zuvörderst zu folgenden allgemeinsten Principien gelangte, welche die Grundlage zu den weiteren Einrichtungen und zu der Classification des Heilpersonals abgeben.

1) Daß es mit dem heutigen Standpunct der Wissenschaft unverträglich sey, Aerzte zu approbieren und ihnen selbst Anstellungen als forensi-

sche Aerzte zu geben, ohne vorher zu erforschen, ob sie auch die erforderlichen Kenntnisse in der Pathologie und Therapie der so genannten chirurgischen Krankheiten besitzen.

2) Daß es unangemessen sey, Wundärzte zu creieren, die selbständig als solche handeln dürfen, ja welche befugt sind, die schwierigsten Operationen zu unternehmen und als gerichtliche Wundärzte angestellt zu werden, ohne daß sie zugleich über die hierzu erforderlichen medicinischen Kenntnisse gehörig unterrichtet und geprüft worden sind.

Diese Hauptsätze werden vom Verf. ausführlich commentiert und motiviert, und daraus folgende, durch ein Gesetz vom 28. Junius 1825 fest gestellte, Classification des ärztlichen Personals aufgeführt :

a) Aerzte für innere und äußere Curen und Operationen zugleich (promovierte Chirurgo-medici).

b) Aerzte für innere Curen (medici promoti).

c) Wundärzte erster Classe.

d) Wundärzte zweyter Classe.

Bey allen diesen verschiedenen Classen, die gleichmäßig so gut durch das Militär, wie durch das Civile greifen, sind die erforderliche Elementarbildung, die Prüfungen und sonstigen Ausweise der Fähigkeit, so wie der ihnen bestimmte künftige Wirkungskreis genau angegeben.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1838.

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige: Die Medicinal-Verfassung Preussens, wie sie war, und wie sie ist, von Dr. Joh. Nep. Rust.

Daß eine solche Classification der verschiedenen Verzweigungen ärztlicher Kunst und Wirksamkeit im Allgemeinen entspreche, leidet wohl keinen Zweifel; aber damit ist noch lange nicht Alles ausgeglichen und befriedigt, was zwischen dieser ursprünglichen Bestimmung und dem endlich practischen Wirken in der Mitte liegt. Denn vielfache Collisionen des Heilpersonals unter sich, Abweichungen der einzelnen Individuen von der ihnen zukommenden Bahn, wozu der Keim sehr leicht in der Art und Tendenz ihrer Bildung gelegt werden kann, unpassendes Zusammentreffen mit den verschiedenen örtlichen Bedürfnissen und manigfachen unrichtigen Stellungen führen hierbey große Schwierigkeiten mit sich, die gewiß nicht leicht überall und stäts zu besiegen sind. Ueber alle diese Punkte hat der Verf. sehr interessante Bemerkungen geliefert, theils im Allge-

meinen, theils zur Rechtfertigung der obigen gesetzlichen Bestimmung, die aber im Buche selbst noch gelesen werden müssen. Doch wollen wir noch einige Punkte hervor heben, die besonders zu Ausstellungen Veranlassung gegeben haben, oder bey denen das Urtheil des gelehrten und an Erfahrung reichen Verfs von besonderm Gewichte erscheint.

Zuerst wird die Behauptung widerlegt, daß die Vorschrift: von Aerzten chirurgische Kenntnisse und von Chirurgen wieder ärztliche Kenntnisse zu verlangen, schon längst vor dem Erlasse der neuen preuß. Medicinalverfassung eingebürgert gewesen sey, mit Gründen, welche eine andere und richtigere Einsicht davon geben. Dann kommt der Verf. zu dem Vorwurfe: daß diese neue Einrichtung zu einer übermäßigen Vermehrung der medicinischen Practiker Veranlassung gegeben habe. Er gibt diese Ueberfüllung theilweise, besonders in den Städten zu, erweist aber genügend, daß solches nicht in der neuen Einrichtung begründet seyn könne, da diese die Mittel und Wege für die verschiedenen Classen zur Approbation zu gelangen, gegen früher sehr erschwere; vielmehr in andern Verhältnissen zu suchen sey, welche kurz angedeutet werden. Die ungleiche Vertheilung der Medicinalpersonen auf die Gesammtmasse der Bevölkerung erkennt der Verf. vollkommen an, zeigt aber auch die großen Schwierigkeiten, diesem Uebel durch allgemeine Einrichtungen abzuhelfen. Hierbey wird der höchst wichtige Gegenstand besprochen: ob es überhaupt richtiger und besser sey, den Aerzten ihren künftigen Wirkungskreis zur freyen Wahl zu überlassen, oder solchen nach richtigen Grundsätzen so zu vertheilen, daß nirgends eine Ueberfüllung entsteht. Dabey werden die Einrichtungen im

Hannoverschen, dem Herzogthume Nassau und mehreren anderen Ländern berührt. Der Verf. stimmt sehr dafür, daß auch in den großen Städten, welche offenbar an solcher Ueberfüllung hart leiden, eine zweckmäßige Beschränkung der Zahl der Aerzte eintreten möge. Dieses ist nach des Ref. Ueberzeugung eine sehr zu beherzigende Ansicht und vielleicht das einzige Mittel, der noch immer wachsenden Ueberfüllung mit Aerzten allmählich abzuhelfen. Ist deren Anzahl in den kleinen Orten und auf dem Lande nach dem Bedürfnisse beschränkt, in den größeren Städten aber (bey denen der Maßstab oft nur nach der Einwohnerzahl, nicht aber nach den Hülfquellen für das Fortkommen der Aerzte genommen wird) ganz frey gelassen, so sind die ersteren offenbar viel besser gestellt als die letzteren. Was man auch mit Gründen darüber gesagt hat, daß junge, erst in die Laufbahn tretende, Aerzte doch irgendwo bleiben müssen, und in den größeren Städten für ihre fernere Ausbildung und für ihre künftige Anstellung in den Provinzen am besten verwahrt sind; die Nachtheile für das Ganze werden dadurch keineswegs aufgewogen, weil so viele, als sich in den Städten ansammeln, gar nicht anderweitig angestellt werden können, und die Zahl der in Noth und Kummer darauf harrenden sich alljährlich vergrößert. Es sind allerdings in den größeren Städten (abgesehen von denen, die eine angemessene fixe Besoldung ziehen) bis jetzt fast überall noch Aerzte vorhanden, die aus der frühern, bessern Zeit herstammend, sich wissenschaftlich und pecuniär zu einer Stufe herauf arbeiten konnten, auf welcher sie bis dahin die Würde und den Gehalt der Wissenschaft stützen. Wir sehen es aber deutlich, wo ein solcher stirbt, hört dieses Verhältniß alsbald auf. — eine Menge

sucht sich in dessen Stelle zu drängen und für den Einzelnen bleibt wenig übrig, um so weniger, da der aus den Städten bisher ärztlich besorgte Rayon immer kleiner wird, durch Aerzte, die sich überall auf dem Lande, auch in der Nähe der Städte ansiedeln. Wäre die Zahl der Aerzte in einem Lande, wie es bey anderen Stellen der Fall ist, überall genau bestimmt, und könnte dieses von Oben herab genau dargelegt werden, hörte damit die Hoffnung auf, sich Eines vor dem Andern auf anständige oder unanständige Weise herauf zu drängen, müßte jeder mit Ruhe und bey zweckmäßiger Beschäftigung eine Anstellung erwarten, die ihm aber auch das Alter sicherte; so würde sich gewiß die Ueberfüllung der Aerzte einigermaßen mindern oder doch für das Ganze unschädlicher werden, und die Wissenschaft und Kunst würde wahrlich nicht darunter leiden! Bleibt es aber wie bisher, so werden gerade in den Städten die Quellen zu suchen seyn, aus denen die Ueberfüllung der Aerzte strömt, und damit alle die Nachtheile, welche hieraus schon genügend erwiesen sind. Ruft äußert sich hierüber sehr nachdrücklich folgendermaßen: 'der Arzt ist des Publicums wegen da, nicht das Publicum des Arztes wegen. Wo aber das Publicum eines neuen Practikers nicht bedarf, und dieser nur dazu dient, eine nach jahrelangem Bemühen errungene Existenz zu verkennen, während er selbst nicht sicher ist, wieder durch den unausgesetzt nachfolgenden Zuwachs verdrängt zu werden und sich auf seine alten Tage in Dürftigkeit versetzt zu sehen, dort ist ein freyes Gewerbe keine Wohlthat mehr, weder für den concurrierenden Stand, noch für das Publicum. Be ruht das Wirken des ersteren überdem auf einer wissenschaftlichen Basis, wie die ärztliche Kunst,

so geht in dem Fagen und Ringen nach Broderwerb vollends alle Wissenschaft unter, Gemeinheit und Charlatannerie gewinnen die Oberhand, keine Künste bleiben unbenutzt, um sich Bahn zu brechen, und das Publicum selbst, stäts geneigter, sich dem Marktschreyer, dem Wunderthäter und Mystiker hinzugeben, als dem die Wissenschaft und seine Praxis mit Ruhe und Würde betreibenden Arzte zu vertrauen, geräth am Ende nur in die Hände unheilbringender Charlatane.'

In Preußen findet nur eine theilweise Ausführung jener Maßregel in Beziehung auf die Wundärzte erster Classe statt, welche sich nicht in größeren Städten oder an solchen kleinen Orten niederlassen dürfen, wo schon ein promovierter Arzt domiciliert ist.

Bei dieser Veranlassung berührt der Verfasser einige einzelne Vorschläge, die zur Verbesserung des Medicinalwesens hie und da gemacht sind. Zuerst das Project: durch freyen Unterricht in eigenen medicinischen Instituten Subjecte zu gewinnen, die später es sich würden gefallen lassen müssen, nach höherer Verfügung in beschränkten und ungünstigen Lagen dem Gemeinwohle sich zu widmen. Dagegen erklärt er sich entschieden aus leicht begreiflichen Gründen. Dann begutachtet er den Vorschlag: durch fixierte Besoldungen die Existenz von Aerzten in solchen Gegenden zu erleichtern, in denen sie sonst nicht durchkommen können, und verwirft denselben ebenfalls, sich auf Stieglitz beziehend, mit Gründen, die jedoch, nach des Ref. Ansicht, nicht so schlagend sind, daß dadurch das Nützliche einiger dazu gemachter planmäßiger Vorschläge ganz abgewiesen wäre. Der Verf. wirft dazu einen andern Vorschlag hin: nämlich nach den verschiedenen Characteren bey den Prüfungen der Medicinalperso-

nen, benjenigen, die sich am vollkommensten ausweisen, die freye Wahl ihres Aufenthaltsortes zu überlassen, diejenigen aber, welche die zweyte oder dritte Censur erhalten, nach bestimmten Gegenden zu dirigieren. Ein Vorschlag, wogegen sich gewiß eben so viel einwenden läßt.

Weiter kommt der Verf. auf das Verhältniß der Chirurgen erster Classe, deren Requisite, Befugnisse und Verwendung im Staate — ein Gegenstand, der bey der neuen Medicinalverfassung in Preußen die meisten Anfechtungen erlitten hat und daher einer mannhaften Vertheidigung bedurfte. Diese wird in mehreren Momenten geführt, von denen wir die wichtigsten kurz erzähren wollen. Nach einigen Discussionen über die vermeintlichen und statthaftern Privilegien der promovierten Aerzte, deren Stellung gegen das übrige Heilpersonal und deren Collision mit den Chirurgen erster Classe, wird der characteristische Unterschied und der Zweck für beide dahin bestimmt: daß erstere mit classischer Bildung neben ihrer Bestimmung als Practiker berufen seyn sollen, die Wissenschaft weiter auszubilden und zu fördern, letztere aber, neben vollständiger chirurgischer Bildung zwar vollkommen befähigt seyn sollen, Krankheiten in concreto zu heilen, doch ohne Aussicht der Wissenschaft und Kunst in weiterer Ausbildung ersprießlich zu seyn. Damit sind die verschiedenen Bildungsmittel und Requisite bey der Prüfung in Einklang gestellt. Sehen wir hierbey auf die Bestimmung selbst und deren Zweck im Allgemeinen, so scheint es einzuleuchten, daß jene beiden Punkte sich kaum so schroff trennen lassen, und durchgreifend eine völlig verschiedene Sphäre nicht bezeichnen. Ein jedweder Krankheitsfall und dessen Heilung ist mehr oder weniger ein wissenschaftliches Problem

wer dieses nach allen Requisites zu lösen vermag, der ist gleich befähigt, zur Behandlung von Krankheiten und zur Förderung der Wissenschaft, besonders einer Wissenschaft, die, auf dem Felde der Empirie sich bewegend, nicht auf dem Papiere, sondern am Krankenbette cultiviert werden muß. Soll dabey eine classische Bildung nicht allein eine Fertigkeit in den alten Sprachen bezeichnen, sondern ein überall wissenschaftlich ausgebildetes Vermögen, aufzufassen, zu combinieren, zu abstrahieren und zu urtheilen, so ist solches zu beiden Zwecken gleich erforderlich. Da es ist für die Krankenbehandlung um so nothwendiger, als es in der Heilkunde keine allgemeine positive Normen und Regeln gibt, nach denen der einzelne Fall sicher aufgefaßt und behandelt werden kann. Es ist hierbey keineswegs zu leugnen, daß es einfachere Fälle genug gibt, bey denen das Heilverfahren leichter ist; ebenfalls wird gern zugestanden, daß es manche Individuen gegeben hat und noch geben wird, welche durch Routine und einen glücklichen Tact, das ersehen, was ihnen an ihrem geistigen Vermögen abgeht. Ist aber von allgemeinen Principien die Rede, so scheint es klar zu seyn, daß das Vermögen, Krankheiten überall richtig zu behandeln, und die Fähigkeit, die Wissenschaft zu cultivieren essentiell nicht auseinander liegen, und füglich nicht ganz getrennt werden können. Wird aber jenes Princip dennoch auf die ganze Bildungssphäre der einen oder andern Classe von Heilkünstlern ausgedehnt, so möchte doch die Besorgniß darin liegen, daß Practiker, die von vorn herein nur jenes beschränktere Ziel vor Augen haben, nicht ein überall so brauchbares und zuverlässiges Heilpersonal liefern werden, als solche, die dazu ein größeres geistiges Vermögen in ihrer ganzen

Ausbildung zur Stütze haben. Daß dieses bey der preussischen Organisation auch einigermaßen gefühlt sey, scheint daraus hervor zu gehen, daß den Aerzten, selbst in der rein practischen Sphäre, doch ein bedeutendes Uebergewicht über die Chirurgen erster Classe zugestanden ist.

Dennoch kann eine solche Classification vorerst und unter Verhältnissen, die nicht mit einem Schlage abzuändern sind, wo ein zahlreiches Heilpersonal mit eingebürgerten Berechtigungen und vielfach sich durchkreuzenden Ansprüchen vorhanden ist, von entschiedenem Werthe seyn, um jedem wo möglich seine passende Sphäre gesetzlich anzuweisen, die manigfachen Collisionen zu vermeiden, und jeden wo möglich dahin zu stellen, wo er nun einmahl am brauchbarsten ist. Hierauf legt der Verf. besonderes Gewicht und wir stimmen ihm gern darin bey, jedes positiven Urtheils uns enthaltend, bis längere Erfahrung erst über das Ganze mehr entschieden hat. Bey allem möchte hierin ein Fingerzeig für die Zukunft liegen. So wie bisher fast in jedem Lande längst privilegierte Practiker, mit nicht ganz vollständiger ärztlicher Bildung neuen Einrichtungen Hindernisse in den Weg legen, könnte leicht in der Folge eine zu große Zahl solcher Chirurgen erster Classe, wenn sich deren Zweckmäßigkeit nicht vollkommen bewähren sollte, ebenfalls eine Hemmung des bessern werden. Wenigstens möchte es nicht gerathen seyn, in kleinen Staaten, wo durch zweckmäßig organisierte Universitäten schon hinreichend und in überflüssiger Zahl für die vollständige Ausbildung ärztlicher Individuen gesorgt ist, noch anderweitige Institute zu sehr zu begünstigen und damit eine große Zahl solcher Practiker heran zu ziehen, wie sie mehr oder weniger nach der preussischen Bestimmung als Chirurgen erster Classe bezeichnet sind.

Ein großes Gewicht legt der Verf. hierbey auf das Motiv: daß diese Chirurgen besonders dazu bestimmt sind, für das platte Land, für ärmere Gegenden und überhaupt da verwandt zu werden, wo kein vollständig gebildeter Arzt leben könne oder leben will, wie solches die gesetzliche Bestimmung über deren Domicil andeutet. Dieses Motiv ist auch in manchen andern Ländern bey ähnlichen Absichten und Verfügungen zu Grunde gelegt. Refer., der lange und viele Gelegenheit hatte, solche Individuen zu beobachten, nicht allein wie sie aus den Instituten und Prüfungen unmittelbar hervor traten, sondern wie sie sich nachher im längern Berufe auswiesen, kann dieser Ansicht nicht ganz beystimmen. Sind es Leute, die den wahren Standpunct und die Würde des Arztes einigermaßen fest halten wollen, so machen sie dieselben Ansprüche auf Lebensbedürfnisse und Lebensgenuß, als andere gebildete Männer. Sind es aber Leute aus niederm Stande geboren, die geringere Forderungen machen und sich mit dem Volke (wie man es hier und da selbst zu wünschen scheint) vollkommen amalgamieren, so geht das, was der Unterricht ihnen eingepflanzt hat, bald verloren, und sie bewegen sich sittlich und wissenschaftlich in einer sehr niedern Sphäre. Es ist ihnen zwar eine geringere Taxe für ihre Bemühungen vorgeschrieben, aber damit wird sich ein jeder andere Arzt auch gern begnügen oder begnügen müssen, wenn er bey einer nicht wohlhabenden Bevölkerung Beschäftigung finden will. Es möchten daher die Vortheile, welche das Publicum von solchen Practikern haben soll, nicht gar zu hoch in Anschlag zu bringen seyn. Die wahre Sachlage beruht darauf: nicht für die verschiedenen magern oder fetten Districte verschiedene Practiker zu bilden, sondern es dahin zu bringen, daß da, wo es noch fehlt, Aerzte

mäßig bestehen können, wenn sie auch in größerer Ausdehnung wirken müssen und daher nicht überall sogleich zur Hand sind. Manche Districte des platten Landes sind nun einmahl so ungünstig gestellt, daß sie in dieser Hinsicht Etwas entbehren müssen; besser für sie scheint es immer zu seyn, einen zuverlässigen und billigen Arzt, selbst in einiger Entfernung zu finden, als deren zu viele zu haben, die um des lieben Brotes willen auf vielfache Weise ihnen zur Last fallen.

Was der Verf. noch ferner über das ganze Verhältniß der verschiedenen Medicinalpersonen, auch über die Wundärzte zweyter Classe und den dabey angeregten Tadel sagt, ist Alles mit Gründen belegt und zeugt von langer Erfahrung, würde aber hier zu weitläufig seyn und muß im Buche selbst nachgesehen werden. Ganz am Schlusse übergeht der Verf. auch den Vorschlag des Med.-R. Fischer in Erfurt nicht: die früheren Dorfbarbiere wieder einzuführen, und widerlegt denselben bündig, wobey wir uns aber ebenfalls nicht weiter aufhalten dürfen.

E b e n d a s e l b s t.

Bey C. Schropp u. Co., 1837. Der Mond nach seinen cosmischen und individuellen Verhältnissen, oder allgemeine vergleichende Selenographie. Mit besonderer Beziehung auf die von den Verfassern herausgegebene Mappa selenographica von Wilhelm Beer und Dr Joh. Heinrich Mädler. 412 Seiten in Quart.

Die in den Jahren 1834 — 36 erschienene Mondkarte der Vf. ist bekanntlich die erste, welche eine mit Genauigkeit und wissenschaftlichem Sinne ausgeführte Darstellung der uns sichtbaren Mondoberfläche enthält, da ein ähnlicher Versuch Behrmann's leider bis jetzt Fragment geblieben ist,

und ihre Vortrefflichkeit bereits durch die competentesten Richter öffentlich anerkannt. Um die Benutzung dieser Karten so viel als möglich vollständig zu machen, war es nun nicht bloß nöthig, das Verfahren der Vff., die angewandten Instrumente, Messungs- und Berechnungsmethoden zu kennen, welches alles in dem Abschnitte des vorliegenden Werkes 'Specielle mathematische Selenographie' enthalten ist, sondern zugleich auch wünschenswerth, eine detaillierte Beschreibung der einzelnen in den Karten enthaltenen Gegenstände, wie sie die Vff. gesehen, zu besitzen. Dieser letztern Anforderung haben die Verrf. in dem Abschnitte 'Topographie der Mondoberfläche' entsprochen, welcher den größten Theil des Werkes ausmacht. Das Auffuchen der Gegenstände wird hierdurch ungemein erleichtert und namentlich werden künftige Forscher hierdurch in den Stand gesetzt, ihre Beobachtungen mit denen der Vff. zusammen zu halten, was um so wichtiger ist, da ein und derselbe Gegenstand auf dem Monde unter verschiedenen Umständen oft so sehr verschieden erscheint. Eines Auszuges ist jedoch diese umfassende Arbeit nicht fähig, so wie sie überhaupt nur für solche von wahren Interesse seyn kann, die sich ganz speciell mit der Betrachtung der Mondoberfläche beschäftigen. Von weit ausgebreiteterem Interesse dagegen ist die allgemeine Schilderung der Mondoberfläche, welche der Abschnitt 'allgemeine physische Selenographie' enthält. Der Mond gehört nämlich jetzt zu den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Gebildeten in hohem Grade in Anspruch nehmen, leider aber häufig mehr in Beziehung auf Dinge, die er nicht enthält, als auf solche, die ihm wirklich zukommen. Nachdem nämlich die ersten Selenographen in den Abwechselungen von Höhen und Tiefen eine, wiewohl sehr allgemeine, Analogie zwischen

dem Monde und der Erde gefunden hatten, fand man, freylich mehr mit Hülfe der Phantasie als solider Beobachtungen, eine immer größere Aehnlichkeit zwischen diesen zwey Weltkörpern. Man wollte atmosphärische Veränderungen und brennende Vulkane gesehen haben, dann entdeckte man Spuren von Vegetation und zuletzt gar von Kunstwerken. Wiewohl es nun aus der Natur unserer optischen Hülfsmittel leicht nachzuweisen war, daß die meisten dieser Gegenstände überhaupt nicht gesehen werden können, und es wahrscheinlich, selbst bey den bedeutendsten Fortschritten der practischen Optik, schon wegen der unvollkommenen Durchsichtigkeit unserer Atmosphäre nicht möglich seyn wird sie jemahls, wenn sie auch vorhanden seyn sollten, zu erblicken, so haben sich doch leider sehr gewichtige Männer zu diesem Irrwege verleiten lassen, und das auf ihre Autorität gestützte Publicum wird sich nicht so leicht die Hoffnung solcherley Entdeckungen entreißen lassen. Wer nun in dem vorliegenden Werke ähnliche Dinge suchen wollte, würde sich sehr geteuscht finden. Im Gegentheile haben es sich die Verff. angelegen seyn lassen, allen Betrachtungen dieser Art, oft mit sehr heftiger Polemik, entgegen zu treten, und nur das zu geben, was als unmitelbare Thatsache aus ihren Arbeiten hervor trat. Die verschiedenen Gegenstände auf dem Monde bezeichnen die Vff. auf folgende Weise. Es muß jedoch hierbey bemerkt werden, daß, wenn es bey der Terminologie dieser Formen nicht wohl vermieden werden kann, an ähnliche Gestaltungen auf der Erde zu erinnern, hiermit jedoch nicht mehr als eben diese äußere und mitunter ziemlich entfernte Aehnlichkeit bezeichnet werden soll, so daß man bey dem Worte Gebirge nicht an die Structur der Erdgebirge, bey dem Worte Gra-

ter nicht an einen vulcanischen Ursprung zc. denken darf.

Einen großen Theil der sichtbaren Mondoberfläche nehmen die so genannten Maren ein. Es sind große graue, im Ganzen ebene, Flächen, durch welche sich jedoch Unebenheiten der verschiedensten Art hinziehen, so wie sie auch namentlich leer stehende Tiefen enthalten. Völlig isoliert und von allen Seiten umschlossen sind nur zwey, das mare crisium und mare humorum, die größeren sind nur theilweise bestimmt begränzt, stehen aber sonst unter einander in Verbindung, und auch gegen die helleren Landschaften mangelt die Umrisslinie oft gänzlich. Die kleinen Flächen, welche von etwas hellerer Farbe als die Maren, und auch mehr mit Bergadern zc. durchschnitten sind, nennt man Sumpf (Palus) und See (Lacus); und Busen (Sinus) heißen die buchtenartigen, größtentheils von helleren Gegenden umgebenen Theile der größeren Maren.

Die helleren Landschaften sind fast ohne Ausnahme gebirgig, und die Berge übertreffen zwar die der Erde nicht an absoluter Höhe, wohl aber an Steilheit; Böschungen von 45 Grad und darüber gehören dort zu dem ganz Gewöhnlichen. Zuweilen bilden die Berge einfache Reihen mit einzelnen Gipfeln (Bergketten), gewöhnlicher aber erscheinen sie als neben einander gelagerte breite Massen mit tief einschneidenden oder auch ganz hindurch gehenden Querthälern. Zuweilen erhebt sich auch ein bedeutender Theil der Oberfläche über die umliegenden, so wohl helleren als dunkleren, Landschaften, und trägt auf seinem Plateau eine Menge der verschiedenartigsten Gebirgsformen, an einer Seite aber ein hohes Gebirge, welches mit gewaltigen Abstürzen sich plötzlich in die graue Ebene hinab senkt. Daneben kommen auch niedrige Rücken und hügelige Land-

schaften vor. Häufiger als auf der Erde stehen auch einzelne Berge isoliert in der Ebene und bilden zuweilen auch Reihen ohne bestimmten Zusammenhang, manchemahl umgeben sie auch eine Fläche in regelmäßiger Kreisform. Diese letztere Form bildet nun den Uebergang zu den so genannten Craterformen. Der allgemeinste Typus dieser merkwürdigen Gebilde ist folgender: Ein hoher kreisförmiger Wall umgibt eine sphäroidische Vertiefung, die fast ohne Ausnahme unter dem Niveau der umgebenden Ebene steht, und in deren Innern sich zuweilen Berge erheben, die jedoch nie die Höhe des umgebenden Walles erreichen, auch nicht mit diesem zusammen hängen. In Rücksicht auf die Größe theilen die Berff. die Craterformen in Walllebenen vom 30 bis 8 Meilen Durchmesser, Ringgebirge von 12 bis 2 Meilen Durchmesser, bey welchen die Kreisform bestimmter ausgeprägt ist, Crater und Gruben ein; mit dem letzten Namen bezeichnet man meistens die kleineren Tiefen, an denen kein erhöhter Wall bemerkt worden ist. Die Berge, welche sich in den Craterformen erheben, und die man Centralberge nennt, bilden zuweilen ganze Ketten, zuweilen erscheinen sie als Massengebirge, mitunter auch einzeln und dann niedrig, doch erheben sich auch einzelne Centralberge schroff aus der Tiefe und bilden scharfe Spitzen. Wiewohl man nun fast durchgängig diese Craterformen als Erzeugnisse vulcanischer Wirkungen betrachtet, so ergibt sich doch aus der obigen Schilderung, daß sie wenigstens mit den Cratern der Erdvulcane sehr wenig Aehnlichkeit haben, die nicht bloß in Beziehung auf Größe sehr zurück stehen, sondern auch eine ganz andere Construction zeigen.

Eine andere sehr merkwürdige Art von Gebilden sind die so genannten Rillen, deren man

bis jetzt nur wenige kennt. Sie erscheinen als schmale lange bald gerade aus gehende, bald gebogene Vertiefungen, die sich zuweilen 25 bis 30 Meilen weit hinziehen. Früher hielt man sie für Mondflüsse, seitdem aber nachgewiesen ist, daß der Mond durchaus continental ist, möchte es schwer seyn, eine Analogie für diese Form auf der Erde nachzuweisen.

Noch dunkeler ist das Wesen der merkwürdigen Stralensysteme. Sieben der größeren Ringgebirge sind nämlich von radienartig fortziehenden Lichtstreifen weit und breit umgeben, und dieselbe Erscheinung zeigt sich in geringerem Maßstabe auch bey mehreren anderen Ringgebirgen. Gewöhnlich fangen die Streifen erst in einiger Entfernung vom Walle des Ringgebirges an und ziehen sich von da aus 30, 50 zuweilen sogar 100 bis 120 Meilen fort und zwar über alle mögliche Mondgebilde, über Ebenen, Berge, Crater zc., ohne dadurch modificiert zu werden. Auch gibt es an manchen Stellen isolierte Streifen dieser Art. Daß diese Streifen nicht Erhöhungen sind, wie Schröter und frühere Selenographen glaubten, geht aus den Beobachtungen der Wff. unzweifelhaft hervor, besonders aus der Bemerkung, daß Bergadern bey dem Näherrücken an die Lichtgrenze deutlicher, größtentheils sogar erst sichtbar werden, während die Streifen unter diesen Umständen verschwinden. Lavaströme, wie Andere glauben, sind es wohl auch nicht, da nicht wohl einzusehen ist, wie ein solcher Strom immer in gerader Richtung über alle Berge weg ziehen und rechts und links alles frey lassen sollte. Nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß die Entstehung dieser Streifen mit der Bildung der Ringgebirge, von welchen sie ausgehen, in engem Zusammenhange steht und an diese Bemerkung muß sich wohl die Erklärung ihres Wesens, wenn eine solche überhaupt möglich ist, knüpfen.

Wir hätten gewünscht, daß die Wff. in einem besonde-

ren Abschnitte die verschiedenen Fälle zusammen gestellt hätten, in welchen frühere Beobachter Veränderungen auf der Mondoberfläche bemerkt haben wollten. Dies ist nicht geschehen, dagegen sind aber an einzelnen Stellen viele hierauf bezügliche Bemerkungen eingestreut, aus welchen sich zur Genüge ergibt, daß keine einzige Veränderung bis jetzt constatirt ist, sondern alle Wahrnehmungen der Art sich aus Mißverständnissen erklären lassen. Freylich war der Zustand der Mondkarten bis jetzt auch der Art, daß man nicht einmahl die Positionen der einzelnen Mondflecke genau genug kannte, um ihre Ein- und Austritte bey Mondfinsternissen mit erträglicher Genauigkeit berechnen zu können, und häufig die größten Flecken mit einander verwechselte, also noch weniger über statt gehabte Veränderungen mit Sicherheit etwas aussagen konnte. Eine auffallende Verwechslung dieser Art, die Schröter begangen hat, ist S. 174. angeführt. Es ist keiner der kleinsten Vorzüge der Mondkarten der Herren Beer und Mädler, daß künftige Forscher an ihnen einen sicheren Halt punct haben, um etwaige Veränderungen auf der Mondoberfläche beurtheilen zu können.

Wir schließen die Anzeige dieses vortrefflichen Werkes, indem wir noch auf den interessanten Abschnitt 'Ueber den Einfluß des Mondes auf die Witterung' der Hn Mädler allein angehört, aufmerksam machen. Als wesentlichste Resultate der Erfahrung ergeben sich folgende. Der Mond ist nicht ohne allen Einfluß auf die climatischen Verhältnisse des Erdkörpers. Dieser Einfluß erscheint aber gering und untergeordnet im Vergleich zu dem der Sonne als auch der anderen Ursachen, die eine Veränderung des Wetters bedingen. Er zeigt sich in den Veränderungen des atmosphärischen Druckes, indem das Barometer so wohl zu gewissen Phasenzeiten höher steht als in anderen, als auch zur Zeit der Erdferne höher als während der Erdnähe. Er zeigt sich ferner in den Veränderungen der Luftwärme, so daß während der Erdferne das Thermometer höher steht als zur Zeit der Erdnähe, auch hat die verschiedene Entfernung des Mondes von der Erde einigen Einfluß auf die Bildung des Regens und die Heiterkeit der Atmosphäre. Ein Einfluß der Declination des Mondes läßt sich in der Art nachweisen, daß Jahrgänge, in denen der Mond die Maxima seiner nördlichen oder südlichen Declination erreicht, im Durchschnitt eine günstigere Witterung haben, als solche, wo er sich weniger vom Aequator entfernt.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1838.

G ö t t i n g e n.

Der Kaiserlich Brasilianische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister in Paris, d'Aranje Ribeiro, hat, auf Befehl seiner Regierung, ein Exemplar der Flora Fluminensis von Brasilien, wovon nur vierzig Exemplare vollendet worden sind, und wozu der Text noch nachfolgen wird, als ein Geschenk für die Universität Göttingen dem Kön. Cabinette übersandt.

Wir können, indem wir den Empfang dieses kostbaren Geschenke anzeigen, vor jetzt nur unsern Dank dafür aussprechen, da eine weitere Anzeige erst nach Empfang des Textes geliefert werden kann. Das jetzt gelieferte Kupferwerk besteht in elf Theilen in groß Folio, unter dem vollständigen Titel: FLORA FLUMINENSIS. Vol. I. . . XI. Edidit Domnus Frater Antonius da Arabida Episc. de Anemuria etc. etc. Tabulae Lapidis insculptae et impressae in officina Lithographica A. Sennefelder, Parisiis. 1827. Das Werk ist noch dem verstorbenen Kaiser Pedro I. gewidmet.

Hn.

B o n n.

; Bey H. B. König. Beobachtungen auf dem Gebiete der Pathologie und pathologischen Anatomie. Gesammelt von Dr. Joh. Fried. Herm. Albers, außerordentlichem Professor der Medicin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität. Zweiter Theil. IX u. 218 Seiten. 1838. 8.

Den ersten Theil dieser Schrift haben wir in diesen Blättern (1837. St. 62. S. 623) angezeigt und dankbar empfangen wir diese Fortsetzung. Wenn jedoch der Verf. selbst in der Vorrede zu dieser so sich äußert: 'Der ungetheilte Beyfall, welcher dem ersten Theile dieser Sammlung von Beobachtungen zu Theil wurde, ist ein genügender Beweis, wie sehr deutsche Kunstgenossen die Mittheilung von die Wissenschaft fördernden Thatsachen zu schätzen wissen', so möchten wir gerade in Beziehung auf den Inhalt dieser Fortsetzung bemerken, daß vereinzelte Thatsachen an sich, so schätzenswerth sie auch seyn mögen, noch keine große Förderung der Wissenschaft abgeben. Diese verlangt zugleich vielseitige Durchdringung, Verarbeitung und Verknüpfung des Gegenstandes. Der erste Aufsatz 'Geschichte der Blinddarmentzündung, Typhlitis' (S. 1 — 37), beruht größtentheils auf den Erfahrungen von Posthuma, und fügt zur Kenntniß dieser Krankheit im Grunde wenig hinzu. Der Verf. betrachtet zunächst die acute Entzündung; unter den Zufällen führt er reichliche, häufige, selbst blutige Durchfälle an, so wie bey Männern Anziehen der Hoden an den Leistenring. Dann die Entzündung des den Blinddarm umgebenden Zellgewebes. Die schmerzenden Parteeen seyen dadurch etwas angeschwollen, weil das Zellgewebe

zwischen den Bauchmuskeln an der Krankheit Theil nehme. Die harte Anschwellung, welche sich fast über die ganze rechte Seite der Bauchwandung verbreitet und die anhaltende Verstopfung werden als charakteristisch hervor gehoben. Die Zufälle der Entzündung des Blinddarms aus Anhäufung von Koth und fremden Massen seyen am Morgen weit stärker als am Abende. Komme es zur Eiterung, so bilde sich diese nicht so sehr an der innern Fläche des Darms aus, als in dem Zellgewebe, in der Umgebung des Blinddarms. 2) Die atra bilis (S. 37 — 42). Ein Krankheitsfall zum Beweise, daß allerdings schwarze Galle abgehen könne, und daß man nicht berechtigt sey, die Annahme der Alten für ein Hirn-ge-spinnt und die dunklen Massen für umgeändertes Blut zu halten. 3) Einiges über die Wasser-sucht der Drüsengänge (S. 42 — 44). Die Beobachtung eines Thierarztes, wo die linke Niere eines Schafes einer stark ausgedehnten Harnblase glich. Die enthaltene Flüssigkeit bestand größtentheils nur aus Wasser und Eyrweiß. 4) Die Krankheiten der Samenbläschen, der vasa deferentia und des ductus ejaculatorii (S. 44 — 104). Zusammenstellung meist französischer Beobachtungen. In der Regel verhalten sich die Samenbläschen zu den Hoden und ihren Ausführungs-gängen, wie die Höhlen und Organe zu ihren Zu- und Ausführungs-canaln. Nach chronischem Tripper findet man fast nie normale Samen-behälter. Der Abgang eines glasichten oder milchichten Samens beruhe größtentheils auf einer chronischen Reizung der Umgebung der Mündung des ductus ejaculatorii. Bey Eiterung der Samenbläschen sey das vas deferens stets geschlossen. 5) Eine neue Form der Darmein-schnürung und Verschlingung durch Riß des Ge-

kröseß (S. 104 — 110). Zu den bekannten Fällen von Einschnürung bey vorhandenen falschen Ligamenten oder Divertikeln; bey dem Riß des Meses, indem sich der Darm in den Megriß einschleibt und bey vorhandener normwidriger Oeffnung im Gekröse, fügt der Verf. einen hinzu durch einen Riß des Gekröseß. 6) Das Schoten-geräusch in den Augenwinkeln (S. 110 — 114). So nennt der Verf. das zwey Mahl von ihm beobachtete eigenthümliche knisternde Geräusch in den inneren Augenwinkeln, ähnlich dem, wenn eine trockene Schote plötzlich auffpringt. Es entstand dadurch, daß das obere Augenlied bey dem Beginne der Augenbewegung sich dicht an den Augapfel legte und plötzlich absprang, wenn die Drehung nach Oben schon etwas begonnen hatte. Wahrscheinlich durch Festhalten und Ablassen eines abgesonderten Schleimes bedingt. 7) Ueber die Ursachen der Hirnlähmung im Schlagfluß (S. 114 — 118). Blutdruck und Blutmangel, welche im Blutschlage vereint seyn, wirkten lähmend auf die Hirnsubstanz. 8) Ueber den Schlagfluß, welcher sich zu Hirngeschwülsten gesellt (S. 119 — 122). Er werde vorzüglich durch Erweichung der die Hirngeschwulst umgebenden Hirnmasse und durch Erguß der in der Geschwulst enthaltenen flüssigen Masse bedingt. 9) Einige Rückenmarks-Krankheiten (S. 123 — 188). Er betrachtet: die Reizung des Rückenmarks; die erhöhte Reizbarkeit desselben; die Entzündung der harten Haut des Rückenmarks; die Rückenmarkswassersucht der Kinder; und theilt einen Fall mit von einer Fettgeschwulst zwischen dura mater und arachnoidea. 10) Ueber den Unterschied zwischen Scrofel und Tuberkel (S. 190 — 194). Die 7 angegebenen Unterscheidungszeichen (namentlich der letzte therapeutische: 'die Scrofeln

zeigen sich in allen Formen heilbar, die Tuberkeln fast in keiner^{*)} sind wenigstens nicht genügend, wenn auch größtentheils den bisherigen Erfahrungen entsprechend. 11) Die Osteophyten, Periosteophyten, Chondrophyten und Taenophyten (S. 194 — 218). Eine Classification der Geschwülste an den Knochen, an der Knochenhaut, den Knorpeln und Sehnenenden der Muskeln. Die Osteophyten bildeten sich eben so, wie die Knochen. Sie entstünden zuerst als Knorpel, die sich nach und nach mit Knochensalzen, erdiger Masse anfüllten. — Was die Bezeichnung Exostosis betreffe, so sey darunter nur die örtliche Ausdehnung der Knochensubstanz zu begreifen; aber fälschlich nenne man so die fungöse und scrofulöse Anschwellung; die partielle Wucherung der Knochensubstanz, wobey der Knochen selbst seine Form behält; die Ueberbleibsel der Necrose und die Auswüchse der Weinhaut. Von der Crostose gäbe es zwey Formen: die erste beruhe auf einer Anschwellung des Knochens in Folge von reichlichem Absatz kalkartiger Materie und dadurch bewirkter Verdickung der Rinde; die zweyte habe ihren Grund in einer Ausdehnung der Knochensubstanz, im Schwinden der Knochensalze.

U t r e c h t.

Bey N. van der Monde, 1838: Geschiedenis der Oogheelkunde als Inleiding tot het Onderwys derzelve betracht. Benevens een Overzigt der Litteratuur betreffende dit Onderwerp sedert dien Tijd tot op heden. Door A. G. van Onsenoort, Med. et Chir. Doctor, voormalig eersten Officier van Gezondheid by de Armee en den Ryns grootte Militaire Hospitalen ter Instructie te Leu-

wen en Utrecht, etc. IV und 76 Seiten in Octav.

Der fleißige, um die Chirurgie und Augenheilkunde hochverdiente Verfasser gibt in der genannten Schrift eine kurze Geschichte der Ophthalmologie, die so wohl die früheste Zeit, wie die Leistungen bis zu dem Jahre 1838 berücksichtigt. Herr van Dinsenoort betrachtet dieselbe nur als Vorläufer eines von ihm bearbeiteten vollständigen ophthalmologischen Werkes, das aus 2 Bänden bestehend und mit 8 Kupfertafeln versehen unter dem Titel: *Genees en Heelkundig Handboek over de Oogziekten en Gebreken in derzelven geheelen Omvang*, so bald die Kosten durch Subscription gedeckt seyn werden, erscheinen soll. Da es nun den Holländern an medicinischen Handbüchern überhaupt noch sehr mangelt, und der Verf. dieser Schrift bereits vor mehreren Jahren auch mit der Herausgabe einer 'Operative Heelkunde' und 'Geneeskundige Heelkunde' den Anfang gemacht hat, so dürfte dieses versprochene ophthalmologische Werk für die Aerzte jenes Landes sehr willkommen seyn. Ob Deutschland, bey so regem Streben eigener ausgezeichneten Ophthalmologen, dadurch Vortheil erlangen werde, müssen wir jedoch bezweifeln. Im vorliegenden Büchelchen mißfällt uns, daß, bey der großen Zahl oft wenig verdienter Namen, die der Verf. erwähnen zu müssen glaubte, die Literatur ganz und gar beseitigt ist, da doch diese erst dem Namen die eigentliche, geschichtliche Bedeutung verschaffen muß. Wir versprechen an einem andern passendem Orte ausführlicher in diese Schrift einzugehen, und erlauben uns nur noch, dem ehrenwerthen Verf. die Bemerkung zu machen, wenn vielleicht seinem Handbuche der Augenheilkunde eine geschichtliche

Einleitung beygegeben werden sollte, die Schriften von Jugler, Beer, Wenzel, Friedländer und Wallroth, die die Geschichte der Ophthalmologie so wohl älterer als neuerer Zeit erwägen, in Betracht ziehen zu wollen.

Was das noch ungedruckte lateinische Manuscript Peter Camper's, de oculorum fabrica et morbis commentaria, 1768, betrifft, dessen van Dsenoort erwähnt, so wünschen wir, daß sein Antrag bey der holländischen Regierung diese Schrift des einst so berühmten Gelehrten auf Staatskosten veröffentlichen zu lassen, um so mehr genehmigt werden möchte, da Manches gegenwärtig, als Neu betrachtete, schon in dieser Arbeit sich vorfinden soll, was dann kein geringes Interesse erregen würde.

Das Manuscript besteht aus einer Vorrede und zwey Theilen.

Pars prima, de Oculorum fabrica.

Sectio prima, Externas oculi partes completitur.

- altera, Bulbum oculi cum suis musculis et nervis exhibet.
- tertia, Oculi humores et canalem Petitionum etiam generalia de visione comprehendit.

Pars Secunda, de Oculorum Morbis.

Sectio prima, de superciliarum, palpebrarum et ciliorum vitiis.

- secunda, vitia canthi majoris oculi.
- tertia, adnatae et corneae vitia.
- quarta, oculi interni affectus.
- quinta, vitiatus visus.
- sexta, remedia in oculorum morbis usitata.

Sollte das liberale holländische Gouvernement

nicht auf v. D. Vorschlag eingehen, so wäre der Druck dennoch durch Geldbeiträge zu bewerkstelligen, wozu auch Deutschlands Aerzte mit Vergnügen beysteuern würden.

Manßfeld.

B r e s l a u.

Bey Schulz, 1835: De phaenomeno generali et fundamentali motus vibratorii continui in membrauis cum externis tum internis animalium plurimorum et superiorum et inferiorum ordinum obvii. Commentatio physiologica. Scripserunt Joh. Ev. Purkinje et G. Valentin. 95 S. in 4.

Ein merkwürdiges, schon von mehreren älteren Beobachtern einzeln, zuerst von van Heide bey der Leichmuschel, wahrgenommenes, darauf aber von anderen bey verschiedenen niedern Thieren, so wie bey Salamanderlarven, bemerktes Phänomen ist die Flimmerbewegung. Diefelbe erscheint so wohl auf der äußern Haut, als auch auf den inneren Membranen des thierischen Körpers. Die Herren Verf. der obigen Schrift haben jenes Phänomen zum Gegenstande besonderer ausführlicher Untersuchung gemacht, und dasselbe weit durch die Thierreihe verfolgt. Sie betrachten demnach die Flimmerbewegung als ein allgemein in der Thierreihe herrschendes Grundphänomen, über welches die Schrift, so weit als damahls der Gegenstand bekannt war, in jeder Hinsicht gründlichen Aufschluß liefert. An einem frischen Stückchen Luftröhrenschleimhaut eines Kalbes kann man, sogar mittelst eines mittelmäßigen Microscops, von jener so wichtigen als schönen Erscheinung einen Begriff bekommen.

Berthold.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.

Den 22. November 1838.

Stuttgart.

In der Hallberg'schen Verlagsbuchhandlung.
Handbuch der ökonomischen Politik von K. von
Rottsch. Mit dem allgemeinen Titel: Lehrbuch
des Vernunftrechts und der Staatswissenschaft.
Vierter Band. 1835. XIV und 480 Seiten in
gr. 8. (5 Fl.)

Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist als
Gelehrter und Abgeordneter dem Publicum von
einer Seite bekannt, welche auf dem Wege der
Schriftstellerrey etwas Gediegenes voraus sehen und
auch wirklich erwarten läßt. Eine vollständige
Beurtheilung seiner Ideen und der ihnen unter
gelegten Ansichten über Staats- und Volkswirth-
schaft würde eine weit größere Ausdehnung erfordern,
als in diesen Blättern gestattet werden kann,
wenn man die einzelnen Gedanken nach ihrem
Inhalte und Umfange auf dem Standpuncte der
Wissenschaft und der Praxis in Erwägung ziehen
und mit den Ansichten anderer Gelehrten und
Schriftsteller desselben Faches zusammen stellen,

oder darüber Vergleichen anstellen wollte. Bey den mancherley Widersprüchen, vielerley Kämpfen über herrschende Ansichten in einer Wissenschaft, welche in ihrer Entwicklung erst begriffen ist, und in welcher sich die Bearbeitungen mehrfach auf Speculationen und Erfahrungen stützen müssen, ist das Erscheinen eines Werkes, dessen Vf. so wohl durch gediegene Kenntnisse, als durch Scharfsinn im Urtheile, so wohl durch gründliche Gelehrsamkeit als durch Consequenz im Denken, so wohl durch lichtvolle und klare Einsicht als durch umfassende und vollkommene Durchschauung des politischen und wirthschaftlichen Lebens und Zustandes der Staaten ausgezeichnet ist, gewiß eben so erfreulich als willkommen, weil man darin für die Wissenschaft und ihre Uebertragung in das öffentliche Leben wesentliche Aufklärungen und Feststellungen von Grundsätzen erwartet, welche zur Beseitigung unhaltbarer Ideen, zur Verbesserung irriger Ansichten und zur Begründung schwankender Maßregeln beytragen sollen.

Bedenkt man endlich noch den Umstand, daß auf staatswirthschaftlichem Gebiete die Bearbeitung der politischen Deconomie aus dem eigentlich staatswissenschaftlichen Standpuncte noch nicht oft, und wenigstens nicht mit ungetheiltem Beyfalle versucht und realisiert wurde, und daß doch gerade diese Behandlungsweise allein für zweckmäßig und geeignet erscheint, die politische Deconomie auf wahrhaft practische Zwecke zurück zu führen und aus ihr die Stellung des Menschen zu der so genannten Güterwelt, sie mag die materiellen oder immateriellen Güter betreffen, zugleich aber auch die Bedingungen für die Realisierung dieser Stellung und die Verhältnisse, in welchen das Volkswohl mit dem Wohlstande der Einzelnen und des Staatskörpers steht, abzulei-

ten, so werden die Erwartungen um so höher gespannt, je mehr man auf die Thatsache hinblickt, daß der practische Theil der politischen Deconomie mit dem staatswissenschaftlichen Gebiete in engster Verbindung steht; daß die Nationalöconomie die Grundlage der Staatswirthschaftslehre ausmacht; daß dieselbe ihren Höhenpunct als Wissenschaft dann zu erlangen verspricht, wenn auf den Grund von staatsrechtlichen, durch die Philosophie erweiterten Gesetzen die Lehren der politischen Deconomie berichtigt und vervollständigt werden sollen.

Ref. nahm daher dieses Buch des ehrenwerthen Verfs bey seinem Erscheinen mit der regesten Theilnahme und gespanntesten Aufmerksamkeit zur Hand, laß mit Ruhe die allgemeinen Bemerkungen über die vielerley Mängel der bisherigen Bearbeitungen der politischen Deconomie, über die vielen schiefen und unhaltbaren Ansichten von Seiten vieler Nationalöconomen, über die bedeutenden Fehler, welche sich dieselben durch ihr einseitiges Verfolgen von trockenen Gedanken, denen die practische Seite ganz abgeht und die sich bloß in Abstractionen und Speculationen gefallen; über das oft blinde und bewußtlose Anhängen an Systemen einer oder der andern Schule; über die mancherley häufigen Verwechslungen von Begriffen und gar über die in die Wissenschaften gebrachten Irrthümer, und wurde in seinen Erwartungen um so mehr bestärkt, als ihm der Mangel der Vervollkommnung des practischen Theiles der politischen Deconomie von früheren Bearbeitungen fühlbar vorschwebte.

Unter Berücksichtigung der früheren Leistungen von Seiten bewährter Schriftsteller der Staats- und Volkswirthschaftslehre wurde Ref. doch immer bedenklicher, weil ihm gerade dasjenige, was

er erwartete, nicht klar hervor leuchten, und der Verf. nicht recht in das practische Element eingehen wollte. Er las daher die Darstellungen ohne Hinlenkung auf die Untersuchungen Anderer völlig durch, verglich den Inhalt mit den letzteren und fand bey wiederholtem Lesen und näherem Vergleichen der Ansichten und Erörterungen, daß die Wissenschaft keinen wesentlichen Vorschub erhalten habe, daß der Verf. vielmehr eine strenge und tadelnde Critik der früheren Schriftsteller mittheilt und nicht allseitig Besseres leistet: denn er beschuldigt dieselben der Trockenheit, der eiteln Spitzfindigkeit, der befangenen Anhängung an Schulsysteme und ähnlicher anderer Fehler, wodurch er sich also über die Leistungen Aller erhebt und dieselben zur Bertheidigung der ihnen vorgeworfenen Fehler auffordert. Ref. steht außer Berührung mit beiden Theilen, befindet sich weder unter den Getadelten, noch kann er eine tiefere Begründung der Wissenschaft in dem Buche des Verfs finden, obgleich er es wiederholt gelesen und recht viel Gutes und Vortreffliches in demselben gefunden hat, wie sich in dem practischen Theile desselben jedem aufmerksamen Leser klar zu erkennen geben wird.

Im Allgemeinen findet er in ihm weder ein consequent geordnetes System, noch eine, ohne abweichende Ansichten zu enthalten, durchgeführte Darlegung der Hauptideen der öconomischen Politik, sondern im theoretischen Theile manches Schwankende und Unhaltbare, im practischen aber viel Nützliches, Anwendbares und mitunter Eigenthümliches, welches mit anderen Erörterungen zusammen gehalten zu weiteren Untersuchungen veranlaßt, und den in der Staats- und Volkswirthschaftslehre Erfahrenen vielfachen Stoff zu Bertheidigungen ihrer eigenen Ansichten und Mei-

nungen gibt, oder der Verbesserung bedarf. Dazu rechnet Ref. besonders die Ansicht, gemäß welcher die geistigen Güter aus dem Gebiete der Nationalöconomie auszuschließen seyen, da er von der Ueberzeugung ausgeht, daß diese Lehre erst dann wahrhaft wissenschaftlich zu behandeln ist, wenn sie die immateriellen Güter eben so würdigt, wie die materiellen, zumahl von einem philosophischen Standpuncte aus betrachtet, auf welchen sich der Verf. dadurch zu erheben strebte, daß er von allgemein gültigen Grundsätzen des philosophischen Staatsrechtes die Nationalöconomie berichtigen und vervollständigen will, was doch gewiß die vorzügliche Berücksichtigung jener geistigen Interessen des Staates fordert.

Die Vereinigung der Lehren von den beiderley Gütern mag in der Nationalöconomie, welche die reine Güterlehre ist, ihre eigenen Schwierigkeiten haben, und mehr Aufmerksamkeit und verschiedenartige Bearbeitung erfordern, als die Realisierung dieser Idee in der Staatswirthschaftslehre. Bedenkt man aber, daß die mancherley Systeme der Volkswirthschaftslehre, nämlich das Mercantil-, physiocratische und Industriesystem vorzugsweise an der Vernachlässigung der geistigen Güter scheiterten, und die Aufgabe der nationalöconomischen Untersuchungen eben darum nur höchst unvollständig gelöst wurde; daß so wohl für die Erzeugung und Vertheilung, als auch für die Verzehrung der öconomischen Güter und so wohl für die Pflege der Production und Consumtion, als für die Grundsätze aller Wirthschaftspflege und der aus der Consumtion abgeleiteten Vertheilung diese Güter die wichtigste Rolle spielen, und ohne sie eine philosophische Ableitung der Geseze dieser nationalöconomischen Disciplinen nicht möglich ist, so wird man eine

Trennung beider Interessen durch nichts rechtfertigen können, und Ref. muß dieselbe um so weniger für haltbar und richtig halten, je mehr die Wissenschaft den Einfluß des Staates auf diese Güter in Anspruch nimmt und zu erläutern hat. Auf beiderley Güter wirkt er, der Staat, nur mittelst des Geistes ein; nur durch ihn kann er den Betheiligten das Meiste überlassen, und nur mit ihm wird es möglich, störende Hindernisse zu entfernen, oder unschädlich zu machen, und jedem Einzelnen diejenigen Hülfsmittel darzubieten, wodurch er am sichersten und schnellsten, am besten und einträglichsten zum Ziele gelangt. Wo der alles Güterleben beherrschende Geist, die physische, intellectuelle und moralische Kraft fehlt, da ist kein wahres Gedeihen; alle Völker beweisen dieses und alle Behandlungsweisen der Nationalöconomie beruhen auf weniger sicheren Grundlagen, je mehr sie die geistigen Güter vernachlässigen und der bloßen Materie huldigen.

Ref. bricht übrigens hiervon mit der Bemerkung ab, daß der Verf. eben so wenig ein zu reichend begründetes und gehörig geordnetes System zu Stande gebracht, als die Wissenschaft bereichert und gefördert hat. Weder stellt er sich über die Schriftsteller der Nationalöconomie, noch hat er die Leistungen derselben genau gewürdigt, obgleich er sich eines allgemeinen Tadelis nicht enthält, sondern über Manche ziemlich stark sich ausspricht. Viele Begriffe und Ansichten streiten gegen die Darstellungen Anderer, welche der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet haben und darum ungerecht getadelt werden. Manche besondere Mittheilungen mögen diese Behauptungen beweisen und aus der allgemeinen Uebersicht wird der Leser überzeugt, daß der Verf. in dieselben Mißgriffe verfallen ist, in welche diejenigen ver-

fielen, die er tabelt und keineswegs eine tiefere Begründung der Nationalöconomie aufgestellt hat.

Das Ganze zerfällt in die politische Deconomie, Staatswirthschaft im engern Sinne, und in die Finanzwissenschaft, welche auch als zweyter Theil der practischen Staatswirthschaft betrachtet wird. Hält man hierbey die Ansicht des Verfs fest, daß er die Begriffe: 'politische Deconomie, Staatswirthschaft und Staats-National-Deconomie' für gleichbedeutend ansieht, so ergibt sich sogleich die Abweichung von der Annahme der meisten und zugleich bewährtesten Schriftsteller, welche die Volkswirthschaftslehre zur Fundamentallehre der Staatswirthschaft machen und unter jener die Wissenschaft der natürlichen Geseze, nach welchen die öconomischen Thätigkeiten der Einzelnen und der sie leitenden Behörden sich richten müssen oder sollen, oder die Darstellung des Verhältnisses der Menschen zur Güterwelt und die Auffuchung der allgemeinen Naturgeseze der Letzteren, unter Staatswirthschaft aber die Thätigkeit des Staates für Erhaltung und Vermehrung des Volksvermögens an materiellen und immateriellen Gütern verstehen.

Der Verf. versteht unter jenen drey für synonym gehaltenen Begriffen die Lehre von der Erzeugung und Herbeyaffung der zur Befriedigung des Staatsbedarfs nöthigen, zum Begriffe des Vermögens gehörigen, Mittel und verkennt damit unfehlbar so wohl den Inhalt und das Wesen der Volkswirthschaftslehre, als auch den Character der Staatswirthschaft. Seine Erklärung ist für jene zu eng und für diese zu weit, indem zu jener nicht allein die Erzeugung, sondern auch die Verzehrung und richtige Vertheilung der öconomischen Güter gehört und in diese selbst die erstere herein gezogen wird. Diese Be-

griffsverwirrung verdient keine Billigung und enthält einen Hauptgrund, weswegen Ref. mit dem Verf. nicht einverstanden seyn kann. Dieser will von der Volkswirtschaft nichts wissen, weswegen er gegen den Begriff selbst stark polemisiert, die Volkswirtschaftslehre in die öconomische Politik versetzt und dadurch einen Mißgriff begeht, der selbst nach des Verfs eigener Ansicht nicht gerechtfertigt werden kann: denn er stellt einen theoretischen Theil voran, und läßt alsdann den practischen folgen. Jener Ansicht desselben muß man es daher zuschreiben, daß in dem ersten Theile nur wenige Materien, welche zur eigentlichen Volkswirtschaft gehören, bearbeitet sind, und daß in demselben ein großer Mangel und eine bedeutende Oberflächlichkeit herrscht, deren ein so scharfsinniger und consequenter Denker sich nicht schuldig machen sollte. Die große Abneigung vor dieser fruchtbaren und practischen Wissenschaft gibt sich auf eine für die Schrift sehr nachtheilige Weise zu erkennen.

Ohne den Begriff 'Staat' gründlich zu erläutern, sagt der Verf., es sey erst da, wo von allgemeiner Wohlfahrt die Rede sey, ein Staat, also sey es unrichtig, sich ein großes Wirtschaftswesen, wie die Volkswirtschaft, zu denken. Diese und die weitere Erörterung beweist, daß der Vf. meistens polemisch zu Werke geht, und bemüht ist, die Volkswirtschaft völlig zurück zu drängen, er scheint von der Idee auszugehen, daß der Staat Selbstzweck sey und das Gefährliche derselben nicht zu berücksichtigen. Die Lenker des Staates huldigen ihr zwar sehr, allein das Getrenntseyn der Regierenden und Regierten setzt den Staat und die Regierung vielen Verwechslungen und vielen Gegensätzen zwischen Volk und Staat aus und die vielen anderen Gefahren,

welche die Befolgung der Idee herbey führt, rauben ihr allen Glauben. Durch die schiefe Ansicht wird der Verf. verleitet, keine Volkswirthschaft anzuerkennen und im Staate selbst das Volk von der Regierung nicht zu unterscheiden; er verwechselt die wirthschaftlichen Thätigkeiten beider und bedenkt nicht, daß sie außerordentlich verschieden sind, wie die oben gegebene Begriffserklärung der Volks- und Staatswirthschaft beweist. Wäre die Ansicht des Verfs richtig, so müßte das Verhältniß der Menschen zur Güterwelt dasselbe seyn, wie das des Staates zu derselben; allein jenes ist von diesem sehr verschieden, wie er in vielen Geschäften des Lebens gewiß schon sehr häufig wahrgenommen hat. Mag er auch in dem Begriffe selbst manches ändern; an der Sache läßt sich um so weniger etwas ändern, je bestimmter und richtiger es ist, daß zuerst das Volk vorhanden seyn muß, bevor von einem Staate die Rede seyn kann und daß also ersteres wirthschaftlich thätig seyn muß, ehe der Staat wirthschaften kann.

Bedenkt man nun, daß die Volkswirtschaftslehre für die Staatswirthschaftslehre die Grundlage ist, daß diese zu jener in dem Verhältnisse der angewandten zur reinen Wissenschaft steht, und jene der Finanzwissenschaft dieselben Dienste leistet, so überzeugt man sich leicht, daß der Vf. weder völlig gründlich, noch wahrhaft wissenschaftlich verfuhr, daß also die Anlage des Ganzen den Erwartungen nicht entspricht, welche man von dem theoretisch und practisch gebildeten Geiste, von der tiefen Kenntniß und vielseitigen Erfahrung desselben erwarten darf, ja daß es ihm hier und da nicht Ernst gewesen sey, sondern er nur eine Gelegenheit aufgesucht habe, die Leistungen Anderer zu tadeln und seine Geringschätzung ge-

gen dieselben zu veröffentlichen. Ref. konnte sich besonders die Vernachlässigung der Volkswirtschaft nicht erklären, da der Verf. in seinen Ausführungen an den Landtagen für die Thätigkeit des Volkes, für die Entfesselung seiner Gewerbe und überhaupt für das Entfesseln der Verhältnisse desselben von den ewigen Säkungen, z. B. für die Befreyung des Landbaues von Banden und Grundlasten, der Gewerbe von Monopolen und Privilegien und des Handels von Schutzzöllen und Prohibitionen sich mit einer Umsicht und Klarheit ausspricht, wie kaum ein anderer Vertreter der Volksangelegenheiten und wie sich selten in einzelnen Schriften vorfindet.

Die Absicht des Polemisiereus leuchtet übrigens nicht allein aus den Entgegnungen wegen des Begriffes der Volkswirtschaft, sondern auch daraus hervor, daß der Verf. gegen Behr die Sorge des Staates für den Wohlstand der Bürger vertheidigt und dieselbe mehrfach erörtert, obgleich schon seine Begriffserklärung gegen diese Schutznahme spricht und er nicht erörtert, in wie fern sich das Gebiet der Polizey von der Staatswirthschaft im engeren Sinne unterscheidet und die Wirthschaft selbst nur als dienend zu betrachten seyn könne, indem sie bloß die Mittel liefern müsse, durch welche die Zwecke erreicht würden. Mit der Verwendung selbst hat sich also nach des Verfs Ansicht die Staatswirthschaft nicht zu befassen; was wohl nicht als völlig richtig angenommen werden kann, wenn man das ganze Gebiet der Consumption aufmerksam betrachtet, und den großen und vielseitigen Zusammenhang des wirthschaftlichen Gebietes mit den Zuständen der Völker und Stände beachtet. Die Sorge des Staates für den Wohlstand der Bürger nimmt der Verf. in Schutz, und doch schließt er die geiz-

stigen Güter aus dem Gebiete der Volkswirthschaftslehre aus. Nun bedingen aber diese den wahren Wohlstand und bilden die Grundlage aller Wirthschaft, mithin nimmt er hier wieder hinweg, was er dort fest gestellt hat, und arbeitet sich nicht klar durch die verschiedenen Ansichten hindurch. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den ersten Theil, wendet sich Ref. zu mehreren besonderen Bearbeitungen.

Mit der Lehre vom Reichthume beginnt der Verf., ohne jedoch die Bedeutung dieses Begriffs klar zu erklären und für die späteren Untersuchungen festzustellen. Denn ein Mahl betrachtet er ihn als relativen Begriff, das andere Mahl bezeichnet er ihm die Fülle des werthhabenden Besitzthums und das dritte Mahl wieder den Besitz von Sachen, welche Werth haben. Bey diesem Schwanken in der Bedeutung eines Hauptbegriffes war zu erwarten, daß der Verf. auf keine logische Begründung es abgesehen haben konnte, wie man aus den Erörterungen der Begriffe 'Werth' und 'Preis' noch deutlicher sehen kann. Der Werth einer Sache beruhet auf dem Anerkenntnisse ihrer Tauglichkeit, und Preis ist das im Verkehre für ein Gut zu erlangende Gleichgeltende, oder das, was nach dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Uebereinkommen der Begehrrer oder Ausbieter zwey Objecte gegenseitig gelten sollen; er entspringt durch den Güterumsatz, Verkehr genannt, und hat theils nach dem Zahlungsgrunde, theils nach dem Zahlungsmittel sich ergebende Arten; er bestimmt die Macht eines Gutes über das andere, und je höher er für eine Nutzung gegen alles Andere ist, desto größer ist das Vermögen des Besitzers.

Der Verf. entwickelt weder die Natur und Arten, noch die Bestimmungsgründe und Wirk-

samkeit des Preises, besonders des Productenpreises, weder den positiven und negativen, noch den Sach- und Nennpreis, weder den Kosten- und Tauschpreis, noch den wirklichen und angemessenen Preis mit Klarheit und Vollständigkeit, sondern geht schnell über diese und mehrere andere Begriffe hinweg und unterscheidet drey Hauptgattungen des Besizthums, ohne die Begriffe von Vermögen, Einkommen und Capital und von anderen Beziehungen der Volks- und Staatswirthschaft näher zu erläutern, seinen Darstellungen eine sichere Grundlage zu verschaffen und für seine Eintheilung einen zuverlässigen Grund zu gewinnen. Jene drey Hauptarten sind entweder Gegenstände des Verbrauchs, oder Erzeugungsmittel, oder Erwerbungsmitel von Anderen. Die zwey letzten Arten von Sachen bezeichnet er als Capital, welches von den Schriftstellern sehr verschieden erklärt und unfehlbar auch vom Verf. nicht richtig aufgefaßt wird. Denn versteht man unter diesem Begriffe den Ueberschuß der entstandenen Werthe über die verbrauchten Gegenstände, das Medium der Natur und Arbeit zc., so entspricht diese Annahme wohl in materieller Beziehung der Ansicht des Verfs., aber nicht in geistiger, und es sind die physischen, geistigen und moralischen Kräfte ausgeschlossen. Nun hält aber Ref. diese drey Arten von Kräften für die edelsten, größten und wirksamsten Capitalien, also für die kräftigsten Mittel zur Production, Consumption und Vertheilung der öconomischen Güter, auf deren Vorhandenseyn der Besizthum beruht, und bilden sie ihm den sichersten und bleibendsten Besiz, mithin kann er weder mit der Eintheilung des Stoffes, noch mit seiner speciellen Erörterung ganz einverstanden seyn.

Ref. nimmt auch noch den Umstand in An-

spruch, daß die Natur eines Gutes keinesweges davon abhängig ist, ob man es selbst anwendet, oder einem Anderen überläßt, daß also der Verf. darin keine Billigung verdient, die Arbeitskräfte zu eigentlich werthhabenden Sachen, zum Besizthume zu rechnen, da er die Sorge des Staates für die physische, geistige und moralische Kraft ausschließt und jene Kräfte doch vorzüglich auf dieser beruhen. Hinsichtlich der vermiethteten Dinge läßt sich gleichfalls Manches erinnern, was Ref. jedoch übergeht, weil er seine Anzeige sonst zu sehr ausdehnen und nebstdem verschiedene Lücken berühren müßte, welche zur Ergänzung der Ansichten des Verf. erforderlich wären, wenn sie ein Ganzes darbieten und keine Zersplitterungen enthalten sollten.

Einige Hauptbegriffe der Volkswirthschaftslehre werden kurz erörtert, viele aber nicht gründlich und umfassend erklärt, so daß man an der hastigen Eile, mit welcher er die Erklärungen mittheilt, einen schönen Beweis hat, wie sehr es ihm darum zu thun ist, das Geld recht ausführlich zu behandeln und wie sehr er dem so genannten Mercantilsysteme, ohne es selbst zu wollen, anhängt. Er spricht sich zwar gegen dasselbe aus und will kein Anhänger desselben seyn; allein die Worte widerlegen das Characteristische der Vorliebe von vielen Vorstellungen nicht, welche offenbar beweisen, wie hoch er das Geld schätzt und welches große Gewicht er auf dasselbe legt. Dem Ref. wollte es anfangs scheinen, der Verf. habe seine Aeußerungen indirect gegen einen oder den anderen, dem Handelssysteme ergebenden, Schriftsteller gerichtet; allein er mußte bald wahrnehmen, daß derselbe ohne fremde Absicht verfahren sey, weil unter anderen gesagt wird, daß Geld sey Quelle und Mittel des Reichthums

und reel mehr werth, als irgend eine bestimmte Sache von gleichem Nominalwerthe. Nach des Ref. Beobachtungen betrachtet man wohl das Geld als das Moment, welches die Hauptentscheidung über den möglichst richtigen und lebendigen Gang des menschlichen Verkehrs gibt; allein ihm macht nicht so wohl es selbst, als vielmehr sein Werth das Vermögen oder Einkommen eines Menschen aus; es erscheint ihm dasselbe als bloßes Werkzeug, vermittelt dessen das ganze Einkommen der Gesellschaft unter alle Mitglieder vertheilt wird, als kein Theil dieses Einkommens und hat sein Wesen bloß darin, daß es Werkzeug des Tausches, übliches Maß des Preises und Repräsentant aller Tauschobjecte für den geselligen Menschen ist. Der Verf. scheint es als Waare anzusehen, was es doch nicht ist, sondern es ist als allgemein geltendes Gut das nothwendige Mittel des Verkehrs und der Hinterlegung von allen Vorräthen zc. Ueber das Wesen, über die Erzeugung und manche andere Beziehungen belehrt er keinesweges hinreichend, so sehr er auch bemühet ist, den Werth des Geldes zu beleuchten und die für es zu erkaufende Sache geringer zu stellen. Er verwickelt sich in mancherley Widersprüche, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, wenn er das Eintauschen von Befriedigungsmitteln der Bedürfnisse gegen Geld erwägt zc.

In dem ersten Abschnitte scheint er den Grund für den zweyten haben legen und die Untersuchungen über den Nationalreichthum vorbereiten zu wollen; Ref. glaubt jedoch nicht, daß jenem die Sache gelungen ist, da der erste Abschnitt viele Gedanken enthält, die nicht allgemein gültig sind: So sagt der Verf. unter andern, die Steigerungen der Preise durch Vermehrung des Geldes seyen stäts nur local, dem Geldbesitzer

aber ständen alle Märkte der Welt offen, und behauptet eine offenbare Unrichtigkeit, welche jedem Beobachter durch Beispiele im Verkehre und vorzüglich durch Großbritannien, welches, allerdings ein reiches, aber nicht gerade ein geldreiches Land, wie Rußland, ist, bewiesen wird. Ref. könnte gar viele Beispiele aufzählen, in welchen reiche Geldbesitzer zu Grunde gingen; er erinnert bloß an die von Leo Africanus erzählte Caravanen-Legende, wornach ein reicher Kaufmann mitten in der Wüste einem Caravanenführer begehrte und diesen bat, ihm einen Becher frischen Wassers zu verkaufen; er wurde mit diesem um den Preis von 10,000 Ducaten einig; allein auch der Verkäufer litt nun Mangel und beide starben vor Durst. Dem Geldbesitzer stand wohl der Markt offen und war das Mittel zum Kaufen geboten, allein das dafür erhaltene Gut konnte ihn nicht retten. Auch der Verkäufer erhielt für sein Gut ein sehr großes anderes Gut, das Gold, aber es rettete ihn nicht vom Untergange. Weder für den Einzelnen, noch für Nationen lassen sich viele Behauptungen des Verfs anwenden, worüber Ref. seine Ansichten nicht weiter mittheilen kann.

Verfolgt man die bis zu S. 64 aufgestellten Behauptungen und hält sie mit den darauf folgenden zusammen, so findet man manches Widersprechende in den Ansichten über das Geld und seine Eigenthümlichkeiten; denn der Verf. betrachtet dasselbe in Bezug auf das ganze Volk als ein bloßes Verkehrsmittel, und behauptet sogar, daß die Anhäufung des Geldes den Nationalreichtum selbst vermindern könne. Richtig ist diese Behauptung, aber nicht im Einklange mit den früheren Aeußerungen, wornach das Geld eine Quelle und ein Mittel des Reichthums ist, einen

größern Werth hat, als jedes andere Gut, dem Geldbesitzer alle Märkte der Welt offen stehen u. Aus diesen Gedanken folgt unmittelbar, daß es für das Volk kein bloßes Verkehrsmittel ist und den Nationalreichtum nicht vermindern kann. Entweder ist dem Verf. die Angabe der Vorder- sätze nicht Ernst, oder er berücksichtigte dieselben zu wenig bey den Schlußfolgerungen des ersten Abschnittes.

Der zweyte Abschnitt enthält weit gründlichere Untersuchungen über den Nationalreichtum, als man erwarten sollte; der Verf. geht tiefer in das Wesen desselben ein und führt für verschiedene Behauptungen sehr treffende und consequente Beweise. In wie fern Nationalreichtum nicht financiell für die Regierung zu verstehen ist, beweist er auf eine ihm eigene und scharfsinnige Art durch practische Beyspiele, welche jeden Gegner völlig überzeugen müssen. Daß er aber bey den weiteren Betrachtungen die so genannten idealen Güter aus dem Gebiete der Nationalöconomie ausschließt, kann Ref. nicht billigen, da die idealen und realen Güter innig verbunden sind, wie ja schon die Art und Weise, wie sich beide bey den Behörden des practischen Lebens kund geben, deutlich beweist, und die Sorge des Staates für das physische, geistige und moralische Interesse des Volkes mit der für das materielle Wohl in engster Verbindung steht, ja die Grundlage für letztere ausmacht, wie er früher kurz berührt hat.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1838.

Stuttgart.

Beschluß der Anzeige: Handbuch der ökonomischen Politik von K. v. Rotteck.

Daß der Verf. sich gegen die Schätzung des Volksvermögens nach Geld erklärt, hat des Ref. Beyfall, da die Geldpreise jenes nicht ausmachen können; die hierfür aufgestellten Gründe sind zur Ueberzeugung völlig hinreichend und mehrfach aus dem Volksleben entnommen, weswegen ihre Wirkung um so stärker ist. Die Verschiedenheit der Preise der Münzmetalle in den verschiedenen Ländern ist bekanntlich sehr groß; daher widmet ihr der Verf. besondere Aufmerksamkeit und bringt hier und da Gedanken zum Vorschein, welche mit denen des ersten Abschnitts nicht recht harmonieren und dortige Aeußerungen modificieren.

In Betreff der Lehre vom Einkommen lassen sich viele Ansichten des Verfs bekämpfen; Ref. berührt nur Einiges, weil ihn die vollständige Beleuchtung zu weit führen würde. Nach einigen allgemeinen Erörterungen über Einkommen und Vermögen, über rohes und reines Einkom-

men zc., gibt er drey Arten an, nach welchen man sich das reine Einkommen denken könne: entweder sey es der Ueberschuß des Productes über das Betriebscapital, oder derjenige Theil des Erzeugnisses, der dem wahren Interesse der Gesammtheit dient, oder der Ueberschuß über den nothwendigen Bedarf. Gegen diese Annahmen erhebt der Verf. mehr oder weniger haltbare Bedenklichkeiten, die Ref. nicht näher prüfen kann, ohne die Ausführung der Grundverhältnisse der Volkswirtschaft in Bezug auf Bedürfnisse, auf Nützlichkeit und Werth der Sachen, auf sachliche Güter und Befriedigung der Bedürfnisse nach Sachen, auf die Gründe der Entstehung des Volkseinkommens u. s. w. zu berühren und dadurch die Anzeige zu sehr auszudehnen. Da alles Volkseinkommen, welches z. B. durch Production erwürkt werden soll, ein Volksvermögen voraussetzt, oder umgekehrt, so ist die Meinung des Verfs nicht haltbar, daß ein Volk entweder keines oder nur eines geringen Ueberschusses bedürfe, um ein Einkommen zu haben. Die Bedingungen und Verschiedenheiten der Production des Volkseinkommens, namentlich die Gesetze der Güter- und Werthproduction bieten Gründe genug dar, die Ansicht des Verfs zu bekämpfen.

Hinsichtlich des Ueberschusses über den nöthigen Bedarf bemerkt er unter andern, diese Art von reinem Einkommen biete keine richtige Grundlage für die Besteuerung dar, sey also nicht brauchbar. Gegen diese Behauptung läßt sich sehr viel einwenden, wenn man die verschiedenen Steuerarten und ihre Objecte betrachtet. Refer. berührt bloß die Grundsteuer und die Anhaltspuncte, wornach sie zweckmäßig eingerichtet werden kann. Die Fragen, ob die Besteuerung der Grundstücke nach ihrem Preise, oder nach ihrer

Pachtrente, oder nach ihrem rohen Ertrage, oder endlich nach der natürlichen Beschaffenheit des Bodens geschehen, wie die Berechnung des Steuer Capitals am zweckmäßigsten eingerichtet werden solle und dgl. beweisen klar genug, daß die Erforschung der Vermögensverhältnisse und die Entwicklung der Grundlagen des Volksvermögens mit den Mißbräuchen im Steuerwesen durchaus nicht gleichzeitig betrachtet werden kann. Zuerst muß man die Quellen und Factoren des Volkseinkommens, die Natur, Arbeit und das Capital, die mittelbare und unmittelbare Productivität derselben, die Nothwendigkeit der Verbindung jener Factoren und Quellen zur Production, die Productionskosten, den Werth des Natur-, Arbeits- und Capitalaufwandes nebst vielen anderen Vorfragen genau und gründlich erläutern, also das Einkommen eines Volkes in seine Bestandtheile zerlegen, bevor man von einer Fähigkeit der Besteuerung, also von einer Grundlage für dieselbe reden kann. Dem Ref. erscheinen daher die Darstellungen des Verf. so wohl zu frühzeitig, als auch nicht völlig begründet, wie namentlich die Erläuterungen von den Steuern und die näheren Betrachtungen der ersten Art das Einkommen zu denken, und die Miteinrechnung des abgeleiteten Einkommens beweisen.

Durch die Vermischung der Gesetze für die Erzeugung des Vermögens und Einkommens des Volkes mit denen der Besteuerung, wobey der Verf. hinsichtlich eines Secretärs und Hofmeisters eines sehr reichen Individuums und anderer Beziehungen oft eben so sonderbare, als manchmal witzige und scharfsinnige Seitenhiebe anbringt, geräth er in Erörterungen von Gegenständen, die nicht in nächster Beziehung zu einander stehen, und die Ansichten über das rohe und reine Volks-

einkommen nicht klar hervor treten lassen. Unter letzterem versteht er das ganze Gütererzeugniß mit Abzug derjenigen Verzehrungen, welche ohne Vortheile für den Menschen statt finden. Berücksichtigt man die Thatsache, daß die Masse von Gütern, welche ein Mensch durch Aneignung aus der Hand der Natur, oder durch Hervorbringung mittelst Uebung der ihm einwohnenden Productionskraft, oder durch Tausch erworben hat, sein Einkommen und aus diesem sich sein Vermögen bildet; daß dieses Vermögen und jenes Einkommen nicht so wohl durch die materiellen Stoffe, sondern vielmehr durch die idealen Kräfte gebildet und von diesen völlig beherrscht wird; daß ohne geistige Bildung alle Volkswirthschaft zerfällt, also von einem Einkommen und Vermögen gar keine Rede seyn kann u. c., so wird man bey aufmerksamem Lesen der Darstellungen des Verfs leicht erkennen, daß jenen so wohl klare und feste Begründung, als auch eine lichtvolle und durchgreifende Ansicht von der Sache fehlt, und daß der Verf. die Gegenstände nicht umfassend betrachtet hat.

Da alles Volkseinkommen theils sachlich, theils persönlich ist, und die öconomische Macht des Volkes, gleichsam die Stärke der Nation im Kampfe um den Besitz der Erdengüter enthält, da das volkswirthschaftliche Nationalvermögen aus dem Umfange der gesammten Quellen der Production besteht, welche einem Volke eigenthümlich sind und so wohl auf sachlichen Bestandtheilen, als auf persönlichen Kräften und Fähigkeiten der Volksglieder beruht, so ist leicht zu erklären, warum der Verf. über die bisherigen Berechnungen des reinen Einkommens und über ihre Vertheidiger wahrhaft unbarmherzig herfällt, sie selbst abgeschmackt nennt, weil die Steuern fast

daß halbe reine Einkommen, also wenigstens zur Hälfte das Privateigenthum verschlingen würden, und wegen der Ausmittelung und Berechnung der Steuern manchen ungerechten Tadel über ehrenwerthe Schriftsteller ausspricht. Es ist freylich wahr, daß das Heer von directen Steuern und die verschiedenen Erhebungsweisen auf die Wissenschaft und Industrie, auf den Fleiß und auf die Moralität des Volkes oft sehr nachtheilig einwirken, das Einkommen und Privateigenthum sehr schmälern, aber doch keineswegs so stark vernichten, wie der Verf. schildert. Uebrigens sind weniger die Schriftsteller, als die Bedürfnisse der Regierungen Schuld an der Größe und Erhebungsweise der Steuern, wofür, je nachdem unter dem reinen Einkommen etwas Verschiedenes verstanden wird, eben so verschiedene Zahlenergebnisse gefunden werden müssen.

Die drey Systeme der Nationalöconomie, ihre Vorzüge und Nachtheile erörtert der Verf. wohl ziemlich genau, allein er hebt die Hauptmomente eines jeden nicht ruhig und unparteyisch hervor; die Reinheit eines jeden wird nicht einfach erläutert und seine Blöße nicht veranschaulicht. Jedem Leser wird aber klar werden, daß der Verf. durch seine Hochschätzung des Geldes dem Mercantilsysteme anhängt, ohne es wörtlich thun zu wollen. Er betrachtet die edlen Metalle als den vorzüglichsten Reichthum, als das allgemeine Befriedigungsmittel der Bedürfnisse der Völker und Staaten, und behauptet geradezu, daß jede Geldausgabe an und für sich so wohl den Einzelnen als die Nation ärmer, jedr Geldeinnahme aber reicher mache. Eine besondere Widerlegung dieser Ansichten ergibt sich aus den Erseuinungen im Volks- und Staatsleben, und Ref. kann sich nur wundern, daß der so scharfsinnige, erfahrene

und gewandte Verf. das Unhaltbare seiner Neuerungen nicht selbst einsehen sollte. Er theilt bloß einige Hauptsätze der Volkswirtschaftslehre mit, critisirt das Industriesystem und läßt seine eigene Ansichten überall hervor leuchten, welche manchemal großartig und gewichtvoll sind.

Den meisten Einwendungen sind die Ansichten über die Sparsamkeit ausgesetzt; von ihr will er nicht viel wissen, indem er bemerkt, daß man bey ihrer Empfehlung ein gedanken- und zweckloses Anhäufen von Gütern anrathet, also den Character und das Gewicht derselben für die Capitalisation gar nicht richtig aufgefaßt zu haben scheint. Bloß der Eifer gegen die Smith'schen Ansichten scheint ihn diese Tugend, diese Grundlage des Wohlstandes nicht haben würdigen zu lassen, sonst hätte er ihren Einfluß weder bey den Einzelnen, noch bey den Regierungen bezweifeln können: denn in ihrem wahren Wesen betrachtet, sichert sie die edelsten Genüsse, indem sie die Verschwendung beseitigt, befördert sie die gute Anwendung der Einkünfte, indem sie deren schlechte Anwendung verhindert, und begünstigt sie den Verdienst der nützlichen Menschen, indem sie den unnützen Menschen weniger zu verdienen gibt. Gewiß ist, daß durch sie und durch Vermeidung der Verschwendung die Capitalisation beginnt, durch sie und durch Vermeidung des Verbrauchs der Vorräthe dieselbe sich entfaltet und in ihr eine gewisse Kraft der Bereicherung liegt, daß also durch sie weit mehr gewonnen wird, als durch die vom Verf. vorgeschlagenen Wege, z. B. durch den Luxus der Wohlhabenden und Reichen und dergl.

Unter den vier Quellen des Nationalreichthums wird neben der Arbeit noch der Verkehr und Handel und neben dem Capitale noch das Geld

aufgezählt, was offenbare Verwechslungen der Grundbegriffe zu erkennen gibt. Auch fehlen bey den Gegenständen des staatswirthschaftlichen Reichthums die Grundstücke und Capitale, obwohl ihre Früchte speciell genannt sind, indem nach den Producten des Bodens und der Arbeit der Gewinn des Verkehrs und die Früchte des Capitals angeführt werden. Diese Classification jener Gegenstände hat keine Haltbarkeit, weil z. B. keine Erzeugnisse des Bodens angetroffen werden, für deren Gewinnung nicht auch mehr oder weniger Arbeit erfordert wird, und es wenige Producte der Arbeit gibt, welche dem Boden nicht wenigstens Etwas zu verdanken haben. Hier und da mischt der Verf. treffende Bemerkungen bey, welche manchemal nicht zur Hauptsache gehören, wie die Frage beweist, wie viel vom Einkommen des Volkes für den Staat disponibel sey, wie hoch also die Besteuerung gehen könne, woraus man zugleich ersieht, daß dieser Gegenstand ihm stäts vorschwebte und er ihn am meisten beschäftigte. Nach seiner Ansicht ist das höchste, was ein Volk, ohne ärmer zu werden, tragen könne, der Ueberschuß der Production über die Auslagen und über die nothwendige Verzehrung aller Staatsangehörigen und darf selbst vom Aermsten noch etwas genommen werden, wenn er Zeit und Kräfte übrig hat, sich etwas zu erwerben. Wenn aber diesem, fragt Ref., die Gelegenheit fehlt, jene anzuwenden, oder dieser nur die aller nothdürftigsten Lebensmittel sich verschaffen kann, soll ihm der Staat auch dann noch etwas nehmen?

Der Verf. findet die Besteuerung auch in dem Falle noch gerecht, in welchem gar kein Ueberschuß über Vorauslagen und nothwendige Verzehrung statt findet, weil sie einen stärkeren Antrieb zum Fleiße und zur Production erzeuge und

sonst mancher Arme müßig bleibe, mancher Reiche aber sein Geld unbenutzt zu seinem großen Geldhaufen werfe. Diese Gründe für die Gerechtigkeit der Steuerforderung sind wohl nur theilweise stichhaltig und nicht sehr hoch anzuschlagen; denn es ist leicht zu erweisen, daß gar viele Steuern den Fleiß, die Moralität und die Industrie des Volkes benachtheiligen und z. B. der Zehent vom Verf. gewiß nicht vertheidigt wird, obgleich er selbst vom armen Ackerbauern genommen wird. Auch stimmt ihm Ref. darin nicht ganz bey, daß in dem Zurückfließen der Steuern unter das Volk ein Grund der Gerechtigkeit ihrer Abforderung und eine ausreichende Vergütung des Nachtheiles zu suchen sey, weil jenes Zurückfließen selten in dem Grade geschieht, und es der Masse so nützlich ist wie der Verf. meint, und weil hiermit den Grundsätzen, wornach die Steuern den Fleiß, die Industrie und die Moralität des Volkes nicht beeinträchtigen, nicht genügt ist, worin allerdings ein beherzigenswerther Gesichtspunct liegt.

Vergleicht man das, was der Verf. im ersten Theile gibt, mit den Materien der Nationalöconomie, wie sie von den neueren Schriftstellern, z. B. von Rau, Schön, Kiedel u. A. bearbeitet sind, so findet man einen großen Mangel und kaum die Anfangsgründe dieser Wissenschaft. Es führte zu weit, wenn Ref. diese Lücken ergänzen und z. B. bemerken wollte, was über die Erzeugung öconomischer Güter, über Güterquellen und ihre Bedingungen, über Arbeitstheilung und Wirthschaftsorganismus der Bevölkerung, über Productionsunternehmungen, über die Vertheilung der Güter, über Bildung der Renten nach den verschiedenen Preisen, über das Verhältniß der Grundrenten zu den Preisen der Pro-

ducte und zur Nationalwohlfahrt; über die Hingabe körperlicher Güter gegen unkörperliche, über körperliche Verwendung derselben, über Capitalisation und Verhältniß der Consumtion zur Nationalwohlfahrt, und im Allgemeinen über viele nationalöconomische Gegenstände, welche oft gar nicht berührt sind, gesprochen werden sollte. Der Verf. bringt wohl im zweyten Theile noch manche Materien zur Sprache, allein er übersieht das Fruchtbare und Practische der Nationalöconomie fast ganz und verschafft seinen staatswirthschaftlichen und finanziellen Untersuchungen gar keinen sicheren Grund, wie einige Bemerkungen über den zweyten Theil näher bewahrheiten mögen.

Der Verf. beginnt mit der Landwirthschaft, stellt die Feudallasten theils als Folgen gewalthätiger Anmaßung von Privaten, theils als Ausflüsse des öffentlichen Rechts dar und schildert dieselben mit den grellsten Farben des Verderbnißes. Ref. will die vielerley Berechtigungen und gutherrlichen Verhältnisse, die Domänen und Regalien nicht in Schutz nehmen; allein er kann sich auch nicht unbedingt gegen den seit Jahrhunderten statt findenden Besiß von gewissen Berechtigungen, welche die Kirche und der Adel oder der Staat selbst haben, erklären, sondern hält es für billig und gerecht, daß den Betheiligten bey der Beseitigung solcher Lasten, welche auf den kleineren Grundbesitzern, Gemeinden u. dgl. ruhen, eine gewisse Entschädigung dargeboten werde; denn seit den frühesten Zeiten zieht sich das Verhältniß einer gewissen freywilligen Unterwerfung des deutschen Volkes bis auf unsere Zeit, wodurch viele Verhältnisse, welche die Wissenschaft für nachtheilig erklärt und der Verf. in dem un-

günstigsten Lichte darstellt, eine rechtmäßige Entstehung erhielten, also nicht unbedingt, als von der Ungebühr herbey geführt, zu verwerfen sind. Während viele Verhältnisse einen unbestimmten öffentlichen Character annahmen, behielten bekanntlich die von den kleineren Grundbesitzern zu leistenden Frohnen und Dienste eine privatrechtliche Natur; diesen Unterschied berücksichtigt der Verf. nicht, weswegen seinen Erörterungen so wohl Klarheit als Gründlichkeit abgeht. Bey den Frohnen, welche nur theilweise Reallasten sind, weist er nicht nach, in wie fern bey einer Auflösung ihres bisherigen Verhältnisses Berechtigte, Pflichtige und der Staat interessiert seyen; bey der Realisirung jener Ablösung die Leistung nach dem Werthe zu schätzen sey, den sie für den Berechtigten hat, und diesem der Fortgenuß seines Befugnisses, aber in einer anderen, für den Pflichtigen wohlthätigeren Weise gesichert werde; in wie fern der Staat die Nothwendigkeit des beiderseitigen Einverständnisses aufheben solle &c. Er verfährt weder consequent, noch gründlich und in allen Verhältnissen gerecht, sondern führt oft eine Sprache, die weder vom Staate, noch von Privaten, selbst nicht einmahl von den Pflichtigen unbedingt gebilligt werden dürfte, wovon sich jeder ruhige Leser überzeugt.

Den Satz 'der Zehnte sey eine Steuer' hält der Verf. für unangreifbar, Ref. aber in vielen Fällen für falsch, weil die Geschichte dieser das Interesse des Landmannes an der Bodenverbesserung schmälern und mit vielen anderen Nachtheilen behafteten Last deutlich beweist, daß fast die meisten Zehnten ursprünglich keine Steuern waren und selbst in Fällen, in welchen sie diese waren, den Character der Steuern verloren ha-

ben. Ref. hält dem Verf. diese Bemerkung darum entgegen, weil auf ihr eine bedeutende Modification des Ablösungsverfahrens beruht. Wie dringend die Herstellung eines Zustandes ist, in welchem der Landmann nicht länger genöthigt ist, einen Theil der Früchte seines Eigenthums, seiner Arbeit und seines Capitals abzutreten, ohne eine Gegenleistung empfangen zu haben, und wo er nicht länger seine Zeit und seine Kräfte für fremde, ihm gleichgültige Zwecke verwenden muß, ergibt sich wohl aus der Natur der Sache. Möchte nur die Ablösung in dem Sinne des Verfs in allen deutschen Staaten recht bald erfolgen; allein Ref. bezweifelt es, weil er den Ansaß vom 10 bis 12fachen Reinertrage und die Bedingung, daß hiervon der Staat die Hälfte übernehmen solle, für ein wesentliches Hinderniß des Fortschreitens hält. Da übrigens in den badischen Ländern das 20fache jenes Ertrags für die Ablösung festgesetzt ist, diese mit großem Eifer von einzelnen Gemeinden begehrt wird, und dieselbe gerade in diesem Lande am weitesten vorwärts geschritten ist, so findet Ref. des Verfs Bemerkungen gegen diese Annahme nicht gegründet; letzterer mag auch hier nur tadeln wollen.

Zu kurz werden andere Beeinträchtigungen der Landwirthschaft, z. B. die Domänen, die Regalien u. dgl., ja der Bergbau und die Forstwissenschaft gar nicht, berührt, obgleich letztere wegen des Einflusses der Waldungen auf die Landwirthschaft, auf die physische Beschaffenheit des Landes, auf die Temperatur der Luft und ihre Feuchtigkeitsgrade, auf die Regenmenge, auf die Fruchtbarkeit des Bodens u. dergl. mit jener in engster Verbindung steht und darum die Beaufsichtigung der Waldungen einen wichtigen Theil

der Volks und Staatswirthschaftslehre ausmacht, was freylich nicht allgemein anerkannt wird, weil man die Waldungen meistens nach ihrem Holz-ertrage betrachtet.

Der unbedingten Gewerbefreyheit spricht der Verf. nicht das Wort, worin ihm Refer. völlig beystimmt; ein verbessertes Zunftwesen bringt unfehlbar mehr Vortheile; freye Gewerbsvereine als Zünfte im Geiste unserer Zeit und das Gute des Alten enthaltend, begegnen vielen Uebeln, welche einerseits das Zunft- und Innungswesen mit seinen alten Gebrechen, andererseits die wilde Gewerbefreyheit, wie sie in Frankreich herrscht, herbey führte. Daß übrigens die Untersuchungen über die wichtige Frage der Gewerbefreyheit noch nicht geschlossen sind und kein plötzliches Uebergehen aus dem Zunftwesen zu jener statt finden kann, bemerkt der Verf. ganz richtig, ohne jedoch auf die Gesichtspuncte hinzuweisen, welche bey diesem hochwichtigen Gegenstande der Gewerbspolitik zu berücksichtigen sind. Diese Andeutungen wären um so willkommener, je mehr man in jener im Dunkeln und je weniger über die Monopole der Städte, deren Töchter die Zünfte sind, und über das Zunftwesen ein sicherer Entschluß gefaßt ist. Der Verf. theilt übrigens viele beherzigenswerthe Ansichten mit, berührt die wohlthätigen Wirkungen der Maschinen und übergeht die Bedenklichkeiten nicht, die man gegen ihre zu ausgedehnte Anwendung erhebt. Jedoch findet Refer. den Hauptnachtheil des fabrikmäßigen Betriebs der Gewerbe und Industrie, nämlich die frühzeitige Verwendung der Kinder und die Auflösung des Familienbandes nicht gehörig gewürdigt.

Für die Handelsfreyheit spricht sich der Verf.

gründlich aus, der Nutzen des Handels bahnt ihm den Weg hierzu; er bezeichnet das Unrichtige der frühern Lehre von der so genannten Handelsbilanz, und verbreitet sich über verschiedene Ansichten anderer Schriftsteller, z. B. Say's, hinsichtlich der Rücksichtslosigkeit, womit er die Einfuhrgegenstände behandelt. Wenn er in Fällen, wo die Handelsbeschränkungen anderer Staaten die wichtigsten Ausfuhrartikel betreffen, Prohibitionsmaßregeln rechtfertigt und nebst Retorikationen auch Einfuhrbeschränkungen ausnahmsweise beschützt, so steht diese Ansicht mit der über die Handelsfreyheit nicht im Widerspruche und Referent stimmt ihr ganz bey. Gleich günstig ist das Urtheil über mancherley Beförderungsmittel des Handels, über Consumtion und verschiedene andere Gegenstände, welche, obgleich nur kurz berührt, doch nach ihrem wahren Character gezeichnet sind. Vollständig ist zwar die Darstellung nicht zu nennen, aber doch im Allgemeinen zu billigen; der Verf. theilt oft nur einzelne Gedanken mit, welche in anderen Lehrbüchern näher ausgeführt werden.

Mehr als die Hälfte des Buches nimmt die Finanzwissenschaft ein; nach einer mehr oder weniger gelungenen Erklärung des Begriffes und Characters dieses staatswirthschaftlichen Gegenstandes geht der Verf. wiederholt zur Untersuchung dessen über, was ein Land hinsichtlich der Hülfsmittel der Finanzverwaltung ertrage, unterscheidet für die Auslagen drey Gesichtspuncte, und spricht sich in Ansehung der Steuern also aus: Wenn die Steuersummen wieder im Lande verwendet werden, wenn der Rückfluß wenigstens annähernd, dahin statt findet, von wo die Steuern gekommen, so findet eine Art von Kreislauf

statt und die Wiedererhebung der nämlichen Steuer in den folgenden Jahren kann ohne Schwierigkeit geschehen. Gegen diesen Gedanken wäre Manches einzuwenden, was Ref. jedoch übergeht; die Anführung selbst mag den Leser zum Nachdenken verleiten.

Die Finanzwissenschaft selbst theilt der Verf. in den materiellen und formellen Theil, und behandelt in jenem die Douanen, Regalien, Steuern und Bestreitungsmittel des außerordentlichen Staatsbedarfes; in diesem die Formen und Bedingungen der Finanzthätigkeit überhaupt, die Feststellung des Staatsbedarfes und seiner Deckungsmittel und die Finanzverwaltung im engeren Sinne. Was früher nur kurz berührt wurde, wird hier manchmahl näher erläutert, aber doch nicht zureichend begründet, wovon den Leser die Untersuchungen über die Domänen überzeugen, da das Geschichtliche, das Politische und Staatswirthschaftliche derselben nicht klar dargethan und über die Benutzung dasjenige nicht mitgetheilt ist, was erforderlich ist, um in das Wesen der Sache einzudringen. Daß der Zeitpunkt und die Zertheilung derselben in so genannte bäuerliche Vollgüter die gewöhnlichsten und besten Benutzungsarten sind, unterliegt keinem Zweifel; denn jener gewährt eine bestimmte, sichere und reine Einnahme, diese befördert den allgemeinen Wohlstand, sichert der Bevölkerung mehr Nahrungsmittel u. dgl. Die Regalien werden eher oberflächlich als gründlich, um so ausführlicher aber die Steuern behandelt, da sie einen besonders für die Speculation geeigneten Gegenstand ausmachen.

Ref. übergeht das, was der Verf. über die Besteuerung nach dem Nutzen, den der Bürger

von den Staatseinrichtungen zieht, oder nach den Vermögensumständen; über die Abnahme der Steuern von dem reinen Einkommen, oder von dem ganzen Vermögen (mit vieler Vorliebe und Wärme gefordert) und über viele andere Gegenstände sagt und bemerkt bloß, daß derselbe eine allgemeine Vermögens- und Einkommenssteuer, welche nicht nach einzelnen Gattungen des Besitzes oder der Einnahmequellen, sondern nach dem ganzen Vermögens- und Einkommensstande des Individuums anzulegen sey, für die beste, gerechteste und einfachste hält, aber ihre Verwirklichung noch sehr in die Ferne stellt. Hart und bitter spricht er sich über die Praxis der Finanzkammern und über einzelne Gelehrte, namentlich über die Classe der Professoren, aus, ohne zu bedenken, daß ihm mit gleichen Waffen begegnet werden könnte, wenn man die einzelnen Gedanken heraus heben und einer strengeren Prüfung unterwerfen wollte; hierzu ist jedoch der Raum nicht gestattet.

Bey den directen Steuern spricht er sich für eine Besteuerung der Gewerbsgebäude und der Geldcapitalien aus; in Ansehung der ersteren stimmt ihm Ref. bey, nicht aber hinsichtlich der letzteren, weil der Geldcapitalist durch Herabsetzung der Zinsen schon stark genug besteuert ist, und der Besoldete nebst den Wittwen und Waisen von ihrem Einkommen selten so leben können, wie die Gewerbtreibenden. Besonders ungünstig äußert er sich über die indirecten Steuern, wozu er selbst den Ertrag des Postregals, die Sporteln, Taxen, Stempelgebühren und andere Abgaben zählt. Ueber diesen Gegenstand wäre sehr viel zu sagen, was der Verfasser nur im Vorübergehen berührt; die indirecten Steuern

sind gerade diejenigen, welche die Moralität des Volkes am stärksten angreifen, und oft auch den Fleiß beeinträchtigen; allein sie sind bey dem jetzigen Standpuncte des Steuerwesens nicht zu entbehren, so viel auch dagegen gesprochen und geschrieben wird. Wegen der Bestreitungsmittel für außerordentlichen Staatsbedarf und der Schulden spricht er sich mit besonderer Gründlichkeit und Faßlichkeit aus, so daß die Darstellungen jedem Sachkenner und namentlich dem Finanzmanne sehr zu empfehlen sind. Weniger gelungen ist ihm der formelle Theil, welcher mit dem materiellen nicht ganz harmoniert. Ob für die Deckung von Bedürfnissen die Erhöhung der gewöhnlichen Abgaben, oder das Sammeln eines Staatsschatzes, oder die Anticipation erst künftig fällig werdender Gefälle, oder das Schuldenmachen vorzuziehen sey, und manche andere Frage bleibt unentschieden.

Ref. bricht jedoch ab und überläßt dem Leser die specielle Beurtheilung der einzelnen Materien, sich mit der Bemerkung begnügend, daß er viel Gutes, aber auch manches Unhaltbare finden und sich von der Wahrheit überzeugen wird, daß der Verf. den Erwartungen, zu welchen sein tief gebildeter Geist und seine ausgedehnten Erfahrungen berechtigen, nicht entsprachen, Ref. also eine gebiegenere Behandlung der volks- und staatswirthschaftlichen Disciplinen gehofft hat.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1838.

K o p e n h a g e n.

Verlag der Gyldenbalschen Buchhandlung, 1838:
Det Physiske Cabinet, eller Beskrivelse over
de til Experimental-Physiken henhoerende
vigtigste Instrumenter, Tilligemed Brug
deraf. Udgivet af A. W. Hauch. Foerste
Deel. Andet Hefte, med 39 Kobbere. 126
Seiten in Folio.

Als wir im 35ten Stücke dieser Blätter, vom
1ten Merz dieses Jahres, das erste Hest dieser
Beschreibung anzeigten, sprachen wir den Wunsch
aus, daß es dem ehrwürdigen Herausgeber des
so schönen und nützlichen Werkes vergönnt seyn
möchte, auch die Beendigung davon zu erleben.
Dieses ist nun nicht der Fall gewesen; denn kurz
darauf brachten die Zeitungen die Nachricht, daß
derselbe von seinem Könige und seinem Vater-
lande betrauert, heim gegangen sey. Das vor-
liegende Hest ist jedoch höchst wahrscheinlich noch
von ihm selbst besorgt worden. An Reichhaltig-
keit des Materials und Zweckmäßigkeit der Aus-
wahl steht es dem früheren nicht nach, und kön-

nen wir, nach Einsicht desselben, unser früher geäußertes Urtheil nur wiederholen, daß eine so ausgestattete physikalische Sammlung jeder Anforderung zu genügen vermöge. Die Erläuterungen der einzelnen Apparate sind zwar kurz, aber doch ausreichend, um, verbunden mit den wohl gelungenen Abbildungen, einen hinlänglichen Begriff von ihrer Einrichtung und ihrem Gebrauche zu geben.

Nach der von dem Verf. gewählten Eintheilung kommt hier zunächst die Lehre von den Grundstoffen der Körper, sodann die Lehre von der Wärme und von dem Lichte.

Es werden daher in dem ersteren Abschnitte die wichtigsten in der Chemie gebräuchlichen Instrumente abgehandelt und auf 13 Kupfertafeln dargestellt. Man könnte nun einwenden, daß dieses ein Uebergreifen in ein fremdes Gebiet sey, indem die in früheren Zeiten mit der Physik verbundene Chemie jetzt selbständig für sich dastehe. Uns scheint jedoch gerade deshalb, weil letztere ein so großes, fast unübersehbares Ganzes bildet, daß ihre ersten Begriffe und die Erklärung ihrer Apparate, in sofern sie auf physikalischen Principien beruhen, recht gut in einem derartigen Werke eine Stelle finden.

Der Inhalt der einzelnen Tafeln ist folgender:

Tafel I. Heiz-Ofen. Schmelz-Ofen. Lampe mit doppeltem Luftzuge. II. Lampen-Ofen. Ofen mit Dom-Aussägen. III. Destillier-Apparate. IV. Gasometer. V. Woulf'sche Flaschen. Sicherheits-Röhren. VI. Löthrohr. Glasbläser-Lampe. Apparate zum Filtrieren und um Körper in einer bestimmten Temperatur zu erhalten. VII—IX. Vorrichtungen zu Versuchen mit Sauerstoffgas, um Quecksilber zu oxydieren, Stahl

feber zu entzünden, Phosphor unter verschiedenem
 Luftdrucke zu verbrennen, die Bildung der Koh-
 lensäure darzuthun. X. Apparate zu Metall-Redu-
 ctionen, um Kalium darzustellen, Stoffe mit
 Kohle zu reducieren und hierauf mit trockenem
 Chlor-Gas zu verbinden. XI. Apparate zum
 Auffangen und Bestimmen der gasförmigen Stoffe,
 die sich bey der Gährung entwickeln. XII.
 Apparate um die verschiedenen Oele in ihre letz-
 ten Bestandtheile zu zerlegen. XIII. Reduction
 der Metalloxyde vermittelst Wasserstoffgas. Lie-
 big's Apparate zur Endanalyse organischer Kör-
 per. XIV. Ausdehnung durch Wärme. Puls-
 hammer. Strahlung vermittelst Hohlspiegel. XV.
 Melloni's Apparat zu Versuchen über stralen-
 de Wärme mit einer thermo-electrischen Säule
 und einem Multiplicator. XVI. Dampfbildung.
 Papin's Digestor. Thermometer. XVII. Selbst-
 registrierende Thermometer. Metall-Thermome-
 ter. Pyrometer. XVIII. Differential-Thermo-
 meter. Wärme-Capacität. XIX. Calorimeter.
 Vorrichtung, um mit leicht löslichen Salzen eine
 große Kälte zu erzeugen. Specifische Wärme des
 Dampfes. XX. Verschiedene Weingeist-Neoliz-
 pilen. XXI. Geradliniger Gang der Lichtstralen.
 Schatten. XXII. Heliostat. XXIII. Kaleidoscop.
 XXIV. Verschiedene Vorrichtungen zu Winkel-
 Spiegeln. XXV. Versuche mit Hohlspiegeln,
 Kegel- und Cylinder-Spiegeln. XXVI. Bre-
 chung des Lichts. Versuche mit Prismen. XXVII.
 Zerlegung des Lichts und Zusammensetzung des-
 selben aus den einfachen Farblichtern. XXVIII.
 Farben dünner Blättchen. Dunkle Linien im
 Sonnen-Spectrum. XXIX. Beugung des Lichts.
 Photometer. Doppelbrechung. XXX. Polarisa-
 tions-Instrument von Fresnel. XXXI. Ein
 anderes von Nörremberg. Farben-Figuren in

Krystall-Blättchen und in schnell gekühlten Gläsern. XXXII. Optischer Kasten. Tragbare dunkle Kammer mit Spiegel oder Prisma. Camera clara. XXXIII. Camera lucida. Katoptrisches Microscop von Goring. Fernrohr mit doppelt brechendem Prisma zum Messen ferner Gegenstände (Micrometer von Rochon). Fernrohr bloß aus vier abwechselnd gestellten Glas-Prismen bestehend (der Verf. sagt S. 122, daß auf diese Zusammensetzung . . Brewster grundet en ny Indretning af Kikkert til smaae Forstoeringer, som han har givet Navn af Feinoscop. So viel jedoch Ref. bekannt, ist Amici der Entdecker. Vergl. J. Herschel, vom Licht, S. 453.). XXXIV. Zauberlaterne. XXXV. Andere Art und verschiedene phantasmagorische Vorrichtungen dazu. XXXVI. Zusammengesetzte Microscope von Ramsden und Delabarre. Instrument um dünne Pflanzenscheibchen dafür zu schneiden. Sonnenmicroscop. XXXVII. Adam's Lampenmicroscop. XXXVIII. Spiegel-Telescope. Achromatisches Prisma. Refractoren. XXXIX. Objectiv- und Schrauben-Micrometer. Doppelfernrohr von Dollond.

G. M.

G r ö ß n i n g e n .

Jani Guil. Tijdemann responsum ad quaestionem a nobilissimo ordine juridico academiae Groeninganae a. c1835CCCXXXV. propositam: 'Quaeritur disquisitio historica de Juris Civilis apud Romanos docendi descendique viâ ac ratione usque ad Justinianum Imperatorem'. Quod praemium reportavit, ist der Titel einer auf 120 Seiten in gr. 4, 1837 gedruckten Abhandlung, die aus zwey

Gründen auf eine Ausnahme Anspruch machen kann, wenn gewöhnlich solche Schriften hier nicht angezeigt werden. Erstens ist der Verfasser der Sohn des, auch in Deutschland, durch seine Verdienste bekannten, Leydenschen Lehrers, der, nur um seinem Schüler, van Assen, Platz zu machen, von dem römischen Rechte zu der Politik übergegangen ist. Dann aber ergreift der Unterzeichnete auch gern diese Gelegenheit, auf die für ihn selbst so wichtig gewordene, von Georg III. persönlich ausgegangene Anstalt der Facultäts-Preisfragen und ihre Verbreitung, selbst außerhalb Deutschland, aufmerksam zu machen und einige dabey statt findende Misverständnisse zu berichtigen. Man hat nämlich oft gesagt, es gehe durch eine solche Arbeit für jeden Studierenden, der sie nicht nur anfangs, sondern auch vollende, ein ganzes halbes Jahr, oder auch noch mehr Zeit verloren. Dagegen sagt nun unser Verf. am Schlusse seiner Abhandlung, und der Unterz. hätte es gewiß auch sagen können, er möge den Preis bekommen oder nicht, er habe sehr Vieles bey dieser Gelegenheit gelernt. Neuerlich soll denn jetzt oft als Grund, warum so wenige Preisbewerber auftreten, wohl eigentlich als Entschuldigung des Mangels an Fleiß, angeführt werden, den Preis könne Niemand bekommen, der nicht eine ganz neue Entdeckung über den aufgegebenen Gegenstand mache. Dies ist denn eine Verwechslung mit den Preisfragen, welche eine Societät der Wissenschaften, eine Academie in diesem Sinne des Wortes, aufgibt, und zur Widerlegung kann die gegenwärtige Abhandlung dienen, welche den Preis gewiß verdient hat, ob sie gleich nur das recht gut zusammen stellt, was schon in anderen Büchern gesagt war, namentlich, wie es der Verf. auch geradezu

erklärt, in einem, welches den Unterz. sehr nahe angeht, bey dem dieser sich aber oft wunderte, doch, sey es auch in Kleinigkeiten, wie z. B. in der Stellung der beiden Namen Alexander Sever, oder des Titels Codex Theodosianus, gar keine Rücksicht darauf genommen zu sehen. Erst S. 96 in der Anmerkung 63, also da, wo man so etwas leicht übersieht, weil man in Anmerkungen oft nur Verweisungen auf Stellen erwartet, die man bey'm bloßen Lesen einer Schrift doch nicht nachschlägt, ward ihm das Räthsel gelöst. Erst da, sagt der Verf., sey ihm die elfte Ausgabe zugekommen, nachdem er sich bisher mit der achten habe begnügen müssen. Dies ist denn freylich ein Beweis, daß der gelehrte Verkehr mit dem Auslande bey weitem noch nicht so lebhaft ist, wie man es wünschen möchte, und wie man es sich oft eben deswegen auch vorstellt. Die gegenwärtige Schrift selbst ist mehrere Monate später hier angekommen, als sie abgeschickt worden seyn muß.

Bey der lateinischen Sprache des Verfs stößt man zuweilen an, so z. B. braucht er das Wort *sectaria* in Beziehung auf die *sectae*, statt daß es, dem Wörterbuche zufolge, dem Ursprunge des Wortes viel näher liegt, da ein verschnittenes Thier *sectarius* heißt. Mit den Secten macht der Verf. eine Epoche, wie der Unterz. und nach dem, was er neulich in einem französischen Werke gelesen hat, wie man gewöhnlich mit Cicero ausschließlich eine macht. Dagegen sey es erlaubt, zur Rechtfertigung der letztern Lehrart anzuführen, daß sie den Vortheil hat, so ziemlich alle in dem Citiergefesse ausgezeichneten Schriftsteller, ohne Ausnahme, und alle in den Digesten ausgezogene, bis auf die drey, die nicht nur

viel später, sondern, wovon auch der Eine nur ein Epitomator, und die beiden Anderen nur ganz unbedeutend sind, beyammen zu lassen, statt daß, wenn man mit den Secten den Anfang macht, zwar auch gerade auf etwas Juristisches Rücksicht genommen, aber denn doch eine Anzahl Schriftsteller, im Grunde selbst Labeo, der doch auch kein Proculerjaner heißen kann, da Proculus der Schüler seines Schülers war, zu einem früheren Zeitraume gerechnet werden muß.

Hugo.

C a s s e l.

Die Hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer von C. Landau, Archivar am Kurhessischen Haus- und Staatsarchive. Dritter Band, mit drey lithographirten Ansichten und vier Geschlechtstafeln. 1836. 8. 408 Seiten.

Wir haben schon bey der Erscheinung des ersten Bandes dieses Werks (S. gel. Anz. 1832. St. 207.) den Plan und Zweck desselben mitgetheilt, und dasselbe empfohlen, da es auch in wissenschaftlicher Rücksicht einen bedeutenden Platz einnimmt. Der Verf. hat schon durch seine Stellung Zutritt zu dem Staatsarchive, und hat diesen mit großem Fleiße benützt. Die Sammlung soll so wohl die Burgen des alten Hessens, als auch der benachbarten hinzu gekommenen Länder, wie Fulda u. a., umfassen, und die Familiengeschichte ihrer Besitzer, jedoch nur bis auf die Zeiten der Reformation herunter, nach welcher ihre politische Wichtigkeit verschwindet. Auch die Benützung des Hessen-Darmstädtischen Staatsarchivs ward dem Verf. gestattet. Sein Zweck ist, ein

wahres Bild der Vorzeit mit ihren Vorzügen und Mängeln zu geben, ohne auch die letzteren zu verschweigen.

Der vorliegende dritte Theil enthält folgende zehn Burgen: 1) Biedenkopf. Mit einer Ansicht. Die Burg neben dem gleichnamigen Städtchen hatte schon im 30jährigen Kriege gelitten; der Thurm wird jetzt als Kornspeicher gebraucht. 2) Helfenberg. Mit Angabe der verschiedenen Linien. 3) Wolkendorf. Bis 1811 war die Burg noch in wohnlichem Stande, als die westphälische Regierung sie nieder reißen ließ. 4) Falkenberg. Sehr ausführlich. Auch diese litt durch Brand im großen deutschen Kriege. 5) Lannenberg. Mit einer Ansicht und Stammtafel. Die Geschichte des Hauses von Baumbach, als Besitzer von Lannenberg. 6) u. 7) Steklenberg und Stolzenberg. Mit einer Geschichte des reichsfreyherrlichen Geschlechts von Hutten, denen Stolzenberg verpfändet war. Auch mit Ansicht und Stammtafel. 8) Staufenberg. Mit einer Ansicht. 9) u. 10) Eifenbach und Wartenberg. Mit einer Ansicht und Stammtafel. Hinter jedem Artikel folgen Anmerkungen, mit den Citaten der gedruckten Quellen aus denen der Verf. geschöpft hat. Wir erhalten also hier wichtige Beyträge zu der Geschichte des deutschen Adels, und wünschen nur, daß der Fleiß des Verfassers nicht ermüden möge, da Hessen es an Stoff ihm nicht wird fehlen lassen.

Hn.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. S t ü c k .

D e n 29. N o v e m b e r 1838.

G ö t t i n g e n ,

Bey Dieterich. *Libri symbolici ecclesiae catholicae. Conjuncti atque notis, prolegomenis indicibusque instructi opera et studio Frid. Guil. Streitwolf, v. d. ap. Bodenfeldenses m. beate defuncti, et Rudolph. Ernest. Klener, theol. Licent. privatim docent. in Acad. Georg. August. Tom. I. CI u. 712 S. Tom. II. IV u. 520 Seiten in Octav.*

Den Bemerkungen, womit bereits früher in diesen Blättern (S. 1835. St. 112.) das erste Fascikel voran stehenden Werkes dem theologischen Publicum angezeigt und empfohlen worden ist, erlaubt sich Ref. Folgendes hinzu zu fügen.

Wenn die katholische Kirche in Gemäßheit ihrer Inspirationstheorie eine ununterbrochene Wirksamkeit des heil. Geistes in Anspruch nimmt, so ergibt sich daraus consequenter Weise, daß Alles, was jene Gemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte sey es durch Synoden oder einzelne wahrhafte Glieder aus ihrer Mitte über Glaubenssachen öf-

fentlich ausgesprochen und festgestellt, nicht nur symbolische, sondern zugleich auch göttliche Auctorität hat. Der strenge Unterschied des Symbolischen und Göttlichen, oder, was dasselbe ist, zwischen der menschlichen Auffassung und menschlichem Verständnisse und der authentischen göttlichen Offenbarung, welchen die evangelische Kirche ihrem Principe gemäß fest hält, muß dort verschwinden. Wollte nun Jemand in diesem weitesten Sinne versuchen, die Quellen der katholischen Lehre in ein Werk zusammen zu stellen, und, um das Echkatholische von allem Akatholischen rein auszuscheiden, sich etwa auf die zu Ausgang des fünften Jahrhunderts von Vincenzius Lirinensis gegebene Regel stützen, *ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est*, so müßte ein solches Werk fast ein unendliches genannt werden. Den ganzen weiten und breiten Strom der katholischen Tradition hätte jener Sammler zu erschöpfen, eine ganze Bibliothek der Rechtgläubigkeit aufzustellen. Hierin ist denn auch wohl ein Grund zu finden, warum bis dahin in der katholischen Kirche keine Sammlung so genannter symbolischer Schriften zu Stande gekommen ist und schwerlich unternommen werden wird. — Wer nun dennoch symbolische Schriften der katholischen Kirche im Sinne der protestantischen Kirche sammeln will, der muß sich nach Analogie der symbolischen Schriften unserer Kirche auch in der katholischen nach Documenten umsehen, die auf eine absichtliche und bestimmtere Weise im Gegensatz des Nichtcatholischen den Lehrbegriff festgestellt haben. Als solche erscheinen aus den früheren Jahrhunderten die drey katholischen Symbole, worin der katholische Lehrbegriff im Gegensatz gegen die alten Häretiker festgestellt ist; so-

dann aus der neueren Zeit ebenfalls drey Schriften, welche den katholischen Lehrbegriff im Gegensatz des Protestantismus (oder, wie die römische Kirche sagt, gegen die Novatores, die neuen Häretiker) fixieren, nämlich die Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung, die professio fidei Trid. und der römische Katechismus, welchen beiden letzteren die Wissenschaft der Symbolik zwar nur eine aus der ersten entlehnte Auctorität zu vindicieren pflegt. Auf dem katholischen Standpunkte aber bildet diese, freylich nicht nothwendig in sich abgeschlossene, Sammlung jener sechs Schriften, welche Glieder der inspirirten Tradition sind, einen Offenbarungscodex, welcher dem der heil. Schrift übereinstimmend, auslegend und näher bestimmend, mit wesentlich gleicher Auctorität zur Seite tritt.

Aus der comparativen Symbolik erwächst sehr natürlich das Bedürfniß, neben den protestantischen Sammlungen auch eine Gesamtausgabe jener symbolischen Documente der katholischen Confession zu besitzen. Ist dieses Bedürfniß, wenn auch zunächst nur für den gelehrten protestantischen Theologen, wirklich vorhanden, so ist unser schon vor dem J. 1828 von dem sel. Pastor Streitwolf entworfene Werk kein vergebliches. Es ist früher schon erzählt worden, daß und warum die Ausführung so langsam vor sich ging. Der am 2. Febr. 1836 erfolgte Tod des würdigen Mannes unterbrach am Ende das Werk ganz. Nur die beiden ersten Fascikel, Bd 1. bis S. 465, waren fertig. — Der unterzeichnete Ref. hat es übernommen, das Werk seines verklärten Freundes zu vollenden. Er übergibt es dem Publicum mit dem Bewußtseyn, die Arbeit in demselben Geiste, mit demselben Fleiße und derselben Treue, womit sie angefangen worden, vollendet zu haben. Wir

geben eine kurze Beschreibung und Rechtfertigung des ganzen Werkes:

Nach einer auf dem Grunde der christlichen Hoffnung gesprochenen Dedication stehen an der Spitze des ersten Bandes historisch = literarische Prolegomena, welche sich über die Entstehung und Textgeschichte der einzelnen symbolischen Schriften verbreiten und das bey ihrer Herausgabe beobachtete Verfahren darlegen. Hierauf folgen in geschichtlicher Ordnung die symbolischen Documente selbst: 1) Die drey ökumenischen Symbola mit vollständigen Varianten nach Walchii biblioth. symb. vetus und eigener Vergleichung. 2) Die Lehrdecrete und Canonen der Tridentinischen Kirchenversammlung nach der Ausgabe von Le Plat mit einer Auswahl von Varianten aus derselben und drey anderen Ausgaben nach eigener Vergleichung. 3) Die Professio fidei Trid. nach einem alten zu Rom gedruckten Exemplare, welches der Herr Consist. = R. Dr Lücke die Güte gehabt hat, dem sel. Streitwolf zu verschaffen, mit vollständigen Varianten aus fünf Bullarien und drey anderen Ausgaben, nach eigener Vergleichung. 4) Der römische Katechismus mit einer Auswahl von Varianten aus dreizehn meist alten Ausgaben (Rom. 1566. in Fol., Rom. 1566. in 8., Lugd. 1567. in 8., Colon. 1567. in 8., Leod. 1568. in 8., Lovan. 1570. in 8., Colon. 1572. in 4., Antverp. 1574. in 8., Colon. 1611. in 12., Venet. 1740. in 8., Aug. Vind. 1762. in 8., Mogunt. 1820. in 8., Lugd. 1829. in 12.), ebenfalls nach eigener Vergleichung. Zu Grunde liegt dabey die auf Clemens XIII. Befehl zu Rom 1761 gedruckte Ausgabe, welche den Katechismus in seiner ursprünglichen Gestalt, nur correcter, wieder gibt. Zugleich wird

aber auch die spätere von Andreas Fabricius herührende Eintheilung in Fragen und Antworten durch angewandte critische Zeichen übersichtlich dargestellt. Außerdem werden am Rande mit römischen Zahlen die Abtheilungen der in Frankreich am häufigsten gebrauchten Ausgaben (z. B. Paris 1650. Lyon 1659.), so wie mit arabischen Zahlen die Paragraphen italiänischer Ausgaben (als Bassan. 1733. Venet. 1740.) angegeben.

Indem aus dem ersten Bande der katholische Lehrbegriff in seiner Integrität ohne störende Unterbrechung erkannt werden kann, ist der zweyte mehr supplementarischer Art. Im ersten Anhang gibt derselbe die Reformationödecrete der Tridentinischen Kirchenversammlung gleichfalls nach der Ausgabe von Le Plat mit einer Auswahl von Varianten aus derselben und drey anderen Ausgaben, nach eigener Vergleichung, so wie auch die zu diesem Concil gehörigen Bullen, die kurzen Indictions- und Prorogations-Decrete, die *salvi conductus*, Namen und Unterschriften sämmtlicher Prälaten mit beigefügten historischen Notizen, die so genannten *processus verbales*, welche nach der Ansicht des Ref. aus den Acten des Concils geflossen sind, die letzte auf der Synode vom Bischoff Ragazonus gehaltene Rede, die *Constitutiones ex antiquo jure* in einem nach dem *Corpus jur. canon.* von J. H. Böhmer verbesserten Texte, und endlich die *regulae decem de libris prohibitis*. Dieses alles aber in gewohnter Reihenfolge, so daß die historische Gestalt der Synode vollkommen deutlich wird und leicht zu übersehen ist. Ein zweyter Anhang umfaßt außer den beiden auf die *Professio fidei Trid.* sich beziehenden Bullen Pius IV., fünf andere katholische Glaubensbekenntnisse: und der dritte Anhang daß von

Clemens XIII. seiner Ausgabe des römischen Catechismus voran gestellte Breve. Als eine vielleicht Mehreren nicht unangenehme Zugabe möge die excentrische Bulla in coena Domini betrachtet werden, welche so lange in der katholischen Kirche regiert hat und wohl wieder gelesen zu werden verdient in einer Zeit, wo sich über das richtige oder vielmehr unrichtige Verhältniß der römischen Kirche zum Staate Streit erhoben hat. Die Bulle ist in der Form abgedruckt worden, in welcher Urban VIII. dieselbe publicierte, mit Varianten nach eigener Vergleichung aus dem etwas abweichenden Texte unter Innocenz X.

Das Missale Romanum bot Ref., was den Lehrbegriff anbelangt, nichts dar, was nicht schon in den andern Schriften ausgesprochen war und zwar auf eine präcisere Weise als es die liturgische Sprache verträgt, darum sind aus ihm in vorliegendes Werk keine Stücke aufgenommen worden.

Streitwolf, indem er unter den von Le Plat verglichenen Ausgaben des Trident. Concils eine Auswahl traf, hatte z. B. (mit Ausnahme der berühmten Edit. Brixiensis) alle vor Beendigung der Synode erschienenen, welche unvollständig sind und keine Auctorität haben, von seinem critischen Apparate ausgeschieden, ingleichen die römische Quart-Ausgabe von 1564, welche ein ziemlich unveränderter Abdruck der fehlerhaften ersten römischen Folio-Ausgabe ist. Ref. ist zwar der Meinung, daß diese Scheidung ihr gutes Recht habe und hat darum dieselbe bey der in gleicher Weise erforderlichen Fortsetzung des Werkes beybehalten. Da es aber von großem historischen Interesse ist, den Text der ältesten Ausgaben vom J. 1546 an zu kennen, so wie auch den uncorrigierten der römischen editio

princeps, hat es der zweyte Herausgeber nicht unterlassen können, am Schlusse dieses Bandes sämtliche Varianten Le Plat's zu wiederholen. Auf diese Weise besitzt unsere Ausgabe einen critischen Apparat aus nicht weniger denn 28 Ausgaben, die drey selbst verglichenen mitgerechnet. Die längst aus dem Buchladen verschwundene Ausgabe von Le Plat ist dadurch entbehrlich geworden und der Leser zugleich in den Stand gesetzt, die eben erwähnte critische Ausschließung mehrerer Ausgaben besser zu verstehen.

Der erste Herausgeber, nicht zufrieden, in critischer Hinsicht eine mühevolle Arbeit unternommen zu haben, hatte es sich zugleich zur Pflicht gemacht, nicht nur die in den Beschlüssen der Trident. Synode und dem römischen Katechismus citierten Stellen aus der Bibel, den Kirchenvätern und früheren Concilien, aufs genaueste nachzuweisen, sondern auch aus allen diesen eine große Menge gesammelter Beweis- und Parallelstellen hinzu zu fügen, von denen er glaubte, daß sie selbst für dogmengeschichtliche Studien nicht ohne Nutzen seyn würden. Ref. ist auch hierin seinem Vorgänger nachgefolgt.

Es versteht sich, daß die über das erste Fascikel erschienenen Recensionen (s. z. B. Theolog. Literaturbl. zur Allg. Kirchenzeit. 1835. № 69. 70. 71. Berliner literar. Zeit. 1835. № 27. Katholische Literaturblätter. 1835. August № 8. Pract. Predigerzeit. 1835. № 70.) nach Verdienst berücksichtigt worden sind. Man hat die bey den Beschlüssen der Trident. Synode gemachte Trennung der Canonen und Lehrdecrete von den auf kirchliche Disciplin sich beziehenden Reformation'sdecreten zc. getadelt. Wir bemerken darüber Folgendes: daß durch die gemachte Einrichtung der katholische Lehrgehalt concentrirter in die Augen

springe, und die einzelnen Lehrdecrete sich nicht länger wie *membra disjecta* unter der großen Menge für das Studium der Symbolik nichts enthaltender Stücke (s. Append. I.) gleichsam verlieren, kann schwerlich in Abrede gestellt werden. Dies aber war eben der Zweck des sel. Streitwolf. Sagt man aber, die historische Gestalt des Concils werde dadurch verwischt, so trifft dieser Vorwurf bey der jetzigen Anordnung des ersten Anhangs nicht mehr. Die bekannte Thatsache, daß die zu Trident versammelten Väter den 18. Jan. 1546 in einer besondern Congregation darüber stritten, ob man in den Sitzungen mit der Feststellung der Glaubenssätze den Anfang machen solle, oder mit der Reformation der Sitten und der kirchlichen Disciplin, oder ob vielmehr beides zugleich zu behandeln sey, könnte schon zu der obigen Trennung führen. Außerdem haben die Reformation=Decrete in der katholischen Kirche selbst geringere Auctorität. In mehreren Ländern sind dieselben verschiedentlich modificiert und von der gallicanischen Kirche gänzlich verworfen worden. Ja die Tridentinische Synode hat darüber eine Erklärung abgegeben, welche sie über Glaubensdecrete nie gegeben haben würde, in den Worten: *omnia et singula, sub quibuscumque clausulis et verbis, quae de morum reformatione atque ecclesiastica disciplina in hoc sacro concilio statuta sunt, ita decreta fuisse, ut in his salva semper auctoritas sedis apostolicae et sit, et esse intelligatur*. T. II. p. 214. Es hat auch in der katholischen Kirche nicht an Männern gefehlt, welche sich in der Disposition der Tridentinischen Beschlüsse eine verwandte und noch größere Freyheit nahmen. So der Bischof Nic. Psalmaus, ein Prälat der Synode, welcher schon im J. 1564 eine Ausgabe

zu Verdun besorgte, worin er die Reformation's-
Decrete auf eigenthümliche Weise zusammen ge-
stellt hatte (s. Proleg. p. XVIII. u. p. XXXIII.
not. 25.). Noch weiter gingen Ant. Philotheus
de Homodaeis und Petrus Vincentius de Mar-
zilla, indem jener den ganzen Inhalt der Decrete
auf sechs Bücher vertheilte, dieser juristisch den-
selben nach res, personae und actiones ordnete.

In die bereits erwähnte historisch-literarische
Einleitung ist aus der Vorrede der Ausgabe des
Tridentinum von Le Plat so viel aufgenommen
und durch beygegebene Noten ergänzt und berei-
chert worden, als das Verständniß der Varianten
und ein sicherer Gebrauch der Ausgabe erforder-
ten. Die Abtheilung, wo vom römischen Kate-
chismus die Rede ist, enthält auch den alten Ap-
paratus zu demselben, jedoch mit nicht wenigen
Erweiterungen und Verbesserungen. Was die
bisher ziemlich unklare Entstehungsgeschichte des
römischen Katechismus betrifft, so hat dieselbe
insbesondere durch Benützung von Anmerkungen,
womit Hieronymus Lagomarsinius einen Brief
des Anton, Maria Gratianus über das Leben
und die Schriften des Julius Pogianus aus-
stattet hat, wenigstens in einigen Punkten Licht
bekommen. Diese Anmerkungen jenes in der
Critik und Literatur zu seiner Zeit ausgezeichne-
ten Mannes erwähnt selbst Köcher in der kate-
chetischen Geschichte der päpstlichen Kirche mit kei-
nem Worte. Es erhehlt daraus, daß den drey
bisher bekannten Verfassern des römischen Kates-
chismus ein vierter, Mutius Galinius, hinzu zu
fügen ist, und daß dieses Buch einer zweymahl-
igen Uebersetzung und Durchsicht mehrerer Män-
ner, welche in den Prolegom. p. LXVI sgg.
genannt sind, sich zu erfreuen gehabt. Auch ist
Ref. so glücklich gewesen, eine von Michael Me-

dina noch während der Tridentinischen Synode auf Befehl der päpstlichen Legaten verfaßte Vorarbeit zum römischen Katechismus aufzufinden, welche im J. 1564 zu Venedig im Drucke erschienen ist.

Streitwolf hatte vollständigste Indices versprochen und der zweyte Herausgeber hat dieses Versprechen zu erfüllen gesucht. Drey Indices schienen nothwendig. Der erste vereinigt in übersichtlicher Anordnung die sehr große Menge aller in dem Werke citierter Bibelstellen und zwar nach der Vulgata. Mit dieser in der römischen Kirche authentischen Version sind sämmtliche in den symbolischen Documenten citierte Stellen der heiligen Schrift sorgfältig verglichen worden und im Texte die Worte, welche mit derselben genau übereinstimmen, durch Cursivschrift hervor gehoben worden. Auch die verschiedenen Lesarten der Vulgata sind in den critischen Noten nicht unberücksichtigt gelassen. Der zweyte Index ist überschrieben Index literarius. Derselbe gibt in alphabetischer Ordnung nicht nur die vollständigen Titel aller bey der Ausgabe benutzter Werke der Kirchenväter *ic.* an, sondern auch die einzeln angeführten Schriften eines jeden mit Angabe des Bandes, worin sich dieselben befinden, damit der Leser die citierten Stellen leicht und sicher nachschlagen könne. Bey dem dritten Verzeichniß, dem Index rerum praecip. hatte Ref. allerdings Vorarbeiten, doch wird man auch darin manche Verbesserung und Vervollständigung einzelner Artikel nicht vermissen.

Ref. schließt mit dem Wunsche, daß das Werk, woran kein Fleiß gespart ist, billige Anerkennung finden, und zur gelehrten und gründlichen Kenntniß des katholischen Lehrbegriffs, die in den Wirren der Zeit, zumahl dem gelehrten Theolo-

190. 191. St., den 29. Novber 1838. 1899

gen beider Confessionen, immer nothwendiger wird, das Seinige beytragen möge.

Al.

P a r i s.

Collection de documents inédits sur l'histoire de France, publiés par ordre du roi et par les soins du ministre de l'instruction publique. Première série. Histoire politique. — Journal des états généraux de France tenus à Tours en 1484 sous le règne de Charles VIII., rédigé en latin par Jehan Masselin, député du baillage de Rouen, publié et traduit pour la première fois sur les manuscrits inédits de la bibliothèque du roi par A. Bernier. 1835. XIX u. 745 S. in Quart. (Imprimerie royale.)

Jehan Masselin, Doctor beider Rechte, Canonicus an der Cathedrale zu Rouen und Official des dortigen Erzbischofs, wurde von der Baillage Rouen 1484 als Abgeordneter zu der Ständeversammlung geschickt, welche nach dem Tode Ludwigs XI. nach Tours berufen war. Während der Zeit dieses Landtages, dessen Dauer sich auf nur dritthalb Monate erstreckte, führte der Deputierte von Rouen mit Sorgfalt ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Tagebuch über sein parlamentarisches Leben und die Ereignisse der einzelnen Sitzungen. Es ist das vorliegende Werk, dessen mit dem lateinischen Texte fortlaufende französische Version wir dem um die Herausgabe verschiedener französischer Chroniken so hoch verdienten Adhelm Bernier verdanken. Der Verf. beginnt sein Tagebuch mit einer umständlichen Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der am 15. Januar erfolgten Eröffnung der Stände, der

Aufzählung der Abgeordneten nach ihrem Wahl-districte und der Rede, mit welcher der Kanzler, nachdem ein Herold Stillschweigen geboten, die Sitzung eröffnete. Es seyen, heißt es in derselben, die Abgeordneten der drey Stände berufen, damit der junge König sich ihnen zeige, mit ihnen die Regierung berathe, aus ihrem Munde die Klagen über mangelhafte Staatseinrichtungen und den Mißbrauch höre, welchen einzelne Beamtete von der ihnen übertragenen Gewalt gemacht. Zwey Tage später begannen die regelmäßigen Sitzungen, zu denen kein Fremder zugelassen wurde. Man theilte sich, um die Uebersicht und Discussion der zu berathenden Gegenstände zu erleichtern, in sechs Sectionen (Paris, Burgund, Normandie, Aquitanien, Langue d'Oc und Langue d'Oil) wählte in dem Abte von St. Denis, erstem Deputierten von Paris, einen Präsidenten so wie zwey Notarien und bestimmte zugleich, daß jede Section in einem abgesonderten Raume ihre Arbeiten betreiben solle. Sodann beschloß man, zuerst die allgemeinen Angelegenheiten des Königreichs, dann der einzelnen Provinzen zu berathen. Der Erzbischof von Tours aber wurde ersucht, sonntäglich eine Predigt und feyerliche Procession zu halten, um den Segen des Himmels für die bevorstehenden Berathungen zu erfliehen. Seitdem fanden bald Generalversammlungen, bald Besprechungen der einzelnen Sectionen statt. Den nächsten Gegenstand der Discussion gab der von nur einzelnen Bischöfen in Abrede gestellte Wunsch ab, zu verhindern, daß die Schätze Frankreichs nicht dem heiligen Stuhle zuflößen, die Abhülfe des auf dem Volke lastenden Druckes und die Verbesserung der Rechtspflege. Alle nicht vom richterlichen Amte ausgegangenen Confiscationen wurden annulliert.

Am 4. Februar schlug der Präsident die Beaufsichtigung der Erziehung des jungen Königs und die Wahl von Rätthen vor, die während der Minderjährigkeit des Regenten die Angelegenheiten des Staates leiten möchten, zwey Gegenstände, von denen er, wegen ihrer Wichtigkeit, wünsche, daß sie nicht durch Abstimmung der Sectionen, welche an Zahl der Mitglieder allzu verschieden seyen, sondern der einzelnen Deputierten erledigt würden. Es konnte nicht fehlen, daß bey dieser Gelegenheit die Frage über die Grenzen der ständischen Macht manigfachen Erörterungen unterzogen wurde. Während einige der Meinung waren, daß bis zur Organisation des Regierungsraths die gesammte Staatsgewalt den Ständen gebühre, äußerten sich andere dahin, daß die Regierung den Prinzen, als geschlichen Vormündern, zukomme und daß, nach strengem Rechte, nur die Befugniß der Steuerbewilligung den Ständen zugeschrieben werden dürfe. Gegen diese letzte Ansicht erhob sich besonders der Abgeordnete von Burgund, de la Roche. Es spreche kein Gesetz, behauptete er, von der begründeten Vormundschaft der Prinzen; wisse man doch nicht, bis zu welcher Verzweigung der Verwandtschaft letztere ihre Ansprüche hierauf zu erheben sich berechtigt glaubten. *J'appelle encore à l'appui de mon opinion, sagt der Redner bey dieser Gelegenheit (S. 147), ce motif, que la royauté est une dignité et non une hérédité, et qu'elle ne doit aucunement, comme les hérédités, passer toujours aux tuteurs naturels, savoir, eux proches parents. Sa, er geht weiter; in seinen Worten: N'avez vous pas lu souvent que l'état est la chose du peuple? Or, puisqu'il est sa chose, comment négligera-t-il ou ne soignera-t-il pas sa cho-*

se? Comment les flatteurs attribuent ils la souveraineté au prince, qui n'existe que par le peuple? spiegelt sich die Stimmung jener Tage ab, die aus dem entsetzlichen Drucke erwachsen war, welchen Ludwig der XI über sein Volk verhängt hatte. Es hielt sehr schwer, die verschiedenen Ansichten hinsichtlich der Besetzung des Regierungsrathes zu vereinen; die Prinzen, viele der bereits von Ihnen Designierten, manche der bisherigen Rätthe, welche Absetzung und damit zugleich eine Untersuchung ihres bisherigen amtlichen Verfahrens fürchteten, mußten Uneinigkeits unter die Stände zu bringen. Am 10. Februar erschien der König in Begleitung der Prinzen in der Versammlung, in deren Namen Jehan de Kely, Canonicus und Abgeordneter von Paris, eine Anrede hielt, deren Anfang mit Citaten aus der heil. Schrift und dem classischen Alterthume überladen ist und dann zu den wichtigsten Materien, die an der Tagesordnung lagen, übergeht. Bey dieser Gelegenheit trägt er die Klagen über den von den Großen ausgehenden Druck vor, über die Verarmung der Hinterlassen, das verschwenderische Leben des höheren Adels. Dann läßt er sich über den Verfall der klösterlichen Zucht aus, über die durch den Verkauf der Justizämter, durch heimliche Angeberereyen und durch Confiscation der Güter der Verurtheilten gesunkene Rechtspflege, besonders über die auf dem Volke ruhenden Abgaben. 'Nous sommes icy, flagt der Redner auf rührende Weise (S. 217) pour et au nom du povre peuple de France, tant affligé que plus n'en pevent; nous sommes icy assemblez, pour demander grâce, miséricorde et relievement des grans oppressions, travaulz et molestations, que ont souffert par cidevant toutes les parties

de ce royaume, pour les affaires et turbations des tems précédens'.

In den späteren Sitzungen wurden vornehmlich die Ausgaben für den König und sein Haus, die Zahl und Besoldung seiner Officiere, der erforderliche Aufwand für das Heer und die Zahlung der Pensionen berathen. Mit großer Beredsamkeit sprach der Kanzler für reichliche Bewilligungen; des Landes Sicherheit erfordere ein genügend besoldetes Heer; seine Ehre, den Herrscher im königlichen Glanze zu sehen; Gerechtigkeit endlich erheische die erforderlichen Pensionen für verdiente Diener. Am 21. Februar erschienen die königlichen Financiers und Schatzmeister in der Versammlung und legten den Ständen die Uebersicht der Einnahme vor. Dem zufolge war der Ertrag sammtlicher Domänen auf etwas mehr als 100,000 Livres angegeben und zwar der der Normandie nur zum Belaufe von 22,000 Livres, so daß dem Jehan Masselin sofort die auffallend falsche Berechnung nicht entgehen konnte. Ähnliche grobe Verstöße gegen die Wahrheit zeigten sich hinsichtlich der Trank- und Salzsteuer und ähnlichen Abgaben, so daß die Gesamteinnahme auf nur 750,000 Livres veranschlagt war. Nun folgten die hochangesezten Summen für den König und sein Haus, die Kosten der Parlamente, der Rechnungskammern und der Kanzley; dann, unter dem Titel von extraordinären Kosten, die Ausgaben des königlichen Hauses, zu deren Bestreitung die bewilligten Summen nicht gereicht hatten, die Kosten der ersten königlichen Einrichtung zc.; endlich eine Liste von 900 zur Anforderung von Pensionen berechtigten Personen. Viele der Deputierten konnten bey diesen Ansätzen ihr heißes Blut nicht bändigen. Auch in den hierüber in den einzelnen Sectionen statt findenden

Berathungen gab sich der entschiedenste Unwille kund. Der Deputierte von Forez ergriff das Wort; er zeigte, wie unter Ludwig XI. die Kirchengewinnfründen zum Theil den Verworfensten zuerkannt seyen, während der bessere Theil der Geistlichkeit gedarrt habe. Der Adel sey durch stätes Aufgebot verarmt, die Justiz durch Delationen geschändet, das Volk durch Auflagen zur Verzweiflung gebracht. Dem zufolge sey der Staatskörper an vielen Wunden krank, die nur durch langsame Behandlung, nicht durch Eine Arznei, verharschen könnten; überdies hätten noch viele Creaturen Ludwigs ihre frühere Stellung behauptet, gegen die man vorsichtig verfahren müßte, falls man nicht eine Schaar gefährlicher Feinde wider sich waffnen wolle. Deshalb bedürfe es der höchsten Mäßigung, wenn man schon die aufgestellte Berechnung in keiner Hinsicht anerkennen dürfe. Der Redner fand allgemeinen Beifall und Jehan Masselin erhielt den Auftrag, in Gegenwart der Prinzen die Beschwerden der Stände vorzutragen. Dieser sprach fest, mit Nachdruck, zeigte, daß allein die Domänen der Normandie einen doppelt so hohen Ertrag lieferten, als der Ansaß ausgewiesen habe, daß die königlichen Einkünfte aus Burgund nicht auf 18,000, sondern auf 80,000 Livres zu berechnen seyen, tadelte den Aufwand des königlichen Hauses, die Cumulierung von Hofstellen, schalt die Ueberzahl fremder Soldknechte, deren ein starkes kriegerisches Volk nicht bedürfe. Nur durch Gerechtigkeit und Frieden könnten die Abgaben verringert, der allgemeinen Verarmung vorgebeugt werden.

(Der Beschluß im nächsten Stücke).

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1838.

P a r i s.

Beschluß der Anzeige: Collection de documents inédits sur l'histoire de France, etc. par Jehan Masselin.

Man sey der Meinung, daß der Ertrag der Auflagen von 1,200,000 Livres, wie ihn Karl VII. bezogen habe, auch der jetzigen Zeit genügen werde. Es könnten die Zeiten Karls VII., erwiderte hierauf der Kanzler, mit der Gegenwart nicht verglichen werden, und schloß mit den Worten: 'Vous vous pourrez retirer ensemble, non point pour y deliberer, mais pour remercier le roy des grâces qu'il vous a fait; ainsi vous en feres votre bon plaisir'. Kaum daß man diese letzten Worte vor dem lauten Murren der Deputierten verstehen konnte, welche die gemachten Anerbietungen bereits geäußerten. Nun setzte der Hof alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um die einzelnen Abgeordneten für seine Absichten zu gewinnen; man lockte, verhiieß, drohte. 'Si on ne les (das untere Volk) comprime pas en les surchar-

geant, bientôt ils deviennent insolents!' sprach einer der Herren vom Hofe. Der Kanzler versicherte, daß die Ausgaben des Hofes die Summe von 1,500,000 Livres unumgänglich erforderten. Dagegen behaupteten die Stände, daß, mit Ausnahme des ersten Jahres, für welches man, der Krönung halber, die genannte Summe zu bewilligen gesonnen sey, 1,200,000 Livres genügen müßten. Der Kanzler sah sich zur Nachgiebigkeit gezwungen und die Stände vertheilten die Aufbringung der genannten Summe auf die Provinzen. Daß hierbey manche Reclamationen erhoben wurden, liegt in der Natur der Dinge, und aus den Reden der Abgeordneten, welche sich erhoben, um für ihre Wahl-districte eine Verringerung der sie betreffenden Quote zu erreichen, erhalten wir eine genaue Uebersicht der finanziellen Kräfte der einzelnen Provinzen.

Zu der nämlichen Serie der oben genannten Sammlung gehören:

1) *Chronique des ducs de Normandie par Benoit, trouvère anglo-normand du XII^e siècle, publiée pour la première fois d'après un manuscrit du musée britannique par Francisque Michel. Tome I. XXVIII und 608 Seiten. 1836.*

2) *Histoire de la Croisade contre les hérétiques Albigeois, écrite en vers provençaux par un poète contemporain, traduite et publiée par M. C. Fauriel. CXXXIV und 735 Seiten. 1837.*

So groß die Zahl der Chronisten der Normandie ist, so wenig entsprechen die Einzelnen den von ihnen zu hegenden Erwartungen, theils weil sie der ältern Geschichte dieses Landes zu fern standen und ohne Anwendung von Critik

Wahrheit und Dichtung mit einander verschmolzen, theils weil sie sich in ihren Angaben einer beklagenswerthen Kürze bedienen. Dudo, Canonicus von St. Quentin, der als Abgeordneter des Grafen Albert von Vermandois einige Zeit am Hofe des Herzogs Richard verweilte, schrieb seine bey Du Chesne abgedruckte Chronik: *de moribus et actis primorum Normanniae ducum*, welche die Zeit von Hastings bis auf den Tod Richards I. umfaßt, in schlechten Versen und ohne die erforderliche Genauigkeit in seinen Angaben. Guillaume Calculus, Mönch zu Sumiéges, benutzte die erst genannte Erzählung, welche er bis auf die vier Nachfolger Richards I. fortführte. Der 1075 geborene Orderic Vital, Mönch zu St. Evraul, läßt sich in seiner gleichfalls von Du Chesne aufgenommenen lateinischen Chronik weniger als wünschenswerth über die äußeren Ereignisse aus, welche die Normandie betrafen. Nun traten Trouveurs auf und behandelten den vorgefundenen Stoff in der lebenden Sprache des Volks. So jener maitre Wace unter Heinrich II. Auf ihn folgt unser Benoit, der aber nicht mit Benoit de St. More, dem Verfasser des *roman de Troie*, verwechselt werden darf. Er dichtete im Auftrage Heinrichs II. und schließt seine Chronik mit dem Tode des letzten Sohnes Wilhelms des Eroberers. Mit großer Sorgfalt sind Sitten und Gebräuche, häusliches und öffentliches Leben der Bewohner der Normandie in dieser aus 15295 Versen bestehenden Dichtung geschildert, welche sich der Geschichte möglichst enge anschließt. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand mit einer gewissen Leichtigkeit; er ist lebendig, glühend beym Ausmahlen einzelner Begebenheiten. Eine Uebersicht und Critik der Chroniken, aus denen Benoit einen Theil seines Stof-

ses schöpfte, soll dem Schlusse des Gedichts angehängt werden.

Die genannte Geschichte des Kreuzzuges gegen die Albigenfer anbelangend, so existiert von derselben nur eine einzige, auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindliche, mit Zeichnungen geschmückte Handschrift, deren Daseyn auch den fleißigen Herausgebern der *histoire de Languedoc* unbekannt geblieben ist. Eine alte, in Prosa abgefaßte Chronik des Albigenferkrieges, die bisher als Original galt und verschiedentlich gedruckt wurde, ist nach dieser gereimten Erzählung ausgearbeitet. Noch bis zum 17. Jahrhunderte lebten Bruchstücke der reichen Dichtung im Munde des Volks, als deren Verfasser Raynouard und Andere einen Wilhelm von Tudela zu bezeichnen pflegen. Hiergegen erhebt sich Fauriel, und indem er sich darauf stützt, daß die Art und Weise, wie Wilhelm am Schlusse der Dichtung genannt wird, keinerley Grund zu dieser Muthmaßung abgebe und daß man von der andern Seite nicht einsehe, warum ein Navarrese in provenzalischer Sprache schreiben solle, setzt er die Gründe auseinander, aus denen man die Heimath des Verfs in Languedoc suchen müsse. Jedenfalls steht fest, daß der Dichter den gegen Ende des 12. oder im Anfange des 13. Jahrhunderts begangenen Feyerlichkeiten bey der Vermählung des Grafen Raymond VI. von Toulouse mit Eleonore von Aragon beywohnte. Das Gedicht enthält 9575 Verse und schließt sich, ohne den poetischen Ausschmückungen zu entsagen, in der Hauptsache den historischen Ereignissen mit großer Treue an. Frey, an kein Dogma slavisch gebunden, im Anfange begeistert für die Kreuzfahrer und deren großartigen Simon von Montfort, dann von den Grausamkeiten der

Streiter im Herrn mit Entsetzen sich abwendend, erzählt uns der Dichter die Veranlassung und die erste Hälfte des furchtbaren Kampfes (bis 1219) dessen Ende er vielleicht nicht erlebte. Mit Sorgfalt und Liebe sind die einzelnen Züge ausgewählt, mögen sie die Rüstigkeit der Bürger von Toulouse unter ihren heldenmüthigen Schöffen, oder die Thaten der vom Abte von Citeaux fanatisirten Kreuzesbrüder bezeichnen. Die Handlung bewegt sich dramatisch weiter, häufig von lieblichen Episoden durchkreuzt. In ihrem ganzen Glanze tritt uns die Chevalerie des Ritter- wie des Bürgerstandes entgegen, unter dem Banner des Alles zerschmetternden Montfort, wie des frommen, mit aufopfernder Liebe seine Unterthanen umfassenden Grafen von Toulouse. Aber mit tiefer Wehmuth beklagt der Dichter, daß das Paradies von Languedoc vernichtet, seine Helden geopfert seyen, die Rohheit der Franzosen über die feinere Sitte des Südens den Sieg davon getragen habe. Zu den gelungensten Theilen des Gedichts möchte unfehlbar die Schilderung des 1215 unter Papst Innocenz III. gehaltenen lateranensischen Concils gehören (B. 3191 ff.). Für die beygefügte französische Uebersetzung, welche leider der *chronique de ducs Normandie* abgeht, und das angeschlossene Glossar ist man dem Herausgeber zu besonderem Danke verpflichtet.

Hay.

B e r l i n .

Bey Enslin, 1837: Irrenstatistik der Provinz Westphalen mit Hinweisung auf die medicinisch-topographischen Verhältnisse sämmtlicher einzelnen Kreise derselben von Dr Wilhelm Ruer, Director der Irrenanstalt zu Marsberg &c. 172 S. in Octav.

P a r i s.

De la prostitution dans la ville de Paris considerée sous le rapport de l'hygiène publique, de la morale et de l'administration. Ouvrage appuyé de documens statistiques puisés dans les archives de la préfecture de police avec cartes et tableaux. Par A. B. Parent-Duchatelet. Précédé d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par Fr. Levret. II Vol. 1837. 77 $\frac{1}{4}$ Bogen in Octav.

Es wird nicht auffallen, daß diese beiden Schriften unter Eins angezeigt werden, da sie die geistige Ertödtung und die sittliche Versunkenheit: die niedrigsten Lebenszustände betreffen, deren Zusammenhang mit der Verwahrlosung oder dem Gedeihen der Gesellschaft schon an sich klar ist, aber doch erst durch die gemeinschaftliche Untersuchung ihrer ursachlichen Verbindung damit auf den entscheidenden Punkten erkannt und nachgewiesen wird. Die Irrenstatistik ist zwar nicht etwas so ganz Neues als die Pariser Freudensmädchenstatistik, und sie ist in Preußen nach dem Frieden wiederholt aufgenommen; der Hr Verf. der vorliegenden Schrift zweifelt aber, daß die früheren amtlichen Aufnahmen so zuverlässig als die jüngste seyen, sonst würden in der Provinz Westphalen die Irren und besonders die Blödsinnigen zugenommen haben. Wie dem sey, das jüngste dortige Irrenverzeichnis von 1834 hat auf eine Bevölkerung von 1,283000 Einwohner 1535 Irren und darunter 728 blödsinnig geborene. 1169 sind durchaus arm und nur 366 sind nicht ganz ohne Vermögen, aber nur 290 eignen sich zur Aufnahme in die Heil- oder Pfleganstalt, 162 werden von und in den Gemeinen

unterhalten, und 1153, also fast die gleiche Zahl mit den armen Irren, fallen ihren Unverwandten zur Last. Hiernach fallen sie gerade den ärmsten Familien zur Last, denn wie sie meistens ganz arm sind, so gehören sie auch den ärmsten Familien an, und ihre Verpflegung darin vermehrt den Nothstand, welcher nach den Beobachtungen des Herrn Berß und anderer berühmten Aerzte hauptsächlich die Irren liefert und der in seiner dortigen Aeußerung in Kost, Kleidung, Wohnung zc. mit Nachweisung der Folgen erörtert wird. Auffallend ist übrigens, daß an der alten Stätte der Wiedertäufer, in dem Münsterschen, die Religionschwärmercy noch am häufigsten in Wahnsinn übergeht, daß dort 27 solcher Irren und in Arnßberg nur 6 verzeichnet sind. — Doch es kommt hier auf den staatswirthschaftlichen Lehrsatz an, daß die Irren zunehmen, wenn die Armen zunehmen, der sich daraus ergibt, daß die Armen den Hauptbestand der Irren liefern, und daß Gleiches zu Gleichem Gleiches liefert. Dieser Lehrsatz berechtigt zu dem Schlusse, wenn die Irren ohne irgend eine erkennbare Veranlassung zunehmen, daß sie in Folge vermehrter heimlicher Berarmung zunehmen, welche ihrerseits aus dem Wucher entsteht. Wucher ist kurzweg der Mißbrauch der Geldmacht zur Beherrschung statt zur Vermittelung des Verkehrs genannt, wenn durch die Uebertreibung des Verbrauchs, sey es für schwärmerische Unternehmen oder für eingebildete Bedürfnisse die Ungleichheit und Unstätigkeit des Vermögens so steigt, daß die großen Reichthümer schnell erworben und verloren, die kleinen Capitale aber verflüchtigt werden. Hat der Wucher den Arbeitern ihren Lohn kümmerlich und ungewiß gemacht, sind sie einmahl schwach und siech geworden, so ist das Verderben da. Warum

Konnten die Macebonier den Römern nicht widerstehen? weil sie nicht mehr die Männer vom alten Schlage mit dem Eisengehalte in Mark und Blut waren, sondern weil sie wenig waffenfähige Leute, Livius sagt es ausdrücklich, unter sich hatten; und nachmahls ging es den Römern eben so. Wo man aber auf ähnlichem Wege ist und Irrenverzeichnisse hat, dort werden sie immer größer.

Von den Pariser Freudenmädchen soll nun gleichfalls in staatswirthschaftlicher Beziehung die Rede seyn, aber nicht ohne zuvor den Pariser Hausfrauen und Haustöchtern die verdiente Ehre gegeben zu haben. An den Schilderungen vom Dachstübchen herab in mancher deutschen Zeitschrift ist kein wahres Wort, wie alle unsere Officiere bezeugen werden, welche in den Pariser Familien Zutritt hatten: die Pariser Jungfrau ist häuslich und sieht das Schauspiel in der Regel erst an der Seite ihres Bräutigams, und die Frau sorgt verständig für wirthliche Eintheilung zum besten von Mann und Kindern. Die Unsitlichkeit ward auch vor der Revolution mehr außer als in dem Hause getrieben, und war keinesweges unter dem weiblichen Geschlechte herrschend, sondern an jenem erlauchten Beyspiele des schamlosesten Wüstlings, dessen tugendhafte Gemahlin in ihren glücklichen Kindern fortlebt, läßt sich der Zustand auf der obern und der schadhaftesten Stufe der damaligen Gesellschaft abnehmen. Das Elend, in welches Viele von dort durch die Revolution versanken, brachte desto mehrere dazu, den Dienst von Freudenmädchen auf großen Fuß zu machen und bey sich einzurichten, je leichter sie dadurch mit den zeitigen Machthabern in Verbindung und selbst wieder in die Höhe kamen, und je mehr die Revolution im

Gegensatz von der Reformation dergleichen begünstigte. Sie hob auch alle Aufsicht über die eigentlichen Freudenmädchen auf, welche unter Napoleon wieder in scharfe Aufsicht genommen wurden, weil zu ihnen die verdächtigen Leute sich am leichtesten bey Tag und Nacht vor den Nachforschungen der Policy flüchten konnten, und weil von ihnen die Soldaten angesteckt wurden. In den J. 1814 u. 15 mehrten sich die Freudenmädchen und hatten sie die reichste Ernte; in der Juliusrevolution ging es mit ihnen wieder wie in dem Revolutionsanfange *les factieux essayent par le libertinage de séduire les soldats*, II, 72. aber sie wurden schnell wieder in Aufsicht genommen, brauchten dafür jedoch nichts mehr zu zahlen, und ihre Anzahl ist fortdauernd im Zunehmen. 1812 waren 1293 eingeschrieben, 1815 schon 1854, ihre Zahl stieg 1830 bis 3028 und 1832 auf 3558, die Bordelle von 163 auf 209 und 220, II, 341. Unter den Lustdirnen, die am Ende des Jahrs 1830 in den Dörfern St. Cloud, Boulogne und Sevrès aufgegriffen wurden, war eine Kranke unter 2½. Ein unfehlbares Versicherungsmittel gegen die Ansteckung von ihnen ist noch nicht entdeckt, und der Herr Verf. hält die ärztliche Beschäftigung damit für ein Vergerniß und bezieht sich dabey auf das Urtheil der dortigen Aerzte und Parlamentsräthe über folgenden Fall (II, 520): *Dans l'année 1772 Guilbert de Preval s'annonça comme l'auteur d'un opécifique pour préserver de toute contagion syphilitique - cette annonce exalta les têtes des jeunes débauchés. qui se trouvaient dans l'ancienne cour. On y fit venir le Sieur de Preval, on exigea qu'il fit sur lui et en présence des temoins, l'expérience nécessaire pour démontrer l'efficacité*

du moyen qu'il indiquait. Preval accepta; l'expérience fut faite. Es ist der wichtigste Gegengrund nicht erwogen und nicht einmahl berührt, daß ein solches Versicherungsmittel die unschuldigen Frauen und Kinder vor der Vergiftung bewahren würde, die ihnen leider nur zu häufig ihr treulosser Beschützer mittheilt, und die manches Uergerniß der aller gefährlichsten Art veranlaßt. Der Herr Verf. sucht auch die beiden Thatsachen nicht in Uebereinstimmung zu bringen, daß der Mangel an anderm Erwerbe und auch an Verstande und alles eher als Wollust zu dem Gewerbe der Freudenmädchen führt, und daß dennoch in Hungerjahren die wenigsten eingeschrieben werden. Es scheint sich daraus zu erklären, daß ihrer viele in solchen Zeiten aus den Bordellen wegen theurerer Beköstigung und beschränktern Besuchs entlassen werden und noch schneller als gewöhnlich im Elende verkommen. Es ist schauerhaft, aber das Unwesen in Paris doch nicht schlimmer als an manchen weniger volkreichen Orten, und am wenigsten ist es dort, wo die Sittenverbesserung aus der Reformation am treuesten bewahrt ist.

Die Schrift leidet an Wortverschwendung, sie empfiehlt sich aber als eine fleißig und mit aller Sorgfalt auf Vollständigkeit geordnete Sammlung amtlicher Nachrichten und ärztlicher Beobachtungen.

B r a u n f c h w e i g .

Bey C. Leibrock, 1838: Biblioteca portátil española, o Coleccion de las mejores poesias, novelas, dramas etc. de los escritores españoles del siglo XIX hasta nuestros dias. N^o 1. Tomo 1. 152 Seiten in Duodez.

Der Herausgeber, ein Deutscher, seit einigen Jahren in Madrid lebender Gelehrter, beabsichtigt in dieser Bibliothek, wovon jährlich drey Hefte erscheinen sollen, eine Sammlung der neuern Erzeugnisse der spanischen Literatur mitzutheilen. Wir wünschen ihm, in welchem wir einen höchst geschmackvollen Sammler erkennen (und diese Eigenschaft ist nicht häufig zu finden, wie die von W. Scott mitgetheilte Aeußerung des genialen Goldsmith beweist), und dem Verleger, welcher es an äußerer Ausschmückung nicht hat fehlen lassen, den glücklichsten Erfolg. Wir freuen uns über diese lobenswerthe Absicht des Herausgebers eben so sehr, als wir innig bedauern, daß in dem großen Kreise deutscher Sprachfreunde der prachtvollen spanischen Sprache nur ein sehr untergeordnetes Leben gestattet wird.

Der fast gänzliche Mangel an neueren Schriften, wie gering auch gediegene Arbeiten unter ihnen sind, und der zerrütteten Lage des Landes wegen seyn müssen, wird zwar wahre Sprachfreunde nicht abhalten, die spanische Sprache zu studieren, um sich durch die Kenntniß der ältern, reichen Literatur Spaniens hohe Genüsse zu verschaffen, welche die Lesung der besten Uebersetzungen der Musterwerke nicht gewähren können, da die spanische Sprache äußere und innere Zierden besitzt die allen europäischen Sprachen abgehen: denn sie schmiegt sich dem Aufzuge der höheren Geister eben so innig an, und ist dann kernig, würdig und erhaben, als sie den gewöhnlichsten Ausdrücken im alltäglichsten Leben eine reizvolle Wendung zu geben hilft; aber immer noch ist die Zahl solcher Freunde gering, und die Vernachlässigung des Studiums der schönsten Sprache eines Volkes das uns zuruft: *somos hermanos*, ist unbegreiflich!

Ein ausgezeichnete Sprachkennner, Jenisch, in seiner gekrönten Preisschrift: Vergleichung und Würdigung von 14 ältern und neuern Sprachen Europas, Berlin 1796, in welcher, besonders S. 149. 191. 215. 227. die Vorzüglichkeit der spanischen Sprache und Literatur angedeutet wird, bemerkt, indem er ein kleines Gedicht des Boscan anführt: 'wie antik = schmucklos! und eben dadurch wie wahr pathetisch! aber auch wie abstechend von den 'flammen = strömenden und rosen = duftenden' Sonnetten der allerneuesten deutschen Dichterlinge! — Da indessen solche klaren, einfachen Naturlaute die Klippe des Uebersetzers sind; so bleibt die eigenthümliche Schönheit dieses und ähnlicher Stücke ausschließend ein Genuß des Kenners der Ursprache'. Und Boscan ist gegen das Jahr 1540 gestorben!

Bey den überreichen Vermächtnissen der ältern Zeit, wird es allerdings eine schwierige Aufgabe für die heutige Generation, sich der Ahnen nicht unwürdig zu zeigen; aber dieses Streben ist auch in Spanien nicht erloschen, wie wir bereits bey Gelegenheit der Anzeige des schönen Gedichts: El Moro expósito vom Herzog v. Ribas (Gött. g. Anz. 1836. St. 154. 155.) angedeutet haben.

So finden wir denn auch in diesem ersten Hefte der Biblioteca zwölf poetische Mittheilungen die alle von reichem Talent zeugen; die Hälfte von ihnen ist von M. de la Rosa, und durchaus gediegen: La Alhambra ist ein liebliches Blumengewinde um die alterthümlichen Burgtrümmer, El proposito de un amante, las guerras de Amor stehen den besseren Dichtungen ähnlicher Art nicht nach, La vuelta à la patria ist ein männlich würdiger Gruß als der Dichter seine Geburtsstadt Granada im J. 1831 wieder sah und wieder sehen konnte; El page

de la banda von G. Romeo y Carrañaga, 1838, ist höchst gelungen und verdient den anmuthsvollen kleineren Dichtungen des Herz. von Ribas an die Seite gesetzt zu werden, eben so die Romanze El Indio von Diaz; Ruego à Maria von Romeo, einfach, fromm und herzlich, wird nicht nur neben Dante's

Vergine madre, figlia del tuo figlio,
und W. Scott's

Ave Maria! maiden mild,
noch hervor leuchten, sondern ist sogar ein natürlicherer Erguß eines gebeugten Herzens, gleich dem trefflichen Nome di Maria von Manzoni:

Tacita un giorno a non so qual pendice.

Der Comedia original in fünf Acten No mas mostrador von de Larra, 1831 aufgeführt, würde Moratin seinen Beyfall nicht versagt haben: die Intrigue ist mit vieler Gewandheit angelegt und durchgeführt, die Charactere sind gut gehalten, die Handlung ist lebhaft und der Dialog geziemend.

Mlfrd.

L e i p z i g.

Bey Friedr. Volkmar, 1838: Ausführliche theoretisch-praktische Schulgrammatik der englischen Sprache, enthaltend: Orthoëpie, Orthographie, Etymologie, Syntax, Interpunctionslehre und Prosodie. Von Johann Sporschill. X u. 490 Seiten in gr. 8.

Die Zahl der englischen Sprachlehren für Deutsche hat sich seit dem Jahre 1819, wo des Prof. Wagner's Grammatik zuerst erschienen, auf eine seltsame Weise vermehrt. Die Lehrer jener Zeit erstaunten über diese überaus treffliche Wegefarte des englischen Sprachgebiets, und sie wurz-

den muthlos, als sie die Menge der Straßen erblickten, deren größter Theil ihnen unbekannt war, — denn die Glücklichen hatten ihre Wanderungen mit Hülfe der so bequemen Führer Arnold, Moritz, Ebers, Fick zc. gemacht, und wähten alles gesehen und beschaut zu haben, während diese Ciceroni, mit der dieser Classe eigenen Handhabung, sich leichtes Spiel zu machen wußten —. Rebrousser chemin ist schon müden Reisenden nicht zuzumuthen: es bemühten sich daher Einige die Wagner'sche grandiose Arbeit in verjüngtem Maßstabe zu reproducieren, Andere, die Klarheit, welche hellen Augen so wohlthuend ist, durch den Staub ihrer Schulfüchseren zu verdunkeln, und dazu reichte ihnen besonders die Orthoëpie die Fülle von Gelegenheit dar; ihnen folgte endlich der Schnellehrerschwarm, ein Kosackenhause, der das Pelotonfeuer der Regeln fürchtet und nur verblüffen kann; kurz, es erget dem Professor Wagner (allgemeines Loos!) wie der geistvolle Washington Irving in seiner Art of Book-Making es nennt: he undergoes a kind of metempsychosis, and springs up under new forms.

Herrn Sporschil, dem gewandten Uebersetzer des Gibbon zc., war es vorbehalten, nach dem trefflichen Wagner'schen Vorbilde, das keiner entbehren kann der mehr als Wörter lernen will, eine gediegene, vollständige Sprachlehre für ein gemischteres Publicum zu liefern.

Der Titel zeigt hinlänglich an, daß dieses Werk vollständiger als der größte Theil anderer der Art ist, denn wenn auch u. a. die Lehre von der Aussprache nicht hinreicht, um ohne Hülfe eines Lehrers gut lesen zu können, so ist sie doch als Rathgeberin in manchen Fällen immer zweckmäßig, und sollte wenigstens in Umrissen jede

Sprachlehre begleiten. Wir können die Lehre von der Aussprache, die Klarheit und Kürze der Regeln, den gemessenen Umfang der Übungsstücke, die überall sehr gute Beleuchtung durch zugleich übersetzte Phrasen, das Verzeichniß der Zeitwörter mit den angemessenen Vorwörtern, welches nur in wenigen Sprachlehren zu finden ist, und nur in größerer Vollständigkeit in William's Dictionary dargestellt wird, so wie die schöne zweckgemäße Anordnung des Ganzen nur recht sehr loben, wenn wir auch sonst der Methode, fehlerhafte Aufsätze dem Schüler zur Verbesserung vorzulegen, obgleich sie andere gute Sprachlehrer, als Murray, Chapsal und Noel u. anwenden, nicht huldigen können, indem wir glauben, daß es immer ein Umweg bleiben und jüngere Lernende eher irre leiten könnte.

Die Verlagsbandlung hat sich dem rühmlichen Eifer des Verfassers angeschlossen, und nicht allein sehr schönen Druck und gutes Papier geliefert, sondern auch durch den Preis von 1 Rthlr für 31½ Bogen den Ankauf sehr erleichtert.

Mögen Beide die Anerkennung finden, die sie unbedingt verdienen!

Mfrd.

S I d e n b u r g.

Gedichte und Briefe über die Erziehung des Menschen für Eltern, Lehrer und Erzieher wie auch für die erwachsene Jugend von B. A. Meyer. 1838. XII u. 308 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift hat nicht bloß den Gegenstand derselben, sondern auch die Classen des Publicums, für die sie bestimmt ist, auf dem Titel hinreichend angegeben. Der erste klei-

nerer, poetische Theil besteht aus kleinen Gedichten, die moralische Beziehungen haben, jedoch, wenn auch nicht schlecht, sich doch selten über das Mittelmäßige erheben. Der größere, prosaische Theil besteht zwar dem Namen nach aus Briefen, 26 an der Zahl, ohne jedoch die Briefform weiter zu verrathen. Wir können zwar nicht sagen, daß in ihnen neue Wahrheiten vorgetragen wären, indeß sind die Hauptpunkte der Erziehung, besonders in Beziehung auf die gegebenen Beispiele und ihre Wirkung, so wie über die Pflichten der Mütter, der Väter, und die Wichtigkeit der religiösen Bildung auf eine so einfache und einleuchtende Art behandelt, daß wir das Ganze als eine sehr nützliche Lectüre für die bemerkten Classen der Leser und Leserinnen empfehlen können. Von den Punkten, worauf es bey der Erziehung so wohl in Bezug der Bildung als des Unterrichts ankommt, ist nicht leicht einer mit Stillschweigen übergangen. Auf das entstehende Bedürfniß täglich sich erneuernder gesellschaftlicher Vergnügungen und die hieraus hervor gehenden Folgen (Brief 17) machen wir besonders aufmerksam. Sie sind wohl ein Wort zu seiner Zeit.

Hn.

S t u t t g a r t.

Von der Uebersetzung von G. Cuvier's Vorlesungen über die vergleichende Anatomie von Dr Duvernoy (bey Hoffmann), deren erste Abtheilung des ersten Bandes St. 152. dieser Blätter von uns angezeigt ist, haben wir bereits die zweyte Abtheilung erhalten, und beziehen uns auf das dort gefällte beyfällige Urtheil über dieses Unternehmen.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1838.

B e r l i n.

Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin, 1839: Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, von Ed. Casp. Jac. von Siebold, der Phil. Med. und Chir. Dr., Professor der Med. und Geburtshülfe zu Göttingen etc. Erster Band. XVI u. 368 Seiten in Octav.

Eine Wissenschaft, welche sich noch nicht zu einer gewissen Vollkommenheit und Ausbildung empor geschwungen hat, ist der nähern Würdigung vom historischen Standpunkte aus unfähig, ja sie entbehrt selbst noch des Bedürfnisses, in einem Rückblicke auf die Vergangenheit die früheren Schicksale ihrer Entwicklung kennen zu lernen. Nur dann erst, wenn sie selbst bey der Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit über ihren errungenen Standpunct sich zu freuen hat, wird sich das Verlangen nach einer Geschichte ihrer Entstehung, ihres weitem Fortganges, ihrer Entwicklung und Ausbildung bey ihr geltend machen. Die Möglichkeit daher, die Geschichte eines Fachs zu schreiben, bildet den besten Maßstab für den Standpunct, welchen

dasselbe in der Reihe der Wissenschaften selbst einnimmt. Die Erfahrung hat Vorstehendes in Bezug auf die Geburtshülfe bestätigt: denn erst seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts hat die Literaturgeschichte ein paar Werke aufzuweisen, welche eine Geschichte der Geburtshülfe zum Gegenstande haben: aber es fällt auch erst die eigentliche Entwicklung der Geburtshülfe als höhere Wissenschaft in das vorige Jahrhundert, und so konnte früher an eine historische Darstellung des Faches nicht gedacht werden. Die bekannteste, und auch wohl die verdienstlichste Schrift über Geschichte der Geburtshülfe ist die, welche Göttingens hochberühmter Lehrer, Fr. Benj. Oslander, 1799 als ersten Theil seines Lehrbuchs der Entbindungskunst schrieb: sie ist aber zugleich die letzte Arbeit, welche auf den Namen einer geordneten und fortlaufenden Geschichte Anspruch machen kann; denn seit dem Erscheinen dieses Buchs trat in der Bearbeitung einer vollständigen Geschichte des Fachs vollkommener Stillstand ein, man begnügte sich überall, wo man geschichtliche Einleitungen, historische Tabellen u. in Lehrbüchern mittheilte, nur mit dem genannten Schriftsteller entnommenen Auszügen, das bequemere Nachschreiben dem mühsameren Forschen vorziehend. Darum schien es dem Verf. vorstehenden Buches ein zeitgemäßes Unternehmen, die Geschichte einer Wissenschaft neu zu bearbeiten, welche gerade in den letzten Decennien so manche Fortschritte gemacht hatte, und deren ganze Stellung in der neueren Zeit eine von der frühern verschiedene geworden ist, so daß der neuere Geschichtschreiber von einem ganz andern Standpunkte das Feld der Geschichte überblicken konnte, und daß ihn bey historischen Darstellungen ganz andere Grundsätze leiten mußten, als solches bey früheren Schriftstellern der Fall war. Der Verf.

hat es sich zur strengsten Pflicht gemacht, überall die Quellen selbst zu untersuchen, um so zu wahren und reinen Resultaten zu gelangen; wenn aber dieser erste Band den großen Zeitabschnitt von den ältesten Zeiten bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts (1513) oder bis zum Erscheinen des ersten gedruckten Buchs über Geburtshülfe von Euch. Koeslin enthält, ein Zeitraum, welcher bey Oslander im Ganzen vier Bogen seines Werkes einnimmt, so soll dies hier nur angeführt werden, um zu zeigen, welcher Spielraum des Forschens noch übrig geblieben, und wie viel selbst dann, wenn auch nur auf das Nothwendigste, Rücksicht genommen werden sollte, zu erläutern war. Da die geschichtlichen Forschungen ein Fach betrafen, welches erst so spät als ein selbständiges und auf bestimmtere Grundsätze basirtes auftrat, welches nur sehr wenig von den ältesten berücksichtigt ward, und dessen Ursprünge besonders in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, so konnte es nicht ausbleiben, daß alle Mittel benutzt werden mußten, welche nur einigermaßen ein, wenn auch nur schwaches, Dämmerlicht zu verbreiten im Stande waren: es mußten daher auch viele andere Quellen als rein ärztliche mit in den Bereich der Forschungen gezogen werden, und oft haben da die alten classischen Autoren aushelfen müssen, wo sich der Verf. von älteren ärztlichen Schriftstellern verlassen sah. Sa selbst in diesen konnten oft nur mit Mühe die sehr zerstreuten, den Zustand der Geburtshülfe aufhellenden Bemerkungen heraus gefunden werden, und sehr schwer war es dann noch, sie zu interpretieren, da dieselben sich nicht selten nur auf kurze, aphoristische Andeutungen beschränken. Daß aber die Auslegung mancher mythologischen Sagen, so wie die Erläuterung einzelner bey den griechischen und

römischen Classikern auf Geburtshülfe sich beziehender Stellen von medicinischer Seite aus versucht worden, möchte vielleicht für Alterthumsforscher und Philologen von einigem Interesse seyn: ist es ja doch ein gemeinsames Band, welches alle Wissenschaften umschlingt, und muß eine der andern hülfreich die Hände reichen, wenn der große Bau, zu dem wir uns alle vereinigt haben, gelingen soll. — Auf den nähern Inhalt des Buches selbst einzugehen entspricht weder dem Zwecke dieser Blätter, die nur kurz auf neu erschienene Werke aufmerksam machen sollen, noch ist es überhaupt bey geschichtlichen Werken gut möglich, da ein solches Referat leicht selbst wieder ein Buch werden könnte. Es sey daher gestattet, nur summarisch die Zeiträume anzugeben, welche dieser erste Band umfaßt. Der erste Zeitraum handelt von den ältesten Zeiten bis auf Hippocrates, oder bis zum Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr. Es ist hier die Geburtshülfe der Israeliten, der Aegyptier, der Indier, der Chinesen und Griechen geschildert, auch überall auf die geburtshülflliche Mythologie der Völker Rücksicht genommen. Der zweynte Zeitraum, von Hippocrates bis zum Verfall der Wissenschaften nach Galen, oder bis zum Anfange des dritten Jahrhunderts n. Chr., umfaßt die (echten und unechten) Schriften des Hippocrates, und weist die geburtshülfllichen Lehren des Aristoteles nach; er handelt von der Geburtshülfe der Römer, und geht die Entwicklung des Fachs unter Celsus, Plinius, Rufus von Ephesus, Soranus, Moschion und Galen durch. Der dritte Zeitraum, vom Verfalle der Wissenschaften bis zur Cultur der Heilkunde durch die Araber, beschäftigt sich vorzüglich mit Dribasius, Theodor. Priscianus, Aëtius und Paulus von Aegina. Als besonders wichtig

zur Beurtheilung des Zustandes der damaligen Kunst wird jene berühmte Stelle bey Tertulian de anima cap. 25. erläutert. Als charakteristische Ergebnisse dieser drey Zeiträume, welche die alte Geschichte umfassen, sind zu nennen: Geburtshülfe in weiblichen Händen, Aerzte als Rathgeber, besonders da, wo von der Anwendung pharmaceutischer Mittel Hülfe erwartet wurde; die operative Seite der Geburtshülfe, durch Nichtachtung des kindlichen Lebens sich auszeichnend, daher Perforation und Zerstückelung als Hauptoperationen. Von der mittlern Geschichte, welche mit den Arabern beginnt, da in den Bestrebungen dieser der Keim der folgenden Zeit lag, und welche die Geburtshülfe ganz in der Gewalt der Chirurgie zeigt, ist der vierte und fünfte Zeitraum abgehandelt, nämlich der vierte, die Cultur der Heilkunde und ihrer Zweige durch die Araber, und der fünfte, welcher die nacharabische Zeit (arabische Schulen und Nachahmungen) bis zum Erscheinen des ersten gedruckten Buchs über Geburtshülfe von Euchar. Koeslin, oder bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts (1513) durchgeht. Dieser fünfte Zeitraum hat besonders die Schilderung der Geburtshülfe des Abendlandes zur Erörterung: er beginnt mit den berühmten Schulen auf dem Monte Cassino und zu Salerno, zeigt aber auch den traurigen Zustand des Fachs unter dem Einflusse von Uberglauben, astrologischem Unsinne und finstern Mönchsthume, aus welcher tiefen Finsterniß nur einzelne Lichtpunkte hervor glänzen. Die Zeit war gekommen, wo die Geburtshülfe in ihrer höhern Bedeutung ganz von Chirurgen an sich gebracht wurde, und diese nach ihren Grundsätzen dieselbe umbildeten. Manches geschah unter den Bemühungen dieser Männer: indessen verging noch eine geraume Zeit, ehe die Geburtshülfe selbst sich besser und erfreu-

licher gestaltete und ein selbständiges Fach wurde; dazu ward erst durch das Erscheinen des ersten Buchs über Geburtshülfe der Grund gelegt, und mit diesem beginnt daher die Geschichte einen neuen Zeitraum, womit (als dem sechsten) der Verf. den zweyten Band seines Werks eröffnen wird. Nach §. XIX. der Einleitung wird der zweyte Band umfassen: den sechsten Zeitraum, von dem ersten gedruckten Buche über Geburtshülfe bis zur Wiederherstellung der Wendung auf die Füße durch Pierre Franco (1561), den siebenten Zeitraum, von da bis zur ersten wissenschaftlichen Bearbeitung der Geburtshülfe durch Heinrich van Deventer und der Erfindung der unschädlichen Kopfzange, oder bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; Schluß der mittlern Geschichte. Die neue Geschichte soll unter zwey Abschnitten betrachtet werden: Achter Zeitraum, das achtzehnte Jahrhundert bis zur Bearbeitung der Geburtshülfe durch Joh. Lucas Boër, welcher durch treue Naturbeobachtung und darauf gebaute Lehren den Grund zu einer bessern Umgestaltung des Fachs legte, oder bis zum letzten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts (1791). Neunter Zeitraum, von da bis auf unsere Zeit. — Dieser kurze Ueberblick mag den reichhaltigen Stoff, welcher in dem Buche selbst verarbeitet worden, andeuten; auf welche Weise aber dieses geschehen, ob der Zweck, welchen der Verf. dabey vor Augen gehabt, erreicht, darüber sich zu verbreiten, ziemt dieser Anzeige nicht, und muß dem Urtheile Anderer überlassen bleiben: daß aber der Verf. selbst weit davon entfernt ist, sich einzubilden, etwas Vollendetes geliefert zu haben, glaubt er in der Wahl des Titels selbst ausgesprochen zu haben.

L o n d o n.

Venerabilis Bedae Historia Ecclesiastica gentis Anglorum ad fidem Codicum Manuscriptorum, recensuit Josephus Stevenson. 1838. XXXV u. 423 S. in Octav.

Mit dieser neuen Ausgabe des Beda beginnt ein großes literarisches Unternehmen, von dem wir zuerst Nachricht geben müssen, ehe wir auf Beda zurück kommen. Die English historical Society kündigt nämlich eine critische Ausgabe der britischen Chroniken an von den frühesten Zeiten bis auf Heinrich VIII., wovon in der general Introduction der Plan vorgelegt wird. Diesem gemäß soll die Sammlung außer den gedruckten, auch die wichtigern ungedruckten Chroniken enthalten, von denen eine bedeutende Anzahl angeführt wird. Aber auch die bereits gedruckten sollen einer schärfern Critik unterworfen werden, woran es bisher mangelt, wozu noch kommt, daß sie vereinzelt in größern Sammlungen sich finden, die nur wenigen zugänglich seyn können. Abkürzungen sollen nur in so weit statt finden, als die häufigen offenbaren Wiederholungen weggelassen werden. Auch so läßt die Zahl der Bände sich nicht im voraus bestimmen, doch glaubt man, daß 50 Bände zu der Ausführung des Ganzen hinreichen werden. Auch soll die Sammlung sich nicht bloß auf Chroniken beschränken, auch andere Quellen der Geschichte, wie Leben der Heiligen, Concilienbeschlüsse, Bullen der Päpste 2c. sollen aufgenommen werden. An der Unterstützung des Publicums läßt sich bey der herrschenden Vorliebe für die Geschichte des Vaterlandes wohl um so weniger zweifeln, da die ganze äußere Form nicht bloß durch Eleganz des Drucks und Papiers sich empfiehlt, sondern auch zu der Bequemlichkeit der Leser auf eine sehr

zweckmäßige Weise eingerichtet ist. Zu dem Ende wird jedes Werk mit einer Vorrede, Anmerkungen und Index versehen seyn. Die Vorrede wird hauptsächlich Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse des Verfassers, die Zeit, wann er schrieb, die Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit seiner Erzählung, die Quellen, die er benutzte und seine Zeitrechnung, so wie über die vorhandenen Handschriften, besonders die, deren man sich bey der Herausgabe bediente, bey den wichtigen selbst mit Schriftproben, enthalten.

Die Sammlung wird eröffnet durch die Schriften von Beda, der mit vollem Rechte den Beynahmen venerabilis führt. Voran geht eine Einleitung, welche über sein Leben und seine Schriften Aufklärung gibt. Geboren 674, erhielt er seine Bildung in dem Benedictinerkloster Jarrow, ward Mitglied desselben, und starb daselbst 735. Als wichtige Berichtigung muß hier bemerkt werden, daß die Erzählung von seinem Rufe nach Rom und seiner Reise dahin, auf einem Irrthume beruht, den sein Biograph Malmesbury in die Geschichte gebracht hat. Der vorliegende Band enthält sein Hauptwerk *Historia Ecclesiastica gentis Anglorum*. Bey der neuen Ausgabe ist die von John Smith zum Grunde gelegt, jedoch mit Vergleichung von vier Handschriften des britischen Museums, und der Einsicht von acht anderen, eben daselbst befindlichen, weniger wichtigen. Von zwey der ersten sind auch Schriftproben beygefügt. Auch die König Alfred beygelegte angelsächsische Uebersetzung ist verglichen, und die Varianten sind in den Notizen bemerkt. Die nur kurzen Anmerkungen enthalten theils Auszüge aus denen von Smith, theils eigene Zusätze des Herausgebers.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. 195. S t ü c k .

D e n 6 . D e c e m b e r 1 8 3 8 .

P a r i s .

1837. Benj. De Lessert *Icones selectae plantarum, quas in Prodomo etc. descripsit De Candolle, Accedunt Icones plantarum novarum aut minus rite cognitarum.* Dritter Band. 70 Seiten und 100 Kupfertafeln in Quart.

Die ersten beiden Bände dieses Werks, welches ursprünglich bestimmt war zu De Candolle's Systema naturale von neu beschriebenen Pflanzenarten Abbildungen zu liefern, erschienen bekanntlich in den Jahren 1820 u. 1823. Seitdem aber der Plan des ausführlichen Pflanzensystems aufgegeben war und der Verfasser selbst es übernahm, mehrere der in seinem Prodomus behandelten Familien in besondern Memoiren, durch Abbildungen zu erläutern, mußte auch De Lessert die großartige Anlage seines Werks wesentlich beschränken. So erhalten wir denn noch eine Centurie der trefflichsten Kupferstiche, und können zugleich unser Bedauern nicht unterdrücken, daß, wie aus mehreren Andeutungen hervor

geht, hiermit dieses wichtige Werk abgeschlossen zu seyn scheint. Es bindet sich nämlich nicht mehr so streng wie früherhin an De Candolle's Arbeiten, sondern enthält vielmehr eine freye Auswahl der seltensten und interessantesten Gewächse aus den verschiedensten Familien. Jeder Botaniker kennt die bedeutende Stellung, welche Hr De Lessert seit vielen Jahren für die Pflege der systematischen Pflanzenkunde in Frankreich eingenommen hat. Sein Herbarium, eins der größten das je zusammen gebracht ist, eins der wichtigsten, weil es beständig von vielen Gelehrten genutzt wurde, hat auch für den vorliegenden Band den größten Theil des Materials dargeboten; De Candolle, Guillemin, Adr. Jussieu, Decaisne und Ad. Brongniart haben dasselbe bearbeitet, und der Herausgeber hat kein Opfer gescheuet, die ausgezeichnetsten Künstler, z. B. für die Zeichnung Eulalia Delile und Heyland, für den Stich Plée, Mougeot u. A. zu gewinnen. Vergleicht man in der letztern Rücksicht die Tafeln mit denen der früheren Bände, so wird man nicht leicht einen Fortschritt der Kunst in der größern Reinheit und Schärfe der Conturen, so wie in der mehr perspectivischen Zeichnung verkennen. Die reicheren Analysen entsprechen zugleich einem Bedürfnisse, welches mit der Wissenschaft gestiegen ist.

Faßt man das Material zu diesem Werke selbst näher ins Auge, so gewährt es zunächst einen interessanten Ueberblick über die bedeutendern botanischen Entdeckungsreisen, die in den letzten Jahren von Frankreich ausgegangen sind, und denen De Lessert hauptsächlich Bereicherungen seiner Sammlung verdankte. Mehr als der dritte Theil der hier abgebildeten Pflanzen stammt aus Südamerika. Unter denen, welche sie sammelten,

verdient vor Allen der unglückliche Bertero eine Erwähnung, der nach langen, erfolgreichen Reisen in Westindien und besonders in Chile, eine geraume Zeit auf der von Naturforschern unbetretenen Insel Juan Fernandez lebte, sich dann nach Stabeite begab und im J. 1830 auf der Rückreise nach Chile umgekommen ist, 'naufragio in australis Oceani parte ignota sepultus' pag. III. An seine Untersuchungen schließen sich in Chile die von Gay, der auf zwey Reisen eine sehr vollständige Flora dieses Landes zusammen gebracht zu haben scheint. Für Brasilien war außer Aug. de St. Hilaire insbesondere Bauthier thätig, für Guiana Lexprieur und Perrottet, deren Bemühungen man bekanntlich außerdem die Flora von Senegambien verdankt. Die französischen Besitzungen im tropischen Afrika boten außer diesen auch Heudelot Gelegenheit dar, neue Beyträge zu jener Flora zu liefern. Aus dem nordöstlichen Afrika und Arabien sind neuerlich Sammlungen von Bové, Aucher-Eloy, Nectoux u. A. nach Paris gelangt, so wie Olivier's persische Pflanzen noch immer Stoff zu neuen Publicationen enthalten. Von Madagaskar, dessen östlichen Theil Goudot und Bernier untersucht haben, werden einige sehr interessante Wassergewächse beschrieben, von denen später die Rede seyn wird. Ad. De Lessert, ein Verwandter des Herausgebers, besuchte einen Theil der ostindischen Inseln und Malacca; Leschenault de la Tour, Guichenot und Riedlé liefern Beyträge aus Java, Timor und Neuholland. Endlich hat Gaudichaud, dessen Reisen und dessen Antheil an Freycinet's Werke bekannt sind, mehrere Arten mitgetheilt.

Wenden wir uns zu den hier abgebildeten Pflanzen selbst, so begegnen wir nur wenigen

neuen Arten, aber, was in jetziger Zeit viel dankenswerther ist, einer nicht geringen Anzahl zweifelhafter und unvollständig bekannter Gattungen mit Analysen begleitet, welche deren Stellung im natürlichen Systeme gewiß machen. Außerdem sind mit wenigen, zum Theil zufälligen Ausnahmen sämtliche Arten früher noch nie abgebildet worden. Indem wir einige der hier aufgeklärten Pflanzenformen heraus heben, knüpfen wir daran einige Bemerkungen über ihre Structur, nicht so wohl um dem Botaniker von Fach die wichtigsten Ergebnisse eines ohnehin unentbehrlichen Werks zu überliefern, als um den Geist anzudeuten, in dem namentlich Guillemin und Jussieu gearbeitet haben.

Ouvirandra Th. wird von Decaisne ungesachtet der drey Eyer mit Recht zu den Najaden gebracht, deren Familiencharacter hiernach erweitert werden muß. Die Structur des Embryo, aus dessen seitlicher Furche die Plumula hervortritt, ist entscheidend. Bey Lindley steht die Gattung unter den Alismaceen, was wegen des einfachen Kelchs nicht zu billigen ist. Decaisne's nicht ohne Bedenken vorgetragene Ansicht, daß dieser Kelch die Natur einer Hülle habe, dürfte durchaus der Anlage der Najaden- und Uroideen-Blüte entsprechen. Endlicher hatte die Gattung zweifelhaft an das Ende der Saurureen gestellt, da ihm die Structur des Embryo nicht bekannt war. Außer der Poiret'schen Art hat Bernier in Madagaskar noch eine neue Art entdeckt, bey welcher die Blätter nicht gefenstert sind. Beide sind abgebildet. — Von *Hydrostachys* Th. publiciert Jussieu vier Arten aus Madagaskar, die ihre Stellung unter den Podostemeen unzweifelhaft machen, so sehr auch ihr ährenförmiger Blütenstand abweicht. Wiewohl Jussieu nur spar-

same Erläuterungen hinzu gefügt hat und die Structur der Blüte nicht berührt, so scheint aus den Analysen doch hervor zu gehen, daß das Perigonium der Spatha der übrigen Podostemeen entspreche und die Blüten übrigens ganz nackt seyn. In diesem Falle würde sich die Gattung hauptsächlich durch die Spathae in spicam congestae auszeichnen und sich übrigens an den Typus der Familie anschließen. Die Stellung derselben im natürlichen Systeme bleibt indessen so dunkel, wie sie immer war; der eyweißlose dicotyledonische Embryo, wie ihn Bongard's Abbildung zuerst nachwies, wird hier zwar wiederum durch die Analyse von zwey Arten bestätigt, aber dies ist nur das erste Glied für die Untersuchung ihrer echten Verwandtschaft. Auch hier befremdet von Neuem die wunderbare Bildung des Laubes, in welcher die einzelnen Arten die auffallendste Verschiedenheit zeigen: so stellen die Blätter von *H. distichophylla* in großem Maßstabe nach Stellung und Größenverhältniß das Laub gewisser Jungermannien dar, die Herr Nees zu der Gattung *Ptychanthus* vereinigt hat und wie verschieden von diesen sind die übrigen Arten gestaltet, die theils an die haarsförmige Blatttheilung einiger Umbelliferen, theils an fleischiges *Crassulaceen*-Laub, wiewohl entfernter, erinnern. — *Colliguana* Mol. Die weibliche Blüte findet sich im ersten Bande von Hooker's Bot. Misc. abgebildet. Nach der hier gelieferten vollständigen Analyse dürfte die Gattung passender bey den *Ucalypheen*, als bey den *Hippomaneen* Bartling's stehen, da die Blüten völlig nackt sind. Die Samen haben einen sehr ausgezeichneten Arillus, wenn dies nicht das äußere Integument ist, das wie eine *Calyptra* hervor ragt und mit einem zweyten Ege verwechselt werden könnte. — Ste-

phanotis Th. Zwey der von Ad. Brongniart in den Annales des sciences. II. Sér. Vol. 7. p. 30. beschriebenen Arten aus Madagaskar werden hier abgebildet. Da man jene Gattung unrichtig mit Ceropogia vereinigt hat, so ist zu erinnern, daß sie zu der Gruppe von Hoya gehört und sich von Marsdenia nur durch eine Corolla hypocrateriformis unterscheidet. Beide Abbildungen sind nach Exemplaren in Thouars's Herbarium entworfen; eine dritte Art, St. floribunda Brongn., wird im Pariser Garten cultiviert und als Zierpflanze empfohlen. — Uncaria Roxb. De Candolle war zweifelhaft, ob diese Gattung nicht mit Nauclea vereinigt werden müsse: Endlicher hat dies gethan. Hier wird sie hingegen als anerkannte Gattung behandelt. Jedenfalls kann man die gestielten Blüten nicht kopfförmig nennen und muß die Dolde, die gleichfalls bey den eigentlichen Cinchonéen nicht vorkommt, in den Character der Naucleen aufnehmen. — Misodendron oblongifolium DC. Zu der Kenntniß dieser höchst merkwürdigen, so unvollkommen bekannten Loranthaceen-Gattung bringt Guillemain einen wichtigen Beytrag durch genaue Analyse der weiblichen Blüte dar, wiewohl die männlichen Blüten noch immer unbekannt bleiben. Die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Structur sind folgende: 1) Die Zweige entspringen aus einer Art Cupula, welche Guillemain für eine Fortsetzung der Epidermiß des Stammes hält. 2) Die weiblichen Blüten stehen in Aehren und bestehen nur aus nackten Ovarien mit drey Narben. Denn die Annahme Guillemain's, welcher hierin De Candolle folgt, daß ein Kelch mit dem Ovarium verwachsen sey, scheint sich nur auf voraus gesetzte Analogien und vielleicht auf die Articulation des Griffels auf dem Fruchtknoten zu grün-

den. Dagegen zeigen sich an der Außenfläche des letztern ausgezeichnete Anhänge, indem zu beiden Seiten und auf dem Rücken desselben je zwey parallele Lamellen der Länge nach verlaufen. Biegt man sie aus einander, so findet man zwischen ihnen am Grunde einen Haarschopf, der später zum Pappus auswächst, dessen Grannen die Frucht bekanntlich um das Zehnfache an Länge übertreffen. 3) Die Structur des Ovariums und der Frucht stimmt mit den Poranthaceen überein; indessen ist es Guillemin nicht gelungen, in der hornartigen Substanz des Samens den Embryo zu unterscheiden. Da die Frucht übrigens als Akenium bezeichnet wird, so ist diese Art jedenfalls generisch von *Misodendron* verschieden: *M. brachystachium* DC. ist dagegen nach dem Verfasser dieselbe Art. So erkennen wir denn hier einen jener räthselhaften Naturkörper, deren Organe wir nicht eher auf den Plan des Gewächsreiches oder einer einzelnen Familie zurück zu führen im Stande seyn werden, bis wir Gelegenheit finden, sie aus einander hervorzuwachsen zu sehen: denn auf welche empirische Gründe möchte man sich stützen, wenn man die erwähnten accessorischen Bildungen entweder für Blüthentheile, oder für Hüllen, Flügel oder Haare erklären wollte. — *Cornidia* Hook. Es ist *Hydrangea scandens* von Pöppig, der indessen die Frucht nicht kannte. Von *Hydrangea* ist die Gattung namentlich durch drey Carpelle verschieden. Guillemin erklärt die eingeschlagenen Carpellarränder der halb dreysächerigen Capsel für parietale Placenten, eine morphologische Unterscheidung, die ohne auf die Entwicklung gegründet zu seyn, nicht von wesentlicher Bedeutung zu seyn scheint. — Unter den 17 dargestellten Leguminosen finden sich mehrere wenig bekannte

Gattungen. *Lagonychium Stephanianum* M. B. hat zwar schon fünf Synonymen, war aber bisher nicht abgebildet. Dieser Strauch verdient seiner geographischen Verbreitung wegen eine Erwähnung, indem sich durch ihn die Mimosenform von Aegypten aus bis an die Küsten des Caspischen und schwarzen Meers erstreckt. — *Colophonia*. Die Abbildung geht nicht über die vorhandenen Beschreibungen hinaus: aber eine auf Mauritius von Du Petit-Thouars verfaßte Notiz, welche Guillemain aufgefunden hat, gibt wichtige Aufschlüsse über diese Gattung. Aus mehreren Gründen könnte man sie zu der Abtheilung der Cassuvieen bringen, obgleich sie von ihnen durch die Insertion abzuweichen scheint: aber vielleicht bildet sie ein verbindendes Glied zwischen jenen und den Bursraceen. Weit ungenügender bleibt die Darstellung von *Garuga madagascariensis* DC., stimmt auch durchaus nicht mit dem Gattungscharacter im Prodrromus überein. Aber es scheint Grundsatz des Herausgebers gewesen zu seyn, so weit jenes Werk reichte die Nomenclatur desselben nicht zu ändern.

Gehen wir von den genauer bestimmten zu den neuen Gattungen über, so haben wir deren, wie schon erwähnt wurde, nur wenige anzuführen. Adr. Sussieu, der die Malpighiaceen in St. Hilaire's Flora von Brasilien bearbeitete und eine Monographie dieser Familie vorbereitet, publiciert vorläufig sechs neue Gattungen: theils ganz neue Formen, als *Lophopterys*, *Jubelina* und *Diplopterys*, sämmtlich aus Guiana, theils von älteren Gattungen unterschiedene Arten. Dies sind folgende: 1) *Spachea* ist *Byrsonima elegans* DC. Von der letztern Gattung freylich in den wichtigsten Punkten abweichend, steht die Pflanze dennoch *Bunchosia* so nahe, daß die Ab-

bildung, auf welcher die Analyse der Frucht fehlt, keinen unterscheidenden Character darbietet. Nach einer kurzen Bemerkung im Texte scheint die Verschiedenheit in der spätern Trennung der beiden Carpelle zu liegen. Refser., der Gelegenheit gehabt hat das einzige Original-Exemplar dieser Art in der Sammlung des Entdeckers, des Hn Hofrath Meyer, zu untersuchen, kann bezeugen, daß dessen *Malpighia elegans* bis auf etwas weniger zugespitzte Blätter mit der Abbildung von *Spachea elegans* völlig übereinstimmt. 2) *Stigmaphyllon paralias* Fl. Bras. wird zu der Gattung *Brachypterys* erhoben, und zwar nur wegen der fast flügellosen Frucht, die leider auf dem Bilde fehlt. Auch der Habitus dieser Art, welche Ref. aus den Sello'schen Sammlungen bekannt ist, hat etwas sehr Eigenthümliches: es darf indessen nicht unerwähnt bleiben, daß die Flügelentwicklung auch bey anderen Arten jener Gattung auffallend beschränkt wird, namentlich bey einer neuen Art, die Ref. nächstens bekannt machen wird. 3) *Banisteria timoriensis* DC. wird die Gattung *Ryssopterys*, deren Bau auf den Familiencharacter von Einfluß ist: denn sie bildet durch fast nagellose Blumenblätter und polygamische Blüten einen Uebergang zu *Acer*. — Um die Familie der Homalineen macht sich Guillemain sehr verdient, indem er die Senegambische Gattung, deren Character R. Brown (Congo p. 19) kurz angedeutet hatte, nach Heudelot's Exemplaren als *Byrsanthus Brownii* sehr ausführlich darstellt. Sie weicht von *Homalium* nur durch Zahlenverhältnisse ab. Hinter jedem innern Kelchblatte steht eine regelmäßige Gruppe von drey Staubgefäßen und drey Drüsen. Hierdurch wird theils die von Lindley angegriffene Annahme einer apetalen Blüte bestätigt, theils die Brown

widersprechende Angabe De Candolle's über die Stellung der Staubgefäße im Sinne des Erstern entschieden. — Endlich publiciert Guillemain noch eine interessante Piperacee *Serronia*, welche Bau-thier bey Rio de Janeiro gefunden und Gaudichand zu Ehren des Professor Serras daselbst benannt hat. Wiewohl mit *Piper* nahe verwandt, zeigt sie bisher in jener Familie nicht wahrgenommene Eigenthümlichkeiten: freye Akerblätter und gestielte tetrandrische Blüten, wenn man den Blütenstiel nicht für ein Gynophorum halten möchte, welches mit den Staubfäden verwachsen wäre. So unerwartet diese Verhältnisse erscheinen, so leidet es doch ungeachtet Sprengels unrichtiger Beschreibung des Embryo keinen Zweifel, daß *Serronia* mit des letztern *Ottonia* zusammenfällt: ein Umstand, den Guillemain ganz übersehen zu haben scheint. Die Frage, welchem Namen der Vorzug gebühre, ist in diesem Falle schwierig. Da es indessen auch eine *Ottoa* von Kunth gibt, so möchte sich Ref. für *Serronia* entscheiden. Dazu kommt, daß Adr. Jussieu neulich die gleichwohl Linne'sche Gattung *Thryallis* verworfen hat, weil ihr Linne einen falschen Character zugeschrieben hatte: ein Fall, der mit dem vorliegenden ganz übereinstimmt.

Zum Schlusse mögen noch zwey ihrer Kräfte wegen merkwürdige Pflanzen erwähnt werden: *Polygala venenosa* Juss., von Commerson einst auf Java gesammelt, ein Halbstrauch von dem Ansehen unserer *P. Chamaebuxus*, dessen Berührung schon nach jenem Reisenden Anwandlungen von Ohnmacht, dessen Geruch wiederholtes Niesen bewirkt; und *Piper methysticum* Forst., aus dem auf den Societätsinseln das berauschende Getränk *Ava* bereitet wird; von dieser Art ist jedoch die gleichnamige Linne'sche Pflanze verschieden.

Dr Grisebach.

L e y b e n.

Bey Luchtmanns u. Gysbeer. *Historia critica scholiastarum Latinorum.* Scripsit W. H. D. Suringar. Pars prima, 1834. X und 271 Seiten. Pars secunda, 1834. VIII und 350 Seiten. Pars tertia, 1835. VIII u. 192 Seiten in gr. Octav.

Eine philologische Arbeit über die Leistungen und Verdienste der alten Erklärer um die classischen Schriftsteller ihres eigenen Vaterlandes ist bisher oft gewünscht, aber noch nicht in dem Umfange unternommen worden, welchen der Hr Dr Suringar derselben in Bezug auf die lateinischen Interpreten allein zu geben gedenkt. Ueber die griechischen Scholiasten, deren Geschichte noch weit verwickelter und schwieriger ist, hat bis jetzt noch Niemand, nicht einmahl mit Rücksicht auf einen einzelnen Schriftsteller, auf eine befriedigende Art zu schreiben angefangen. Um so mehr verdient also die vorliegende critische Geschichte der lateinischen Scholiasten unsere Aufmerksamkeit und Anerkennung, und kann zugleich als würdiges Muster einer ähnlichen Untersuchung über die griechischen Ausleger der vaterländischen Schriftwerke betrachtet werden.

Um mit dem Titel des Buchs anzufangen, so wäre zu wünschen, daß der Verf. denselben mit *Historia critica interpretum Latinorum* umgetauscht hätte, wie er denn auch das einleitende Kapitel ganz richtig *de antiquis interpretibus scriptorum Latinorum* überschrieben hat. Denn bey weitem die Mehrzahl der in den vorliegenden drey Bändchen aufgeführten Ausleger sind nicht scholiastae, sondern interpretes. Ueberhaupt gehört das Wort scholiastes dem Mittelalter an, und wird, wie bey den spätesten

Griechen, nur von den Erklärern alter Schriftsteller gebraucht, welche kurze Bemerkungen an den Rand ihrer Exemplare schrieben, wie der Vf. selbst aus *Valesius de critica* 2, 2. anführt. Den eigentlichen Römern ist die Benennung nie bekannt gewesen. Cicero nennt (*de Legg.* 2, 23.) die Erklärer der Geseze der zwölf Tafeln *interpretes*; und eben so heißen bis zu den Zeiten des Priscian herunter alle diejenigen, welche irgend einen alten Schriftsteller durch Noten erläutert haben. Erst als die Abschreiber der Classiker im Mittelalter anfangen, an den Rand derselben ihre kurzen Bemerkungen zu schreiben, die man damahls auch erst *Scholien* nannte, ist jener unlateinische Ausdruck entstanden, der freylich in neueren Zeiten allgemeine Anerkennung gefunden hat.

Das Werk selbst zerfällt nun in seinen drey Theilen in 13 Kapitel, welche die Ausleger eben so vieler verschiedenen Schriftwerke oder Schriftsteller in chronologischer Ordnung aufzählen und deren eigenthümliche Bemühungen um die respectiven Autoren zu würdigen suchen. Anstatt nämlich die alten Erklärer in derjenigen Folge nach einander vorzunehmen, in welcher sie nach einander gelebt haben, fand es der gelehrte Herausgeber für zweckmäßiger und sicherer, die chronologische Folge der Schriftwerke, welche sie commentirt haben, zu Grunde zu legen, und dann die Ausleger jedes einzelnen Schriftwerks ebenfalls wieder in chronologischer Ordnung, so weit sich diese ermitteln läßt, zusammen zu stellen. Er fängt daher mit den Saliarischen Gedichten und Zwölf-Tafel-Gesezen an und führt seine Geschichte bis zu den Erklärern der Horazischen Gedichte herunter. Damit ist aber das ganze Werk noch keineswegs abgeschlossen; denn es fehlen die

Erklärer des Cäsar Germanicus, des Tragikers Seneca, des Lucanus, Persius, Statius, Juvenalis, Flavius Avianus u. a. Zu zweyen von diesen, nämlich zu Lucanus und Juvenalis sind bereits sehr vortreffliche Vorarbeiten von Weber und Cramer geliefert worden, wodurch das Geschäft des Litterarhistorikers große Erleichterung erhalten kann.

Was der Verf. in den drey vorliegenden Theilen geliefert hat, läßt sich unter folgende gedrängte Uebersicht bringen, wobey sich Ref. aller Kritik des Einzelnen und jedes Vorschlages zu Berichtigungen und Erweiterungen des Ganzen enthält; sonst könnte man leicht ein ganzes Buch statt einer kurzen Anzeige schreiben, da hier eine Menge von problematischen Einzelheiten zur Sprache kommen, und man bey jedem Schriftsteller Ergänzungen und Zusätze aus handschriftlichen Hülfsmitteln nachliefern könnte.

Der erste Theil behandelt in elf Kapiteln die Ausleger zu 13 verschiedenen Schriftwerken und Autoren. Den Anfang macht L. Aelius, der einzige bekannte von den vielen alten Auslegern der Saliarischen Gedichte, der ältesten Denkmähler der römischen Poesie, worüber der Verf. zugleich die wichtigsten Zeugnisse des Alterthums mittheilt. Das Wenige, was uns noch in sprachlicher Rücksicht aus jenen Gedichten bekannt ist, stammt aus diesem Aelius, welchen Varro und Festus excerpiert haben. Von den zahlreichen Auslegern der Zwölf-Tafel-Gesetze werden zehn namhaft gemacht, unter denen Sext. Aelius der älteste ist; denn Ennius nannte ihn bereits, so daß er um den Anfang des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung Roms gelebt haben muß. Zu den ältern, welche Cicero erwähnt, gehört auch L. Acilius und L. Aelius, vielleicht auch

Servius Sulpicius. Auf diese folgt späterhin (im Zeitalter des Augustus) Antistius Labeo, und zuletzt (nach Hadrian) Gajus. Die vier andern, welche der Verf. noch hierher rechnet, sind problematisch; nämlich M. Porcius Cato, Valer. Messala, C. Aulus Silius und Ateius Capito. Doch darüber sind die civilistischen Schriftsteller nachzusehen, aus denen der Verf. seine Notizen entnommen hat. Das dritte Kapitel faßt die spärlichen Nachrichten über die Ausleger der drey älteren Dichter, Navius, Ennius und Lucilius zusammen. Statilius Maximus bildet als Erklärer des M. Porcius Cato den Gegenstand des vierten Kapitels. Hier ist Charisius die einzige Quelle, woraus jedoch über die Zeit dieses Gelehrten keine sichere Bestimmung gewonnen wird. Eine ähnliche Unsicherheit herrscht in Bezug auf Aruntius Celsus, Flavius Caper und L. Sisenna, deren gelehrter Fleiß sich auf die Komödien des Plautus bezog, worüber das fünfte Kapitel Auskunft gibt. Von allen den bisher genannten Erklärern hat sich nichts Zusammenhängendes erhalten. Der älteste Autor, zu dem noch so genannte Scholien vorhanden sind, ist Terenz, dem der Verf. daher ein längeres Kapitel widmen konnte. Mit Donatus, welchen uns Schopen demnächst in einer lesbarern Gestalt vorführen wird, beginnend, macht er Eugraphius, Helenius Acro, Asper, Aruntius Celsus, Val. Probus und andere der Reihe nach namhaft, und fügt dann noch ein kritisches Verzeichniß von mehreren unbestimmten Scholiasten, als Adesio, Fl. Caper, Cornutus, Euanthius, Rigidius Figulus, hinzu. Auch sind die alten Glossarien über Terenz und die anonymen Scholiasten, die sich hin und wieder in den Bibliotheken (z. B. in Wol-

fenbüttel) noch handschriftlich vorfinden, nicht vergessen worden. Was der Verf. über Fl. Caper als Erklärer des Historikers Uellio, und über Velius Longus, der seinen Fleiß dem Gedichte des Lucrez zugewandt haben soll, im siebenten und achten Kapitel vorbringt, bedarf gar sehr der genauern Prüfung, da es hauptsächlich auf den unsicheren und beyläufigen Aussagen eines einzigen Schriftstellers beruht. Ein weiteres Feld der Untersuchung bietet ihm die Geschichte der über Cicero im Alterthume angefertigten Commentare dar, von denen neulich Drelli einen Theil critisch berichtigt und mit Zusätzen vermehrt seiner Gesamtausgabe der Ciceronischen Werke einverleibt hat. Der Verf. beginnt, wie billig, mit Asconius Pedianus und den von Mai zuerst heraus gegebenen Interpreten, und schließt mit Notizen über einige unedierte Sachen dieser Art, welche die Bibliothek zu Leyden besitzt, und von denen ein Bruchstück zu der Schrift de invent. rhet. mitgetheilt wird. Unter den übrigen, deren Verdienste um einzelne Schriften des Cicero namhaft aufgeführt werden, sind Macrobius und Boethius die ausgezeichnetsten; dann folgen noch Eulogius, Sacer und Fronto. Andere, welche der Vf. ebenfalls hierher rechnet, als Flav. Caper, Statil. Maximus, Rufinus, Jul. Victor, Ascinius Gallus, Melissus &c. sind ungewiß.

Von den Interpreten der Sallustischen Schriften, worüber das zehnte Kapitel handelt, können nur zwey, die leider schon früh verloren gegangen sind, namhaft gemacht werden, Aemilius Asper, welcher auch den Virgil erklärt hat, und Statilius Maximus. Den Beschluß des ersten Theils machen im elften Kapitel Jul. Crassitius und C. Jul. Hyginus als Erklärer des

Dichters C. Helvius Cinna, eines Zeitgenossen und vertrauten Freundes des Catullus, über den zuletzt Weichert am gründlichsten gehandelt hat.

Der zweyte Theil beschäftigt sich ausschließlich mit den zahlreichen Commentaren, welche das Alterthum über die Virgilischen Gedichte besaß, die aber größtentheils verloren gegangen sind, oder zum Theil noch ungedruckt in den Bibliotheken (zu Bern, Leyden, Mailand etc.) verborgen liegen. Von den 56 verschiedenen Erklärern, welche der Verf. sorgfältig zusammen gebracht hat, sind jedoch mehr als die Hälfte problematisch. Es ist indeß eine sehr verdienstliche Arbeit, welche Hr Dr Suringar hier unternommen hat, um so mehr, da die Abhandlung Ruhnken's de antiquis Virgilio commentatoribus, wovon Heyne's Ausgabe des Virgil (Ecl. 4, 60. und Aen. 4, 240.) und Ruhnken selbst in einem Briefe an Heyne (vom 27. Dec. 1769. p. 127 ed. Kraft) spricht, wahrscheinlich verloren gegangen ist. Verdienstlich ist es auch, daß der Verf. diesem Theile sehr reichliche Auszüge aus dem unedirten Scholiasten der Leydener Bibliothek beygefügt hat.

Der dritte Theil enthält die Geschichte der Erklärer des Horaz von Acro und Porphyrio an bis auf die vielen anonymen Scholiasten, welche aus unbekannter Zeit stammend, zum Theil noch nicht im Drucke erschienen sind. Auch hier werden sehr schätzbare Proben aus Manuscripten holländischer Bibliotheken mitgetheilt.

G. H. Bode.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1838.

Stuttgart.

Hallberg'sche Verlags-Handlung. Studien im Gebiete der Heilwissenschaft von Dr. Heyfelder, Leibarzte in Sigmaringen. Erster Band. VI u. 310 Seiten. 1838. 8.

Ehe wir den Inhalt dieser Schrift angeben, sey uns ein Wort erlaubt über folgende Aeußerung des Verfassers in der Vorrede: 'Von der Absicht fern, zu einem gelehrten Fossil mich zu stempeln, habe ich doch in diesen Blättern möglichst allgemein auf die Leistungen Anderer Rücksicht genommen'. Vielleicht findet diese Erklärung noch an anderen Orten Wiederhall; aber empfehlenswerth ist sie gewiß nicht. Wer zur rechten Zeit, namentlich bey schwierigen und verwickelten Fragen auf ähnliche Forschungen Anderer, auf das, was früher oder anderwärts geleistet worden, gewissenhafte Rücksicht nimmt, stempelt sich dadurch zu keinem gelehrten Fossil; er thut, was Vernunft und Wissenschaft fordert. Nur Mangel an rechtem Maß, welcher besonders hier fast immer mit Mangel an rechter Einsicht

verbunden ist, führt zur Anhäufung nutzloser Citate. Hierin wird eben so leicht gefehlt, wie auf der entgegen gesetzten Seite, wo man nur in dem, was man mit eigenen Sinnen wahrnehmen, oder worauf man die Sinne der Andern unmittelbar hinweisen kann, das Heil sucht. Indem man dieses Bestreben 'practisch' nennt und mit der Bezeichnung 'practisches Wissen' eine Art von Talisman zu besitzen oder mitzutheilen glaubt, läuft man große Gefahr der geistlosen Empirie anheim zu fallen. Gewiß ist, daß Selbstschauen, Beobachten, Manipulieren die Bedingung alles Wissens ist; aber sie ist nicht die einzige. Je rascher und manigfaltiger die Fortschritte in den gesonderten Gebieten der ärztlichen Wissenschaft vor sich gehen und je zahlloser die beachtungswerthen Mittheilungen ihrer Bearbeiter werden, ein desto dringenderes Bedürfniß ist es, das durch Widersprüche fast zum Chaos werdende Meer von Meinungen, Experimenten und Fällen zu beherrschen, aus dem Gewoge der individuellen Ansichten sicher leitende Resultate zu ziehen, allgemeine Gesichtspuncte zu bilden, das Neue mit dem früher Gewonnenen zu vergleichen, die zerstreuten Stücke des Wissens zu einem gegliederten Organismus umzuschaffen, das sinnlich Aufgefaßte zu Gedanken zu erheben, den Begriffen eine einfach edle Form anzupassen, mit einem Worte, das Ganze gelehrt zu behandeln.

Wir hegen zu dem Verf. das Zutrauen, daß er diese Art von Gelehrsamkeit nicht zu den fossilen Objecten zählen werde.

Was nun Inhalt und Richtung der vorliegenden Schrift betrifft, so müssen wir sie für eine wackere erklären. Es herrscht darin eine gewisse Frische der Auffassung, ein Hervorheben der wesentlichen Puncte, Rücksichtnahme auf die neuen,

die Diagnose vervollkommnenden Entdeckungen, dabey aber das Bekenntniß, daß es nicht leicht möglich sey die Krankheit auf den ersten Blick zu erkennen, daß bey der großen Manigfaltigkeit der Fälle die genaue Unterscheidung erst durch die Zeit und vergleichende Lectüre gewonnen und daß mit dem so gerühmten practischen Blicke oft der Eitelkeit, nicht aber immer der Wahrheit und dem Kranken gedient werde.

Die Indicationen sind mit Umsicht gestellt; die Behandlung ist einfach, das Erkennen der Krankheit, nicht das Receptschreiben, tritt als Hauptsache hervor. Auch die Diction ist gut. Nicht sorgfältig gewählte Ausdrücke oder Nachlässigkeiten sind: 'die Arzney ward unterdrückt' (S. 27); 'Kuhwarne Milch'; 'deren wegen' (S. 119). Der Verf. schreibt immer 'Tuberculn' und statt Hepatisation und hepatisiert Verleberung, verlezert. In Betreff der Literatur ist fast nur die neueste, leicht zugängliche französische berücksichtigt; es ließen sich da, wo der Verf. die vorhandenen Materialien glaubt benutzt zu haben, noch ganz andere angeben, was jedoch der Zweck dieser Blätter nicht seyn kann. Hier soll bloß auf das Wesentliche des Inhalts hingewiesen und hier und da eine Bemerkung angereicht werden.

I. Ueber Pleuritis chronica (S. 9 — 51 und dazu Nachtrag S. 298 — 304). Sechs Fälle von ihm selbst und einer von einem andern Arzte beobachtet, die sämtlich durch die zeitig vorgenommene Entleerung des Emphyems geheilt wurden. Als charakteristische Zeichen werden genannt: zusammen gekauerte Lage des Kranken auf der leidenden Seite, mit Erhebung der gesunden; Unmöglichkeit der sitzenden Stellung; gleich das Gefühl einer drückenden Last; die Pulsationen des Herzens an ihrer normalen Stelle nicht wahrge-

nommen; Vergrößerung der kranken Brusthälfte, wie sich durch die Mensuration ergibt; bey der Percussion ein matter Ton; totaler Mangel des Respirationsgeräusches.

Der Verf. legt auf die Aegophonie hinsichtlich der Anzeige zur Operation einen entschiedenen Werth; allein wie dieses Zeichen überhaupt zu den noch zweifelhaften gehört, so gewährt dasselbe auch hier die erwartete Sicherheit keineswegs immer, wie bereits J. C. Gregory bemerkte im *Edinburgh med. and surg. Journ.* 1830. Vol. 24. N^o 104.

Hierher gehört die Beschreibung des hydrothorax saccatus von F. Wendelstadt, Arzt zu Hersfeld, an sich selbst beobachtet (s. *Hufeland's Journ.* 1831. Jan. S. 72—87). Dieser hatte sich im J. 1810 eine Pleuritis zugezogen, die er als Rheumatismus behandelte und wodurch sein ganzes Leben getrübt wurde. Erst im J. 1817 wurde zur Operation geschritten. Die Privatnachrichten des Rec. reichen bis zum J. 1836, und bis dahin entleerte der seinen Geschäften nachgehende Practiker zwey Mal täglich durch Entfernung des Bourdonnets, mit dem er die Thoraxöffnung verschlossen hält, die angesammelte Flüssigkeit.

II. Ueber Lungenabsceß (S. 52—61). Ein Fall, wo zuerst nur auf ein gastrisches Leiden geschlossen wurde, wo aber die Auscultation die vorhandene Brustaffection außer Zweifel setzte. Da Pectoriloquie und Höhlenrasseln während des Lebens deutlich gehört wurden, die Section aber keine Tuberkeln nachwies, so glaubt der Verf., daß man berechtigt sey, eine Vomica anzunehmen, wenn nach vorher gegangener Entzündung die Exploration die obere Lunge gesund zeigt, in

der Mitte aber und nach Unten die Höhlenstimme vernommen und Eiter ausgeworfen wird.

III. Ueber Lungenkrebs (S. 62 — 75). Man habe Grund zu vermuthen, der größere Theil der Lungen leide an einer scirrhösen Entartung, wenn bey großen Athmungsbeschwerden und bey der Ueberzeugung von nicht vorhandener Flüssigkeit wegen Abwesenheit der Aegophonie, irgendwo äußerlich (in der hier erzählten Krankengeschichte am Hoden) Scirrhus oder Krebs statt finde.

Da vom Verfasser, wie fast von den meisten Aerzten angegeben wird, solche Kranke könnten nur auf der leidenden Seite liegen, so sieht sich Rec. gedrungen, eines Falles zu erwähnen, wo er das Gegentheil beobachtete. Bey einem jungen Manne, der an Blutsturz und den Zufällen von Phthisis gestorben, mußte man auf die Aufklärung der Section um so mehr gespannt seyn, als während des Lebens die Diagnose von vielen Zweifeln getrübt wurde. Die rechte Lunge (die linke war in keinem hohen Grade mit Tuberkeln durchzogen), auf welcher der Kranke immer lag, äußerst fest mit den Rippen verwachsen, hatte an ihrem oberen Theile eine Vomicä; aber der übrige war in eine speckartige Masse verwandelt, worin sich weder Gefäße noch Bronchien entdecken ließen. Die eigenthümliche Verhärtung kam am meisten mit der Beschreibung überein, welche Lobstein (pathol. Anat. Uebers. I. S. 435) als *induratio bronchi-lardacea* aufführt.

IV. Ueber Leberkrebs (S. 76 — 116) drey eigene Erfahrungen. Derselbe sey anzunehmen, wenn neben den gewöhnlichen Zufällen von Leiden dieses Organs eine Vergrößerung desselben mit höckeriger Oberfläche oder mit Vertiefungen durch die Bauchdecken gefühlt und die Leber sich

heftiger Schmerzen werde, die bey der leifesten Berührung zunehmen. Was über die Behandlung dieses unheilbaren Uebels gesagt wird, das halten wir für so beherzigenswerth, daß wir nicht unterlassen können, die betreffende Stelle hier folgen zu lassen: 'Man lasse keine Leberleiden unbeachtet, am wenigsten, wenn in der Familie des Kranken eine Disposition zu Krebsübeln besteht. Spricht sich ein Scirrhus oder fungus medullaris hepatis aus, so beschränke der Arzt sein Handeln auf Empfehlung einer angemessenen Diät und Lebensweise, und lasse alles streng vermeiden, was Andrang des Blutes zur Leber bedingen und überhaupt dieses Organ irritieren kann. Mineralwasser wie Ems, Carlsbad, Marienbad und Kissingen werden die Verhärtungen erweichen, aber nicht auflösen, einen traurigen Ausgang daher befördern und niemahls helfen, sondern immer schaden'.

Da der Verf. verschiedene neuere Schriftsteller nennt, welche sich bemühten die Unterscheidungen des Markschwammes näher anzugeben, so wundern wir uns, daß ihm die Arbeiten von Baring völlig unbekannt geblieben zu seyn scheinen. So ist kein einziger Beobachter über Leberaffectionen aus den wärmeren Gegenden, nicht einmahl Annesley in seinen *researches* benutz.

Da der Verf. in der Nähe von Tübingen lebt, so können wir nicht umhin, ihn auf eine zwar längst vergessene aber interessante, dort im Jahre 1716 erschienene, Abhandlung von N. S. Camerarius (*hepatite defunctorum extispicia*. Auch in der *collect.* von Haller N^o 102.) aufmerksam zu machen.

V. Melanose der Leber (S. 117--125). Aus dem vorliegenden Falle geht gleichfalls hervor, daß

dieses Aſterproduct in der Regel in mehreren Organen zugleich gefunden wird. Der Verf. theilt die Anſicht Lobſtein's, daß die Melanose kein pathologiſches Product sui generis, ſondern eine bloße Schwarzfärbung ſey — hier eine melanotiſche Markſchwammbildung.

Daß übrigens die Zahl der beſchriebenen Fälle nicht ſo gar gering ſey, geht unter andern aus der Schrift von E. Schilling (de Melanosi. Francof. 1831. fol. p. 24. 49) hervor. Bey Pferden finden ſie ſich zuweilen, wie Rec. bey dem Herrn Director Hauſmann in Hannover zu ſehen Gelegenheit hatte, von außerordentlichem Umfange.

VI. Haemorrhagia hepatis (S. 126 — 131). Die Zerreiſung und die Blutergieſung im Parenchym der Leber, welche von den neueren franzöſiſchen Aerzten als apoplexia hepatis aufgeführt wird, iſt von dem Verf. ein Mahl beobachtet worden. Da derſelbe nur wenig Beweisſtellen aufzufinden vermochte, ſo machen wir ihn aufmerkſam auf die Abhandlung von Gilbert Blane (in den Transactions of a soc. for the improvement of med. and ch. knowledge. Vol. 2. London 1800. p. 18., auch in der Sammlung der Abh. f. pr. Arz. B. 20. S. 576).

Ob der Grundgedanke unſers Verfaſſers: 'daß Blutanhäufungen in den Organen des Unterleibes zu den Krankheiten gehören, welche die Aufmerkſamkeit des Arztes mit am häufigſten in Anſpruch nehmen' richtig ſey, laſſen wir dahin geſtellt; wir müſſen aber bezweifeln, daß ein neues dieſen Gegenſtand allſeitig beſprechendes Hauptwerk von ihm nach Gebühr berücksichtigt worden ſey.

VII. Scirrhus und Markſchwammbildung der Milz (S. 132 — 137). Bey einem jungen Men-

schen von 16 Jahren. Da der Verf. über die Diagnose nichts zu sagen weiß, so wäre es interessant gewesen, zu erfahren, was er über die allerdings problematischen Angaben von Wintringham (de morbis quibusdam commentarii. T. II. §. 457) denkt.

VIII. Ueber Magenkrebs (S. 137—171). Neun Kranken- und Sectionsgeschichten. Dieses Leiden gehe häufig, wenn auch nicht immer, aus einem chronisch-entzündlichen Zustande des Magens hervor. Was dieses Organ nun in einen solchen Zustand versetze und diesen unterhalte, könne daher mit Recht als prädisponierende und als Gelegenheitsursache angesehen werden. Trübe Gemüthsaffecte, besonders wenn sie lange ein Individuum bestürmen, seyen nach aller Erfahrung vorzugsweise geeignet, zerstörend in die Verdauungssphäre einzugreifen, und würden deswegen auch nicht mit Unrecht den Ursachen der in Rede stehenden Krankheit beygezählt.

Von der vom Verf. als bekannte Thatsache ausgesprochenen Behauptung, daß in einigen Landestheilen Hannovers diese Krankheit als Endemie vorkomme, weiß Rec. nichts. Eben so wenig möchte die Vermuthung zuzugeben seyn, daß auf der schwäbischen Alp 'der Lutschbeutel' der Neugeborenen mit den Keim zum Magenkrebs lege.

Sollte man wirklich, wie Napoleon, dieses Uebel als ein erbliches bezeichnen dürfen? Lebt der Sohn unter denselben veranlassenden Momenten, wie der Vater, so wird auch er von dieser Plage heimgesucht werden; aber damit ist nicht gesagt, daß die Anlage durch die Zeugung eingepflanzt werde.

IX. Krebs der Clitoris, der großen und kleinen Schaamlippen (S. 172—178). Bey einer

Frau von 29 und einem Mädchen von 24 Jahren. Nach vorgenommener Operation baldige und stärkere Wiederkehr der Wucherung, Ausbildung einer allgemeinen Krebschancie und Tod. Sein Bekenntniß hinsichtlich der wundärztlichen Hülfeleistung lautet nicht sehr tröstlich, stimmt aber mit dem von Rust überein: 'Noch fehlen die Beyspiele, wo eine wegen Scirrhus mammae Operierte von diesem Uebel für immer frey blieb. Krebsige Entartungen der Nase, der Lippen und selbst der männlichen Ruthe sah ich nach scheinbar vollkommener Heilung durch eine Operation oder durch die Anwendung des Hellmundschen Mittels wieder kommen. Sind wir berechtigt, von der krebfigen Entartung der Schaamlippen und der Clitoris Besseres zu hoffen?'

X. Ueber Zungenkrebs (S. 179 — 195). Daß derselbe aus venerischen oder mercuriellen Zungen-
geschwüren sich entwickeln könne, selbst wenn sie von einem scharfen Zahnrande gereizt werden, bezweifelt der Verf., in sofern nicht eine besondere Krebsdisposition im Körper ist. Eben so sieht er die radicale Heilung durch Exstirpation des entarteten Zungenstücks als zweifelhaft an. In Fällen, wo bereits auf die Operation gedrungen wurde, hat er noch lange das Leben durch die bloße Hinweisung auf eine angemessene Lebensweise gefristet. Rathschläge dieser Art werden weniger gegeben und befolgt, und die Resultate weniger bekannt gemacht, weil die berühmten Wundärzte sie belächeln und durch ihr dictatorisches Wesen die Schwachen, d. h. die Meisten, einschüchtern. Wie sehr übrigens der Verf. trotz aller innern Gegenwehr, dennoch an specifica glaubt, das zeigt sein Nennen des Alauns, der thierischen Kohle und seine eigene Verordnung der Calendula.

XI. Ueber ein eigenthümliches Zittern der Finger der rechten Hand beym Schreiben (S. 196 — 207 und dazu ein Nachtrag S. 305 — 310). So selten ist diese Beschwerde nicht. Rec. kennt zwey Fälle, wo in dem einen, trotz des hohen Greisenalters, durchaus keine Spur einer Affection des übrigen Nervensystems zu bemerken ist, und nur, wegen der Unfähigkeit die Feder zu führen, längst eine Uebung mit der linken Hand erlangt wurde; in dem andern, wo gleichfalls schon das mittlere Lebensalter überschritten ward, stellt sich öfters Hüftweh ein. Der Bezeichnung *Chorea partialis* möchte Rec. die von *paresis* oder *tremor partialis* vorziehen.

XII. Ueber rheumatische Herzbeutelentzündung (S. 208 — 221). Als charakteristische Zufälle werden aufgeführt: heftiger Schmerz in den Präcordien; bey der Percussion ein matter Ton; erhöhte Hautthätigkeit; Erbrechen. Dem Verf. scheint es entgangen zu seyn, wie lange schon englische Aerzte auf die Verwandtschaft zwischen acutem Rheumatismus und *pericarditis* hingewiesen haben. Wie vielfältig diese Ansicht in der jüngsten Zeit daselbst Berücksichtigung fand, zeigte A. Mühry (in seiner Darstellung zur Vergleichung der Medicin. Hannover 1836. S. 130 — 137).

XIII. Ueber Cyanosis (S. 222 — 235). Bezeuget von erworbener Blausucht und wo der Grund nicht in einem organischen Fehler des Herzens lag. Die kolbige Anschwellung und Krümmung der Nägel habe er da nicht gesehen. Interessanter Sectionsbericht eines erst in 28sten Lebensjahre gestorbenen Blausüchtigen.

XIV. Ueber *Cynanche sublingualis typhodes*; *Cyn. subl. rheumatico-typhodes* nach Leube; brandige Zellgewebeverhärtung nach Ludwig; *Angina erysipelacea parotidea* nach Rösch

(S. 236 — 248). Mittheilung eines Falles dieser Krankheit, auf die besonders Ludwig in Suttgart aufmerksam gemacht hat, und wobey als wesentlich sich heraus stellen: die unbedeutende Entzündung des Schlundes; eine eigenthümlich hölzerne Härte der Geschwulst im Zellgewebe, welches die Submaxillardrüse umgibt; harte hochrothe Geschwulst unter der Zunge mit einem schwieligen Ringe am innern Umfange der Kinnlade; auffallendes Sinken der Kräfte und typhöses Fieber. Der Verf. erkennt hier eine brandige Entartung des Zellgewebes.

XV. Ueber Spätgeburten (S. 249 — 257). Eine 28 jährige Frau wurde am Ende der 43sten Woche seit dem Ausbleiben der Menses und der 23sten nach den ersten Kindesbewegungen, also am 301sten Tage von einem starken Mädchen entbunden, dessen Fontanelle nicht mehr vollkommen geöffnet waren. Ein zweyter vom Verf. beobachteter Fall betrifft seine eigene Frau, die ein Mahl erst am Ende der 42sten Schwangerschaftswoche nieder kam.

XVI. Graviditas tubo - uterina (S. 258 — 262). Bey einer 24 jährigen Frau, die zwey Jahre -früher ein gesundes Kind geboren hatte. Der links vorgefundene Fötus war ungefähr 10 Wochen alt.

XVII. Entfernung eines ungewöhnlich großen Gebärmutter - Polypen (S. 263 — 275). Bey einer 48 Jahre alten, unverheiratheten, niemahls schwanger gewesenem Person wurde durch die Unterbindung vermittelt einer im Innern einen dünnen Draht enthaltenden Schnur das Astergewächs entfernt an Gewicht 1 Pfund, 3 Unzen und 7 Drachmen; Länge 13, Breite 8 Zoll.

XVIII. Coloboma iridis (S. 276 — 297). Wie Seiler sieht auch hier der Verf. den ange-

bornen theilweisen Mangel der Regenbogenhaut, wodurch sie eine Form hat, als wenn ein Stück aus ihr heraus geschnitten wäre. Er hatte zuerst Gelegenheit zwey Fälle von Irispalte nach Innen bey zwey Kindern einer Mutter auf beiden Augen wahrzunehmen. Dann verschiedene andere, die er zum Theil anatomisch untersuchen konnte, und wovon zur Verdeutlichung ein Blatt Abbildungen beigegeben ist.

Möge der Verfasser auf die Fortsetzung dieser Studien nicht zu lange warten lassen.

A l t e n b u r g.

Verlag von G. A. Pierer. Das schwarze Buch, oder die enthüllte Propaganda Belgiens. Aus dem Französischen. Mit einleitenden Bemerkungen von Dr G. F. H. Rheinwald, ord. Prof. d. Theol. an d. Rhein. Friedrich-Wilhelms Universität. 1838. LXXXVIII u. 202 Seiten in Octav.

Ein schwarzes Buch, aber voll Licht über eine schwarze Sache!

Die schwarze Sache ist die hierarchische jesuitische Propaganda Belgiens, jene Giftquelle des brennendsten Fanatismus, welche früher stiller und verborgener, seit Joseph dem Zweyten offener und rauschender eine Revolution nach der andern hervor treibt. Die neuere, wie die ältere belgische Revolution ist vorzugsweise ihr Werk. Dies wird zuweilen bestritten, geleugnet, aber die Thatsachen sind unwiderleglich. Neuerdings ist jener ruhelose, böse Geist, nachdem er daheim seinen Zweck erreicht hatte, zu neuen Werken der Empörung über die Grenzen gegangen und hat die kölnischen Wirren theils mit erzeugt, theils heillos gemacht. Auch dies ist

eine zwar geleugnete, aber unleugbare Thatsache. Schon die preuß. Staatschrift gab Klage und Zeugniß davon, aber nur stückweise — und zum Theil verhüllt, s. die Beylage X. S. 18. 19. 27. Deutlicher spricht die bekannt gewordene Correspondenz des erzbischöfl. Secretärs Michaelis. Neuere Thatsachen sind unmittelbar durch die Zeitungen actenmäßig kund geworden. Die preuß. Regierung hat die belgische auf diese Umtriebe aufmerksam gemacht. Die belgische Regierung hat — seltsam genug — darüber bey einem Haupte der Partey, dem Bischof Bommel von Lüttich, Nachfrage gehalten, dieser aber, wie zu erwarten war, nicht so wohl geleugnet, als vielmehr über eine so verwegene Anklage, so arge Verleumdungen selbst von der Kanzel Beschwerde geführt. Das Hauptorgan jener Partey, das Journal historique et littéraire, redigiert von Kersten, dem Buchdrucker des Bisthums Lüttich, bot alles auf, 'die Abgeschmacktheit und Grundlosigkeit jener Anklagen darzulegen'. Indes was hilft's? Die Wahrheit will ans Licht. In Belgien selbst treten Zeugen auf. Der böse Geist muß sich enthüllen. Die vorliegende Schrift ist voll unwiderleglicher Zeugnisse, und unhintertreiblicher Enthüllungen. Sie erschien im Laufe dieses Jahrs in Brüssel, und hat in kurzer Zeit drey Auflagen erlebt. Der Verf. ist ein belgischer Geistlicher, ohne alle protestantische Inclinationen, kein Freund der preuß. Regierung und ihres Verfahrens gegen den Erzbischof, aber ein unbefangener und erleuchteter Katholik, der die politische Verweltlichung des belgischen Clerus erkennt und beklagt, und als Geistlicher das wahre Hirtenamt höher stellt, als die hierarchische Macht. — Kundig der Geschichte seines Vaterlandes, und die Gegenwart aufmerksam beobachtend, in sei-

nem Urtheile gerecht und billig, schildert er hier ganz offen die Umtriebe der hierarchischen Propaganda seines Landes, weist ihren gemeinsamen Mittelpunkt nach, und bezeichnet kurz und bündig, als Endzweck derselben den, mitzuwirken, daß in Preußen dasselbe geschehe, was 1830 gegen König Wilhelm von Holland geschah. Der Mann nennt sich nicht, aber überall seine Quellen; er macht Schlüsse und Combinationen, aber überall aus Thatsachen, die er mit wörtlichen Anführungen aus seinen Quellen belegt. So kann er am Schlusse seiner Vorrede mit Recht sagen, daß er im Voraus das Geschrey des Vorurtheils verzeihe, und nur die Critik solcher Leute annehme, welche durch die Logik der Thatsachen, la logique des faits, ihn angreifen.

Hr Dr Rheinwald, der Archivarius der neueren Kirchengeschichte, hat sich durch die Bekanntmachung dieses wichtigen Buches in unserm Vaterlande ein wahres Verdienst erworben. Die sehr gelungene Uebersetzung ist das Werk seines Freundes, des Dr Bruns. Derselbe hat ihn auch bey den historischen Zugaben vielfach unterstützt. Für diese werden ihm die Leser besonders dankbar seyn, am meisten für die kirchenhistorische Einleitung, worin er durch eine kurze, sehr klare und lebendige Skizze der belgischen Kirchengeschichte von der Zeit der Reformation an die unfundigeren Leser in den Stand setzt, die vorliegende mehr Gelegenheitschrift in ihrem Memoirenstil und ihren, zunächst nur für Einheimische verständlichen, Anspielungen besser zu verstehen. Dabey hat sich dem Herausgeber der Wunsch und die Aufgabe aufgedrungen, die Geschichte und Zustände der evangelischen Kirche Belgiens darzustellen. Wir berühren dieses gelegentliche Wort, um Herrn Dr Rheinwald dabey festzuhalten, da

Niemand geeigneter scheint, diese Aufgabe zu lösen, als er.

Es wird nach dem Gesagten nicht nöthig seyn, alle diejenigen, welche eine Haupterscheinung der Gegenwart historisch genauer kennen lernen wollen, zur Lesung dieser Schrift noch besonders aufzufordern. Aber es liegt zu nahe, durch einen kurzen Umriss ihres historischen Inhalts, ihre Wichtigkeit noch mehr ins Licht zu setzen.

Nachdem die combinirte Propaganda der Katholiken und Liberalen, oder die apostolischliberale Coalition mit ihrem Doppelhaupte, dem Bischof von Lüttich, Bommel, und dem Erzliberalen de Potter, — die offene Revolution gegen den König von Holland, Wilhelm I., organisiert und Belgien unabhängig gemacht hatte, — verfolgte der belgische Clerus unter dem Schirme der neuen allgemeinen Freyheit seine hierarchischen Pläne mit so viel Kraft und Glück, daß ihm durch die Constitution vom 7. Febr. 1831 nicht nur eine Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, sondern auch eine Macht über das Volk, eine Herrschaft über den Unterricht eingeräumt wurde, von der bey dem Mangel an evangelischem Geiste das Schlimmste zu fürchten war. Die nächste Folge war, daß die früher zurück gehaltenen Orden aller Farben, Liguoristen und Jesuiten, Pères ignorantins und Missionen ungehindert einzogen und sich überall festsetzten. Mönche und Curatgeistliche wetteiferten, das Volk, vornehm und gering, zu der Form des Katholicismus zurück zu führen, in der es schwer ist, die ursprüngliche hristliche Farbe zu erkennen. Durch die Verordnung vom 7. Jan. 1834 gelangte der Clerus fast ganz wieder zu seinem ehemahligen Reichthume und bekam so eine materielle politische Macht und einen Einfluß, wobey kaum zu begreifen ist, wie

die natürliche Selbständigkeit und Würde des Thrones und der Regierung bestehen kann. Nante doch schon vor nicht langer Zeit ein belgischer Fabricant den Erzbischof von Mecheln den Kriegsminister des Landes. Die Löwengesellschaft der Katholiken und Liberalen dauerte bis zum Jahre 1834, länger, als dergleichen Genossen sonst zusammen halten. Unbegreifliche Verblendung von beiden Seiten! Aber, als endlich den Liberalen die Augen aufgingen, und sie begriffen, daß der Clerus den gemeinsamen Grundsatz: la liberté en tout et pour tous, am Ende immer mehr so laß: la liberté en tout et pour nous, war die katholische Parthey bereits so mächtig geworden, daß die Liberalen sich eben nur als Ueberwundene los rissen. Die Opposition wird sich für ihre Selbsteuschung rächen, aber so lange dieselbe so zerstückelt ist, wie jetzt, wird es nur einen kleinen Krieg geben, der kein rechtes Resultat hat, selbst wenn es einzelnen Fractionen der Opposition, wie den Freymaurern, gelingen sollte, sich zu behaupten. Die Regierung ist trotz dem protestantischen Könige durch die Hierarchie, als die natürliche Bundesgenossinn gegen den politischen Liberalismus, gebunden. Konnte sie doch noch kürzlich dem offenbaren Scandal bey der Mission in Tilff nicht steuern. Es zeigte sich, daß der Buchstabe der liberalen Karte die störendsten Eingriffe des Clerus selbst gegen den gesunden Menschenverstand des Volkes und die Auctorität der Magistrate schüst.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1838.

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige: Das schwarze Buch etc.
Aus dem Franz. von Dr G. F. H. Rheinwald.

Der Verf. des schwarzen Buchs schildert diesen Zustand der wachsenden, immer gefährlicheren Uebermacht des papistischen, fanatischen Clerus seit dem J. 1832, indem er genauer in das innere Verhältniß der Partey, ihre Spaltungen, Fractionen, ihre Journalistik, ihre Umtriebe im Innern und nach Außen eingeht. Er beginnt mit dem außerordentlichen Einflusse, den die Schriften des samösen Abbé de Lammenais auf die Mehrheit des belgischen Clerus schon seit der Erscheinung des Essai sur l'indifférence en matière de la religion ausgeübt. 'Die Professoren an den großen und kleinen Seminarien hatten, wie der Verf. erzählt, Lammenais System anstatt der alten Grundlagen des Unterrichts in der Philosophie angenommen, und sein Bildniß, welches man in den Häusern der Priester erblickte, bewies die hohe Verehrung, deren er genoß. Kurz, ganz Belgien war ein großes Filial der

Mutterkirche, Frankreich, gestiftet und geleitet durch einen als Priester verummanteten Republicaner, welchen seine zahlreichen Anhänger in ihrer Begeisterung schlechthin nur als den erlauchtesten Lehrer bezeichneten?.

Die römische Curie begriff alsobald die Gefahr, womit sie von jenem modernen, republicanischen Theocratismus, jener *liberté en tout et pour tous*, bedroht wurde. Sie verdammt im Jahre 1832 die politische Irrlehre des franz. Schwärmers in einer eigenen *epistola encylica*, welche im Anhang hier abgedruckt ist. Diese *encylica* war ein spaltender Blickstrahl für den belgischen Clerus. Zunächst freylich wurde es Allen schwer, die kostbare Lehre, welche sich durch die Thatsache der Revolution als so einträglich für den Clerus bewiesen hatte, ohne Weiteres aufzugeben. Aber Rom hatte gesprochen, — wer dürfte widersprechen? So unterwarf man sich zwar, aber nur äußerlich und zum Schein; selbst die am meisten päpstlich gesinnten Bischöfe scheueten sich doch ihren Gehorsam, wie sonst wohl geschah, öffentlich zu bekennen durch Publicationen von der Kanzel oder ausdrückliche Abhäsionserklärungen. Unterdessen aber erschienen 1834 die ungläublichen *paroles d'un croyant*. Darin wurde sogar die päpstliche Suprematie als eine Art von Tyranny dargestellt. Rom sprach zum zweyten Mahle in einer neuen *encylica* und verdammt diese gräulichste aller Keheren mit voller Kraft. Wer konnte widerstehen? Selbst die Zweydeutigkeit, ja das Schweigen wurde jetzt gefährlich. So entstand die große Fraction der strengen Anhänger der päpstlichen *encylica*, *encyliquistes* genannt, welche sich offen und entschieden von Lamennais los rissen und die Verbindung mit den politischen Liberalen aufhoben. Aber es blieb eine, wenn

auch kleinere, Partey hartnäckiger Lamennaisiens, welche Muth genug hatten, selbst dem doppelt verdamnten Haupte treu zu bleiben. Nun entsteht zwischen diesen beiden Parteyen ein heftiger Journalkrieg. Die Encycliquisten stiften das schon erwähnte Journal historique et littéraire in Lüttich. Die Lamennaisiens erliegen. In kurzer Zeit hat jenes Journal so viel Abonnenten, daß auch statistisch ausgemacht ershrint, daß der bey weitem größte Theil des Clerus päpstlich, ultramontan geworden ist. Der Besiß war sicher und ungeschädet, wie konnte es dem clerikalischen Gewissen, welches längst jesuitisch geworden war, schwer werden, die aufrührerischen Lehren zu verdammen, durch deren Befolgung jener Besiß erlungen worden war. Nachdem der edle Zweck erreicht war, wurde das schlechte Mittel weg geworfen. Heuchlerisch erklärte jenes Journal: 'Wenn auch der belgische Clerus seinen Beyfall den Erfolgen einer Revolution zu schenken scheint, deren Quelle in einer allgemeinen Unzufriedenheit gelegen hat, — wenn in Folge der Revolution er sich über die Befreyung der seit 16 Jahren gedrückten und verfolgten Kirche freuet, wenn er dann seinen Einfluß nur dazu angewendet hat, die Leidenschaften zu stillen und die öffentliche Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, welche durch politische von ihr nicht verschuldete Bewegungen gestört war, — wer wird es wagen, ihn der Ungerechtigkeit oder Unklugheit anzuklagen?' So unklug nicht, im pfäffischen Sinne, aber ungerecht genug und lügnerrisch im Angesichte der Geschichte und der gesunden Moral!

Die Lamennaisiens sind überwunden. Man überläßt ihnen die mittelbar auch den Ultramontanen nützliche Einmischung in die politischen Ver-

handlungen und die materiellen Bürgerlichen Interessen. Man lebt mit aller Welt, Ministerium und Liberalen, im Frieden, so lange nur nichts Antikatholisches geschieht, d. h. dem Clerus schädliches.

Allein es ist, wenn nicht im Lande, doch nach Außen genug zu thun. Wo die katholische Kirche, d. h. die ultramontane, jesuitische Partey, irgend leidet, d. h. nicht herrscht, da fordert die christliche Liebe und Wahrheit von der Propaganda, den Bedrängten zu helfen auf alle Weise, durch jedes Mittel. Nun hat das Journal historique et littéraire unzweifelhafte Kunde, daß die katholische Kirche in Rheinpreußen und Westphalen bedrängt wird, ähnlich, wie früher die belgische von der holländischen Regierung. Es weiß dies durch Correspondenzen, die nur Wahres enthalten. Man sagt den Leuten zwar, sie sollten ruhig und geduldig seyn, die Hülfe werde kommen, aber damit sie komme, müsse man sich rühren. Die Parallelen zwischen der preussischen und holländischen Regierung werden immer frappanter gezeichnet, immer aufreizender. Der Schluß liegt nahe, was dort geholfen, wird auch hier helfen. So bearbeitet man die benachbarten Lande aus nachbarlicher Liebe. Im Jahre 1835 erschienen in Augsburg, unter der Redaction eines bayerischen Priesters, die Beyträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, ein famoscs Buch, in Westphalen von dem rothen Umschlage das rothe Buch genannt, voll der tollsten Uebertreibungen, schändlichsten Entstellungen wirklicher Thatsachen, voll interessanter Lügen, da wo es an Thatsachen fehlt, überall aber voll Aufhezung gegen die preussische Regierung. Für Kundige und Wissende konnte die Schrift nicht geschrieben seyn, sie trug den Stem-

pel der Unwahrheit an der Stirn. Aber das unfundige Volk sollte dadurch bearbeitet werden. Da ist in solchen Fällen gut predigen. Auf alle ersinnliche Weise wurde das rothe Buch am Rhein und in Westphalen verbreitet, den Bauern in die offenen Fenster geworfen, gratis den Leuten mit der Post zugeschickt. Daß die Regierung es verbot, war eben so natürlich, als daß die verbotene Waare nur mehr Interesse bekam, mehr gesucht wurde. Daß die Schrift ja nicht den Reiz verlöre, machte das Journal historique et littéraire seine Leser ganz besonders aufmerksam darauf. Der Redacteur nennt es sein enfant occasionel. Man sieht die edle Verwandtschaft. 'Hier, heißt es, hier ist ein Gemählde der katholischen Kirche in Preußen, hier sind Thatsachen, hier ist nur Erzählung! Aber welche Erzählung! Welche traurigen Enthüllungen! Was die holländische Regierung in Belgien auszuführen begann, das hat die preußische in ihrem Lande gethan, und zum Theil mit Erfolg.' Den Belgiern und unmittelbar den Rheinländern wird gesagt, es gebe Mittel genug, sich das Buch der reinen Facta zu verschaffen, man solle nur in seinen Nachforschungen nicht nachlassen; jedenfalls sey es leicht, dasselbe ins Französische übersezen zu lassen und es so von Neuem zu verbreiten. So wird es denn auch ins Französische übersezt und 1838 in Brüssel gedruckt.

In der That, wenn man so das böshafte, heuchlerische Getriebe der belgischen Propaganda näher kennen lernt, wie sie immer schuldiger wird an den revolutionären Reactionen in der katholischen Kirche Deutschlands, bey jeder Beschuldigung aber, die sie hören muß, ihre Unschuld, ihre Friedensliebe, ihren Abscheu gegen den Geist der Empörung des Ungehorsams betheuert, — so

könnte man in die Versuchung gerathen, zu zweifeln, ob nicht alle Ehrlichkeit und Christlichkeit im belgischen Clerus ausgestorben sey, wenn nicht dem rothen Buche und jenem Journale gegenüber dies schwarze Buch und sein Verfasser, durch die That bezeugten, daß mitten im Verderben die christliche Wahrheit und das christliche Gewissen — Gott sey Dank! — nicht bloß ihre stille Gemeinde im Lande haben. Man kann erschrecken, wie vor sich zusammen ziehendem schwarzen Gewölke, wenn man liest, wie die Propaganda dieselben Vorwürfe, welche sie vor 1830 der holländischen Regierung machte, jetzt mit derselben Frechheit der preußischen macht, und wie weder die belgische Regierung, noch die päpstlichen Legaten diesem Unwesen steuern, obwohl beide es kennen. Man müßte das Schlimmste fürchten, wenn man nicht als Christ und als Geschichtsforscher die Unmacht des Bösen und die ewigen Bürgschaften und Kräfte des Guten kenne. Aber eben diese Bürgschaften und Kräfte fordern gebieterisch von den betreffenden Regierungen entschiedene kräftige Maßregeln, und von allen Freunden des Guten standhaftes Zusammenwirken gegen den alten bösen Feind!

g.

L e y d e n.

Bey C. und J. Luchtmanns, 1832: *Epistola de Euripidis Phaëthonte, quam ad virum clarissimum, Cornelium Jacobum van Assen, scripsit Sebaldu Jan. Ever. Rau.* 62 Seiten in gr. Octav.

Aus den 120 Versen, welche den Inhalt und die Anordnung des Phaëthon von Euripides in weiter Entfernung nur ahnen lassen, die Idee

der ganzen Tragödie und das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander und zum Ganzen vermittelst vorsichtiger Combination und gelehrter Umsicht in dem Mythenkreise, dem der Stoff des Stücks angehört, wieder herstellen zu wollen, ist die schwierige Aufgabe mehrerer Männer gewesen, seitdem Burges den größern Theil jener Bruchstücke zuerst 1820 im *Classical Journal* bekannt machte, und Hermann (in Friedemann's und Seebode's *Miscellan. Crit.* Vol. 1. P. 1. p. 1—26, auch *Opusc. T. 3. p. 1—27*) durch die scharfsinnigsten und glücklichsten Verbesserungsvorschläge den Sinn des Einzelnen zuerst aufklärte und die Fragmente so anordnete, daß man einigermaßen den Gang der Tragödie erkennen konnte. Vor allen hat Göthe noch im hohen Alter einen Versuch dieser Art gemacht (in der *Zeitschr. f. Kunst und Alterthum* Bd 4. Heft 2. und Bd 6. Heft 1.), indem er sich in den Plan des Stückes hinein dachte, und den Verlauf der Handlung von Anfang bis zu Ende nach leisen Winken der Bruchstücke zu verfolgen suchte. Mit sicherem Gefühle entwickelt er dort die Motive der Handlung und den Grundgedanken, auf den sich alle Theile, wie auf ihren gemeinsamen Mittelpunkt, beziehen, so daß man ungewiß ist, ob man die eindringende Schärfe des Urtheils, oder den klaren Sinn für plastische Form, oder den hohen Grad von Objectivität mehr bewundern soll. Nach einer solchen Vorarbeit war es allerdings ein gewagtes Unternehmen, denselben Gegenstand besser aufklären zu wollen, als bisher geschehen war. Herr Rau versichert aber, er habe die Arbeit von Göthe erst nach Vollendung der vorliegenden Epistel zu Gesicht bekommen; und nachdem er denselben Weg nicht ohne Gewandtheit in Benutzung des vorhandenen Materials noch ein Mahl

zurück gelegt hat, beschleicht ihn eine gewisse, gar nicht unziemende, Furcht, welche ihn an das Schicksal des Phaëthon erinnert. Quo praestantius fuit opus (sagt der bescheidene Verf. am Schlusse seiner Schrift, die als Erstlingsversuch ihm in der literarischen Welt nur Ehre machen kann), in quo celebrando elaboraremus, eo magis verendum est ne culpam temeritatis effugere non possimus, qui leviter fortasse et minus perite tractantes contaminaverimus argumentum, quod elegantia et vero novitate summos ingenio doctrinaque viros ad disputandum alliciat. Et mihi quidem de Phaëthonte scribenti saepe in mentem venit vereri, ne ipse tibi quasi alter quidam Phaëthon viderer, qui difficilem rem, multaque cautionis aggressus, multa juveniliter miscerem.

Als einzigen Vorgänger des Euripides betrachtet der Verf. den Aeschylos, welcher in seinen Heliaden oder Sonnenjungfrauen, wie er das Stück nach dem Chore nannte, den wahrhaft tragischen Mythus von Phaëthon vielleicht in einem noch großartigern Sinne aufgefaßt hatte. Zu dieser Annahme führen wenigstens die Resultate von Hermann's Forschungen de Aeschyli Heliadibus (auch im Classical Journal N^o LXX. p. 276 — 284, und Opusc. T. 3. p. 130 seq.), besonders wenn man die weitem Vermuthungen Welcker's damit vergleicht (Allgemeine Schulzeit. 1828. Abth. II. N^o 30. 31. und in der Aeschylischen Trilogie). Jedoch sind die Bruchstücke der Aeschylischen Tragödie viel zu gering, als daß man je mit Sicherheit darin den Gang des Ganzen erkennen könnte.

G. S. Bode.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. 199. S t ü c k .

D e n 13. D e c e m b e r 1838.

L e i p z i g .

Bey Barth. Zeitschrift für die historische Theologie in Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr Christian Friedrich Illgen. Neue Folge, ersten Bandes drittes Stück 1837. 172 Seiten, viertes Stück 1837. 159 Seiten. Zweyten Bandes erstes Stück 1838. 187 Seiten in Octav.

Auch in der neuen Form, wornach diese Zeitschrift den Umfang der einzelnen Hefte zwar etwas beschränkt, dagegen dieselben rascher auf einander folgen läßt, so daß derer vier einen Band ausmachen, bietet sich hier eine so reiche Auswahl des Neuen und Interessanten aus dem Gesamtgebiete der historischen Theologie dar, daß der verdiente Hr Herausgeber des regesten Dankes des theologischen Publicums gewiß seyn darf. Von den 19 Nummern, die in vorliegenden drey Heften dargeboten werden, gehören zwey dem außerchristlichen Kreise an, vier beziehen sich auf alttestamentliche Verhältnisse, zwey auf die ältere

Kirchen- und Dogmengeschichte, neun auf die Re-
formationszeit, zwey auf neuere Gestaltungen.

Die Theologie Zoroasters nach dem
Zend-Avesta von Arnold Hölty, Archidia-
conus zu Uelzen im Hannoverschen. Bb II. Heft
1. N^o I. S. 1—38. Der Hr Verf. hat schon
durch einige frühere Schriften Proben von seiner
Beschäftigung mit der Religion des Zendvolks
gegeben, und bereitet ein größeres Werk über
Zoroaster vor. Gegenwärtiger Aufsatz bespricht
einen der zwar dunkelsten, aber zugleich einfluß-
reichsten Punkte in dem ganzen parsischen Reli-
gionssysteme, die eigentliche Stellung der beiden
dort aufgestellten Grundwesen, so wie Entschei-
dung darüber, wie weit das System als reiner
Dualismus zu betrachten sey, oder in wie fern
der dualistische Gegensatz sich vielleicht in eine hö-
here Einheit, theistisch oder pantheistisch aufgelöst
habe: gewiß eine für Parallelisierung der Zend-
religion mit den übrigen Religionsformen sehr
gewichtige Frage! Die Untersuchung unterscheidet
eine theoretische und practische Hinsicht, und
gewinnt hiernach verschiedene Resultate. Theore-
tisch betrachtet erscheine Zoroasters Lehre in ihrer
alten, unverfälschten Form als strenger Dualis-
mus, so daß sämtliche Spuren, daß derselbe
in eine höhere Einheit aufgehe, nur als spätere
Umformungen oder Entstellungen, sogar durch
Einschießel in das älteste Religionsbuch, die *Wen-*
didad, ausgegeben werden. Dagegen practisch,
rückfichtlich der Verehrung erscheine das System
vielmehr als polytheistisch, indem im Reiche des
Ormuzd zwischen ihm als ursprünglichem Schöp-
fer, und den von ihm geschaffenen Wesen, durch
Anrufung und Gebete kein Unterschied gemacht
werde. Wird nun dem Hn Verf. diese Angabe
des polytheistischen Characters auf dem practischen

Gebiete des Religionsystems auch zuzugeben seyn, so hat er doch schwerlich zugleich den dualistischen dadurch entfernt, daß er für Ahriman und sein Reich nur Verwünschung und Verfluchung nachweist. Ein Religionsystem wird schwerlich in der Praxis als nicht dualistisch aufgeführt werden können, wenn es, wie das Zoroastrische, die in den beiden Grundwesen gegebene Scheidung so folgerect durch alle Verhältnisse des Lebens durchführt, daß es die Welt eintheilt in Iran und Turan, daß es das bebauete Land unter dem Einflusse des Fleißes, der Ordnung, dem guten Princip unterwirft, während die Wüste mit ihren Schrecknissen unter der Herrschaft des Ahriman steht, daß es sogar die Thierwelt nach diesem Principe eintheilt, die friedlichen, menschenfreundlichen Geschöpfe zum Reiche des Guten zählt, dagegen die blutgierigen Thiere, den Schakal wie den Strauß, den Vogel der Wüste, zum Reiche des Ahriman rechnet. Eine so schneidende Durchführung der Zweytheilung ist doch in der That eine Uebertragung des Dualismus auf das practische Gebiet, so daß der Hr Verf. bey seiner entgegen gesetzten Ansicht, indem er die religiöse Praxis nur in Anrufungen und Gebeten, so wie andererseits in Verwünschungen und Verfluchungen findet, wohl zu sehr nach einem bloß abendländisch kirchlichem Maßstabe verfahren ist. Genügend würde seine Angabe seyn, wenn unter der practischen Hinsicht bloß die Seite des Cultus betrachtet werden dürfte.

Die wichtigste Frage bey dieser Untersuchung, ob die älteste Form des Zoroastrischen Systems in der That in völligem Dualismus endet, oder ob für die beiden Grundwesen sich dennoch eine höhere Einheit in der Zeruane akerene finden lasse, ist hier größtentheils eine critische geworden,

indem Stücke der Vendidad, die für letztere Ansicht sprechen, als spätere Einschaltungen solcher Zeiten betrachtet werden, wo wirklich sich aus dem alten Doppelbegriffe des Göttlichen eine meist pantheistische Einheit heraus gebildet hatte, wie sie denn auch in den späteren Religionsbüchern unverkennbar gefunden wird. Zur Erledigung der hier angeregten Frage über Interpolation und Entstellung der Vendidad halten wir nun aber so wenig die beygebrachten Beweise, als die vom Verf. angewandten Hebel der Argumentation für ausreichend; es wird überall nur aus der Anquetilschen Uebersetzung referiert, und abgesehen von deren mehr als zweifelhaften Treue, scheint uns bey dergleichen critischen Untersuchungen das linguistische Element, wie es allein durch Zurückgehen auf die Grundsprache gewonnen werden kann, völlig unentbehrlich zu seyn. Zu einer genügenden Evidenz, wodurch der Fragepunct als wirklich gelöst betrachtet werden könnte, wird nur Eingehen auf die Zendsprache selbst führen können. Sonst freylich sind die Resultate, wie sie der Verf. aus den ihm vorliegenden Hülfsmitteln gewonnen hat, sehr ansprechend und befriedigend, wohin namentlich seine stäten Rückblicke auf andere Religionsformen, namentlich christliche Anschauungen, zu rechnen sind.

Ueber das Fest des Tod austreibens und des Sommersingens in Deutschland und andern Ländern von Dr Carl Herrmann Friedr. Kruse zu Dorpat. Ebendas. № VI. S. 171 — 184. Der Hr Verf. stellt über diese aus Jac. Grimm's deutscher Mythologie hinlänglich bekannte, besonders in Schlessien und anderen slavischen Grenzländern herrschende, Sitte weitere Untersuchungen an, wobey nur sehr auffällt, daß der russische Viterator eben jener so sorgfältigen

Zusammenstellung bey Jac. Grimm mit keinem Worte gedenkt. Das Verdienstliche der Untersuchung besteht darin, daß aus einer Vergleichung dieser Symbolisirung des Sommers durch aufgeschmückte Fichtenzweige, des Todes durch eine ausgestopfte Puppe, mit ähnlichen Sitten bey anderen Völkern, das Resultat gewonnen wird, es dürfe darin nicht etwa, wie wohl früher geschehen, eine Allegorie auf die Vertreibung des Heidenthums und Einführung des Christenthums, sondern nur ein sicher altheidnisches Naturfest, der Einzug des Frühlings und das Austreiben des Winters mit seinen Schrecknissen, erblickt werden, wobey die Wahl des christlichen Sonntags Vätare, als daher genannten Todtensonntag, wohl nur einen Frühlingssonntag bezeichnen soll. Schon der Umstand, daß der Einzug des Frühlings an einem Tage gefeyert wird, wo bey uns die Erde nicht selten noch mit Schnee bedeckt ist, führt den Verf. zu dem Resultate, daß der Ursprung der Sitte in bey weitem südlichern Gegenden gesucht werden muß, und wahrscheinlich in die Ursitze der slavischen Völker hinauf reicht. Ihm gelten das Todtenfest und das Sommerfingen als Reste eines alten heidnischen Neujahrsestes, den Todten, und der neu erwachenden zeugenden Naturkraft zugleich zu Ehren angestellt: die Hauptidee, so wie die dabey beobachteten Gebräuche finden sich in Festen des südlichen Europa und des entfernten Orients in der Hauptsache wieder. Die Quelle desselben ist in südlichen Gegenden zu suchen, und die Art des Zusammenhangs dieses Frühlingsfestes mit den um dieselbe Zeit gefeyerten italischen, griechischen, ägyptischen, persischen und indischen Festen kann nur eine genauere Untersuchung der Ursitze der slavischen Völker ergeben, fürs Erste müsse Indien dafür an-

genommen werden. Wenden wir uns zu den Abhandlungen aus dem alttestamentlichen Kreise, so bieten sich drey recht anziehende Untersuchungen dar:

Ideen zu einer Geschichte der Unsterblichkeitslehre bey den Hebräern von Dr. Joseph Levin Saalschütz, öffentlichem Religionslehrer der israelitischen Gemeinde zu Königsberg. Erster Abschnitt: Bd I. Heft 3. № I. S. 1—38. Zweyter Abschnitt: Heft 4. № I. S. 1—86. Das Verfahren des Hn Verf. bey dieser Untersuchung läßt sich im Ganzen so schildern, daß er zunächst auf dem Wege der Voraussetzung den Grundsatz gewinnt, das hebräische Volk müsse eine reine Unsterblichkeitslehre gehabt haben, und darauf das so schon erfasste Resultat in den einzelnen Stellen nachzuweisen sucht. Man sieht leicht, daß diese Methode wenigstens nicht geeignet ist, die Sache zu erschöpfen, und außer allen Zweifel zu stellen, wenn sie auch zur Aufstellung mancher fruchtbarer Ideen und Ansichten führen kann. Die streng exegetisch critische Untersuchung wird schwerlich Postulate nöthig haben, wie sie der Verf. aufstellt, daß man nur mit der Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn jener Idee bey den Hebräern, an die Untersuchung der einzelnen Stellen gehen solle, und deshalb zu historisch richtigeren Resultaten gelangen, als wenn man ohne jene Voraussetzung, also völlig unbefangen, die Prüfung beginnt. Abgesehen von dem Uncritischen, das in dieser Forderung eines schon vorgefaßten Standpunctes bey der Beurtheilung liegt, kommt nun freylich noch Viel darauf an, wie der Verf. jene Voraussetzungen herbey schaffen will, Er hat sie zwar nicht etwa auf speculativem Wege, aprioristisch gewonnen, aber doch als Axiom von einer andern historischen

Ansicht entlehnt, die noch selbst vielfach in Anspruch genommen werden dürfte, ehe sie eine andere Geltung, als die einer Hypothese verdiente. Der Verf. redet von einer uranfänglichen Bildung des Menschengeschlechts überhaupt, oder doch eines Urstammes in den Ebenen Hochastens, von wo alle Völker ausgegangen, und mit dem Erbtheile hoher Cultur ausgestattet seyen, mit solcher Zuversicht, als ob die Sache längst über jeden Zweifel erhaben wäre, und er nur nöthig hätte, statt des Beweises, einzelne Züge darzulegen, wozu meist Beobachtungen Alexanders v. Humboldt benützt werden. Fast der ganze erste Abschnitt ist mit Durchführung dieser einen Idee angefüllt, so daß dann die etwaige Uncultur, worin einzelne Völker angetroffen wurden, nicht als eine ursprüngliche, von wo aus sie im Aufsteigen begriffen wären, sondern als eine erst durch Herabsinken von einer frühern Höhe entstandene, zu betrachten sey. So gewiß deshalb auch das hebräische Volk als mit dem Erbe einer ursprünglichen Cultur begabt betrachtet werden müsse, eben so gewiß sey ihm unter den mancherley Ideen, woraus jene Bildung bestand, auch die Idee der Unsterblichkeit gleich ursprünglich beizulegen. Das Mißliche einer solchen Beweisführung braucht wohl nicht weiter aufgedeckt zu werden, und eben so wenig kann es noch nöthig seyn, an einzelnen Stellen zu zeigen, wie sie der Verf. gemäß jener Voraussetzung behandelt. Gerade was er anderen Erklärern vorwirft, daß sie z. B. bey dem Begriffe des Scheol deshalb zu keiner genügenden Ansicht gelangen könnten, weil sie die Idee der Unsterblichkeit nicht voraussetzten, dürfte von der entgegen gesetzten Seite in hohem Grade auf seine Voraussetzung zurück fallen. Uebrigens ist der ganze Aufsatz als Be-

sprechung einer so wichtigen Frage in der Theologie des alten Testaments sehr zu beachten, und durch viele besprochene Einzelheiten interessant.

Ist Salem der Name des alten Jerusalem? untersucht von Dr August Wilhelm Kraemer, Privatdocenten der Orientalischen Sprachen zu Marburg. Th. I. Heft 4. № II. S. 87 — 107. Der Hr Verf. sucht gegen die Autorität des Josephus, aber im Einklange mit Hieronymus zu erweisen, daß das (seiner Angabe nach) fünf Mal in der Bibel genannte Salem, die Residenz des Melchisedeck, nicht das spätere Jerusalem seyn könne. Rückfichtlich der Erzählung Gen. 14., wo das Zusammentreffen des Salamitischen Melchisedeck mit Abraham nach dessen Siege über die mächtigen Feinde erwähnt wird, hat er es allerdings sehr wahrscheinlich gemacht, daß der ganze Schauplatz des Krieges auf dem jenseitigen Ufer des Jordans und fern von dem Orte des spätern Jerusalem zu suchen sey. Besteht man ihm deshalb den Schluß zu, daß Melchisedeck nur in dem Falle in die Verhandlungen sich mischen konnte, wenn er selbst bey dem Kriegszuge betheilt, ebenfalls durch die Plünderung gelitten hatte, so wird das Resultat wohl nicht abzuweisen seyn, daß dessen Besiß ebenfalls jenseit des Jordans, etwa an der Nordseite des spätern todten Meeres, zu suchen sey. Nur bleibt dabey zu bedenken, daß Melchisedeck in der Erzählung doch eine ganz andere Stellung einnimmt: derselbe redet nur von Feinden Abrahams, Gen. 14. 20., nicht von eigenen; er erhält nicht das ihm von den Feinden Geraubte zurück, wie die andern Könige, sondern freywillig gibt ihm Abraham den Zehnten; überhaupt wird so deutlich seine Stellung durch die Idee der Theocratie motiviert, als Priester Gottes, als

zum Gegensprechen bevollmächtigt, daß die von dem Verfasser ihm angewiesene Stellung eines wie die Uebrigen mit Plünderung überzogenen Fürsten schwerlich dem Sinne der Stelle genügt. Dennoch dürfte durch diese Gegenbemerkung das geographische Resultat des Verss nicht eben erschüttert werden, daß Melchisedecks Wohnsitz, Salem, weit passender jenseit des Jordans verlegt werde, wo später der Täufer Johannes thätig war (Joh. III, 23.), und wo Hieronymus einen Ort dieses Namens kannte, als darin das spätere Jerusalem zu erblicken. Weniger können wir indes mit des Verss Auslegung von Ps. 76. 3. einverstanden seyn, wo er die geographische Bedeutung von Salem ganz aufhebt, indem er übersetzt 'in Unversehrtheit ist sein Zelt'; dadurch wird nicht allein offenbar der Parallelismus der Glieder aufgehoben, da das zweyte Hemistich deutlich die geographische Angabe enthält 'zu Zion' und dieselbe deshalb auch für das erste Versglied bedingt; sondern auch der voran stehende zweyte Vers zeigt durch die Zusammenstellung 'Juda, Israel' an, daß hier der theocratiche Sitz Jehovas, also geographisch, angegeben werden solle; die daran geknüpfte Triumphidee beginnt dann erst mit Vers 4, während die Fassung des Hn Verss dieselbe schon anticipieren würde. Läßt sich hiernach schwerlich leugnen, daß wenigstens der Psalmist Salem und Jerusalem identisch faßt: so kann damit dennoch des Hn Verss Behauptung wenigstens für frühere Zeiten recht wohl bestehen. Zur Geschichte nicht so wohl alttestamentlicher Zeiten, aber doch des alttestamentlichen Volks gehört der Aufsatz:

Die wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Juden in Regensburg von ihrer Ansiedlung bis zu ihrer Vertrei-

bung, aus gedruckten und ungedruckten Quellen
 chronologisch-historisch dargestellt von Joseph Karl
 von Train, quittiertem bairischen Hauptman-
 ne zu Regensburg. Bd I. Heft 3. N^o II. S. 39
 — 139. Es ist zwar nur die Geschichte der Ju-
 dendenschaft in einer Reichsstadt, die hier sorgfältig
 aus den Quellen, so wohl Chroniken, Geschichts-
 büchern, als auch manchen Magistratsacten, wie
 sie sonst weiter nicht zugänglich sind, Protocollen
 u. dgl. mitgetheilt wird; doch ergibt sich bey der
 gewiß großen Gleichartigkeit der städtischen Ver-
 hältnisse in Deutschland, ein ziemlich vollständi-
 ges, gewiß aber sehr lebendiges Bild des Zustan-
 des jenes Volks im Mittelalter. Die Nachrichten
 beginnen mit dem Jahre 981, wo der Kauf ei-
 nes Landguts durch das Stift St. Emmeran von
 einem Juden erwähnt wird, und gehen bis zum
 Jahre 1519, wo endlich die Vertreibung der Ju-
 den aus Regensburg durchgesetzt ward. Eine
 aufgeregte mit vieler Plackerey der Judenschaft
 behaftete Zeit! Das gewöhnliche Geschick dersel-
 ben, daß bey Aufregung der Kreuzzüge der fana-
 tische Eifer sich zunächst gegen diese nichtchristli-
 chen Genossen wandte, daß jede Seuche unter
 Menschen und Vieh ihren bösen Künsten oder ih-
 rer Vergiftung der Brunnen und Speisen schuld
 gegeben ward, daß erlittener Druck durch Wucher
 sofort unter religiösem Vorwande gerächt ward,
 alle diese Züge, woran die Geschichte des Juden-
 thums im Mittelalter leider so reich ist, finden
 sich hier in treu berichteten und deshalb sehr an-
 schaulichen Zügen wieder. Die Stellung der
 Stadtobrigkeit ist in den früheren Jahrhunderten
 im Ganzen eine andere, als später; die Stadt
 weiß anfangs den Gewinn zu schätzen, der ihr
 aus dem Verweilen so betriebsamer, begüterter
 Familien in ihren Mauern erwuchs, und verleihet

denselben nicht selten Schutz gegen auswärtigen Druck. Seitdem aber die Juden einen beträchtlichen Rückhalt am Kaiser und dessen Hofe sich erworben hatten, theils durch die Abgaben als kaiserliche Kammerknechte, theils durch Darlehen aus ihrem stäts gefüllten Säckel, theils durch wirkliche Bestechungen, zeigten sie nicht selten in der Stadt selbst einen zügellosen Uebermuth, der in Verbindung mit anderweitigen, gewiß in der Regel fälschlichen Beschuldigungen, nicht nur das Volk aufreizte, sondern auch die Obrigkeit auf Vertreibung so mislicher Gäste denken ließ, da wurde dann wiederholt das Judenquartier mit bewaffneter Hand gesperrt, ihre Habe unter gewaltsamen Beschluß gelegt, gegen Einzelne peinlich inquiriert. Aber in der Regel machte ein kaiserlicher Befehl zur Freylassung der Verhafteten der Sache ein Ende. Sehr mislich standen in Regensburg die Sachen der Juden im Jahre 1476, wo die gewöhnliche Beschuldigung gegen sie, ein Christenkind mit entsetzlichen Martern getödtet zu haben, auf ziemlich wahrscheinliche Weise erhoben wurde. Der Gegenstand ist von so größerm Interesse, weil, wie der Hr Herausgeber in der Vorrede darauf aufmerksam macht, die ganz neueste Zeit (1834) dieselbe Anklage gegen Juden in der Nähe von Düsseldorf erhoben, und sogar einige Flugschriften darüber hervor gerufen hat. Der vorliegende Fall vom J. 1476, ist durch die richterlichen Protocolle bestätigt, durch eigene Aussagen der Schuldigen erhärtet, so daß über die schauerliche Thatsache selbst gar kein Zweifel mehr obwalten könnte, — wenn dem Criminalverfahren des Mittelalters mehr zu trauen wäre: die erste Anzeige des Vorfalles ging von einem getauften Juden, also einem Apostaten, aus, dessen Motive zur Beschuldigung seiner frü-

heren Glaubensgenossen wohl nicht die reinsten gewesen seyn mögen; bey den Aussagen der Uebrigen weiß man aber nicht, wie weit die Gewalt der Folter mit in Anschlag zu bringen ist. Wenigstens dürfte also an der Evidenz der Thatsache zur Ehre der Menschheit noch immer gezweifelt werden, obgleich für das Mittelalter solche Nachtstücke wohl nicht unerhört seyn möchten. Uebrigens wurde der darauf begründete Proceß abermahls durch kaiserliche Gewalt trotz aller Vorstellungen des Regensburger Rathes nieder geschlagen, und die so schwer Beschuldigten in Freiheit gesetzt. Aus diesem Verhältniß der Judenschaft zu der Stadt erklärt es sich, wie ihre Vertreibung durchgesetzt werden mußte, so bald die Stellung des Kaisers es nur möglich machte. Dies ging erst an nach Maximilians Tode während des Zwischenreichs bis zu Karls V. Wahl. Ausgangs Februar 1519 setzte der Rath den lang gefaßten Entschluß zur Deportation unter möglichst schonenden Anstalten durch; Abgesandte vom Reich, die solche Schritte verhindern sollten, konnten nur zusehen, wie die Juden, zur Verzweiflung getrieben, selbst ihre Synagoge verwüsteten, und der Gewalt wichen. Auf den Trümmern des zerstörten Gebäudes erhob sich die Capelle zur schönen Maria. — Wenden wir uns jetzt zu Untersuchungen aus der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte:

Die so genannte Räubersynode zu Ephesus im Jahre 449, eine übersichtliche Darstellung von Dr Ernst Anton Lewald zu Heidelberg. Bd II. Heft 1. № II. S. 39—47. Das über die Vorfälle zu Ephesus auf jener berühmtesten Synode ziemlich Bekannte wird hier mit Nachweisung der Quellen recht übersichtlich zusammen gestellt; doch vermißt man eben so

sehr eine Darlegung der kirchlichen Verhältnisse im Großen, um die es sich hier handelte, als jede Weiterführung der Untersuchungen in anschaulichen Einzelheiten. Nur das Verderben der kirchlichen Dinge unter dem byzantinischen Despotismus geht daraus zur Genüge hervor. Reichher sind die Resultate des gleich darauf folgenden Aufsatzes:

Die Arsenianer und Hesychnsten, ein Beytrag zur Geschichte der griechischen Kirche im 13. und 14. Jahrhundert von Dr Johann Georg Vitus Engelhard zu Erlangen. Ebendas. № III. S. 48—137. Der Hr Verf. hat sich für seine Forschungen vorzugsweise einen historischen Kreis ausgewählt, dessen Bearbeitung um so dankbarer aufzunehmen ist, je mehr derselbe bisher unbeachtet blieb, und in der That dem Forscher auch gewaltige Schwierigkeiten verursacht: es sind die theologischen Erscheinungen des Mittelalters in der abend- und morgenländischen Kirche, so wohl nach der scholastischen als mystischen Seite hin. Nur zu gern begnügen sich hier die gewöhnlichen Bearbeitungen mit Angabe des bloß Auffallenden und Hervorstechenden, wobey dann aber nichts so sehr vermisst wird, als der innere Zusammenhang der Erscheinungen. Herr Doctor Engelhard dagegen hat schon in manchem inhaltsschweren Programme und Aufsatz gerade solche Punkte beleuchtet, die bisher übergangen waren, und sie auf eine Art behandelt, daß immer klarer die historischen Fäden zu Tage gelegt wurden. Vorliegender Aufsatz erwirbt sich dasselbe Verdienst rücksichtlich einiger Erscheinungen in der griechischen Kirche, die auch wohl nur als Absonderlichkeiten betrachtet wurden, weil das innere Gewebe, namentlich der einander durchkreuzenden kirch-

lichen und politischen Intriguen, in der byzantinischen Welt nicht gehörig beachtet war. Die Spaltung der Arsenianer um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist gänzlich in Kämpfen der byzantinischen Aristocratie um den Kaiserthron begründet, und erhält hier eine sehr genügende Entwirrung. Die hundert Jahre später liegende Bewegung der Hesychasten, jener seltsamen mönchischen Quietisten vom Berge Athos, die durch übergebückte Haltung des Kopfes das göttliche Urlicht in der Gegend des Nabels zu schauen vermeinten, werden aber gleichfalls in ihrer Bedeutsamkeit für jene Zeit nicht richtig beurtheilt werden können, außer in Verbindung mit dem politischen Getreibe im Kampfe um den Thron, namentlich gilt dies von den Berichtserstattern selbst, Cantacuzenus und Nicephorus Gregoras, deren politisches Streben zur Würdigung ihrer Geschichten wohl zu beachten ist. Wesentlich Neues hat der Hr Verf. durch Benutzung einiger Berichte aus der Münchener Bibliothek mitgetheilt, die entweder noch gar nicht, oder doch nicht vollständig bisher gedruckt waren: letzteres gilt von einer Parteyschrift eines gewissen David gegen Barlaam und Acindynus, ersteres von einer noch heftigern Streitschrift des Heracleas Philotheus desselben Inhalts, aus der das zum hesychastischen Streite Gehörige ausgezogen wird. Gewiß sind Mittheilungen, wie sie hier der Verf. gegeben hat, am besten geeignet, das kirchenhistorische Verständniß wahrhaft zu erweitern.

Von den so reichlichen Mittheilungen über die Reformationzeit sind zunächst zu nennen:

Duae Erasmi Roterodami ad Philippum Melancthonem epistolae: nunc primum editit M. Eduardus Guilielmus Loehn. Bd 1. Heft 4. № III. S. 107—114. Herr Schloß

und Stadtprediger M. Pöhn zu Hohenstein hat schon 1832 aus Erasmus Correspondenz einen Brief Eck's an denselben, als Probe einer bald erscheinenden Ausgabe des Erasmisschen Briefwechsels mitgetheilt, und gibt hier als zweyte Probe zwey Briefe des Erasmus, deren Besiß er dem verewigten Besenmeyer in Ulm verdankt. Beide sind während des Augsburger Reichstages 1530 geschrieben, datiert den 12. und 17. August, bey letztern wird auch Freyburg als Ort der Abfassung angegeben. Die Mittheilung ist ein sehr erwünschter Beytrag, oder vielmehr eine Bestätigung zu Erasmus längst bekanntem Character: er zürnt Luthern, dessen Hestigkeit jetzt das Kriegsunglück über Deutschland bringe, zankt aber auch über Eck, daß dieser manche seiner Sätze für häretisch erklärt habe. Den Krieg scheut er vor Allem: er müsse fort aus Deutschland: *hic aegre habemus, quod edamus aut bibamus, quid fieret in bello? nec tamen usquam portum mihi video. Hoc saeculum nobis paravit Evangelium!* Nun freylich mit der behaglichen Ruhe, wie er sie wünschte, wäre nie eine Reformation zu Stande gekommen. — Die Anmerkungen des Hn Herausgebers sind sehr ausführlich und sorgsam; doch betreffen sie zuweilen zu leichte Sachen. Der zu erwartenden Herausgabe würde einige Beschränkung der Noten sicher sehr zuträglich seyn. Mögen wir nicht zu lange darauf zu warten haben!

Johannes Bugenhagens Auszug aus den Schmalkaldischen Artikeln in der Lehre von der Rechtfertigung; aus Bugenhagens Handschrift mitgetheilt von Dr Carl Eduard Förstmann. Ebendas. № IV. S. 115 — 122. Aus einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu Berlin, wird hier ein Aufsatz Bugen-

hagens gegeben, der fast wörtlich die Sätze von der Erlösung, der Sünde, dem Gesetze, der Buße und den guten Werken aus den schmalkaldischen Artikeln auszieht, um das Gewicht von dem rechtfertigenden Glauben als Unterscheidungslehre der evangelischen Ueberzeugung hervor zu heben. Offenbar ist der Auszug nach Luthers deutschem Texte der Artikel angefertigt, und sicher früher als die verschiedenen lateinischen Uebersetzungen, auf die gar keine Rücksicht genommen wird. Die Aufschrift heißt: in articulis Lutheri et nostris, was aber nach den Erörterungen des Hn Herausgebers nicht etwa auf eine besondere Thätigkeit Bugenhagens bey Abfassung der Artikel gedeutet werden kann, da Luther in einem Schreiben an den Churfürsten anderer Gehülften, nicht aber Bugenhagens, erwähnt, das nostris kann also nur allgemeiner entweder die Geltung der Artikel für die evangelische Kirche, oder die besondere Verpflichtung darauf bezeichnen, die auch Bugenhagen durch deren Unterschrift übernommen hatte. Noch ließe sich nach dem eigentlichen Zwecke des Auszuges fragen, aber schwerlich darüber Etwas genügend bestimmen. Der Schluß: huc usque ex articulis, berechtigt zu der Vermuthung, daß die Arbeit ursprünglich einem größern Ganzen angehört, mochte nun Bugenhagen für einen Andern die Rechtfertigungslehre so scharf zusammen gestellt, oder aus eigenem Bedürfniß sich die schlagenden Sätze ausgezogen haben; doch bleibt Ersteres das Wahrscheinlichere. Vielleicht genügte er damit der Aufforderung eines Freundes zum Unterrichte in den wesentlich evangelischen Sätzen.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Ersttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1838.

Leipzig.

Beschluß der Anzeige: Zeitschrift für die historische Theologie herausg. von Chr. Fr. Illgen.

Von Herrn Bibliothekssecretär Förstemann zu Halle wird Bd 1. Heft 3. № III. S. 139 — 155 ferner mitgetheilt:

Johannes Bugenhagens Sendbrief an die Schüler zu Treptow, aus einer gleichzeitigen Handschrift. Der Brief ist eine Antwort auf die Anfrage der Schüler bey Bugenhagen, was von dem Dr Martinus in Wittenberg zu halten sey, und entwickelt, indem er dessen Lehre für durchaus schriftgemäß erklärt, zugleich die Grundsätze der Reformation, namentlich den rechtfertigenden Glauben im Gegensatz der Werkheiligkeit. Die Zeit, wo dieser Brief geschrieben seyn muß, ist von dem Herausgeber gewiß richtig so früh wie möglich gesetzt, da Bugenhagen durchaus noch nicht aus persönlichem Umgange, sondern nur aus den Schriften Luthern zu kennen scheint, und auch den Schülern von Luthers Schriften nur erst zwey der allerfrühesten

zu empfehlen vermag. Zur Berichtigung einer Lesart am Schlusse des Briefes haben nicht nur die Herren Herausgeber so wohl des Briefes als der Zeitschrift Vorschläge gemacht, sondern Bd II. Heft 1. № VIII. S. 186. liefert noch Hr Dr Mohnike in Stralsund eine berichtigende Bemerkung dazu. Bugenhagen will das Unpassende der bisherigen Fastengesetze schildern: Butter ist verboten, man nimmt Del; *parant — pro carne suis laridum turpe carnis marini*. Hr Dr Förstemann schlägt vor, für *marini* zu lesen *majalis*; außerdem, daß, wie Hr Dr Illgen bemerkt, man die Entstehung dieser Corruption nicht begreift, wäre auch kein Gegensatz da, der doch zwischen *suis* und *majalis*, nicht aber zwischen *caro* und *laridum* gefunden werden müßte, so daß die Nachweisung aus einem Briefe des Erasmus, Fett sey nicht zu den verbotenen Fleischspeisen gerechnet, nichts hilft. Auch die weitere Conjectur, statt *marini* zu lesen *murenae*, da ebenfalls aus Erasmus Briefen die fette Muräne als delicate Fastenspeise der Reichen nachgewiesen werden kann, scheidet an dem Besatze *turpe*, welches wohl schwerlich bloß Bugenhagens Unwillen über eine so ausgesuchte, erotische Speise bezeichnen kann; er tadelt ja das ganze Fastengebot, macht sich über die Elusion desselben lustig, wird also schwerlich noch besonders gegen den Aufwand bey dieser Umgehung des Gesetzes geeifert haben. Das Richtige hat unstreitig Hr Dr Mohnike getroffen, statt *carnis* zu lesen *carnis marini*. Wenn auch der an Pommerns Küsten vorkommende Seebund gegenwärtig nicht mehr zur Speise benutzt wird: so dürfte doch gerade Bugenhagens Zusatz *turpe laridum* das Ungereimte eines Fastengesetzes am besten hervorheben, zu dessen Umgehung damahls das arme

Volk selbst die unschmackhafteste Speise nicht verschmähe.

Ueber die Zeit und den Ort der ersten Abendmahlsfeyer nach lutherischem Ritus in der Mark Brandenburg von Ludwig Frege, Prediger in Berlin. Bd I. St. 4. № VI. S. 149—159. Die für die Reformationgeschichte der Mark Brandenburg allerdings so wichtige Epoche, wann Churfürst Joachim II. zuerst das Abendmahl unter beiderley Gestalt nahm, wird verschieden bald auf den 31. October, bald auf den 1. Novemb. 1539 angegeben, und ebenfalls von Einigen nach Berlin, von Anderen nach Spandau verlegt. Der Herr Verf. bringt durch sorgsame Zusammenstellung gleichzeitiger und späterer Nachrichten heraus, daß der Churfürst mit seiner Mutter und seinem Hofstaate in der Nicolaikirche zu Spandau am 1. Nov. 1539 am Tage aller Heiligen, daß dagegen am 2. Nov., am Tage aller Seelen, der Rath beider Städte, Berlin und Cöln, in der Domkirche zu Cöln an der Spree, in Gegenwart des Churfürsten, beide Mahle unter Function des brandenburgischen Bischofs, Matthias von Sagow, das heilige Abendmahl nach der Einsetzung Christi genommen habe. Ursache davon, daß der Churfürst dazu Spandau wählte, war Rücksicht auf seine dem Evangelium treu ergebene Mutter, die daselbst ihren Wittwenitz hatte.

Comödie von der Reformation gespielt zu Paris im Jahre 1524, mit einem Vorworte herausgegeben von Dr Carl Grüneisen zu Stuttgart. Bd II. St. 1. № V. S. 156—169. Aus einer Biographie Reuchlins durch den Gießener Theologen Johannes Majus († 1719) wußte man bisher, daß einst Karl V. 1530 durch eine allegorische Darstellung der Reformation un-

terhalten seyn soll, wobey Reuchlin, Erasmus, Luther, der Kaiser selbst und endlich Papsst Leo X. handelten, indem sie vergeblich gerades und krummes Holz an einander zu fügen suchten, bis endlich Luther es anzündet, der Papsst aber statt Wasser Del ins Feuer gießt. Karl V. soll darüber erzürnt die Acteurs haben einfangen lassen wollen, dem sie sich durch die Flucht entzogen. Hr Dr Grüneisen theilt hier nun aus der Münchner Bibliothek einen alten Druck mit, der zu jener stummen Comödie in einer mehrfachen Verwandtschaft steht. 'Eyn Comedia, welche yn dem königlichem Saal zu Varness, nach vormelter gestalt vñ ordenunge gespielt worden. Anno MD. XXIII.' Hier bildet der Papsst mit seinen Cardinalen und seiner geistlichen Hofhaltung den Hintergrund; vor ihm ist ein Kohlenfeuer, mit Asche verhüllt; Reuchlin macht in die Asche trotz alles Drohens der Geistlichkeit eine kleine Oeffnung, Erasmus, vorsichtiger, wagt dem Feuer nicht zu nahen, worüber er belobt wird; Hutten sacht dasselbe mit einem Blaseballe noch mehr an; Luther endlich wirft Holz ins Feuer, so daß die Geistlichkeit in große Furcht geräth. Als der päpstliche Stuhl schon wankt, erbieten sich die Bettelmönche zur Hülfe, gießen aber statt Wasser Branntwein in die Gluth: noch versucht der Papsst auf Anrathen seiner Umgebung, das offenbar dämonische Schreckniß durch seine, über die Elemente sich erstreckende, Kraft zu beschwören; der Aerger über das Mißlingen zieht ihm den Tod herbey; das Ganze endet unter Gelächter. Sicher ist also die Idee in beiden Darstellungen dieselbe, wenn auch durch andere Mittel ausgedrückt. Wie weit aber die Annahme richtig ist, daß beide Dramen zur wirklichen Aufführung gekommen seyen, wird sich schwerlich ausmachen

lassen. Betrachtet man namentlich das letztere als einen Fastnachtschwank, so wird sich schwerlich bestimmen lassen, ob nicht am französischen Hofe die Fastnachtsfreyheit wirklich sich so weit erstreckt habe, wiewohl der Hr Herausgeber aus der Strenge Königs Franz I. gegen jede Regung der Reformation es wahrscheinlich findet, daß eine solche Satire auf die päpstliche Kirche dort schwerlich geduldet sey. Eben so bleibt aber auch der Bericht über jene stumme Comödie vor Karl V. wegen des Zusatzes unwahrscheinlich, daß der Kaiser in seiner eigenen Pfalz nicht vermocht habe, sich der unbekanntem Acteurs zu bemächtigen; an solchen Zusätzen erkennt man die Volksfage, die dadurch der ganzen Situation einen Schein der Wahrscheinlichkeit geben will. Noch fügt der Herr Herausgeber der Zeitschrift die Beschreibung eines Titellupfers zu einer Schrift hinzu (G. S. Treuer, die politischen Fehler des päpstlichen Hofes, welche die Reformation Lutheri sollen befördert haben, Leipzig u. Wolfenbüttel 1718. 8.), wo in fünf Feldern ziemlich dieselbe Idee dargestellt wird: Neuchlin trägt Holz zusammen, Erasmus ordnet den Scheiterhaufen, Luther zündet ihn an, Cajetan und ein Bischof gießen eine das Feuer noch vermehrende Flüssigkeit hinzu, und entfliehen, zwey Gewappnete stören mit Schwert und Spieß im Feuer, der Papst schleudert seine Bannstrahlen hinein, doch lodert es um so mächtiger auf. Also wiederum dieselbe Idee, nur mit Abwechslung der Auffassung. Die Derbheit früherer Zeiten gefiel sich in solchen Darstellungen, und die Frage, wie weit dieselben zur dramatischen Aufführung gebracht sey, bleibt unerledigt. — Die Ausdehnung der Reformation auch auf das streng katholische Spanien erhält gleichfalls einige treffliche Erörterungen:

Johann Baldez, ein Beytrag zur Reformationsgeschichte von Carl Schmidt, Dr der Theologie und derselben Privatdocenten auf der Universität zu Straßburg. Bd 1. Heft 4. № V. S. 123—148. Seitdem durch M' Gries treffliche Darstellung die Fortschritte der Reformation auch in den südlichen Ländern nicht mehr allein unter Kirchenhistorikern vom Fach, sondern auch im weitern Kreiße beachtet werden, ist jeder Beytrag äußerst erwünscht, der nähere Kunde darüber verleihet, wie erfreulich auch einst in Italien und Spanien das Evangelium erblühet war, und durch welche Gewaltsschritte und Inquisitionsgreuel es dort wieder erdrückt wurde. Der Hr Verf., schon rühmlichst bekannt durch treffliche Mittheilungen über die Geschichte der Flagellanten in den Studien und Critiken, hatte Gelegenheit, auf der Pariser Bibliothek Schriften eines bey jener Ausbreitung der Reformation vorzüglich thätigen Mannes einzusehen, und theilt hier Auszüge daraus, nebst voraus geschickten historischen Notizen mit. Juan Baldez, nicht zu verwechseln mit Alonso Baldez (vergl. Gött. gel. Anz. 1836. St. 26. S. 261.) aus spanischem Adel, wahrscheinlich zu Alcalá gebildet, kam im Gefolge Karls V. 1535 nach Deutschland, darauf als Secretär des Vicekönigs Don Pedro de Toledo, eines Bruders des Herzogs Alba, nach Neapel. Wahrscheinlich in Deutschland hatte er mit den Schriften der Reformatoren, aber auch mit jener populären Mystik eines Tauler, Bekanntschaft gemacht, und war entschieden für die Grundsätze des Evangeliums gewonnen. In Italien und besonders in Neapel war längst durch deutsche Truppen der Same des Evangelii ausgestreuet; schon hatten sich kleine Gemeinden zusammen gefunden, die an einer so hoch gestell-

ten Person, wie dem Secretär des Vicekönigs, einen trefflichen Mittelpunkt erhielten, und so darf ihm für das Erblühen der evangelischen Predigt besonders in Neapel das größte Verdienst beygelegt werden. Als seine vornehmsten Schüler sind Bernardino Ochino und Peter Martyr Vermigli zu nennen. Nach seinem Tode 1540 begann die evangelische Gemeinde dort zu sinken, und wenn auch die Inquisition weder von Karl V. noch von Philipp II. mit ihren Greueln gegen den Widerstand des Volks durchgeführt werden konnte; so war doch jenen sporadischen Bildungen so völlig alle Lebensluft abgeschnitten, daß die fröhliche Saat bald genug darnieder sank. Die Schriften des Juan Baldez sind äußerst selten, da sie bald Gegenstand der Verfolgung wurden, und wohl nur in wenig Exemplaren über die Alpen gelangten; eben so wenig sind aber auch die französischen und englischen Uebersetzungen verbreitet. Der Hr Verf. gibt die sämtlichen Titel an, und fügt von zweyen, die ihm zu Gesicht kamen, Auszüge bey: *Le Cento et Dieci Considerationi del Signore Valdesso, nel quale si ragiona cose piu utile, piu necessarie et piu perfette della Christiana Religione.* In Basilea 1550. 8. aus dem Spanischen übersezt durch Curione, dann ins Französische und Englische übertragen. Das andere Büchlein ist sein Commentar über den Römerbrief: *Comentario, o declaracion breve y compendiosa sobre la Epistola de S. Pablo Apostol á los Romanos, muy saludable para todo Christiano,* herausgegeben von Juan Perez. en Venezia 1556. 8. Nach den gegebenen Mittheilungen war Baldez kein Theologe ersten Ranges; für durchgreifende Speculationen hatte er keinen Sinn; aber mit lebendigem Geiste um-

faßte er die practische Seite des Christenthums, und deren in der Reformation wieder geltend gemachten Mittelpunkt, die Rechtfertigung durch den Glauben. Auch Lullerscher Mysticismus ist eingewebt, aber durch einen hellen, aufgeklärten Verstand ermäßigt und zu wahrhaft christlicher Gesinnung verklärt. Dennoch fand er bey den Reformatoren selbst nicht diese erwünschte Anerkennung; namentlich Calvin und Beza entdeckten in den 110 Betrachtungen Irrthümer sogar Wiedertäuferischer Art, die der Gemeinde in Neapel geschadet, und den Schino zu Irrlehren verleitet haben sollten. Der Hr Verf. nimmt ihn besonders gegen den Vorwurf antitrinitarischer Ansichten in Schutz, die in seinen Schriften nicht gefunden, sondern wohl nur aus dem Verhältniß zu jenem Schino auf ihn übertragen würden. — In denselben Geschichtskreis gehört:

Des Evangelischen Märtyrers Johannes Diazius Dedication seiner Schrift: christianae religionis Summa an den Pfalzgrafen Otto Heinrich, aus der Originalhandschrift mitgetheilt, nebst Vergleichung der Handschrift der Summa mit dem einzelnen Drucke, mit Bemerkungen über die Schriften von dem Tode des Diazius aus Dr Georg Weesenmeyer's zu Ulm literarischem Nachlasse. Bd I. Heft 3. № IV. S. 156 — 165. Juan Diaz, ein edler Spanier, ebenfalls in Deutschland von der Begeisterung der Reformation ergriffen, wurde von seinem eigenen Bruder Alphonso zu Neuenburg an der Donau am 27. Merz 1546 aus Religionshaß ermordet (vergl. G. g. U. 1836. St. 26. S. 262), was Melanchthon zu einer Schilderung dieses Märtyrers des Evangelii veranlaßte. Kurz vor seinem Tode hatte Diaz seine Glaubensansicht in einer christianae religionis Summa dem Drucke

übergeben, Neuburgi Danubii 1546. 1 Bogen in 8. In einer Handschrift zu diesem Drucke, die wahrscheinlich das Original Exemplar ist von der Hand des Verfassers, mit seinen Verbesserungen, Eituren u. dgl., entdeckte der am 6. April verewigte Dr Weesenmeyer eine voran stehende Dedication an den Pfalzgrafen Otto Heinrich, die in den gedruckten Exemplaren fehlt. Der erste Herausgeber, Bucer, ließ sie vielleicht aus Rücksicht auf den Pfalzgrafen weg, der rücksichtlich der Bilder bey weitem nicht so rigoristisch dachte, als Diaz sich ausspricht (*idolis seu imaginibus e templis sublatis, aliisque ceremoniis et ritibus papismum adhuc redolentibus, et qui nulla re edificant populum, remotis*), — oder mochte auch das Harte und Verlethende der Dedication zu einer Zeit besser unterdrückt werden, wo die evangelische Sache der Entscheidung durch Waffengewalt unterlag. Ein um so größeres Verdienst erwirbt sich der Hr Herausg. durch jegige Mittheilung eines Aufsatzes, der zur Würdigung des heroischen Characters jenes evangelischen Märtyrers, ein zur Kunde jener bewegten Zeit ein so erfreulicher Beytrag ist. — In die etwas frühere Zeit und ohne Bezug auf die Reformation gehört:

Nachtrag zu dem Aufsatze: Bartholomeo de las Casas (Bd IV. St. 1. S. 166—219) hauptsächlich nach Quintanos Biographien berühmter Spanier von Chr. Geo. Fr. Weise, Pfarrer zu Wansleben bey Halle. Bd II. St. 1. № IV. S. 136—155. Ueber den gedachten Aufsatz selbst S. Gött. gel. Anz. 1834. St. 114. S. 1141. Der Herr Verfasser trägt hier Manches aus dem Werke des Don Manuel José Quintana: *Vidas de Españoles celebres* Madrid 1834 nach, das die Biographie des de las Casas, des Beschüt-

zers der Americaner, enthält. Da indeß dem Verf. das Werk selbst nicht zugänglich war, so bedient er sich eines Auszuges daraus, der in einem Beyblatte der Allgem. Preußischen Staatszeitung erschien (Magazin für die Literatur des Auslandes 1835. № 58 u. 59.), doch fügt er interessante, aus anderen Schriften geschöpfte, Nachrichten als Bemerkungen bey. Auch aus den so gegebenen Nachrichten erhellt immer mehr das Verdienst jenes edlen Predigermonchs um die leibliche wie geistige Erhaltung seiner farbigen Brüder unter den Greueln der ersten Eroberung der neuen Welt, so daß er wahrhaft wie ein Engel unter einer Schaar Teufeln dasteht. Ueber den Vorwurf, der ihm gemacht wird, zur Erhaltung der eingebornen Americaner die Einfuhr der Negerclaven erfunden zu haben, hat der Verf. auch hier das Nöthige wiederholt: längst vor las Casas bestand der Negerhandel auch nach der neuen Welt. Ein Unwesen, das er also weder erfunden hatte, noch verhindern konnte, benutzte er nur zur Erleichterung der schwächlichen, dem Untergange nahe gebrachten Eingebornen Americas. Endlich aus der neueren Zeit ist aufzuführen:

Erklärung zweyer Greifswaldischen Theologen gegen einen Römischen Cardinal, aus der Handschrift mitgetheilt von Dr Gottlieb Mohnike zu Stralsund. Bd I. Heft 3. № V. S. 166—172. Cardinal Angelus Maria Querini, Bibliothekar der römischen Kirche und Bischof zu Brescia († 1755), setzte das besonders zu Ende des 17. Jahrhunderts so vielfach versuchte Streben römischer Emissäre fort, mit protestantischen Theologen Verbindungen anzuknüpfen, um sie, wo möglich, in den allein seligmachenden Schoß zurück zu führen. Wirklich war es ihm gelungen, tief nach Deutschland hin-

ein Verbindungen zu erlangen, die anscheinend bloß literarischer Art seyn sollten. In Greifswald war im J. 1739 eine deutsche Gesellschaft unter Königl. Schwedischer Protection zusammen getreten, wie sie damahls fast in allen Universitätsstädten zur Hebung der deutschen Sprache und Literatur eröffnet wurden. Bey einer feyerlichen Sitzung derselben am 10. Julius 1750 brachte der gerade anwesende Königl. Preussische Hofprediger Jacob von Perard, ein geborner Franzose, unter 10 ausgezeichneten Gelehrten auch den gedachten Cardinal zur Aufnahme in die Gesellschaft, zum Vorschlag, was der Dirigent genehmigte, und die Ausfertigung der Diplome versprach. Nur zwey Greifswalder Theologen, Dr Jac. Heinr. von Balthasar und Dr L. Stenzler, widersetzten sich der Aufnahme eines der evangelischen Kirche so gefährlichen Mannes, und erklärten ihren Austritt aus der Gesellschaft, falls das Diplom für den Cardinal wirklich ausgefertigt werde. Dennoch verharrte die Gesellschaft bey ihrem Vorhaben; Querini dankte ihr durch eine französische Antwort, und übersandte der dortigen Universitätsbibliothek seine sämtlichen Schriften, wie er ein gleiches Geschenk auch nach Leipzig und Göttingen übermachte. Doch hatte der Austritt der beiden Theologen bald genug die Auflösung der Gesellschaft zur Folge. Herr Dr Mohnike liefert nun hier durch Veröffentlichung des Briefes, wodurch die beiden Theologen ihre Protestation gegen Aufnahme jenes Feindes der evangelischen Kirche aussprechen, einen trefflichen Beytrag zu den Zeugnissen protestantischer Freymüthigkeit, woran namentlich unsere Zeit ein erhebendes Beispiel sich abnehmen mag. Zuletzt ist von dem Herausgeber der Zeitschrift noch aufgenommen:

Preisaufgaben der Teylerschen Ge-

gesellschaft zu Haarlem für das Jahr 1838. Bd II. St 1. № VII. S. 184. sie betreffen eine critische Untersuchung über die im N. Z. befindlichen Reden und Gespräche, und dann über Schleiermacher's Philosophie und deren Verbindung mit der Theologie: die Preise und deren Bedingungen sind bekannt.

So hat denn der Hr Herausgeber abermahls eine treffliche Auswahl historischer Forschungen und Mittheilungen dargeboten, und aufs Neue den Ruhm seiner Zeitschrift bewährt. Möge er in dem Bewußtseyn des Geleisteten die beste Belohnung der großen Mühe und Aufopferung finden, die von solchem Unternehmen unzertrennlich ist.

R — g.

K o p e n h a g e n.

1837. Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der Königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde.

Man hat oft solchen allgemeinen Zusammenstellungen der aus geöffneten Gräbern gewonnenen Ergebnisse, wie die vorliegende, einen geringern Werth als den Monographien einzelner Gräber beylegen wollen, weil man behauptet, daß die in den Gräbern gefundenen Gegenstände nur in Beziehung auf das betreffende Grab ihren Werth und Bedeutung haben; allein diese Zurücksetzung würde nur in dem Falle stattnehmig seyn, wenn die Nachgrabungen keinen andern Zweck hätten, als Aufklärung der Begräbnißgebräuche und der ihnen zum Grunde liegenden Religionsbegriffe. Für einen höhern Standpunct aber ist es gewiß nur wünschenswerth, daß dem Publicum von Zeit zu Zeit allgemeinere Uebersichten gegeben werden, die so wohl über den Umfang der bey

den zahllosen einzelnen Ausgrabungen gesammelten Erfahrungen, als auch über den Culturzustand einer so dunkeln Zeitperiode im Ganzen Licht verbreiten. Dies ist der Zweck der angezeigten Schrift, der nach der Vorrede zugleich noch darin gesetzt wird: Die Aehnlichkeit zwischen gothischen und germanischen Alterthümern darzulegen. Sie zerfällt in zwey Hauptabschnitte: von der altnordischen Literatur, und von den sonstigen Alterthümern des Nordens. In der Vorrede ist als Verf. des ersten Abschnittes der Registrator im geheimen Archiv, Petersen, als der des zweyten der Canzleyrath Thomsen angegeben; die deutsche Uebersetzung aber vom Prof. Paulsen geliefert. Die Uebersicht der altnordischen Literatur beginnt, wie zu erwarten, mit den beiden Edda'en. Mit Unparteylichkeit wird die Ueberschätzung ihres hohen Alters, so wie die ihrer Neuheit, die sie von verschiedenen Seiten erfahren, zurück gewiesen. Auch die Uebertreibung wird geprüft und gewürdigt, die darin ein geordnetes System und tiefe Allegorie zu erblicken glaubt. Und wenn auch das Resultat sich ergibt, daß wir in diesen höchst schätzbaren Ueberresten der isländischen Literatur die ältesten religiösen Vorstellungen, nicht bloß Scandinaviens, sondern des ganzen germanischen Stammes überhaupt besitzen, so ist doch kein systematisch durchgeführter einzelner Gedanke darin zu erblicken, sondern vielmehr nur die allmähliche Entstehung nach entfernter liegenden Wahrnehmungen von Naturerscheinungen und historischen Ereignissen. So richtig diese Bemerkung aber auch erscheint, so drängt sich doch gerade in Beziehung auf die von dem Verf. angedeutete Wichtigkeit der Edda'en als Document der ältesten religiösen Vorstellungen

gen eine zweyte Bemerkung auf, die fast immer bey den Untersuchungen der ältesten Religionen aus dem Auge verloren wird; es ist die: daß zu allen Zeiten und bey allen Religionen neben dem religiösen Glauben ein Aberglaube hergeht, der mit jenem nichts gemein hat, daß dieser Aberglaube gerade wegen seines poetischen Elements vorzüglich geeignet ist, sich in alte Dichtungen und Erzählungen einzuschleichen, und daß es immer eine der schwierigsten Aufgaben der Critik bleibt, im einzelnen Falle diesen bloßen Aberglauben von den wirklich religiösen Vorstellungen zu scheiden. Nach dieser Andeutung über den Werth der Edda'en zur Erklärung nordischer Alterthümer geht der Verfasser auf die mehr geschichtlichen Denkmahle, nämlich auf jene historisch romantischen Erzählungen über, die lange Zeit auf Island im Munde des Volks fortlebten, bis sie von späteren Schriftstellern — von Are Frode bis auf Snorre Sturleson — mehr oder minder in ein Ganzes verwebt und niedergeschrieben wurden. An diese schließen sich sodann die norwegischen Sagenschreiber an, welche von der Kopenhagener Gesellschaft der Alterthumskunde unter dem Titel Fornmanna Sögur bereits heraus gegeben sind. Gut bemerkt wird, wie die Abgeschlossenheit dieser Inselaner und der Mangel an innern großen Begebenheiten sie zur Aufbewahrung der Erinnerungen ihrer Vorfahren vorzüglich geschickt machte. Wenn jedoch zum Beweise der historischen Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen bemerkt wird: 'Des Skalden Gedicht und des Sagenmanns Erzählung mußte hier, wo aller Augen sich auf ihn richteten und Alle mit gespannter Erwartung auf ihn hörten, nicht allein anziehend, sondern auch wahr seyn; wider-

sprach sie dem Bekannten, worin alle Zuhörer zu Hause waren, enthielt sie factische Unwahrheiten, so wurde der Erzähler als Prahler und Lügner betrachtet', so dürfte dieser Ansicht in solcher Allgemeinheit doch die Erfahrung und die menschliche Natur widersprechen; das Poetische übt einen solchen Zauber über das Gemüth aus, daß die historische Wahrheit, wenigstens im Einzelnen, selten mehr in Betracht kommt, und Gedichte im Munde des Volks purifizieren sich nicht, sondern wachsen in ihrem poetischen Theile selbst über die poetische Form hinaus. Den Beschluß dieser Abhandlung macht eine Hindeutung auf die Wichtigkeit der isländischen Geseze auch für archäologische Forschungen.

Der zweyte Hauptabschnitt zählt die gewöhnlichen Denkmähler des Nordens auf, deren Arten hier durch vorzüglich gerathene, dem Texte eingedruckte, Holzschnitte erläutert werden. Nach der Beschreibung der verschiedenen Gestalten von Grabhügeln, Steinkreisen und Rockestenen (beweglichen Steinklippen) werden die bisher gefundenen Urnen, Waffenstücke, Schmucksachen, Geräthschaften und Hausgeräthe aufgezählt und erläutert. Die Uebersicht ergibt, daß darunter kein Gegenstand befindlich, der nicht auch in germanischen Gräbern in völlig gleichen Exemplaren vorkäme, mit alleiniger Ausnahme einiger kleiner Wagschalen, die zusammen gelegt und in einer Schachtel getragen werden können, und einer Art metallner Kriegsposaune. Indessen es scheint, daß diese Gegenstände auch in scandinavischen Gräbern nur sehr selten gefunden worden sind. Bey der Beschreibung der Urnen und sonstigen irdenen Gefäße ist die innere Beschaffenheit der Scherben auf dem Bruche nicht angegeben; es wäre inter-

essant gewesen, zu vernehmen, ob die an germanischen Urnen durch die Versuche unsers Hofrath Hausmann entdeckte Zubereitungsart durch Mischung des Thons mit Erdpech sich auch durch den hohen Norden verbreitet findet, oder nicht. Gefundene Helme und Brustharnische sind leider nicht abgebildet; es wäre wichtig, zu vergleichen, ob sie römischen Ursprungs sind. Von Aufführung der, unter dem Namen Celts bekannten, meißelartigen Instrumente wird bemerkt, der Name sey ihnen zuerst von englischen Archäologen beygelegt, weil man sie für celtischen Ursprungs gehalten. Dies ist wohl ein Irrthum, der Ausdruck Celt kommt schon in der Vulgata vor: *Stylo ferreo vel celte sculpantur in silice* — heißt es im Hiob 19, 24. Gegen die auch hier, wie gewöhnlich angenommene Eintheilung des Alters der ausgegrabenen Gegenstände nach einem Steinzeitalter und einem Bronzezeitalter müssen wir uns erklären; der Gebrauch beider Arten von Metall läuft bis in die jüngsten Grabhügel gemischt durch einander. Den Schluß der Schrift machen einige kurze Notizen über Alterthümer, die bereits der christlichen Zeit angehören, mit allgemeinen Bemerkungen über Gebäude, Inschriften, Münzen u. dergl. Beygegeben endlich ist eine Uebersicht des Arbeitsplanes und der Arbeiten der Kopenhagener Gesellschaft zur Schriftkunde der nordischen Vorzeit.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1838.

G ö t t i n g e n.

Entscheidung der historisch-philologischen Classe der Königl. Societät der Wissenschaften über die die Echtheit des Chronicon Corbejense betreffenden Preisschriften. Bekannt gemacht in der Sitzung der K. Societät am 8. December.

Zur Lösung der von der Königl. Societät der Wissenschaften in diesen Gel. Anzeigen im Jahre 1837. St. 101. bekannt gemachten Preisaufgabe sind zu gehöriger Zeit drey Schriften eingegangen. Nämlich:

N^o 1. mit dem Motto: Non sum ille qui probabilia pro certis, qui conjecturas pro solidis argumentis venditat. 101 Seiten in 4.

N^o 2. mit folgendem: Tardi ingenii est rivulos consecrari, fontes rerum non videre, ususque nostri a capite quod velimus arcescere et unde omnia manant videre. 169 S. Folio.

N^o 3. mit folgendem: Salvis melioribus. 79 S. Folio.

N^o 1. sicht für, N^o 2 u. 3. gegen die Echtheit des Chronicon Corbejense.

Die historisch-philologische Classe hält es für zweckmäßig, erst den Inhalt der drey Schriften auszuheben und dann eine nähere Beurtheilung folgen zu lassen. Einzelne rühmende, tadelnde und berichtigende Bemerkungen werden sich gleichwohl am schicklichsten schon dieser Analyse beysügen *).

N^o 1.

schlägt diesen Gang ein: in seiner Einleitung stellt der Verfasser die ihm aus Büchern, zumahl aber aus handschriftlicher Mittheilung bekannt gewordenen Zweifel und Einwendungen gegen die Echtheit zusammen und sucht sie vorläufig zu entkräften. Es sind zehn Punkte. 1) Die zuerst von Stenzel [dem überhaupt das Verdienst zukommt, die Critik gegen die Chronik erregt zu haben] wahrgenommene grobe Nachahmung des Jul. Cäsar, die bey Widukind da, wo er dieselben Vorfälle berichtet, nicht getroffen wird, so daß dieser den Chronisten nicht vor Augen gehabt zu haben scheint. Der Verf. bemerkt, 'die Nachahmung erstreckte sich noch auf andere, von Stenzel nicht heraus gehobene Stellen, und der Chronist erzähle specieller als Widukind'. 2) Die Falschheit der Jahrzahl 983 bey dem Tode Erzbischofs Adeldag und die Angabe eines Würzburger Bischofs Poppo bey dem Jahre 984. 'Jenes 983 sey Druckfehler für 988; und wirzeburgensis Schreibfehler statt trajectensis'. 3) Adams von Bremen Unbekanntschaft mit manchen dieser, ihm doch sehr

*) Diese Bemerkungen des Mitgliedes der Classe, welches sich dem Geschäfte der Relation über die Preisschriften hauptsächlich unterzogen hat, sind in eckige Klammern [] eingeschlossen.

wichtigen, Corbeyer Nachrichten. 'Adam habe nicht das Chronicon selbst gekannt, nur einen Auszug desselben'. 4) Falke hat das Chronicon und alle übrigen in seinen Traditionen und sonst daraus angezogenen Stellen untergeschoben. 'Ein so allgemein gefaßter Vorwurf lasse sich nicht widerlegen und stütze sich nicht auf zureichende Gründe'. 5) Falke unterscheidet nicht zwischen Chronik und den übrigen Fragmenten. 'Allerdings thue ers nicht immer, aber doch einige Mal unverkennbar deutlich. Würde er, als Verfertiger der Chronik wohl Billing schreiben, da er in den Traditionen überall die Form Billing brauche?' [hier hat der Verf. nicht genau zugehört, in den Traditionen findet sich genug Billing, z. B. 539.]. 6) Ausgeschrieben sind die vita Remberti [oder Rimberti], Anskarii, Adalhardi, die translatio Viti. 'Kein haltbarer Grund nöthige zu solcher Annahme, und lezt gedachtes Werk erkläre ja Falke selbst für unecht'. 7) Durchgängig strebt die Chronik, genealogische und geographische Hypothesen Falkes zu bestätigen, einzelne solcher Bestätigungen führt Falke gar nicht an, wo sie ihm völlig entscheiden würden, er hat sie folglich nachher erst angefertigt. Auf diesen Einwand entgegnet der Verf., 'in der großen Masse seiner Materialien könne Falke wohl manches übersehen, und als Verfälscher werde er es sicher anders angelegt haben'. 8) Der im Mittelalter ungewöhnliche Ausdruck *lerna malorum* wird in der Chronik, und gerade auch in Falkes Schriften gefunden. 'Dieser mit großer Dreistigkeit ausgesprochene Einwand beruhe von Anfang bis zum Ende auf einem seltsamen Irrthume; es sey falsch, daß er bey mittelaltrigen Schriftstellern nie vorkomme [warum gibt der Verf. kein Beyspiel, dessen es hier durchaus bedürfte?]; dagegen sey er bey Falke trotz allem Nachforschen

nicht einmahl zu finden'. [Die Dreißigkeit fällt auf den Verf. zurück, in № 2. p. 124 wird lerna malorum aus zwey Stellen bey Falke richtig aufgewiesen.] 9) Falke ging bey der Zeugung allmählich zu Werke, er wollte sie vielleicht nicht ganz durchführen, sich aber Mittel vorbehalten, dem Widerspruche gegen seine Behauptungen zu begegnen. Unglaublich scheint, daß eine Reihe gleichzeitiger Annalisten, wo sie mit dem Chron. Corb. stimmen, es gerade ausgeschrieben haben sollten. 'Dieser Einwand solle durch die folgende Abhandlung widerlegt werden. Stenzel [nämlich, in einer Recension, vom J. 1825] räume der Chronik ein, daß sie im Jahre 1057 Lamberts von A. Hauptquelle sey'. 10) Der Beweis der Unechtheit liegt in Untersuchung aller Einzelheiten und dem Aufdecken unzähliger Widersprüche und Unmöglichkeiten. 'Dieser Einwand sey nur durch gewissenhafte, unparteyische Prüfung aller Einzelheiten zu beseitigen, dadurch werde man in der Echtheit bestärkt werden'.

Nach dieser Einleitung unternimmt nun der Verf. seine eigentliche Beweisführung.

Im ersten Abschnitte stellt er auf, daß Falke weder Verfasser noch Verfälscher des Chr. Corb. seyn könne.

I. Aus äußeren Gründen,

1) nach seinem Leben und Character. Er habe von frühe an sich der vaterländischen Geschichte geweiht, durch seine eifrige Theilnahme an den seit 1745 erscheinenden Braunschweigischen Anzeigen sich aber Feinde und Verächter zugezogen, die in ihrem Hasse so weit gingen, daß sie Falkes Anführungen aus ungedruckten Documenten für erdichtet ausgaben. p. 20. [Hier hätten bestimmte Stellen, welche diesen Vorwurf der Fälschung enthalten, genau sollen mitgetheilt werden.] Nach Erscheinung des Cod. Traditionum

sey er Willens gewesen, daß Chronicon Corbejense, die Fastos Corbejenses und den Catalogum confratrum S. Viti in Druck zu geben, das gehe hervor aus handschriftlichen, sehr zuverlässigen Mittheilungen [hier hätten Namen genannt und die eigentlichen Worte ausgehoben werden müssen]. Sein unerwartet eingetretener Tod habe alles gehindert, und seinen gelehrten Apparat völliger Zerstreuung oder Vernichtung preis gegeben. Eine bereits zu Papier gebrachte Widerlegung seiner Gegner sey von Falke vor seinem Ende verbrannt worden.

Obgleich kühnen, ja ausschweifenden Combinationen nachhängend, habe er doch jederzeit auf Wahrheit und strenge Quellenbenutzung gehalten, und unter den Augen des in der Corveyer Geschichte bewanderten Abtes Conrad gearbeitet.

2) Die Zeugnisse anderer bestätigen Falkes tüchtigen Character; bey mehreren 'angesehenen und sehr achtungswerthen Männern' im Herzogthume Braunschweig sind darüber Erkundigungen einge- zogen worden [wieder zu allgemein, ohne Nennung und Bestimmtheit]. Selbst des Abts Conrad Brief an Münchhausen, der auf Scheidt's Betrieb die fragliche Chronik einzusehen wünschte, aber abschlägig beschieden wurde, soll dafür zeugen. Der ganze Brief ist p. 25. 26 eingerückt.

3) Scheidt erlangte hernach eine Abschrift auf anderm Wege. Diese von Wedekind heraus gegebene Abschrift der Hannöverschen Bibliothek weicht aber hin und wieder ab von den Stücken, welche Falke in den Traditionen aushebt. Diese Abschrift weist also auf eine verschiedene, vor Falkes Zeit schon bestandene Quelle.

II. Aus inneren Gründen,

1) der Sprache und Darstellung nach. Falke schreibe gut Latein, in der Chronik seyen nicht

bloß Verstöße gegen die Grammatik, sondern auch der klösterliche Stil des Mittelalters.

2) Dem Inhalte nach. Die Chronik sey lückenhaft; wie leicht hätte ein Verfälscher auch solche Lücken ausgefüllt? Eine ganze Menge Falscher Muthmaßungen bleiben durch die Chronik unbestätigt; Falke beruft sich aber in seinen Traditionen nicht einmahl überall auf die Chronik, da wo sie ihn bestätigt. Man lese die Chronik mit unparteyischem Gefühl, es sey rein unmöglich, solche Nachrichten zu erdichten. Wie leicht hätte Falke z. B. ein Zeugniß für die bekannte Schenkung von Rügen an Corvey ersinnen können, da er diese Schenkung für richtig hielt. Die Chronik liefert einzelne sonst nirgends nachweisbare Nachrichten, sie nimmt z. B. nur einen Adelhard, nicht zwey, an, und die zwey Adelharde können vor einer tiefer eingehenden Critik nicht bestehen. [Hier wäre denn tiefer einzugehen, und die Behauptung zu erweisen gewesen.]

Ja, die Chronik wird bereits von Schriftstellern, die vor Falke lebten, angeführt (p. 37). 'Um nur ein Beyspiel anzuführen, der Verfasser eines Mssptes aus dem 17. Jahrh. — auf gleiche Weise ließen sich aus anderen Schriften noch mehrere Andeutungen über das frühere Vorhandenseyn der Chronik nachweisen, wenn dies nicht zu weit abführte'. [? Es hätte unmittelbar zu der Sache geführt! Senes nichts sagende, vage Zeugniß aus Wigands Corvey 1, 42. hätte längst schon Bedekind geltend gemacht, wenn ihm Kraft beywohnte.]

Unser Verf. wähnt hiermit schon die Echtheit der Chronik dargethan zu haben, will aber nun im zweyten Abschnitte noch andere Beweise für ihr Alter bringen, und zwar wiederum

I. Neußere.

1) Man habe zu Corvey von frühster Zeit an

historische Ereignisse aufgezeichnet. [Die Angabe der spätern Werke p. 41. 42 verschlägt hier nichts und konnte unterbleiben.]

2) Verhältniß der Chronik zu den gleichzeitigen oder älteren historischen Denkmählern. [Das drückt die Meinung des Verfs ungenau aus; wenn er annimmt, die Chronik sey Quelle für andere Denkmähler, müssen diese nothwendig später seyn.]

a) Widukind. Die Ueberzeugung dringe sich auf, daß dieser Annalist die Chronik vor sich hatte, aus seiner allgemeineren Darstellung aber die Besonderheiten der Chronik wegließ. ad a. 938 schreibe er sie wörtlich aus.

b) Thietmar. Er benutze sie nicht unmittelbar, sondern habe durch seinen Oheim, den nachmaligen Bischof Bruno II. von Verden Mittheilungen aus Corvey erlangt.

c) Adam. Benutze gleichfalls nur mittelbar.

d) Lambert. Habe von Corvey nach Hersfeld [der Vf. schreibt p. 55. 60 Hirschfeld] handschriftliche Mittheilungen empfangen, die Chronik und die Fasten *).

e) Die *vita Rimberti*, zu Corvey selbst abgefaßt, schöpfe aus der lebendigen Darstellung der Chronik.

f) Auch die *translatio S. Viti*.

g) Endlich sey von Antonius von Snazkenborg († 1474) in seinen Corveyer Annalen die Chronik hin und wieder ausgezogen worden. [Es wird nichts Bestimmtes ausgeführt.]

II. Innere Beweise.

1. Die Sprache. In einem Werke, das durch mehrere Jahrhunderte gleichzeitig die Begebenheiten verzeichne, müsse auch Stil und Schreibart wechseln. Während die früheren Nachrichten in

*) Unbegreiflich wird S. 61 Lambert zur sächsischen Periode geschlagen.

Ausdrücke der Vulgata gekleidet sind, werden die Ungarn-Einfälle des 10. Jahrh. in classischen Wendungen des Cäsar geschildert.

Es ist verdienstlich, daß S. 69. 70 einzelne Stellen aus der Vulgata, S. 71 — 76 [vollständiger als bisher] die aus Cäsar entlehnten, S. 77. 78 einige aus Virgil, und S. 79 selbst aus Cicero nachgewiesen werden. Der Vf. sieht darin nichts als die Unbeholfenheit der Geschichtschreiber des Mittelalters.

2) Gesammter Inhalt der Chronik. Sie zeichnet sich aus durch Lebendigkeit, Frische, Anschaulichkeit; man fühlt es bey vielen Zügen, daß sie aus unmittelbarer Kunde von Zeitgenossen herühren. Die Erzählung ist einfach klar.

Es bilden sich vier Hauptmassen; die Gründung der Abtey, die Missionen in den Norden, die Ungarn-Einfälle *) und die Bögte des Klosters.

Nachdem ein Auszug dieses Inhalts gegeben worden ist, faßt der Vf. seine Meinung zusammen (S. 96) und fügt hinzu, freylich seyen alle Zweifel erst durch Auffindung des Originals niederzuschlagen, welches, wie Falke unleugbar redlich aussage, hundert volle Jahre vor Widukind zu schreiben begonnen worden sey und so, gleich den Fastis, durch drey Jahrhunderte hin verschiedene Hände weise, folglich zwingt, eine gleichzeitige Abfassung anzunehmen. Alle Einwendungen wider die Echtheit der Chronik seyen voreilig und hervor gegangen aus Mangel an genügender Sachkenntniß und aus Verabsäumung einer gründlichen und allseitigen Untersuchung. [Was S. 99 u. 100 nachträglich über die wirklich erfolgte Auffindung einer Handschrift angegeben wird, soll im Verfolg noch berücksichtigt werden.]

*) über welche Verf. S. 88 eine besondere Schrift verheißt.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. 203. S t ü c k.

Den 20. December 1838.

G ö t t i n g e n.

Fortsetzung der Entscheidung der historisch-physiologischen Classe der K. Soc. d. Wiss. über die die Echtheit des Chron. Corbejense betreffenden Preisaufgaben.

N^o 2.

Nachdem in einer kurzen Einleitung bemerkt worden ist, daß die von 768 bis 1187, aber mit vielen Lücken, reichenden Berichte der in Frage stehenden Chronik sich selbst als gleichzeitige darstellen, folglich von verschiedenen Corveyer Mönchen nach einander, und mit zerrissenem Zusammenhange aufgezeichnet scheinen; zerfällt die Abhandlung in drey ausführliche Kapitel.

Das erste Kapitel liefert eine Critik des Verhältnisses, welches zwischen der Chronik und den übrigen Geschichtsquellen obwaltet.

1) In Bezug auf die Gründung von Neucorvey wird die vita Adelhardi und die translatio Viti verglichen, und gefunden, daß der Verfasser der Chronik beide kannte und nutzte. Seine

Abweichungen sind verdächtig. Er nimmt bloß einen Adelhard an, während jene zwey Adelharden kennen; er läßt den ersten Anbau auf Adelhards Betrieb schon vor seinem Exil nach der Insel Hero *) erfolgen, nach jenen unternahm ihn der jüngere Adelhard zur Zeit der Verbannung des älteren; er verlegt des (ältern) Adelhards Todestag vom 2. auf den 4. Januar und beruft sich dabey auf den Augenzeugen Thiadulf. So weichen noch einige andere Nebenumstände ab, welche die Aufmerksamkeit auf Neucorvey lenken sollen. Bey Marinus und Wala sind verwandtschaftliche Angaben zugefügt.

2) Beym Jahre 824 hat der Chronist die *annales Fuldenses* so wie deren Quelle, die *annales Einhardi* vor Augen gehabt, läßt jedoch den Tod des Papstes Paschalis dem Abte nach Corvey durch Wala melden, der dann zum zweyten Male (wovon keine andere Quelle, und seine *vita* nichts wissen) nach Rom gereist seyn mußte.

3) Beym J. 830 ist von Ansgar die Rede, und wieder wörtliche Einstimmung mit dessen *vita*, nur daß Autbert, den die *vita* als einen Altcorveyer schildert, zum Neucorveyer und Berichterstatter gemacht wird. ad a. 840 läßt die Chronik den Ansgar selbst nach Corvey reisen und von Ardgars Mission nach Schweden erzählen, die erst 851. 852 erfolgte! Was sonst der *vita Ansgarii* abgeborgt wird, kommt S. 27. 28. zur Sprache.

4) Verhältniß der Chronik ad a. 886 zur *vita Rimberti*. Die Chronik fingiert hier wieder eine briefliche Meldung.

5) Adam von Bremen hat die Chronik nicht gekannt, wohl aber sind aus ihm in sie Nachrichten

*) wohl eine der Hierischen Inseln im Mittelmeere.

ten übergegangen, und wieder Corveyische Bezüge hinzu erfennen.

6) Zu den Jahren 932. 933 wird Widukinds Bericht von dem Einbruche der Ungarn reichlich vermehrt und theilweise verändert. Und bey dieser Erzählung ist es, wo sich Stellen aus Cäsar so grob und handgreiflich nachgeahmt finden, daß durch die Phrasen und Wendungen selbst der Gang der Thatsachen gerichtet und verdreht zu werden scheint. Das Bild von dem Kriege fällt dadurch reicher aus und gewinnt Nebenzüge, die bey Widukind mangeln. Aber wie steht es um die Wahrhaftigkeit der Redaction? ist es glaublich, daß Widukind, wenn die Chronik schon vor ihm vorhanden war, solche wichtige Umstände unterdrückt und zu einer andern Erzählung verarbeitet haben würde? Daß ein Chronist seinen Vortrag mit Redensarten der Classiker zu schmücken sucht, beweist an und für sich noch nichts gegen seine Wahrhaftigkeit, und S. 46 wird ein Beyspiel aus Regino angeführt. Allein daß er Widukinds natürlichen Bericht auseinander reißt, Widukinds Klage in ein Rati des abgelegenen Heilangaus verlegt, Weihnachten zu Werla feyern läßt, bloß weil Cäsar sich ad conventus agendos nach der Gallia citerior wendet, die fines Hasugorum anbringt, bloß weil bey Cäsar die fines Belgarum genannt sind, daß er dem römischen Labienus sächsische Grafen substituirt, von welchen Widukind und die Geschichte nicht das geringste wissen, das muß Lüge und Fälschung seyn.

7) Die Erzählung der Chronik zu 984 stammt aus Thietmar; in den Jahren 1057 und 1070 werden Lambert und der Annalista Saxo ausgeschrieben. Wie unwahrscheinlich, wenn diesen beiden bereits die Chronik vorgelegen hätte, daß jeder daraus gerade das sollte gezogen haben, was

vom andern übergangen wurde. Das *cantavimus Brunoni requiem* soll einen Anstrich von Authenticität geben. S. 50. 51 sind andere Plagiate aus dem *Annalista Saxo* und den *annal. corbej. Snakenburgii* nachgewiesen.

8) Was dem Chronisten eigen verbleibt, sind dürre und kleinliche Meldungen. Was den Schein gleichzeitiger Niederschreibung hervor bringen soll, verdächtigt sich dadurch, daß es in allen Jahrhunderten auf eine und dieselbe Weise geschieht. Ueberall der nämliche Stil, in den Zusätzen überall ein Bestreben dem Kloster besonderes Ansehen zu verleihen, durch eingeschaltete Eigennamen genealogische und geographische Umstände zu bestimmen (S. 54. 55). Daraus blickt ein Plan des Verfälschers hervor.

Bisher ist bloß das *Chron. corb.*, wie es sich in Bedekinds Ausgabe darstellt, erwogen worden, das zweyte Kapitel betrachtet es in Bezug auf Falke.

Münchhausen, der sich, ohne Zweifel für Scheidt, im Jahre 1752 um die Urschrift der Chronik bey dem Abte von Corvey bemüht, empfängt die ablehnende Antwort, daß die verlangte Chronik in den Kriegszeiten verloren gegangen, einer Aeußerung des Pastors Falke zufolge vielleicht in Wolfenbüttel zu suchen sey.

Derselbe Falke führt in seinem 1752 erschienenen *Codex traditionum Corbejensium* häufig Stellen aus dieser Chronik an; er hat die Handschrift eingesehen und gebraucht, vor ihm weiß niemand davon, nach seiner Zeit ist sie wieder verschwunden. Vor Herausgabe des *Cod. traditionum* sind seit dem Jahre 1745 in den Braunschweigischen und Hannoverischen Anzeigen eine Menge Stellen aus der Chronik durch Falke mitgetheilt worden. Manche unter

diesen Stellen begegnen gerade so auch in der von Bedekind heraus gegebenen Chronik, andere sind aber nicht in ihr zu treffen, werden jedoch von Falke in der Regel eben so, als einem chronicon manuscriptum coevum oder coaetaneum entnommen bezeichnet. Es ist für die ganze Untersuchung von unerläßlicher Wichtigkeit, sich eine vollständige Uebersicht dieser einzelnen Stellen zu verschaffen, und der Verf. von N^o 2. hat sie mit dem sorgfältigsten Fleiße zusammen getragen, genauer und vollständiger als es im dritten Bande der Bedekindschen Noten geschehen war.

1) S. 58 — 62 finden sich die verzeichnet, welche in der von Bedekind heraus gegebenen Chronik gleichfalls zu treffen sind.

2) S. 62 — 68 wird Bedekinds Annahme von zwey Chroniken widerlegt.

3) S. 68 — 88 stehen die übrigen weiter als die Bedekindsche Chronik reichenden Fragmente möglichst chronologisch gesammelt, und theilweise mit Anmerkungen begleitet. Diese ganze mühsame Arbeit ist keines Auszugs fähig.

4) Urtheil über die unter 3) verzeichneten Stellen S. 89 — 104. Auch hier lassen sich Widukind und Thietmar als Grundlage nachweisen, wiederum aber genealogische Interpolationen wahrnehmen. Zu zwey Stellen hat der Verf. keine Quelle auffinden können (S. 98. 99). Die Absicht der Täuschung bleibt unverkennbar.

Im dritten Kapitel wird aus allen bisherigen Ergebnissen gefolgert, daß die Chronik weder in der von Bedekind bekannt gemachten Fassung noch in den übrigen Fragmenten ein Erzeugniß des Mittelalters seyn könne. Sie ist mit Bedacht, Absicht und Aufwand manigfacher Kenntnisse aus der Hand eines Schriftstellers des 18.

Jahrhunderts hervor gegangen. Wenn nun hierbey aller Verdacht auf Falke fällt, so ist es freylich auffallend, daß dieser, der in unzähligen Fällen auf die Chronik als Quelle zurück geht, bey einigen seiner mühsamen Combinationen und Hypothesen, wo durch das Zeugniß der Chronik mit einem Schlage alle Zweifel abgeschnitten seyn würden, sie gar nicht anführt (Beispiele S. 110. 111. 113. 115. 123). Hierauf wird S. 126. 127 geantwortet: der Trug scheint nur allmählich und sehr behutsam vollbracht zu seyn; nie war das ganze Werk ausgearbeitet, sondern nur in einzelnen Stücken. Aber kein anderer als Falke hat sie ersinnen können.

Ein merkwürdiger Beleg hierfür wird S. 112 — 116 aus der Geschichte des J. 932 gegeben. Widukind (Meibom S. 641) nennt den Lagerplatz König Heinrichs vor der Schlacht mit den Ungarn Riaede. Falke trad. Corb. p. 465 sagt: habemus pro Rade im lüneburgischen Heilangagau, denn das passe zu der alten Chronik, welche die Schlacht im pagus Belxa (Balsamergau, der an Heilanga stößt) geschehen lasse. Unter dieser alten Chronik sind aber hier die (sechsten) Fasti gemeint, in welchen irrthümlich (bey Harenberg und Wigand) der Satz 'Ungariorum exercitus in Belxam deletus' zum Jahre 932 verschoben wird, da er, wie erst Perz neuerdings gefunden hat, zu 938 gehört. Wie konnte Falke hier auf Radi bloß rathen, wenn das ihm bekannte Chronicon coevum (Wedekind S. 388) ausdrücklich sagt: interim Henricus rex castra metari jusserat ad locum Radi in pago Heilanga situm? Man muß annehmen: er hatte diese Stelle damals noch nicht fabriciert, sondern erst später zur Bestätigung seiner Muthmaßung. Die traditiones sind erst 1752 erschie-

nen, waren aber schon 1745 im Manuscripte vollendet. In den Braunschw. Anzeigen von 1752 macht er diese Stelle bekannt, hatte aber ihren Inhalt schon 1750 in den Hannov. Anz. geliefert. [In den Traditionen blieb stehen, was vielleicht schon vor 1750 abgedruckt war.] Und nur einer, der die Corveyer Handschrift der damals noch ungedruckten Fassen gesehen hatte, konnte jenes irrige 932 statt 938 haben, nicht ein gleichzeitiger Annalist des Mittelalters! Wer anders als Falke?

Ueberall begegnet die Chronik wunderbar seinen genealogischen und geographischen Conjecturen, die er stets eigensinnig und hartnäckig zu vertheidigen pflegte. Hätte ein anderer das Werk erfunden, was könnte ihm sonderlich an Falke's Meinungen gelegen haben?

Noch andere triftige Beyspiele S. 118—122.

Die Chronik hat S. 386 den gezierten Ausdruck *lerna malorum omnium* *), dessen sich Falke zwey Mahl, und vielleicht noch öfter, in den Traditionen bedient (S. 124).

Falke verheißt die Ausgabe der Chronik, bleibt aber damit zurück; in demselben Jahre, wo er sie verspricht, schreibt Abt Caspar an Münchhausen, daß die Hs. abhanden sey. Falke soll seine historischen Sammlungen stets in Tonnen aufbewahrt haben; wozu ein ängstliches Bergen wichtiger Denkmahle, die ein gelehrter Besitzer sonst gern vorweist? Seinen Zeitgenossen Harenberg zu Sandersheim trifft gleichfalls gegründeter Verdacht ähnlicher Fälschung (S. 126).

Wahrscheinlich wollte Falke nicht das ganze Werk, dessen Daseyn er behauptete, bekannt machen.

Am Schlusse der Untersuchung werden Beylagen angehängt

*) [*Λέρνα κικῶν.*]

1) über die Traditiones Corbejenses. S. 128. 129 ein Abriß des Lebens und der gelehrten Beschäftigungen Falke's. Bereits 1741 entschloß er sich, die traditiones bekannt zu machen, 1743 lag ein Fünftel des Ganzen vollendet und theilweise abgedruckt, das Ganze wurde 1745 fertig, allein erst 1752 ausgedruckt. Seit 1745 erschienen in Zeitschriften einzelne, oft schon der Rechtfertigung des noch unausgegebenen Hauptwerks gewidmete Aufsätze. Falke starb 1753. Der codex traditionum ist ein wichtiges, gelehrtes Werk, aber voll ausschweifender, unerwiesener Muthmaßungen. Die Ausgabe der zum Grunde liegenden Handschriften bedarf einer genauen Revision.

2) Die Fasti Corbejenses sind ein echtes [in Weise der ältesten Annalen nach 19 jährigen Cyclen begonnenes und fortgeführtes] Werk, das Harenberg 1758 zuerst heraus gegeben hat. Besser Wigand 1831; von Perz ist eine berichtigte Ausgabe zu erwarten. Falke kannte diese Fasten, excerpierte und nutzte sie häufig. Alle Stellen, welche er aus ihnen angeführt hat, werden S. 136 ff. chronologisch zusammen geordnet.

3) Die Annales Corbejenses recentiores. S. 147 ff. *) Auch hier entspringt schwerer Verdacht der Ueclitheit und Fälschung. Es wird S. 151 gewiesen, daß ein Bericht dieser vorgebliehen Annalen nicht einmahl aus älterer Quelle, sondern aus Schatens ann. paderb. entlehnt ist.

4) Necrologium Corbejense. S. 155. Falke führt es an drey Stellen an, gegen deren Echtheit Verdacht erwächst.

*) nicht die bey Paullini und Leibniß gedruckten annales Snakenburgiani.

5) Catalogus Corbejensis, wird nun gleichfalls urkundlicher Bestätigung bedürfen.

6) vita ms. Marsvidis.

7) Codex des Widukind, aus welchem Falke mehrmahls die abweichende Lesart notiert, hat vielleicht nie bestanden.

8) Alle diese Wahrnehmungen müssen auch Mißtrauen einflößen gegen die Art und Weise, wie sich Falke einer großen Menge anderer Denkmale und Urkunden des Mittelalters bedient haben mag.

N^o 3.

Behandelt im §. 1. die Geschichte der Handschrift, aus welcher die Chronik bekannt gemacht wurde. Es ist kein altes Original des Werks vorhanden, bloß eine in der Mitte des 18. Jahrhunderts gefertigte Abschrift auf der Bibliothek zu Hannover. Falke hatte seiner zuerst in seinem cod. traditionum Meldung gethan, die Auskunft auf Münchhausens Nachfrage zu Corvey führte auf Falke, der sich einer offenbaren Unwahrheit schuldig machte durch das Vorgeben, der Codex liege zu Wolfenbüttel, wo damahls gewiß auch Erkundigungen geschahen. War 1752 wirklich ein Original in Corvey vorhanden, so sieht man keinen Grund, warum der Fürstabt dessen Mittheilung nach Hannover hätte weigern sollen. War es, was viel wahrscheinlicher bleibt, nicht vorhanden, so begreifen sich die Ausflüchte eher, mit denen das Abhandensseyn eines so wichtigen Documents entschuldigt wird. Die später als 1752 nach Hannover gelangte Abschrift kann unmöglich ausgegangen seyn von einem in einer bekannten größeren öffentlichen Sammlung aufbewahrten Original. Aber auch kein Privatmann wußte damahls und später davon, der einzige

Falke will es gesehen haben. Falke (S. 617) zeihet zwar einen früheren Benedictiner, Overham, heimlicher und fehlerhafter Abschrift einer Corveyer Chronik, allein das Hannov. Mspt stammt nicht aus Overhams Nachlaß. Sie muß von Falke ausgegangen seyn, und dieser das Original entweder gestohlen oder erdichtet haben, und letzteres ist bey weitem wahrscheinlicher. Er wollte sein Lieblingswerk, den Codex tradit., durch Citate heben, 1752 um Mittheilung gedrängt, mußte er zur Erhaltung seines Rufes wenigstens etwas vorzuweisen haben, vielleicht war es nicht einmahl seine Absicht, das Erdichtete selbst heraus zu geben, und wenn er an Scheidt eine Abschrift sandte, geschah es sicher nicht zur Bekanntmachung. Warum schweigt Scheidt über das Verhältniß der Sache? Hatte er etwa die Abschrift wieder abzuliefern?

§. 2. untersucht Form und Inhalt der Chronik. Sie kündigt sich an als ein durch viele Jahrhunderte von verschiedenen Verfassern zu Corvey selbst fortgeführtes Werk, und zeigt mit andern solchen Aufzeichnungen des M. A. verglichen sehr viel Seltsames! Es sind weder allgemeine Annales, noch bloß örtliche Fasti, wie man sie sonst kennt, sondern beides zusammen, jenes der Form, dieses dem Inhalte nach. Zwar wird mit Corvey begonnen, und auch im Verfolg Corvey immer, schicklich oder gezwungen, dazwischen geschoben; allein den Hauptinhalt bilden nur drey Begebenheiten: die Missionen im Norden, der Ungarnkrieg und Streitigkeiten einzelner Großen. An den Missionen hatte zwar anfangs Corvey unmittelbaren Antheil, bald aber weniger, und die Sache ist dann bloß eine Geschichte der Wirksamkeit der Hamburger Kirche, und die Beziehung auf Corvey erscheint sehr gezwungen und ganz

gegen die Art der Annalen des neunten Jahrhunderts. Was Corvey in dieser Zeit selbst begegnet, wird nicht erzählt! Mit dem 10. Jahrhundert tritt aber die Kirchengeschicht zurück, und die Chronik verwandelt sich in weltliche Annalen. Die behandelten Ungarnkriege bleiben doch dem Corveyer Gebiet ziemlich fern. Viele nahe liegende, höchst wichtige Begebenheiten werden nicht aufgezeichnet. Gesah die Abfassung allmählich von mehreren, so fällt im Durchschnitt auf jede Generation nur eine Begebenheit; da sollte man doch glauben, daß ein Schreiber das Wichtigste Erlebte eingetragen hätte.

§. 3. Sprache und Ausdruck.

Theilweise findet man wörtliche Uebereinstimmung mit andern Annalisten, einzelnes ist aber dem Stile der Chronik eigenthümlich. Sehr gut wird das öftere *Cantavimus ei requiem* als verdächtig heraus gehoben S. 19 — 21; bey den Ersequien war in so früher Zeit das Requiemsinggen noch ungewöhnlich. Man bat um die *celebratio memoriae* in der Kirche, nicht um ein Requiemsinggen *). Beym J. 967 fällt auf: in

*) [Doch findet sich in den späteren *Annal. Corb. Snaakenburgii ad a. 1038.* bey dem Absterben des Bischofs Godeharts: *cui requiem cantavimus.* (So schreibt nämlich Ant. Schnakenburg, der 1476 starb), ferner *annales Corbej. ad a. 1325: occisus est archiepiscopus magdeburgensis — cantavimus ei requiem.* Eben so Joh. Craemeri († 1515) *Chronica S. Petri in monte Crucis ad Werram* (b. Paullini im *Syntagma*) p. 894 ad a. 1347 *cantatur requies pro defuncto.* Ferner p. 316 ad a. 1474 Alexander Löwe *scriba in Ysnac omnia nostra privilegia monastica, donationes etc. in unum volumen conguessit et satis nitide singula descripsit, pro quo labore requiem ei cantabimus cum tribus missis.*

Diesen Stil Schnakenburgs und Crämers aus dem 15. 16. Jahrh. ahmt Falke nach.

monasterio nostro nova Corbeja appellato; hätte sich damahls ein Gleichzeitiger so ausgedrückt? Der Ausdruck ist oft unnöthig schwülstig; Naturerscheinungen, in allen alten Jahrbüchern sorgfältig verzeichnet, kommen hier nur ein Mal anfangs vor, und dann nicht weiter.

§. 4. Näheres über den Inhalt des Werks.

Gleich im Eingange scheint der conventus ad Theodonis villam unpassend, zu Diedenhofen wurde weder 805, 806, noch 821 etwas für sächsische Gegenden ausgemacht. Die beiden Adelharden werden zusammen geworfen, Balas Sendung mit Lothar nach Italien ist nach der Stiftung Corveis gemeldet, während sie fast ein ganzes Jahr früher fiel; einer zweyten Reise geschieht nirgend Erwähnung.

Der Bericht zu 825 stammt aus einer von Falke in den trad. p. 733. gelieferten Urkunde, deren mangelndes Datum dort zwischen 826 — 840 gesetzt wird, seltsam genug, ohne der entscheidenden Stelle der Chronik zu gedenken. Entsprang diese Stelle erst später aus den Traditionen?

ad a. 826 kann der Name Thiadulfus aus dem Verzeichniß der Corveyer Mönche bey Meibom entlehnt seyn, der Sterbetag Adelhards aus den Bollandisten 2. Jan. *). Aber trad. corb. p. 56 ist die Chronik wieder unangeführt.

Die Verwandtschaft zwischen Adalhard und Ida ist von Falke in den Traditionen ermittelt, aber die Chronik spricht zu direct und unumwunden die Ergebnisse seiner Forschung aus (S. 30). Andere Geschichtswerke lassen dergleichen nur arglos und zufällig fallen. Einem Gleichzeitigen konnte nichts an Aufzeichnung so

*) aber II. non. Jan. ist der vierte Januar.

bekannter Dinge, wie diese Verwandtschaften für ihn waren, liegen.

S. 31 wird die Unbestimmtheit des Ausdrucks *confratres* gerügt, der bald auf *Altcorvey*, bald auf *Neucorvey* geht.

Die Traditionen S. 590. 591 vermuthen eine Verwandtschaft zwischen *Thiatgrim*, Bischof zu Halberstadt, und den Gebrüdern *Hildegrim* und *Ludger*, wobey zugleich [ganz falsch] behauptet wird, *Ludger* und *Liuthar* seyen derselbe Name. In der wieder unangeführten Chronik ad a. 827 trifft sich dieselbe Verwandtschaft und sogar die Namensform *Luitharius*!

Gegen den Stil von *Annalen* wird *Autberts* a. 827 unternommene Reise erst a. 830 angesetzt, weil er sie dann erzählt, und dem Chronisten der Erzähler, nicht die Erzählung Mittelpunkt. Diese folgt dem *Adam von Bremen*, mit der übeln Abweichung, daß die Reisenden völlig zu Schiffe gehen, nicht wie die glaubhaften Nachrichten sagen, von *Dorstadt* an zu Lande. Das Niederwerfen nach dem Aussteigen ist zwar recht hübsch, aber erfunden [das *positis in littore genibus* ist Stellen der Apostelgeschichte nachgeahmt, wie diesmahl N^o 1. S. 69 zeigt].

Daß J. 835 hat es hier lediglich mit *Hamburg* zu schaffen, und wird nur durch den *Geroldus propinquus abbas nostris* an *Corvey* geknüpft. Diese Verwandtschaft hat jedoch nichts für sich als *Falkes* Combination in den Traditionen, und scheint zu deren Erweis geschrieben.

Zum J. 836 schweigt die Chronik; eine echte hätte hier nicht vergessen des *adventus* S. *Viti* zu erwähnen, wie z. B. auch die *Fasti* thun. Ueberhaupt fehlt sonst die Angabe der wechselnden Äbte und Könige, ja alles merkwürdige Einheimische.

Hamburgs Verbrennung wird ins Jahr 837 gesetzt, wahrscheinlich nach falscher Berechnung; die rechte Zeit war wohl 839 (S. 37. 38) [es ist zu zweifeln, ob diese Berichtigung Beyfall erhalten wird; es kommt darauf an Adams v. Br. Zeitbestimmung: 'anno Luthewici senioris novissimo' auszulegen. Der Verf. nimmt senior für dominus, novissimus für primus. Es wäre doch natürlicher, daß dem Eigennamen nachgesetzte senior = der Ältere, im Gegensatz zu junior, und novissimus = ultimus zu nehmen].

Ad a. 840 wird in der Chronik sogar Anskars Anwesenheit in Corvey behauptet, deren kein sonstiges Zeugniß gedenkt. Der Verf. sagt S. 40 mit Recht: wenn A. dort weiter nichts zu thun hatte, als zu erzählen was die Chronik meldet, hätte er diese Reise sparen können.

Ad a. 855 heißt es, zu Meppen seyen bey Grundsteinlegungen Versteinerungen und ein Anker aufgefunden worden. Unserm Verf. fällt ein, daß um 1752 bey Trohätta auch ein Anker aus der Erde gegraben wurde.

In der Chronik (bey Bedekind) wird das Todesjahr des Abts Warinus übergangen, eine einzelne Stelle in Falles trad. p. 311 setzt dafür 853 an [vgl. N^o 2. S. 71], alle übrigen Nachrichten geben 856. Die Abweichung muß wieder auf einer Falfischen Combination beruhen.

Vielleicht soll, muthmaßt unser Verf. S. 42, die Interpolation ad a. 855 den allzu sichtlichen Zusammenhang mit der vita Ansgarii verstecken? Die Jahrsberechnung bey 861 scheint aus einem Mißverständniß dieser vita entsprungen (S. 43).

Auch den Ansfrib läßt die Chronik 865 nach Corvey kommen und Bericht erstatten; er starb

jedoch schon vor 865 zu Hamburg oder Bremen. Nach der Chronik erst 3. id. Dec. 865.

A. 910 wieder Verwandtschaften zur Bestärkung Falscher Erörterungen. In diesem Jahre werden auch Norueni oder Norveni aufgeführt, eine unerhörte Benennung für Nortmanni, Nordmanni [sollte dadurch ein origineller, alterthümlicher Anstrich bewirkt werden? hatte der Falsarius irgendwo, z. B. in Berelius, die isländische Form Norræn gelesen?].

Ad a. 922 scheint offenbar zum Beweise des §. 391 der Traditionen geschrieben. Ein Siboda soll deutlich dem Geschlechte der Billinge gehören! Dem aus dem angesehenen Stamme Verbliebenen wird das requiem sogar solemniß gesungen. Der Verf. findet S. 50. 51 noch andere Gründe der Unechtheit.

Die Jahre 932. 933. 938 werden zusammen gefaßt und hernach im §. 6. noch besonders besprochen. Sie sonbern sich durch Inhalt wie Darstellung von allen übrigen. Die Erfurter Synode von 932 scheint richtig, man muß aber noch eine Reichsversammlung daselbst 935 annehmen.

A. 936 ist die Genealogie der Suaneberg verdächtig und wieder für das System der Traditionen erdichtet, in welchen nirgends auf diese Stelle der Chronik schon verwiesen wird.

A. 937 ist die vita Mathildis Quelle, die Genealogie aber zugefügt. Das Wenige, was 967 berichtet wird, füllt den weiten Raum zwischen 938 und 984; in diesen 46 Jahren hätten die gleichzeitigen Fortsetzer der Chronik nichts mehr und nichts anderes anzumerken gemußt?

A. 984 Quelle Thietmar; statt dessen Hessa-burg wird, ganz Falkeß Meinung zufolge, Asa-burg in pago Derlingo genannt, hernach ein

Hebesheim, eodem in pago Derlingo erwähnt. So genau geographisch reden Diplome, kaum Chroniken. Neuere Untersuchungen setzen das palatium Werla ins Hildesheimische, nicht in den Halberstädtischen Derlingau.

A. 983 offenbar nur Versehen des Abschreibers für 988.

A. 1009. 1035. Bisher nirgend etwas von Paderborn und Würzburg, aber die Verwandtschaften mit Bruno, dem Vogt von Corvey, sind der Anlaß. Seit 984 hat der Chronist die sonderbare Tendenz die Erben des Ecbertus monocolus zu erläutern, für den §. 430. der Falkischen Traditionen. Wie sollte ein Gleichzeitiger darauf gerathen seyn? Und Desenbog, eine für Corvey unwichtige Burg, bildet darum den Hauptfaden alles noch Folgenden. Stoff zu allen solchen Nachrichten scheint der Chronist in Necrologien, beym Annalista Saxo und selbst in Schatzens Annalen geholt zu haben. Die echten Corveyer Fasten kannte Falke nicht (S. 63).

Ad a. 1057 fast wörtlich aus Lambert, mit kleinen Aenderungen und Phraserverzierungen [warum wird zu der Redensart 'a teneris unguiculis' S. 64 ein sic geschrieben? sie ist gut ciceronianisch, epist. ad fam. 1, 6].

Ad a. 1139 schließt auch der Annalista Saxo; was noch ad 1187 gegeben wird, ist bloßer Lückenbüßer.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1838.

G ö t t i n g e n.

Fortsetzung der Entscheidung der historisch-philologischen Classe der K. Soc. d. Wiss. über die die Echtheit des Chron. Corbejense betreffenden Preisaufgaben.

Nach solcher Critik des Inhalts der Chronik zieht nun der Verf. §. 5. seine Resultate zusammen.

Die Chronik bietet wenig Eigenthümliches, nicht schon aus anderen Quellen Bekanntes. Sie liefert nur genealogische und geographische Zusätze, kein erhebliches Factum. (Vom Inhalte der Jahre 932. 33. 38 wird hier abgesehen.) Die übrigen Geschichtsquellen können sich unmöglich aus der Chronik herleiten, denn alle ihre Eigenheiten erscheinen im Chr. Corbejense, keine der Eigenheiten des übrigen Chr. Corb. zeigt sich in ihnen.

Die Excerpte aus älteren Geschichtsquellen können aber nicht schon im Mittelalter, etwa im 13. Jahrh., gemacht worden seyn, da sie sich als gleichzeitige Berichte geben, folglich teuschen wollen. Ein Zweck der Teuschung wird bey der-

gleichen Meldungen erst in neuerer Zeit denkbar, wo sie an sich und durch sich allgemeiner Werth in Anspruch nehmen dürfen.

Man kann es auch so ausdrücken (S. 68): die Chronik ist unwichtig, weil sie erst spät verfaßt wurde, sie ist spät verfaßt, weil sie wenig Eignes gewährt.

Der Vf. stellt nochmahls S. 68 — 70 zwölf Momente auf, die man bey ihm nachlese. Er fügt S. 71 sieben Gründe bey, welche den Verdacht des Falschens auf Falke werfen.

Dann erwägt er [äußerst kurz] die übrigen Fragmenta Corbejensia (S. 72).

§. 6. gelangt er noch besonders auf die Beschreibung des ungarischen Krieges in den Jahren 932. 933. 938. Sie scheint ihm so lebendig und selbständig, daß er annimmt, Falke habe hier wirklich ein echtes und gleichzeitiges historisches Bruchstück gehabt und eingeschoben. Er geräth auf die Meinung, es sey ein Fragment aus der verlorenen Geschichte Bovos, ja er fragt (S. 76), ob es vielleicht Falke die Idee einer Corveyer Chronik könne an die Hand gegeben haben? Er hält das Fragment für unzweifelhaft echt, gleichzeitig und Widukinds Quelle.

B e u r t h e i l u n g.

Nach dieser ausführlichen Darlegung des wesentlichen Inhalts der drey Schriften — dessen Mittheilung für die Kenner der deutschen Geschichtschreibung nicht ohne Interesse seyn wird — läßt die historisch-philologische Classe ein näheres Urtheil über den Werth dieser Schriften folgen.

N^o 1. ist unbedeutend, und selbst wenn die Echtheit der Chronik fest stände, müßte man sagen, daß es deren Sache schwach vertheidigt.

Der Verf. hat sich durch Betrachtung der Chronik gar keine Zweifel selbst geschöpft, sondern bloß von außen einige zutragen lassen, die er dann oberflächlich abthut. Er redet allenthalben von tiefer, strenger, unpartenischer Kritik, weiß sie aber nicht zu üben. Die Einwendungen werden ohne Plan und Ordnung, wie sie gerade aufstoßen, erwogen. Bloß um Nachweisung der aus der Vulgata und den Classikern nachgeahmten Stellen gibt sich der Vf. einige nicht fruchtlose Mühe, es war aber bey Cäsar aus dem Index einer guten Ausgabe nicht schwer. Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche des Mittelalters bewährt die S. 30 gemachte Anmerkung nicht, daß man durchweg *domnus* für *dominus* geschrieben habe; wenn es der weltliche Titel Herr ist, that man es, allein Gott nannte man *dominus* nicht *domnus*. Falke verstand sich auf diese Unterscheidung eben so wenig *). Die Schreibart in der ganzen Abhandlung ist trocken und gewöhnlich, S. 26. Note 3. steht Páz für Pez, und Hirschfeld f. Hersfeld ist schon gerügt.

Nº 2. ist eine sehr fleißige, gründliche Arbeit, die auch das vorgesteckte Ziel treulich erreicht. Der Gegenstand wird ordentlich, planmäßig verfolgt, und in Herbeyerschaffung des äußern Materials kaum etwas übersehen. Die Kritik geschieht mit Ueberlegung und historischer Sachkenntniß. Der Verf. greift nicht unmittelbar an, sondern allmählich, und seine Gründe verstärken fortschreitend ihr Gewicht. Die Resultate sind klar und überzeugend genug, sie hätten glänzender und stärker zusammen gefaßt werden können. Die

*) daß Falke sonst besser Latein zu schreiben weiß, als der Pseudochronist, begreift sich, dieser sollte eben durch schlechteren, mittelaltrigen Stil glaubhaft werden.

Darstellung ist einfach, geschäftsmäßig; ausgezeichnet heißen kann sie nicht. Ueberhaupt mag der Untersuchung vorgeworfen werden, daß sie den Gegenstand zwar gehörig zur Entscheidung bringt, aber nicht an sich erschöpft, sie thut die Verfälschung der Chronik dar mehr dadurch, daß sie den Maßstab echter Denkmale daran hält, als aus dem eignen Inhalte des Nachwerks selbst. Der Verf. hätte die sehr fehlerhafte Abschrift seiner Abhandlung der Societät nicht ungebeffert vorlegen sollen; es war lässig, sich in manche einzelne Citate und Ausdrücke zu finden.

N^o 3. geht der Chronik unmittelbar und tüchtig zu Leibe. Die Abhandlung ist sichtbar schneller und lebhafter entsprungen als die vorige, das Material steht ihr nicht so zur Hand, manche Irrthümer laufen mit unter, aber die Forschung ist gedankenreicher und innerlicher. Auch hier wird das Resultat der Unechtheit gewonnen, zum Theil mit denselben, oft mit anderen und kräftigeren Mitteln. Eine unglückliche Idee war die im §. 6. behauptete Echtheit der Stücke von 932, 933 und 938. Der Vortrag sollte abgemessener und leichter seyn, wird auch durch einzelne Fehler entstellt, z. B. den widrigen Provinzialismus *bislang*; durch den unzulässigen Ausdruck *Excerpiert* (S. 59. 73) u. a. Hauptvorwurf scheint, daß der Vf. nicht genugsam auf die Würdigung der doch schon von Bedekind gesammelten Fragmente eingeht, wodurch er nachtheilig absticht von N^o 2.; dann, daß er meint, Falke habe die *Fastos Corb.* nicht gekannt (S. 63. 71. 73), da doch das Gegentheil aus dem *Cod. Traditionum*, z. B. S. 239. 647 hervor geht. In allem was das Falkische Material anlangt, ist N^o 2. belehener als N^o 3.

Bevor die Beurtheilung zum Schlusse gelangt, muß nochmahls auf die Sache eingegangen werden. Man kann sich der Anerkennung eines Falsums nicht weigern, und zwar aus folgenden Gründen:

1) die Urschrift gebricht, und hat sich nie und nirgends gezeigt. War sie da, warum bleibt sie ein Geheimniß? es war keine Ursache zur Verbergung, dem Herausgeber hätte sie niemand streitig gemacht.

2) Falke hat sein ganzes Leben an die Corvey'sche Geschichtschreibung gesetzt; er ist ein gelehrter Mann, steckt aber voll genealogischer und geographischer Hypothesen, welche er aus hartnäckigste *) zu vertheidigen sucht. Er ist mit seinem Landsmanne Harenberg befreundet, dessen historische Treue übel berüchtigt steht. Er allein citirt und verheißt Chronik und Fragmente lange Zeit hindurch, und die Nachfrage darum führt auf ihn.

3) Die Chronik enthält nichts Eigenthümliches von Werth für die Geschichte; jedes andere echte Original ist reicher an Nachrichten. Bloß Genealogisches und Geographisches liefert sie fast allermähr, gegen die Art der übrigen Denkmähler des Mittelalters, und gerade zur Bestätigung Falkischer Hypothesen.

4) Sich darstellend als gleichzeitige Aufzeichnung verräth sie durchgängig den Plan und Zweck eines einzigen modernen Abfassers. Nicht bloß die Chronik, auch die noch nicht in sie aufgenommenen Fragmente sind durch alle Jahrhunderte in demselben Stile. Z. B. das *cantavimus ei requiem ad a. 888. 922. 1045. 1057*; so wie in einem Fragment *ad a. 903* (tradit. p. 588). Nach der Chronik *ad a. 932*

*) wie heftig ist er z. B. gegen Paderbornische Ansprüche und deren Vertheidiger!

bergen sich bey dem Einbruche der Ungarn die Mönche: in saltum soligo; eben so in Fragma. ad a. 915 inter arbores saltus soligo (trad. p. 604)

5) Stil und Inhalt geben Anstoß. № 3. hat Norueni und jenes cantare requiem hervor gehoben. Auch andere Sammlungen für Sprache und Gebräuche des Mittelalters gewähren keins von beiden; ein Klage lied auf Heinrich des Zweyten Tod im J. 1024 endet zwar jede Strophe mit dem Vers: Heinrico requiem rex Christe dona perennem *), allein dieser poetische Erguß ist sehr von einem kirchlichen Ritus unterschieden. Den Ausdruck lerna malorum wird sich doch nicht Falke aus der Chronik angeeignet haben sollen? Man könnte auch an den deutschen Namensformen aussetzen, z. B. wenn ad a. 922 steht: rogatu Fratrum Siboda et Billingi, so würde schwerlich ein Mönch des 10. Jahrh., dem noch die deutschen Flexionen gefügbar waren, zu dem lat. Gen. Billingi den deutschen Nom. Siboda, sondern entweder gesetzt haben Sibodae, oder Sibodan, oder Sibodonis. ad 1187 erforderte die alte Sprache Hermannsburg st. Hermansburg u. dergl. m. Sonst mag der Falsarius Archaismen der lat. Diction, die einen alterthümlichen Anstrich geben sollten, sogar gesucht haben. Dahin kann man rechnen: spondisse (ad a. 936) f. spopondisse; das oft falsch angewandte domnus f. dominus, wovon schon oben S. 2027 die Rede.

6) Im Inhalte fällt die mangelnde Erwähnung solcher Zeitereignisse auf, die einem Annalisten jener Jahrhunderte zu Corvey wichtig seyn mußten, eben so sehr als die geschehene Mel-

*) Jac. Grimm lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. S. 333. Vgl. die Anm. zu S. 2019.

ding solcher, woran ihm nichts gelegen seyn konnte.

7) Zugegeben, daß einzelne Schriftsteller des Mittelalters, aus Schule oder innerer Armuth, Phrasen aus Classikern oder Kirchenvätern entwenden; so ist doch zu arg, wie in den besprochenen Stellen Cäsar geplündert wird, nämlich bis zur Einrichtung der Begebenheiten nach dem Vorbilde. Daß Widukinds Bericht sich rein hält von allen diesen geschminkten Wörtern und Redensarten verbürgt uns, daß er diese Corveyer Chronik nie gekannt hat, aber auch, daß die Erzählung nicht von Bovo seyn kann. Schon ein natürliches Gefühl wird sie verwerfen, wenn sie gleich keine innern Widersprüche und Schwierigkeiten darböte, worauf wir nachher noch zurück kommen werden.

8) Die Confrontation der Chronik mit echten und alten Denkmählern deckt Blößen und Unmöglichkeiten auf. N^o 2 und 3. haben hinreichende, wenn gleich lange nicht erschöpfende, Belege gegeben.

9) Gleichzeitig *) und allmählich im Kloster entsprungen, kann eine solche Chronik nicht seyn; hätte sie Falken als ein vor ihm irgendwie zu Stande gebrachtes Werk vorgelegen, so war er gelehrt und spitzfindig genug, wenigstens viele dieser Mängel einzusehen; aber er thut nichts als ihre Trefflichkeit rühmen, und äußert nicht den leisesten Zweifel. Sein Verhältniß zur Chronik zeigt sich nicht als ein unparteyisches. Es kommt hinzu, daß er auch für

*) den Schein der Gleichzeitigkeit bewirkt noch nicht das häufige *noster*, das bey Ant. Snakenburg überall steht; sondern das '*retulit nobis*'. Wiewohl auch Ant. Snakenburg ad a. 1164 unpassend: '*nescimus*', '*nobis mittuntur*'.

die *Annales recentiores* gewissenlos den Schatzen excerpirt, die Ausgabe der Traditionen fahrlässig und vielleicht ungetreu besorgt hat, und seine Lesarten aus Widukind Verdacht erregen.

10) Wenn etwas bey Vornahme dieser Prüfung bedenklich und seltsam erscheint, so ist es das Verhältniß der Chronik (wie sie Wesefind gibt) zu den nicht in sie aufgenommenen, aber von Falke sonst bekannt gemachten zahlreichen Fragmenten. Sind diese aus derselben Schmiede, und ihre ganze Art, bis auf Eigenheiten des Stils (vorhin unter 4), zwingt es zu glauben, warum sind sie in die, sicher doch von Falke herstammende, Redaction der Chronik nicht eingegangen? Sie mußten ihm eben so sehr am Herzen liegen als die übrige Chronik. Sie sind auch wohl nicht später erfunden, wie man überhaupt mit der gezwungenen Ansicht, daß er den Trug allmählich vollführt habe, nicht recht durchlangt. Vor dem Jahre 1745, wo die Anführungen beginnen, muß das ganze untergeschobene Werk ihm fertig gewesen seyn, und wahrscheinlich enthielt es noch mehr, als wir kennen. Das Falsum scheint nicht bloß für die Ausgabe der Traditionen, sondern für eine ausführliche Geschichte Corveys angelegt. Es war in Bereitschaft, er rückt aber nicht auf einmahl hervor damit, und so wie er bey vielen Conjecturen absichtlich schlagende Stellen der Chronik zurück hält (denn daß ein auf Genealogien zc. erpichter Mann ihm zugängliche Beweise nicht im Gedächtniß behalten habe, wird niemand glauben), scheint er auch nur einen Theil oder Auszug des erdichteten Werks vorläufig zur Bekanntmachung gerüstet zu haben. Vielleicht gab er, um Mittheilung gedrängt, jetzt nur das gar nicht einmahl betitelte Stück, vollstän-

digere Ausgabe zur gelegenen Zeit sich vorbehalten. Ist das Ganze vor seinem Tode vernichtet worden? oder nachher verloren gegangen? oder gar noch auffindbar? Daß die Erfindung mit Umsicht und guter Ueberlegung geschah, liegt am Tage, so viel schwache Seiten sie uns heute darbietet. Bey manchen Fragmenten ist die Absicht des Trugs nicht mehr zu durchschauen *), sie würde sich erst durch die Corveyer Geschichte aufklären; es mögen auch zur Versteckung ganz unschuldige, d. h. nichts beweisen sollende Stücke, untermengt worden seyn, wohin man z. B. den in den Traditionen zwey Mahl S. 465. 604 angeführten Hexameter zählen wird:

Tantus ubi infernus qui caesos devoret
omnes?

Man sollte wünschen, der Vers wäre echt, und fände sich als Variante in einer Widukindischen Handschrift bey der bekannten Erzählung (Meibom S. 636). Wenn auch die sächsischen Mimi nicht in lateinischer Sprache, sondern in deutscher declamiert haben, könnte doch ihr deutscher Vers schon in alter Zeit ins Latein übertragen worden seyn.

Uebrigens, so bald man zugibt, daß Chronik und Fragmente zusammen gehören, schwächt sich auch der Vorwurf mancher Lücke (vorhin S. 2024 zwischen a. 938 und 984, was die Fragmente allerdings schon ziemlich ausfüllen).

11) Wie einem echten Geschichtswerke immer neue Bestätigungen zuwachsen, so wird sich auch die Falschheit eines triegerischen an immer zahlreicheren Beyspielen ergeben. Während dieser Prüfung der Preisschriften sind noch mehrere treffende Belege für die Unechtheit der Chronik an

*) auch in der Chronik sieht man nicht, wozu ad a. 933 ber noster Hogerus soll?

Licht getreten, welche in № 2 und 3. übersehen werden, und welche die Classe hier noch anzuführen nicht umhin kann.

A. Falke macht die ducissa Ida zu Adalhard's und Walas Schwester und baut sehr viel auf diese Verwandtschaft:

Tradit. corb. p. 62. 280. 281.

Um zu diesem Resultate zu gelangen, verdreht er eine Stelle in der translatio Pusinnae, namentlich den da vorkommenden Ausdruck horum; seiner falschen Auslegung folgen Perz 2, 682. und Bedekind Noten 1, 152. Falke erwähnt jedoch bey seinen Ausführungen einer für ihn entscheidenden Stelle in der geschmiedeten Chronik nicht, wo es (Bedekind S. 379) geradezu heißt: *Walam fratrem Adalhardi atque Idae.* Dadurch werden Perz 2, 569 und Bedekind 1, 143 verführt. Die Irrthümer theilt auch unser № 2. S. 30. Dagegen kann man sich leicht überzeugen, daß Ida nicht die Schwester Adalhard's und Walas war. Klar entscheidet dagegen die *vita Adalhardi*, welche dem Bernard, Pippin's Bruder, ausdrücklich nur fünf Kinder beylegt, drey Söhne Adalhardus, Wala, Bernarius; zwey Töchter Gundrada, Theodrada *). Keiner Ida wird erwähnt, und eben so wenig erwähnt auch die *vita Idae* selbst jener Verwandtschaft, deren Ruhm sonst nicht unterblieben wäre. Der genealogische Zusatz in der falschen Chronik vollendet diesen Beweis. Falkes Stammbaum S. 283, der dem Bernard sechs Kinder zulegt, ist falsch, eben so der in Bedekinds Noten 1, 143.

B. Einen noch schamloseren Trug hat zwar № 2. S. 91 schon aufgedeckt, aber nicht stark genug darüber gesprochen. Im §. 279. der Cor-

*) Perz 2, 527. 528.

vener Traditionen (S. 510 bey Falke) stehen zwey ganz unschuldige Namen, ein Erdag und seine Frau Sberburgh. Hierzu ersinnt nun Falke eine S. 369 angeführte Stelle der Chronik, worin diese Gerburg (er behält immer jene sächsische Schreibung Sberburgh bey, obschon die Chronik sonst nicht aspiriert, sondern Geroldus, Adalgerus schreibt, nicht Sberoldus) eine filia regis Hludovici heißt, was dann näher, aber mit völliger Bestimmtheit auf Ludwig den Deutschen gezogen wird. Unsere echten Denkmähler, die genug von Ludwig dem Deutschen und seinen Verhältnissen reden, nennen aber nirgends diese Tochter, noch den Schwiegersohn Ertag. Die annales alamannici führen sogar Ludwig des Deutschen wirkliche Töchter auf, nämlich Hildigart, Irnangart und Berhta (Verk 1, 50. 51. 68). Von keiner Gerburg, oder nach alamann. Schreibung Kerpurg verlautet etwas. Falke geht aber weiter; er knüpft auch den Erdag an das Conradinische Geschlecht, und macht ihn zum Urgroßvater, Gerburg zur Urgroßmutter des Königs Conrad. Man sehe seinen Stammbaum S. 370. Hierdurch verführt, hat man glauben gelernt an einen engen Zusammenhang des Carolingischen und Conradinischen Hauses, vergl. Wenz's hess. Gesch. 2, 564 ff. und wahrscheinlich aus dieser Rommel 1, 73.

C. ad a. 825 hat die Chronik: in monasterio nostro omnia fuerunt serena. Quatuor stellae in eo apparuerunt cum omnium tripudio, scilicet Esic, Enno, Tiaddo et Ecbert, qui postea nunquam se cum abbate nostro conjunxerunt. Was soll das letzte heißen? diese vier Männer kamen damals nach Corvey zum Besuch, und sahen dann den 826 (in Altcorvey) sterbenden Abt Adalhard nicht wie-

der? Die Phrase *quatuor stellae* ahmt nach die *annales Corb. Snakenburgiani*, wo ad a. 817 bey Leibniz 2, 296 *): *Tres stellae fulgebant in hoc novo caelo saxonico Adelardus, Vvarinus et Ansgarius, qui errantibus in tenebris viam monstrabant ad caelum*; die Parallele ist *N^o 2. S. 51.* und *N^o 3. S. 29.* schon gewiesen. Das Bild ist von Geistlichen gebraucht passend, zumahl mit der in der letzten Chronik beygefügtten Wendung. Aber von Weltlichen klingen diese *Stellae* seltsam im Munde eines sein Jahrbuch schreibenden Mönchs; Weltliche aus vornehmen Geschlechtern wird jedoch Falke darunter meinen, wiewohl er in den Traditionen noch nicht enthüllt, was er mit ihnen vor hat. Bedekind läßt sich auf Deutung dieser Namen nirgend ein, und es scheint nun verlorene Mühe, sich damit zu befassen.

D. Auch die berühmte Erzählung ad a. 932 scheint uns noch einiger Beleuchtung werth. Das *Widukinds locus Riaede* oder *Riade* ein *Radi* seyn solle, ist schon grammatisch unmöglich, weil der Diphthong *ia* oder *ie* völlig absteht von *a*, und noch heutzutage würde keine Aussprache die Wörter *Ried* und *Rad* verwechseln. *Riad* ist aber die altsächsische Form, welche der althochdeutschen *Reot* entspricht, es wird damit ein Ort bezeichnet, wo *Ried* oder *Schilf* wächst, und viele Dörter heißen so. Der bey *Widukind* gemeinte Ort muß nicht zu weit von *Erfurt* gewesen seyn, weil *Heinrich I.* am 1. Junius 932 an beiden Orten war (*Böhmer's regesta N^o 62. 63.*). Das *Radi* im *Lüneburgischen Heilanga* ist folglich abgeschmackt; Falke muß es sich lange ersonnen haben, denn auf seiner vierten geographischen

*) oder bey *Paullini Syntagm. S. 369.*

Karte in den Traditionen findet sich (ganz oben im Blatte) bey Radi angemerkt: locus castrorum Heinrici Aucupis anno 932.

Ferner: Widukind berichtet a. a. D. ein Theil der Ungarn sey im östlichen Thüringen geblieben: qui autem in oriente mansit exercitus audivit de sorore regis, quae nupserat Widoni Thuringo (erat namque illa ex concubina nata), quia vicinam urbem inhabitaret, et multa pecunia ei esset auri et argenti, unde tanta vi urbem expugnare coeperant, ut nisi nox visum pugnantis impeditet, urbem caperent. Die Feinde hofften auf einen reichen Fang. Sie hatten vernommen, daß eine natürliche Tochter Herzogs Otto, also des Königs natürliche Schwester, mit ihrem Manne Wido, einem Thüringer, auf einer benachbarten Burg hause und viel Schätze bey sich habe, deren sie sich mit schneller Gewalt bemächtigen wollten, das ei geht auf die Frau, nicht auf Wido, eben so inhabitaret. Ihr Gemahl, der Wido, ragt in der Geschichte nicht vor, und wird sonst nirgends erwähnt. Den Namen der Burg nennt Widukind nicht, bezeichnet sie bloß als urbs vicina, er pflegt sonst urbes größere Ortschaften zu nennen, denen damahls in deutscher Sprache burg gegeben wurde, urbes sind z. B. Magadaburg, Heresburg, Throtmanni (Dortmund); kleinere Dörter nennt er locus, villa, z. B. jenes Riad. Auf keinen Fall führte die gemeinte urbs ihren Namen nach dem jetzt da wohnenden Wido; eine Burg heißt wohl nach ihrem Erbauer oder nach einem alten Ahnherrn, nicht nach einem Bewohner, und außer Wido wohnten im J. 932 sicher noch andere dort. Der unglückliche Falke erfindet aber daraus eine

urbs Widonis, und an diese Widons Burg glaubt nicht nur Bedekind Noten 1, 86. 2, 343, sondern auch unser Vf. N^o 2. S. 42. 47. Es ist mithin vergeblich, diese Widonsburg, von welcher auch spätere Urkunden nichts wissen, auszumitteln. Dahmann meinte früher Wittenberg (Bedekinds Noten 2, 343), aber berg ist nie burg, und aus dem d in Wido wäre kein tt geworden. Der Verf. von N^o 1. S. 89. rath gleich unnöthig und unzulässig auf Wettin. Uebrigens fühlt man beym Durchlesen Widukinds, wie weit lebendiger und specieller der echte Anna-List zu erzählen weiß, als das geschminkte Nachwerk, welches Züge verschmährt wie die Erwähnung der natürlichen Schwester Heinrichs, der in der Schlacht vorgetragenen Engelsfahne zc.

Ohne Zweifel läßt sich noch an viel anderen Umständen der Trug gewahren; es sey hiermit genug.

Noch ist eines Umstandes zu gedenken, wovon die Societät die erste Nachricht durch einen Anhang der Preisschrift N^o 1. S. 99 ff., und bald genauere Kenntniß durch eine nachgesandte ausführliche Mittheilung desselben Verfassers erhielt: der Auffindung einer andern Handschrift des Chronicon Corbejense im Archive zu Wolfenbüttel.

Da aber das Wolfenbüttler Manuscript, wie der Verf. sorgfältig nachweist, von Falke selbst geschrieben ist: so zeugt es begreiflich weit mehr gegen Falke, auf den der Verdacht der Fälschung nun mit Entschiedenheit hingelenkt wird, als für ihn.

Das Manuscript enthält nichts, als was auch zu Hannover eben so verbunden liegt, die Fasti

und das Chronicon; dieß nicht etwa in einer weitläufigern, auch die Fragmente umfassenden, Bearbeitung.

Was der Vf. der Abhandlung *Nº 1.* in dem eingereichten Nachtrage aus der Falfischen Handschrift, von welcher er der Societät eine sorgfältig angefertigte Copie mittheilt, für die Echtheit des Chronicon zu gewinnen glaubt, fällt nicht schwer ins Gewicht. Falfes Randbemerkung: *ita membrana*, und bey einer Stelle der *Fasti: ita in chronico*, sollte wohl nur das Publicum, oder wem er sonst diese Copie bestimmte, teuschen. Er schrieb *circumdederentur* für *circumdarentur*, um den Schein eines mangelhaften Lateins, wie es im Mittelalter vorkommt, zu erwecken. Er bedient sich durchgängig der langen *s* statt *ß*, der kleinen Buchstaben bey Eigennamen, weil er diese Kennzeichen aus alten Handschriften, z. B. eben der der *Fasti*, leicht entnahm.

Wie aus den abweichenden und meistens besseren Lesarten der Wolfenbüttler von denen der Hannöverschen Handschrift die Echtheit des Werks hervor gehen solle, begreift man nicht.

Es wären überhaupt nur zwey Fälle denkbar. Entweder führt die Verschiedenheit beider Texte auf zwey Handschriften als ihre Quelle, oder nur auf eine.

Im ersten Falle hätten wir zwey alte Handschriften anzuerkennen, da doch in der That nicht eine einzige erweislich ist. Niemand wird es unternehmen, diesen ersten Fall zu begründen.

Wenn also nur der zweyte eintritt, d. h. beide Abschriften eine Quelle haben, so könnte wieder von Belang seyn, daß sie zu ganz verschie-

dener Zeit gemacht wären. Hätte der Abschreiber des Hannöverschen Textes im 17. Jahrhundert gelebt, so würde dadurch zwar noch nicht die Echtheit der Chronik erwiesen, aber aller Betrug und Verdacht von Falke abgewendet. Da indessen beide Abschriften gleichzeitig sind, die Hannöversche auch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts herrührt, so ist nichts glaublicher, als daß diese nach der Wolfenbüttler, oder nach einem andern Falschen Concepte genommen wurde. Hatte der Copist den Wolfenbüttler Text vor sich, so arbeitete er nachlässig, und flüchtig. Schrieb er einen andern Text ab, so erklärt sich die Abweichung noch leichter, allein auch eine solche andere Grundlage führt, nach allen Untersuchungen, immer auf ein Nachwerk Falkes zurück.

S c h l u ß.

Nach dieser Prüfung, theils der eingelaufenen Preisschriften, theils der Gründe für die Echtheit oder Unechtheit, die aus dem Chronicon Corbejense selbst noch gezogen werden konnten, glaubt die historisch-philologische Classe ihr Endurtheil über den Werth der vorliegenden Schriften hinlänglich begründet zu haben.

N^o 1. kann den Preis nicht ansprechen.

Zwischen N^o 2 und 3. konnte die Entscheidung zweifelhaft erscheinen. N^o 2. ist gründlicher, fleißiger, N^o 3. lebhafter, kräftiger, geistreicher geschrieben. Jede dieser Abhandlungen durfte, für sich stehend, gekrönt werden.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1838.

G ö t t i n g e n.

Beschluß der Entscheidung der historisch-philologischen Classe der K. Soc. d. Wiss. über die die Echtheit des Chron. Corbejense betreffenden Preisschriften.

Die Classe hat N^o 2., mit dem Motto 'Tardi ingenii est etc.', vorgezogen, weil hier die Untersuchung in größerem Umfange, mit reicherm Material durchgeführt wird, und zu einem ganz reinen und bestimmten Resultate, in einer vollständige Ueberzeugung bewirkenden Weise, gebracht ist; dagegen N^o 3. 'Salvis melioribus', bey allem gelehrten Scharfsinne und vielen Beweisen einer tief eindringenden Critik, dennoch am Ende in §. 6. dem Irrthume eine Hinterthür offen läßt.

Nach Eröffnung des Bittels der gekrönten Preisschrift, mit dem Motto Tardi ingenii est etc., zeigte sich, daß sie die Frucht der gemeinschaftlichen Arbeit zweyer Verfasser war. Ihre Namen sind: Siegfried Hirsch, Cand. Phil. in Berlin und Georg Waik, Dr Phil. in Hannover.

Jedoch kann die Classe nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß auch die Schrift 'Salvis melioribus' durch den Druck veröffentlicht werden möge. Das Zweckmäßigste würde es seyn, wenn die Verfasser beider Preisschriften N^o 2 u. 3. sich für die Herausgabe im Drucke vereinigten, damit das Publicum in einem Buche alle Acten des Processus gegen das Chronicon zusammen haben könne.

Die historisch-philologische Classe ist überzeugt, bey dieser Entscheidung ganz im Sinne des edlen Urhebers dieser Preisfrage gehandelt zu haben, der für die Mehrung und Sichtung der Quellen deutscher Geschichte aufs eifrigste bemüht — wie schon die Aufstellung dieser Preisfrage beweist — es vorgezogen hat, die Entscheidung einem unbetheiligten Gelehrten-Bereine zu übertragen, als sie sich selbst vorzubehalten. Welches seine eigene Meinung über eine Sache seyn mag, die er auf jeden Fall dem schwankenden Hin- und Herreden durch seine Aufgabe entziehen wollte, wird Er, dem historische Wahrheit über Alles geht, in diesem Urtheile sicher einen gewissenhaften Spruch nach den vorliegenden Acten erkennen.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint es angemessen, zum Schlusse es noch ausdrücklich zu bemerken, daß an diesem einstimmigen Urtheile der historisch-philologischen Classe die sämtlichen ordentlichen Mitglieder der Classe, auch die entfernt lebenden, Antheil genommen haben. Die Classe betrachtet es als ihre Pflicht, es rühmend und dankend anzuerkennen, wie sehr diese Mitglieder, deren persönliche Gegenwart der Societät entzogen ist, die ihr aber darum nicht minder angehören, die Angelegenheit auch als die ibrige betrachtet, mit welchem bewundernswürdigen Eifer und Fleiße namentlich einer dieser Col-

legen die Preißschriften bis ins feinste Detail geprüft und das Problem selbst zum Gegenstande eigener eindringender Forschungen gemacht hat. Es ist gewiß ein erhebendes Gefühl, in den unruhigen Bewegungen der Zeit das Band dieser wissenschaftlichen Gesellschaft unzerrissen und ungelockert zu sehen.

Die Verfasser der Schriften *N^o 1.*, mit dem Motto *Non sum is qui probabilia etc.*, und *N^o 3.*, mit dem Motto *Salvis melioribus*, können gegen Nennung ihrer Namen dieselben bey der historischen Classe der Societät wieder einfordern.

P a r i s.

Ben Lebrault, 1835. *Théorie des Volcans par le Comte A. de Bylandt Palstercamp.* Tome premier, 470 Seiten; Tome second, 438 Seiten; Tome troisième, 460 Seiten in gr. Octav. Nebst einem 1836 erschienenen, 16 lithographirte Tafeln enthaltenden, Atlas in gr. Folio.

Das vorliegende Prachtwerk ist nach der Aussage des Verfs die Frucht von beynah 30jährigen Forschungen. Die großen Opfer, welche er aus reiner Liebe zu den Wissenschaften brachte, verdienen Anerkennung. Um so mehr ist es aber zu beklagen, daß der bedeutende, auf einen wissenschaftlichen Hauptzweck gerichtete Aufwand von Zeit und Kraft kein Resultat geliefert hat, wodurch die Geologie wahrhaft gefördert werden kann. Ein Unternehmen wie das des Verfassers,

erforderte, um gute Früchte zu tragen, nicht bloß guten Willen, sondern eine ausgebreitete und gründliche Bekanntschaft mit den Lehren der Physik und Chemie, so wie eine vollkommene Beherrschung dessen, was in Beziehung auf den zur Erforschung gewählten Gegenstand bereits geleistet worden. Aus allen Theilen des obigen Werkes schöpft man nun aber die Ueberzeugung, daß nicht allein des Verfassers Kenntnisse in den physicalischen Doctrinen überhaupt sehr mangelhaft sind, sondern daß er auch die außerordentlichen Fortschritte derselben in der neuern Zeit nur sehr unvollständig und oberflächlich verfolgt hat. Die von ihm höchst weitschweifig ausgespinnene Theorie der Vulkane ist ganz auf hypothetische Annahmen und unvollkommene Versuche gegründet; und wenn gleich seine Schilderungen vulkanischer Gegenden, die als Belege seiner Theorie dienen sollen, viele eigene, auf Reisen gesammelte Beobachtungen enthalten, und auch Kenntniß der Arbeiten anderer, zumahl älterer Schriftsteller verathen, so haben doch auch diese keinen ausgezeichneten Werth, da man bey ihnen zu sehr wissenschaftliche Schärfe vermißt; zu oft bemerkt, daß dem Verfasser neuere Untersuchungen unbekannt geblieben waren, und nicht selten auf Unrichtigkeiten stößt. Es ist dem Referenten leid, ein solches Urtheil über ein Werk fällen zu müssen, dessen Herausgabe einen so bedeutenden Aufwand erfordert hat, und dessen Verfasser nach vielen seiner Aeußerungen, als Mensch gewiß große Achtung verdient. Um Beweise für das hier Gesagte zu finden, braucht man nur den ausführlichen Vorbericht zu lesen, worin der Verfasser erzählt, wie er zu seiner Theorie gelangt ist und eine kürzere Darstellung derselben gibt. Hier aber länger bey Hypothesen zu verweilen,

von welchen die Wissenschaft keinen Gewinn sich versprechen darf, würde der Bestimmung dieser Blätter entgegen seyn.

Z u r i c h.

Bey Fr. Schultheß, 1836: Plutarchi opera moralia selecta. Ad codices emendavit et illustravit Augustus Guilielmus Winckelmann. Supplementum editionis Wyttenbachianae. Volumen primum: Plutarchi Eroticus et Eroticae Narrationes. Ad codices emendavit, commentariis illustravit, Latinam Xylandri interpretationem et indices adjecit A. G. W. Accesserunt Plutarchi fragmenta de amore. XII und 270 Seiten in gr. Octav.

Wenn sich vorliegende Bearbeitung außerlesener moralischer Schriften des Plutarchos als Supplement zu der Wyttenbachschen Ausgabe ankündigt, so darf diese etwas unsichere Bezeichnung keineswegs zu der Meinung führen, als wolle Hr Prof. Winckelmann einige von Wyttenbach in seine Gesamtausgabe der Opera moralia noch nicht aufgenommene Schriften des Plutarchos nachliefern (denn Wyttenbach hat Alles, auch den vorliegenden Eroticus, und selbst die hierher gehörigen Bruchstücke zusammen drucken lassen); sondern mit Supplement meint der Herausg. eine Fortsetzung des von Wyttenbach begonnenen aber kaum bis zum vierten Theile des Ganzen vollendeten Commentars über die Moralia. Ein solches Unternehmen ist aber sehr zu loben; denn seit Wyttenbach hat sich Niemand, wenn wir Westermann (Vitae X oratorum) und Drelli (Consolatio ad Apollonium) ausnehmen, in ein tieferes Studium der so genann-

ten moralischen, oder besser, vermischten Schriften des Plutarchos eingelassen, und doch bieten dieselben dem Philologen wie dem Philosophen ein weites Feld unerforschter Gegenstände dar, welche nur dann erst mit Erfolg erledigt oder aufgeklärt werden können, wenn wir einen nach guten Quellen berichtigten lesbaren Text vor uns haben, was bey mancher Schrift des Plutarchos bis jetzt noch nicht der Fall ist. Sehr zeitgemäß finden wir daher die Wahl des Herausgebers, welcher mit Recht behauptet, daß die in vorliegendem Bande vereinigten Abhandlungen ungehörlich vernachlässigt worden sind, und in der Wyttenbachschen Ausgabe wenigstens noch nicht diejenige Gestalt erhalten haben, die man ihnen mit kluger Benützung der vorhandenen Hülfsmittel und bey einiger Bekanntschaft mit dem Geiste der Plutarchischen Denk- und Darstellungsweise geben kann. Die Hülfsmittel, welche dem Herausgeber zu Gebote standen, sind im Besitze der Königl. Bibliothek zu Paris. Sie bestehen in drey Handschriften, von denen Wyttenbach schon zwey durch Capperronier hatte vergleichen lassen. Eine abermächtige Collation derselben hat aber gezeigt, wie flüchtig und ungenau die erste ausgeführt worden ist. Die dritte Handschrift, welche bisher noch nicht zu Rathe gezogen war, enthält nur die *Eroticas narrationes*. Dazu kommen noch ungedruckte Bemerkungen von Victorius und andern, welche sich am Rande eines Exemplars der Aldina in München verzeichnet finden, und dem Herausgeber von Hn Spengel mitgetheilt worden sind. Doch über diese und andere gelehrte Subsidiën verspricht Hr Prof. W. in der Vorrede zum zweyten Bande, welcher die *Symposiacas Quaestiones* enthalten soll, ausführlicher zu reden. Was den Commentar selbst anlangt, so

sucht derselbe das critische Interesse mit der eigentlichen Erregese durchgehends zu vereinigen; und wir dürfen mit Wahrheit behaupten, daß dieses die erste Erklärung, welche den Namen verdient, ist, wodurch die beiden vorliegenden Plutarchischen Schriften ihrem Verständnisse bedeutend näher gebracht worden sind. Was frühere Herausgeber, namentlich Rylander und Reiske, dazu angemerkt hatten (und unsere Leser wissen, wie wenig dieses ist), das hat die neue Ausgabe, in sofern es von Nutzen war, mit aufgenommen. Besonders ist aber die Sorgfalt zu loben, mit welcher die häufigen Dichterstellen (vorzugsweise aus Lyrikern und Dramatikern), womit Plutarchos diese beiden erotischen Abhandlungen geziert hat, in vorliegender Bearbeitung berücksichtigt, und ungleich richtiger hergestellt worden sind, als bey Wytttenbach. Dabey kamen dem Herausg. die neuesten Hülfsmittel sehr zu Statten, worin den Dichterfragmenten eine durchgreifende Critik und Auslegung zu Theil geworden ist.

G. H. Bode.

C o b u r g.

Beitrag zu einer komparativen Critik der von den Deutschen Bundesstaaten erlassenen Verordnungen über die Maturitäts-Prüfungen, insbesondere des letzten Kön. Preussischen Reglements. Erstes Heft, von Dr. F. D. G. Seebode, Director des Herzogl. Gymnasii und Herz. I. Consistorialrathe. 1838. 4. 32 Seiten.

Das Bedürfnis von Maturitäts-Prüfungen der zu der Universität abgehenden Jüglinge, machte sich so fühlbar, daß selbst ein Bundestagsbeschluss

unter dem 13. November 1834 dadurch veranlaßt wurde. Die darauf erfolgten Reglements in den einzelnen Bundesstaaten weichen indeß sehr von einander ab, und eine vergleichende Zusammenstellung derselben kann also nicht anders als erwünscht seyn. Es ist besonders das Preussische Reglement jenes Jahres, das der Verf. einer Prüfung unterwirft, indem andere, wie das Württembergische, Hannöversche u. a. damit verglichen werden. Der Verf. hat indeß erst das erste Heft bey Gelegenheit der dortigen Schulprüfung hier geliefert, und wir haben also noch die Fortsetzung davon zu erwarten. Wir hoffen, daß diese den Verf. darin zu allgemeinen Resultaten führen werde, die aus der Feder eines so erfahrenen Schulmannes nicht anders als lehrreich seyn können. Die Wichtigkeit des Gegenstandes leuchtet von selbst ein, da bey dem nicht zu verkennenden Bedürfnisse solcher Prüfungen doch auch die nachtheiligen Folgen sehr drückend werden können, wenn dieselben auf eine zweckwidrige Weise angestellt werden, mag dabey zu viel oder zu wenig gefordert werden. Die Auszüge aus mehreren dadurch veranlaßten Schriften werden in ausführlichen Anmerkungen mitgetheilt.

Hn.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

'206. 207. S t ü c k.

D e n 27. D e c e m b e r 1838.

B r e s l a u.

Bey G. Ph. Ueberholz, 1838: Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlung der Homerischen Gedichte durch Pisistratus, nach Anleitung eines Plautinischen Scholions. Von Dr Friedrich Ritschl, ord. Prof. der Philologie an der Kön. Universität zu Breslau. Nebst literarhistorischen Zugaben über die Chronologie der Alexandrinischen Bibliothekare, die Stichometrie der Alten, und die Grammatiker Heliodorus. X u. 148 Seiten in 8.

Dieses Werk ist ein Ergebnis der vom Prof. Ritschl hauptsächlich behufs Vergleichung der Plautinischen Handschriften unternommenen Italiänischen Reise. Hr R. fand unter den Plautinischen Handschriften des Collegii Romani auch den Pergamentcodex des XV. Jahrhunderts wieder, welcher ein bereits vielfach besprochenes Excerpt eines Grammatikers Cäcius enthält, welches zuerst von F. Dsann abgeschrieben, durch Meineke bekannt gemacht und von Welcker zum Funda-

ment seines überaus großartigen Gebäudes über den epischen Cyclus benutzt worden ist. Wunderbar, daß Dsann nur den kleinsten Theil des Scholions der Mittheilung würdigte. Und doch konnte der Ueberschätzung wie der Geringschätzung des überaus merkwürdigen Excerpts nur durch vollständige Mittheilung vorgebeugt werden. Hr R. hat sich ein unleugbares Verdienst um die Wissenschaft erworben durch eine genaue Abschrift des Scholions, ein noch größeres durch die Art, wie er dasselbe im vorliegenden Werke nach allen Seiten hin, mit sichtbarer Vorliebe für die Angaben, aber einer meist gerechten Vorliebe, ausgeschöpft hat. Alle in dem Scholion berührten Dinge sind mit solcher Umsicht und solchem Scharfsinne besprochen, daß der Recensent im Ganzen die Rolle des Referenten übernehmen kann.

Das Excerpt ist eingeleitet durch die Worte: *Ex Caecio in commento comoediarum Aristophanis poetae in pluto, quam possumus opulentiam nuncupare.* Dieser Cäcius ist nach W. Dindorfs einleuchtender Bemerkung kein anderer als Dzekeß, s. Lobeck in Soph. Aj. p. 112. und W. Dindorf im Rhein. Mus. IV, 232. Der gelehrte Italiäner, welcher den Plautinischen Codex mit Glossen versah, benutzte auch sonst nur Scholien zu Aristophanes Plutus. Wie aber unser Excerpt aus dem Scholiasten zu Aristophanes Plutus auf die Seite eines Plautinischen Codex geschrieben werden mochte, auf der nebst dem Anfange der Mostellaria der Schluß des Pönulus steht, bleibt auch nach der S. 36 gemachten Vermuthung — es sey das Scholion ursprünglich den Anfangsworten des Prologs zum Pönulus Achillem Aristarchi beygeschrieben gewesen — eben so räthselhaft, wie die Veranlas-

sung, die Itzes haben mochte, über die Alexandrinischen Bibliotheken und Bibliothekare und über die verschiedenen Gelehrten, die sich um den Text der Homerischen Gesänge verdient gemacht haben, gerade in einem Commentare zum Plutus sich auszulassen, unklar ist. Es wäre in hohem Grade wünschenswerth, das Griechische Original aufzufinden, da die Lateinische Uebersetzung manchen Zweifeln im Einzelnen Raum gibt. Die unzählbare Menge von Handschriften gerade des Plutus läßt die Erfüllung dieses Wunsches als nicht unmöglich erscheinen.

Ich übergehe vorläufig den Theil des Scholions, der sich auf die Alexandrinischen Bibliothekare bezieht, um so lieber, da einmahl die Notizen über die Homerischen Gedichte offenbar erst Anlaß zu jenen Beylagen geworden sind, und ich andererseits bey Gelegenheit einer Anzeige der Schriften von Parthey und Klippel über das Alexandrinische Museum darauf zurück kommen werde. Die den Homer betreffende Stelle unsers Grammatikers ist wörtlich folgende:

Pisistratus sparsam prius homeri poesim ante ptolemaeum philadelphum — von dessen Verdiensten vorher die Rede gewesen war — annis ducentis et eo etiam amplius sollerti cura in ea quae nunc extant redegit volumina usus ad hoc opus divinum industria quattuor celeberrimorum et eruditissimorum hominum videlicet Concyli Onomacriti athenien. Zopyri heracleotae et Orphei crotoniatae. nam carptim prius homerus et non nisi difficillime legebatur. Quum (so) etiam post pisistrati curam et ptolemaei diligentiam aristarchus adhuc exactius in homeri elimandam collectionem vigilavit. Heliodorus multa aliter nugatur quae longo convitio cecius re-

prehendit — wer erkennt nicht einen alten Bekannten in dem *cecius* und seinem *longum convivium*! —. Nam ol' LXXII. duobus doctis viris (Mißverständniß des Uebersetzers: natürlich zu verstehen Nam LXXII doctis viris, s. Ritzschl S. 40) a pisistrato huic negotio praepositis dicit homerum ita fuisse compositum, qui quidem Zenodoti et aristarchi industria (industriam) omnibus praelatam comprobarent, quod constat fuisse falsissimum. quippe cum inter pisistratum et Zenodotum fuerint anni supra ducentos. Aristarchus autem quattuor annis minor fuerit ipso et Zenodoto atque ptolemaeo.

Jene heillose Vermengung der Zeiten und Personen in den Scholien zu Dionysius Thrax bey Bekker Anecd. II, 767 sq. und sonst (s. Wolf's Prolegg. CXLVII sq.) kommt also auf Rechnung eines Grammatikers Heliodoros. Schon Aufonius scheint mir indessen in denselben Wirren befangen gewesen zu seyn, wenn er den Zenodotos bezeichnet durch die Worte: *Quique sacri lacerum collegit corpus Homeri*, in welchen Worten Welcker Ep. Cycl. S. 12. eine Beziehung auf den angeblich vom Zenodotos gebildeten epischen Cyclus zu finden meinte.

So erfahren wir denn nun mit Bestimmtheit, daß die Sammlung und Anordnung der Homerischen Gedichte auf Veranlassung des Pisistratus durch die vier von Ixeles aus guter Quelle genannter Orphischen Dichter geschah, Konchylös, bisher völlig unbekannt, Onomakritos von Athen, Zopyros von Heraklea, Orpheus von Kroton. Auf Onomakritos und Orpheus hatte schon Wolf gerathen. Merkwürdig scheint es auf den ersten Blick, wie gerade Dichter solcher Tendenzen zu diesem Geschäfte verwandt werden mochten. In-

deß finde ich es bey näherer Ueberlegung mit R. ganz erklärlich, daß Männer, die einer untergeordneten Richtung des Epos zugethan waren und deren Thätigkeit mehr philosophische Belehrung, als epische Ergezung bezweckte, von dem Tyrannen Athens zu diesem Geschäfte ausersehen wurden, und sich den Wünschen des hohen Gönners fügten. Daß Dnomakritos als Fälscher Musäischer *Xρησμοι* vom Hipparchos auf Lasos von Hermione Rath aus Athen verbannt worden, ist bekannt. Schon dieser Umstand erweckt gegen ihn den Verdacht, er möge auch im Zusammenstellen der Homerischen Gedichte sich Willkürlichkeiten und Interpolationen haben zu Schulden kommen lassen. Und allerdings melden die Scholia Harlejana, daß Odyss. XI, 604. ein Einschiesel des Dnomakritos sey. Demnach werden auch andere kleinere Interpolationen auf die Pisistratische Recension zurück zu führen seyn, bey denen sich ein besonderes Athenisches Interesse verräth, s. Mitschl S. 46. Es fragt sich nun zunächst: 'War die Pisistratische Recension eine Ausgabe unter andern oder vor allen andern? wobey dieses vor in dem doppelten Sinne der Zeit und des Werthes zu betrachten seyn wird'.

Nach einer sorgfältigen Darlegung und Beurtheilung der Ansichten von Nitsch, Ulrici und Welcker spricht sich Herr R. S. 51 dahin aus, daß es die Stimme des ganzen Alterthums sey, daß mit der Leistung des Pisistratus etwas Großes und Wesentliches für die Homerischen Gedichte geschah. Tzetzes nennt die Pisistratische Recension ein *opus divinum*, vgl. Volf. Proll. CXLIII. Hr R. hält ein juste milieu zwischen Wolf's 'bedauerlicher Uebertreibung', der bekanntlich durch Pisistratus erst einen einheitlichen Zusammenhang in die bis

dahin unzusammenhängend im Gedächtniß bestehenden und von Vielen gesungenen Heldenlieder bringen ließ, und den Segnern des großen Mannes, die Pisisstratus Verdienst auf die Aufstellung eines Exemplars, eines Normalexemplars zunächst für Attischen Rhapsodengebrauch herab setzten. Dazu hätte es schwerlich der Herbeziehung von vier bedeutenden Orphikern bedurft. Dazu läßt sich für die Odyssee, wie auch Nitsch zugestehet, nicht einmahl dieser Zweck annehmen.

Pisisstratus stellte eine Ordnung her, die sich durch rhapsodische Vereinzelnung gelöst hatte, S. 52. Darauf lassen sich auch sämtliche von den Alten von Pisisstratus Verdienst gebrauchten Ausdrücke zurück führen. Nach R. trifft Cäcius mit den Worten: *carptim prius Homerus et non nisi difficillime legatur*, das Sachverhältniß am sichersten: hier scheint Vorliebe für den neuen Fund zu weit geführt zu haben. Ich gebe zu, daß diese Bezeichnung in der Ordnung ist, wenn man daran denkt, daß die Lesung der Homerischen Gedichte dadurch sehr erschwert war, daß die Rhapsoden, bis dahin die fast ausschließlichen Besitzer geschriebener Exemplare, nur theilweise den Homer besaßen und das Lesen von Andern, wofern dazu irgend Lust oder Bedürfniß trieb, sehr selten war. Nach meiner Ueberzeugung wird das wahre Verhältniß der Sache am anschaulichsten bezeichnet in dem auffallend vernachlässigten Epigramme auf Pisisstratus, welches bey Bekker *Anecdd.* S. 768 und sonst steht. Oder sollte die bisherige Geringschätzung desselben ihren Grund allein darin haben, daß es in eine gar zu bedenkliche Umgebung, mitten zwischen Heliodoros Absurditäten von den zweyhundsebenzig Dolmetschern u., verschlagen ist? Die Fassung des Epigramms läßt mir

durchaus keinen Zweifel, daß es ein echtes, in der That für Eingrabung unter eine Statue des Tyrannen bestimmtes ist. An einen epideiktischen Zweck ist durchaus nicht zu denken. Hier ist es:

Τρὶς με τυραννήσαντα τοσαντάκις ἐξεδίωξε
 δῆμος Ἀθηναίων, καὶ τρὶς ἐπηγάγετο,

τὸν μέγαν ἐν βουλῇ Πεισίστρατον, ὃς τὸν

Ὅμηρον

ἦ θροισα, σποράδην τὸ πρὶν αἰ-

δόμενον.

ἡμέτερος γὰρ κείνος ὁ χχύσεος ἦν πολίτης,
 εἶπερ Ἀθηναῖοι Σύρναν ἀπωκίσαμεν.

Das *σποράδην αἰδεσθαι*, den stückweisen Vortrag der Rhapsoden, bezeichnet das Epigramm am schönsten, so wie das *ἦ θροισα* die Wiederzusammenfügung der durch Rhapsodenwillkür gelösten Glieder anschaulich macht. Fast wie das Epigramm in dieser Weise auf, so verschwindet zugleich die Bewunderung über das Stillschweigen älterer Schriftsteller über Pisistratus Leistung. Freylich sehen auch *Ἐθεῆς* so überaus genaue Berichte den Gebrauch alter, reich strömender Quellen voraus. Nur schwerlich bey ihm, sondern bey seinen Gewährsmännern.

Das Exemplar des Pisistratus oder richtiger des Onomakritus und seiner Genossen wurde ohne Zweifel in der Bibliothek des Pisistratus nieder gelegt. Schon die Anlegung einer Bibliothek verräth, daß Pisistratus bey der auf den Homer gelenkten Thätigkeit der vier Dyrhiker literarische Zwecke vor Augen hatte. Und somit fand denn die Alexandrinische Periode einen wesentlichen Anknüpfungspunct ihrer literarischen Bemühungen um *Ilias* und *Odyssee* an den literarischen Bestrebungen der kunstliebenden Pisistratiden. Nach *Tertullianus Apologet. 18.* ahmte gar *Ptolemäus (Soter)* dem Pisistratus in der Gründung der Alexandrinischen Bibliothek nach.

Herr R. prüft von S. 57 an die Bedenken, die sich der Annahme einer von Pisiſtratus unternommenen Unordnung von Ilias und Odyssee entgegen zu stellen scheinen, namentlich Nitzsch's Glauben an eine damals bereits weit verbreitete Kunde mittelst schriftlicher Exemplare. Dann das Stillſchweigen der Folgezeit über das Athenische Exemplar. Da das Originaleremplar von Perſes nach Perſien geſchleppt zu ſeyn ſcheint, ſo kann es den Alexandrinischen Kritikern nicht zur Hand geweſen ſeyn. Indeffen pflanzte ſich der Piſiſtratiſche Text gewiß frühzeitig in Abſchriften fort, und eine ſolche Abſchrift galt wohl den Alexandrinischen Kritikern als Baſis ihres Verfahrens. Sie änderten nach andern Quellen im Einzelnen, im Ganzen folgten ſie der berühmteſten Recenſion, der Atheniſchen, die allgemeinere Geltung erworben hatte. So iſt es erklärlich, wie wir eben keine häufige ausdrückliche Berufung auf dieſe Norm, und Baſis zu erwarten berechtigt ſind. Hr R. erkennt als Exemplare der Piſiſtratiſchen Recenſion die *κοιναι*, *κοινότεραι*, *δημώδεις* an: die Vulgata, *ἡ κοινὴ ἀνάγνωσις*, bezeichnet die Piſiſtratiſche Recenſion.

Das Reſultat wird S. 61 in den Worten zuſammen gefaßt: 'Piſiſtratiſche und Onomakritiſche Recenſion iſt Eins. Was auf Piſiſtratus oder Onomakritus als Urheber zurück geführt wird, findet ſich in unſerm Texte, fand ſich im Alexandrinischen. Wo Piſiſtratus genannt wird, oder eine Textesgeſtaltung aus inneren Gründen ihm zuzueignen iſt, ſind es Dinge, die über gewöhnliche Varianten hinaus gehen, und die Zeugniſſe (mit einziger Ausnahme von Odysſ. λ, 604.) ſind außerhalb unſerer Quellen der Homerischen Kritik, d. i. der Homerischen Scholien zu ſuchen; wo es ſich bloß um einzelne Verſarten

handelt, nicht um historische Interessen, nicht um größere Interpolationen, da finden wir die Belege in den Scholien, und zwar niemahls den Pisistratus oder Dnomastratus als Gewährsmann, sondern die *Vulgatcodices*'.

Für die Alexandriner war somit Grundlage ihrer Critik die Anordnung des Pisistratus, wie es das Ziel für unsere Homerische Critik seyn muß, die Recension eines Aristarchus herzustellen, so weit es möglich. Die alte Nachricht, daß Pisistratus die Doloneia zuerst in den Zusammenhang der Ilias eingereihet, reicht allein schon aus, die Wolfische Vorstellung zu verdrängen. Denn es mußte ja die Ilias doch schon bestimmte Grenzen haben, ehe man an das Einlegen einer solchen Episode denken konnte. Wenn aber Hr R. S. 62 mit Recht behauptet, die Unentbehrlichkeit der Doloneia werde Niemand dathun, möge man ihre Zulässigkeit vertheidigen, wie man wolle: so muß doch bemerkt werden, daß die Doloneia ohne Zweifel zu eben diesem Zwecke gedichtet war, um in den Kreis der Ilias eben an jener Stelle einzugreifen. Und ohne Bedenken darf man annehmen, daß die Entstehung dieses Gesanges lange vor Pisistratus fällt. Die Grammatiker ließen die Doloneia an ihrem Plaze und betrachteten sie als gleich berechtigt mit den übrigen Gesängen der Ilias, ein neuer Beweis, wie die Pisistratische Redaction allgemeinere Geltung erworben hatte. Auch wird in den Scholien zu diesem Gesange nirgend eine Ausgabe *κατὰ πόλεις* oder *κατ' ἄνδρα* erwähnt.

Kannte nun das Alterthum eine Recension des Homer durch Pisistratus, so darf man von diesem Ergebnisse aus auch die Bemühungen des Solon und den Bericht des Diogenes von Laerte

beurtheilen. Es ist dies der dritte Punct, von dem aus man an der Thätigkeit des Pisistratus Zweifel erheben könnte. Diogenes sagt Folgendes aus, wie Hr N. überzeugend darthut: Er fand irgendwo von Solons Einrichtung den Ausdruck ἐξ ὑποβολῆς ῥαψωδεῖσθαι, das er, wie jetzt als ausgemacht gelten darf, falsch deutete durch οἶον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἀρχεσθαι τὸν ἐχόμενον. Nun meinte er, Solon habe sich durch diese Einrichtung ein viel größeres Verdienst um die Homerischen Gedichte erworben, indem er der Willkür der Rhapsoden Grenzen gesteckt, als Pisistratus, der durch Willkürlichkeiten sein Verdienst geschmälert habe. Die Vergleichung ist Diogenes Eigenthum, nicht vom Dieuchidas von Megara entlehnt. Dieuchidas hatte bey der Schilderung des Streites der Megarer und Athener um Salamis und der Erwähnung der Berufung der Athener auf einen Vers des Schiffscatalogs der Bemühungen Solons und Pisistratus um Homer gedacht. Entweder Solon oder Pisistratus sollte einen Vers zu Gunsten der Athener eingeschoben haben. Nach S. 67 ist die Folge der historischen Thatsachen und das Verhältniß der Bemühungen Solons und der Pisistratiden Folgendes: 'Solon erobert Salamis. Solon bindet die bis dahin durch kein Gesetz gezügelten Rhapsoden zuerst an eine bestimmte Vorschrift. Bestand diese in der Unterlegung (ὑποβολή) eines schriftlichen Exemplars, so ist dies von besondern Exemplaren einzelner Partien der Ilias zu verstehen, und die Rhapsoden behielten nach wie vor die Freyheit, diese Partien, so weit sie ihnen bekannt, nach Belieben auszuwählen und zu verknüpfen, wenn auch nicht mehr im Einzelnen willkürlich zu verändern. Pisistratus stellt das Ganze von Ilias und Odyssee zu-

sammen, erlaubt sich Einschaltungen und benutzte diese zur Begründung der Athenischen Ansprüche auf Salamis. Hipparch gibt der Solonischen Verordnung diejenige Ergänzung, die nach des Vaters Leistung nahe genug lag: die Rhapsoden mußten sich nicht nur an den geschriebenen Text einzelner Gesänge halten, sondern auch an den nunmehr schriftlich vorhandenen Zusammenhang aller: sie mußten sie in vollständiger und ununterbrochener Folge (*ἐφεξῆς*) sich selbst unter einander ablösend und einer des andern Vortrag aufnehmend (*ἐξ ὑπολήψεως*) recitieren'. Darauf führt Alles, daß ein Verfall der Rhapsodik die Bemühungen Solons und nachher der Pistratiden hervor rief. Ob man aber nicht zu künstlich combinirt, wenn man die Nachricht von Hipparchus Verdienst auf obige Weise einordnet, ist sehr die Frage.

Das Vorwort erklärt, warum zu diesen drey Bedenken nicht als viertes noch die Welckersche Grundansicht vom Wesen der agonistischen Rhapsodik hinzu gefügt worden. Welckers Ansicht verliert durch Herrn R.'s Auffassung des Berichtes bey Diogenes keineswegs, wie er glaubt, ihre Stütze, so bald man nur bedenkt, daß die Rhapsodik an den öffentlichen Agonen erst allmählich in Verfall gerathen war. Man kann damit die Erscheinung vergleichen, daß in späterer Zeit einzelne Scenen und Chorgesänge der Dramen vorgetragen wurden, ohne daß daraus geschlossen werden könnte, die Kunstganzen seyen nie in ihrer Vollständigkeit zur Aufführung gebracht.

Zum Schlusse theilt Herr R. S. 70 ff. seine Grundansichten über die Homerischen Gedichte in einigen Sätzen mit, die er mit den Worten einleitet:

„Hinlänglich vorbereitet durch die siegreiche Kraft rastloser Anstrengungen deutscher Wissenschaft darf jetzt die Ausgleichung der Gegensätze scheinen:

wonach aus einer reichen Fülle mündlich überlieferter Localgesänge der Ionische(?) Homerus diejenigen, die mit Eigenem verschmolzen, den Umkreis der echten Ilias und Odyssee ausfüllten, kunstmäßig verknüpfte, — eine Entstehungsart, die schon ihrer Natur nach die Forderung eines das kleinste durchdringenden Zusammenstimmens ausschloß;

wonach ferner diese Verknüpfung, fortgepflanzt durch mündliche Tradition zunächst der Chiischen Homeriden(?), ihre Entstehung in sofern nie verläugnete, als die beiden Körper sich in ihre Glieder eben so leicht wieder lösten, als sie aus ihnen erwachsen waren;

wonach man weiterhin diese gelösten Glieder allmählich durch schriftliche Aufzeichnung der Wandelbarkeit eines überaus geschmeidigen Sprachidioms zu entziehen anfing;

bis endlich der nur noch auf dunkeler Tradition(?) beruhende Zusammenhang auf Antrieb des Disistratus so gut als thunlich wieder ermittelt, und mittelst vollständiger Aufzeichnung im Ganzen für alle Zeit fixiert wurde.

Das vorliegende Werk bezeichnet einen offenkundigen Fortschritt in der Lösung der großen Homerischen Frage, die neuerdings auch wieder von anderen Seiten her mit Lebendigkeit aufgefaßt worden ist. Außerdem kann diese Schrift ähnlichen Untersuchungen, der gründlichen Forschung, gewissenhaften Umsicht und lichtvollen Darstellung wegen, als Muster aufgestellt werden.

Es ist nur noch ein Wort von den beiden im Anhange gegebenen Abhandlungen über die Stiz

chometrie der Alten und die Grammatiker Heliodorus zu sagen.

Die erste Abhandlung handelt von der durch das ganze Alterthum durchgehenden Gewohnheit, den Umfang nicht nur poetischer, sondern auch prosaischer Schriftwerke oder ihrer Theile und Abschnitte durch die Zahl der *στίχοι*, versus, zu bezeichnen. Zu den Belegstellen für poetische Werke konnte unter andern noch gefügt werden das Beispiel von Solons Salamis, welche aus hundert *στίχοι* bestand, Plutarch. Solon. VIII.

Ferner gehört hierher die Notiz bey Eustath. Prooem. in Pindar. p. 60, 19. Tafel (p. 25, 2. meiner Ausgabe), der angibt, Pindars *ἐπινίκιοι* seyen *κατὰ τὴν ἱστορίαν ὡσεὶ τετρακισχίλιοι*, welche Angabe er offenbar aus den *παλαιοὶ* entlehnt, welche wiederum auf Kallimachos *πινάκες* zurück zu führen seyn dürften. Spasshaft ist es, daß gewisse Gelehrte aus jener Notiz des Eustathius mit vornehmer Miene folgerten, die Böckhsche Abtheilung der Pindarischen Sieggelänge beweiße sich als verfehlt, indem dieselben ja nach Eustathius Versicherung weit mehr Verse betragen! Uebrigens darf das fehlende *στίχοι* bey *τετρακισχίλιοι* nicht auffallen: denn, um mit R. zu reden S. 102, die Angabe der *στίχοι* war offenbar etwas so Geläufiges, daß auch ohne hinzu gefügtes *στίχων* die einem Buchtitel beygesetzte Zahl verständlich war. Indes möglich, daß Eustathius diese Auslassung in seinen Quellen mißverstand. Denn es scheint fast, als habe er die Zahl der *ἐπινίκιοι* selbst verstanden. Auch die Zahlenangaben, welche Herculanensische Rollen auf den Titelcolumnen führen, zieht Hr R. hierher. Diese Zählung der Zeilen wurde so wohl zur Bestimmung des Umfangs

von Schriftwerken, als zum Citieren einzelner Stellen angewendet: auch die Zeilenzahl der sämtlichen Werke eines Schriftstellers wurde zu einer Gesamtsumme addiert. Die Zeilenzahl war besonders bey dem Citieren bestimmter Stellen unumgänglich nothwendig bey dem Mangel aller Abschnitte in den alten Handschriften. Die Zählung nach Zeilen ging vom Kallimachos und anderen Alexandrinischen Pinakographen aus.

Von S. 105 an bekämpft Herr R. die Ansichten der Theologen und Juristen, welche unsere *στίχοι*, Raumzeilen, als Sinnzeilen aufgefaßt wissen wollen. Der Beachtung der Juristen ist besonders das zu empfehlen, was S. 112 ff. über die Stichenzahl des Index Florentinus gesagt ist, gleich wie es ihnen interessant seyn wird zu hören, daß nach S. 117 der Veroneser Gajus durchaus nicht über Justinians Zeit hinaus zu gehen scheine, wie Hr R. aus Autopsie versichert. Die neutestamentliche *στιχομετρία* umfaßte allerdings Sinnzeilen und sollte die laute Recitation Ungeübter unterstützen. Einen gleichen practischen Zweck muß man nach Hieronymus bey Demosthenischen und Ciceronianischen Reden anerkennen. Im Uebrigen steht die Heidensitte der neutestamentlichen durchaus fern.

Bey der Verschiedenheit des Formats und der Schrift konnte natürlich die Zeilenzählung nur den Maßstab zu ungefährer Bestimmung des Umfanges eines Werks oder sämtlicher Werke eines Schriftstellers abgeben. Die Tradition des anfänglichen Bestandes pflanzte sich unter den Handschriften oder auch auf den Titelscolumnen fort. Gab man die *στίχοι* an, um darnach ein Citat aufzusuchen, so halfen die in den Hand-

schriften angegebenen Zeilenenden des Originals, welches copiert wurde.

Auf die bisherigen Ergebnisse sucht dann Hr R. zuletzt die Erklärung der zahlreichen Ueberlieferungen des Alterthums über eine nach unseren Begriffen fast fabelhafte schriftstellerische Fruchtbarkeit zu gründen. Unser Staunen mindert sich, so bald wir bedenken, daß jede noch so kleine Abhandlung, jeder Commentar zu einem Buche der Ilias, zu einer Ode des Pindarus als βιβλίον galt.

Endlich S. 137 ff. erhalten wir über die Grammatiker Heliodoros ein Bruchstück aus einer (höchst wünschenswerthen) Geschichte der Griechischen Grammatik. Ihrer werden vier namhaft gemacht: Heliodoros von Athen, ὁ περιηγητής; Heliodoros der Metriker; der Glossograph und ein Byzantinischer Grammatiker, Verfasser von Scholien zum Dionysius Thrax, aus denen der oben gerügte Unsinn geflossen, den Zeheß des Breiten gescholten hatte. Vielleicht kann ich einem der beiden mittlern Heliodore zu seiner Vaterstadt verhelfen, im glücklichsten Falle ihnen einen fünften Namensvetter verschaffen. In einem unedierten Grammatiker findet sich die Notiz, Nikaia in Bithynien sey das Vaterland der Stoiker Lykon und Lykandros und des ἱέραξ. Ἠλιόδωρος, δόκιμοι γραμματικοί. Doch wohl Ἠλιόδωρος?

F. W. G.

A t h e n.

De l'imprimerie et de la lithographie Royale. Hercule et Nessus peinture d'un vase de Ténée. Programme publié à l'occasion

de l'heureuse arrivée de Sa Majesté le Roi de Bavière à Athènes. 1835. 5 Seiten in 4., eine Tafel in Steindruck.

Diese kleine Schrift ist uns später gekommen, als mehrere andere jüngere archäologische Publicationen von Athen, die wir in diesen Blättern bereits angezeigt haben (wie die Inschriftensammlung und das Programm über Sikinos von Hn Professor Roß), oder anzeigen werden (wie die interessante Schrift desselben Verfassers über den Theseus = oder Ares = Tempel).

Sie behält, abgesehen von dem temporären Zwecke, für den sie bestimmt war, ihren Werth durch die Bekanntmachung eines in sehr alterthümlichem Stile bemalten Gefäßes, das bey dem Dorfe Chiliomodi, 2 Stunden südlich von Korinth, mit allerley anderen Alterthümern zusammen, gefunden worden ist, an einer Stelle, wo wahrscheinlich das alte Tenea lag. Der Gegenstand der Malerey, die mit anderen Arbeiten Korinthischer Gefäßmähler in einer deutlichen Verwandtschaft steht, ist ein Centauerkampf des Herakles, den man verschieden beziehen könnte, wenn nicht die dabey stehende weibliche Figur, welche die Hände mit einer stehenden Gebärde ausstreckt, mit Sicherheit auf Deianeira zu deuten wäre: woran der Kampf des Helden mit dem Kentaur Nessos, bey'm Uebergange über den Fluß Euenos, erkannt wird.

R. D. M.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1838.

G ö t t i n g e n.

Am 8. December feyerte die Kön. Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag zum 86sten Mahle.

Die Vorlesung hielt Hr Hofr. Hausmann, welche handelte: de montium Hercyniae formatione, von deren Inhalt künftig weitere Nachricht gegeben werden wird.

Aus dem darauf erstatteten Jahresberichte ist Folgendes das Wesentlichste.

Das bey der Societät jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt von Hn Geheimen Justizrath Heeren in der historisch-philologischen Classe, auf Hn Hofrath Hausmann in der physischen übergegangen.

Der große Verlust, welchen die Societät durch den Tod ihres hochverdienten hiesigen Mitgliedes, des Oberbibliothecars Neuß erlitten, ist schon früher in diesen Blättern angezeigt.

Aber auch von auswärtigen Gelehrten, welche mit ihr in Verbindung standen, hat sie Mehrere verloren.

Und zwar namentlich von ihren Mitgliedern: zwey hochverdiente Pairs von Frankreich, den Grafen von Reinhard, Kön. Franz. außerordentl. Staatsrath, und den Baron Silvestre de Sacy zu Paris; und außerdem den Königl. Bayerischen Geheimenrath, Baron von Moll zu Augsburg;

von Correspondenten: den Oberforstrath Gatterer zu Heidelberg; von Haller, Rathsmitglied zu Solothurn; den K. Ruß. wirklichen Staatsrath und Bibliothekar von Köhler zu St. Petersburg; den Hofrath Kopp zu Hanau; Martin van Marum, Bibliothekar des van Leylerschen Museums zu Haarlem; und den Fürstlich Waldeckischen Geheimenrath von Spilcker zu Krossen.

* * *

Nun zu den von der Societät für das diesmahlige Anniversarium aufgegebenen beiderley Preisfragen.

Für den Hauptpreis verlangte die historisch-philologische Classe:

Eine Schilderung der Behandlungsweise der Tragödie bey den Tragikern, die theils neben Aeschylos, Sophocles und Euripides blühten, theils nach deren Zeit bis auf Alexander den Großen die schon sinkende Kunst aufrecht zu erhalten suchten, so wie des Einflusses der sophistischen und rhetorischen Studien und der anderen Gattungen der Poesie, besonders des Dithyrambus, auf diese spätere Tragödie.

Leider ist diese Frage unbeantwortet geblieben. In der Hoffnung, daß sie zum zweyten Mahle aufgegeben, eine genügende Lösung finden werde, hat die Kön. Soc. ihre Wiederholung beschlossen.

Die öconomische Preisfrage betraf:

‘Eine gründliche Prüfung der physikalischen und chemischen Eigenschaften des Basaltischen Bodens, nebst einer Erörterung seines Einflusses auf die Vegetation überhaupt, und die Culturgewächse insbesondere.’

Auch diese Aufgabe ist nicht gelöst worden.

* * *

Für die nächstkommenden Jahre sind folgende Hauptpreisfragen aufgegeben.

Für den November 1839 von der physischen Classe:

Inter ea, quae recentioribus temporibus in Mineralogia comperta habuimus maxime memorabile est, quod substantiae quaedam crystallinae exstant, quae chemice aequaliter constitutae, in crystallisationibus diversorum systematum occurrunt. Sed fuerunt qui nonnulla de hoc Dimorphismo relata addubitarent; neque diffiteri licet, conditiones hujus rei plane fere latere. Propterea Regia Societas scientiarum proponit quaestionem, ut

experientiae, quae hucusque de Dimorphismo qui dicitur substantiarum quarundam innotuerunt, critice recensentur, conditionesque unde haec res pendeat, explicentur.

Reg. Societas desiderat, ut in solvenda hac quaestione non solum naturales substantiae minerales, sed etiam alia corpora arte producta respiciantur, et ut crystallae experimentis paratae, documentorum instar una transmittantur.

Für den November 1840 von der mathematischen Classe:

Adjumento copiae satis magnae experimentorum idoneorum atque exactorum stabilire theoriam resistantiae corporum in aëre tam lente motorum, ut prae termino a potestate prima celeritatis pendente omnes reliqui pro insensibilibus haberi possint, et quidem talem, quae valorem numericum coefficientis celeritatem multiplicantis quatenus a figura superficiei resistantiam patientis motusque directione pendet, ex asse determinare doceat.

Ausführlicher ist diese Preisfrage in diesen Anzeigen von 1837 im 196. Stücke bekannt gemacht.

Für den November 1841 ist von der historisch-philologischen Classe folgende Frage von neuem aufgegeben:

Cum de incunabulis et primis incrementis tragicae poëseos viri docti jam satis disputasse videantur, ad absolvendam tragoediae graecae historiam nihil magis desiderari videtur, quam eorum tragicorum, qui eodem quo Aeschylus, Sophocles et Euripides tempore in scena flourerunt, et eorum qui insequentibus aetatibus usque ad Alexandrum Macedonem artem jam afflictam et ruentem sustentavere, perfectior notitia. Quam ob rem Societas Sc. R. Gottingensis optat, ut horum tragicorum quod fuerit poeseos genus, qui peculiaris unius cujusque χαρακτήρ, quae saeculi et hominum virtutes et vitia in carminibus eorum conspicua, ex antiquitatis judiciis et tragoe-

diarum, quas illi condiderunt, reliquiis, quantum fieri potest, demonstratur, et — quod maximi momenti esse videtur ad subtiliorem Atticae literaturae cognitionem — quam vim studia sophistica et rhetorica et alia poëseos genera, imprimis dithyrambicum, in illorum poësin exercuerint, studiose inquiratur.

Die Concurränzschriften müssen lateinisch oder deutsch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

Der für jede dieser Aufgaben gesetzte Preis beträgt funfzig Ducaten.

* * *

Die von der Königlichen Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende.

Für den Julius 1839:

‘Eine Beschreibung und chemische Untersuchung der Steinkohlen-Arten, welche im Königreiche Hannover gewonnen werden, nebst der Angabe ihres Verhaltens bey den verschiedenen Anwendungen und der Bestimmung ihres Effectes im Verhältniß zu anderen Brennmaterialien.’

(S. Gött. g. Anz. von d. J. S. 1203).

Für den November 1839:

‘Eine gründliche Untersuchung, auf welche Weise der Hansbau im Königreiche Hannover mit Nutzen zu erweitern, und unter Berücksichtigung der in anderen Ländern üblichen Verfahrensarten, wesentlich zu verbessern seyn dürfte.’

(S. Gött. g. Anz. von d. J. S. 1204).

Für den Julius 1840:

‘Eine möglichst vollständige Geschichte der Einführung des Kartoffelbaues in den Europäischen Ländern, nebst einer Darstellung des Einflusses, den die Verbreitung dieses Culturzweiges auf die Landwirthschaft in Europa gehabt hat.’

(S. Gött. g. Anz. von d. J. S. 1204).

Für den November 1840 hat die Kön. Soc. folgende neue Preisfrage bestimmt:

Die Anwendung heißer Gebläseluft, welche sich bekanntlich bey verschiedenen metallurgischen Processen und namentlich bey dem Eisenschmelzen, zumahl in Ansehung der dadurch bewirkten Kohlenersparung bewährt, hat auch einen auffallenden Einfluß auf die Beschaffenheiten des Roheisens und sein Verhalten bey verschiedenen Verwendungen, der indessen noch nicht hinlänglich ergründet ist. Die Kön. Societät verlangt daher:

‘Eine Darstellung des Einflusses, welchen heiße Gebläseluft bey dem Eishohofen-Process auf die Eigenschaften des Roheisens und sein Verhalten bey den Anwendungen zu Gußwerk, Stabeisen und Stahl zeigt, nebst einer auf vergleichende chemische Analysen gegründeten Erklärung jener Einwirkung.’

* * *

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen öconomischen Aufgaben, beträgt zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, ist für die auf den Julius

ausgesetzten Preisfragen der Ausgang des Mayes, so wie hinsichtlich der für den November aufgegebenen, das Ende des Septembers.

B e r l i n.

Bey Dunker und Humblot. C. S. Kunth
Flora Berolinensis sive Enumeratio plantarum circa Berolinum sponte crescentium secundum familias naturales disposita. 1838. Zwey Bände. 407 u. 438 Seiten in Octav.

Weite Sandflächen, einförmige aber durch Landseen unterbrochene Fichtenwälder, wiesenreiche Flußufer bezeichnen den Character der Flora Berlins. Schwebende Moore finden sich an mehreren Orten, größere Torflager erst in einiger Entfernung. Ein einzelner Hügel von anstehendem Kalkgestein erzeugt eine eigenthümliche Vegetation. Ueberhaupt ist die Gegend nicht so arm an Pflanzenarten, als ihre Physiognomie erwarten läßt; da jedoch viele derselben auf entlegene, isolierte Standorte eingeschränkt sind, werden botanische Wanderungen nur wenig belohnt. Dennoch gibt es schwerlich ein Gebiet, dessen Naturproducte sorgfältiger und erfolgreicher durchforscht wären. 1787 gab Willdenow seinen Prodrömus Florae Berolinensis heraus; Kunth's frühere Arbeit erschien 1813; v. Schlechtendal's Werk wurde 1824 beendigt und damit schien dieser Gegenstand in seiner Bedeutung für Pflanzengeographie und systematische Feststellung der Arten gründlich erledigt und bis auf einzelne Nachträge abgeschlossen zu seyn. Indessen kann ein Florist auch allgemeinere Zwecke verfolgen. Durch eine besondere Behandlung des Stoffes kann eine Flora ein Lehrbuch der Botanik werden und entweder zum Studium dieser Wissenschaft anregen oder selbst

in ihre tieferen Geheimnisse einführen, welche hier so scharf von einer oberflächlichen Liebhaberey und Namenkenntniß gesondert sind. So schrieb Ruche eine Flora der Mittelmark, welche gewiß Manchen zur Beschäftigung mit der Pflanzenkunde veranlaßt hat. Ihre übersichtliche Anordnung und diagnostische Schärfe macht es zu einem leichten und anziehenden Geschäfte, wenn der Anfänger sich bemüht, die wissenschaftlichen Namen vaterländischer Pflanzen kennen zu lernen. Das vorliegende Werk hingegen erfüllt einen höhern Zweck, für welchen zu wirken ein immer fühlbareres Bedürfniß wird. Als man sich nicht mehr begnügte, die Formen der Pflanzenwelt zu distinguieren, sondern anfing, die Congruenzen der Structur zu studieren, zeigte sich die Nothwendigkeit erschöpfender Zergliederung aller Organe. Nur wer sich hierin eine umfassende Anschauung erworben hat, gelangt zum Verständniß der Grundsätze des natürlichen Systems. Darin liegt die neue, bedeutende Tendenz dieser Flora Berolinensis, daß sie den Bau jeder Gattung und Familie in so genannten natürlichen Characteren ausführt, wodurch nicht allein Vollständigkeit erreicht, sondern zugleich der Gesichtspunct der vergleichenden, das Gemeinsame hervorhebenden Methode gewonnen wird. Man könnte dieses Buch daher in einem gewissen Sinne eine Einleitung in das natürliche Pflanzensystem nennen, und wie man im Stande seyn würde an einer einzigen Pflanzenart die wichtigsten Thatsachen der Pflanzenanatomie zu lehren, so hat sich schon practisch bewährt, daß eine Flora von 1000 Arten einen systematischen Botaniker gründlich auszubilden hinreicht. Wenn aber diese Bemerkungen genügen, Kunth's Flora einem Jeden angelegentlich zu empfehlen, der strengere bota-

nische Studien zu machen wünscht: so wäre um so weniger über die Ausführung der erwähnten Ideen zu reden erforderlich, da das Werk von einem der größten Pflanzenkennner mit besonderer Liebe geschrieben ist. In der Vorrede heißt es hierüber: 'omnes, quas attuli, plantas denuo examinavi maxima qua potui diligentia' und weiterhin: 'hoc velim teneant lectores, me, quaecunque descriperim ea et ipsum vidisse, nec unquam hanc legem migrasse, nisi ubi diserte contrarium monitum est'. Bey solchen Untersuchungen konnte es indessen auch an neuen Entdeckungen und Ansichten nicht fehlen. Diese verdienen um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als man glauben möchte, die einheimischen Pflanzen seyen so genau studiert, daß die Wissenschaft hier keine neue Thatsachen mehr zu erwarten habe.

Ref. hebt zuerst die Gattungen heraus, deren Charactere emendiert sind, und hält für zweckmäßig, dabey die Controversen nicht zu übergehen. *Myosurus* stand bisher neben *Ranunculus*, wovon er sich nur durch die Zahl der Staubgefäße unterscheiden sollte. Kunth entdeckt, daß er ein hängendes Ey habe, weshalb er zu den Anemoneen gebracht werden muß, unter denen er am nächsten mit *Adonis* verwandt ist. — *Teesdalia* weicht von allen Cruciferen durch perigynische Insertion ab. — *Dianthus prolifer* L. unterscheidet sich von dieser Gattung durch die Textur des Kelchs und fehlende Involucralblätter desselben. Er bildet mit *Gypsophila dianthoides* Sm. die neu unterschiedene Gattung *Kohlrauschia*. — *Viburnum* hat eine ungetheilte Narbe. Durch den Irrthum Linné's sind alle späteren Schriftsteller verführt worden. — *Amaranthus Blitum* L. Schon der verstorbene Nees

(Gen. pl. Germ. Monochlamid. 71.) hatte darauf aufmerksam gemacht, daß gewisse Arten dieser Gattung, welche er nicht näher bezeichnete, durch einen Utriculus evalvis ausgezeichnet wären. Dahin gehört nach Kunth außer der erwähnten Art z. B. *Am. prostratus* Balb. Hierauf gründet er die Gattung *Albersia*, welche daher zu Endlicher's Abtheilung der Nerveen gerechnet werden muß und sich von diesen z. B. durch monoecische Blüten unterscheidet. — *Parietaria*. Die beiden einheimischen Arten haben einen verschiedenen Blütenbau: bey *P. officinalis* L. tragen die Blumenstiele oben männliche Blüten mit rudimentärem Pistill, unten weibliche, deren viertheilige Kelche innen und am Rande glatt sind und bey der Fruchtreife abfallen; bey *P. judaica* L. dagegen sind die oberen Blüten hermaphroditisch und die Kelche der darunter stehenden weiblichen Blumen sind vierzählig, innen und am Rande behaart und bleiben wahrscheinlich, wenn das Achenium abfällt, zurück. — *Littorella*. Die Analyse weicht von der Beschreibung bey Endlicher in zwey höchst wesentlichen Punkten ab: das E γ ist nicht amphitrop, sondern anatrop, und der Same ist ohne E γ weiß. Rechnet man hiezu die bekannten Differenzen zwischen *Littorella* und *Plantago*: das einfache Carpell mit dem einzigen aufrechten E γ , die nicht auffspringende Frucht und die monoecischen Blüten: so möchte einiger Zweifel gehegt werden dürfen, ob *Littorella* nicht anderswo eine nähere Verwandtschaft habe. — *Armeria*. Nach Endlicher löst sich das Pericarpium von seiner Basis, nach Kunth öffnet es sich nicht regelmäßig. — Ueber *Lemna* theilt der Verf. einige wichtige Beobachtungen von Schleiden mit: bey *L. gibba* L. finden sich 1 — 7 aufrechte anatrop-

pe Eyer, bey *L. minor* L. und *trifulca* L. nur ein einziges horizontales hemianotropes Ey. Der Embryo liegt im Eyweiß, ist gerade und dicht über der *Radicula* mit der Plumulaspalte versehen, in welcher jedoch die Plumula eine dem Würzelchen entgegen gesetzte Lage und Richtung hat. Die Blüten von *L. polyrrhiza* hat Schleiden noch nicht beobachtet.

Die Stellung einiger Gattungen wird entweder verändert, oder doch zweifelhaft gemacht. Im erstern Falle ist nur *Adoxa*, eine Gattung, welche, wie Koch zuerst bemerkt zu haben scheint, zu den *Caprifoliaceen* gehört. Aber sollte trotz der Form ihrer Blumenkrone ihre Verwandtschaft mit *Linnaea* nicht größer seyn, als mit *Sambucus*, wovon sie schon die fehlenden Asterblätter unzweydeutig entfernen? — Ferner ist Kunth geneigt, *Chrysosplenium* zu den *Grossularieen* zu bringen, wofür das von Anfang an einfache Ovarium und die parietale Placentation sprechen. Der Verf. beruft sich auf die Structur der Samen, da hier wie bey *Ribes* der Embryo in der Spitze des Albumen neben dem Hilum liegt, während er bey *Saxifraga axil* ist. De Candoile (*Prodr.* 4. p. 48) scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß sich in dem Fruchtknoten von *Chrysosplenium* ursprünglich zwey Fächer fänden, was jedoch auch dem Baue der ausgebildeten Frucht widerspricht. — Auch mit der einmahl angenommenen Stellung von *Hedera* scheint Kunth nicht einverstanden zu seyn, aber er entscheidet sich nicht darüber, ob Lindley's Idee, sie zu den *Corneen* zu bringen, für naturgemäß zu halten sey. Von *Aralia* indessen, bemerkt er, weiche der Epheu durch einfachen Griffel, halb freyes Ovarium, Bau des Samens und wahrscheinlich auch durch fehlende *Discus*-Bildung ab.

Wenden wir uns nun zu einigen wichtigen Controversen auf einem Gebiete, wo sie bisher selten waren, weil nur wenige und zwar die vorzüglichsten Botaniker sich mit der Structur des Samens beschäftigten. Für folgende Familien werden von Kunth die bedeutendsten Charactere berichtet. Ulmaceen. Lindley, Nees (l. c. 34.) und Endlicher schreiben ihnen ein zweysächeriges Ovarium mit zwey Eyeru zu, sie haben indessen nur ein Carpell mit einem einzigen hängenden Ey. Die Zahl der Narben scheint hier verleitet zu haben. — Die Ericaceen haben gegen Lindley's Angabe anatrophe Eyer. — Die Cordiaceen haben aufrechte Eyer, während derselbe Schriftsteller sie hängend beschreibt. — Endlicher's Cannabineen sollten nach Nees's Analyse (l. c. 30. 31) sich von den Urticeen auch durch ein hängendes Ey unterscheiden, was Schleiden späterhin in Hinsicht auf *Cannabis corrigiata*, Endlicher selbst auch von *Humulus* negiert hat. Kunth hat dagegen wie Nees gesehen. — Colchicaceen. Früher galten die *Antherae extrorsae* für einen ihrer wichtigsten Charactere: aber Endlicher hat denselben so weit modificiert, daß bey einigen Gattungen die Rima nur in der Knospe nach außen liege. Kunth bezweifelt, daß das Letztere bey *Colchicum* der Fall sey und beschreibt *Tofieldia* ohne Weiteres mit *Antheris introrsis*. Ref. bemerkt, daß nach seiner Untersuchung sich die Antheren von *Colchicum* seitlich öffnen. — Bey den Jasmineen, welche der Verf. nicht von den Oleaceen trennt, kommt die Bemerkung vor, daß *Fontanesia* und *Nyctanthes* durch einzelne Eyer, *Olea* durch *Antherae extrorsae* von dem bisherigen Familiencharacter abweichen.

Hinweisungen auf Verwandtschaft und morphologische Deutung der Blüthentheile erfreuen

nicht selten den wissenschaftlichen Leser und erhöhen die Bedeutung des Werks für den Fortschritt der natürlichen Methode. Es genüge in dieser Rücksicht die Labiaten, denen Kunth zwey nach innen eingeschlagene Carpellblätter zuspricht, und die Plumbagineen anzuführen, von deren fünf Carpellen eins das Ey aus seiner Basis entwickelt. Die Reihenfolge der Familien ist dieselbe, wie in des Verfs Handbuch der Botanik. Sie bindet sich bekanntlich genau an Jussieu's Hauptclassen. So sehr dies im Allgemeinen gebilligt werden muß und der besondern Tendenz des Buchs entspricht, so zeigen sich doch hie und da die unvermeidlichen Uebelstände, welche jedes künstliche Netz natürlicher Familien verwirren, und wären ihrer wie hier weniger als hundert. Wenn z. B. der Verf. die Unterscheidung der Illecebreen und Alfineen nach Afterblattbildung verwirft und die Diagnostik beider Familien wie ehemahls auf die Insertion gründet, so tritt der Umstand ein, daß *Stellaria crassifolia* und *uliginosa* mit perigynischer Insertion unter den Alfineen bleiben müssen. Uebrigens sorgt der Verf. aufs trefflichste für Uebersichtlichkeit, indem er synoptische Tafeln so wohl der Familien als der Gattungen hinzu fügt. In Hinsicht auf Eintheilung der Familien in Tribus, begegnen wir einer neuen Behandlung der Caprifoliaceen und der Cupuliferen. Jene zerfallen in die Sambuceen mit mehrfächerigem Ovarium und großem Embryo, in die Viburneen mit einfächeriger Frucht und in die Lonicereen, deren Carpelle nach Art der erstern gebildet sind, deren Embryo aber wie bey den letztern in der Spitze des Albumen liegt. Eben so natürlich ist die Trennung der Quercineen (*Quercus*, *Fagus*, *Castanea*) von den Coryleen (*Corylus*, *Carpinus*, *Ostrya*) auf In-

sertion, Antherenbildung und Fruchtbau gegründet.

Was die Arten betrifft, so erklärt der Verf., daß er sich meistens an Koch's unvergleichliche Arbeiten gehalten habe. So wenig Neues hier indessen noch zu leisten war, so liegen doch einige Zeugnisse vor, daß überall eine aus der Natur geschöpfte Critik gewaltet habe. So hat *Veronica spicata* eine stumpfe, nicht ausgerandete Capsel und ist dadurch leicht von *V. longifolia* zu unterscheiden. Bey *Thesium ebracteatum* ist der Kelch fast so lang als die Frucht, in Koch's Diagnose dreyfach kürzer.

Mit dieser Darstellung neuer Beobachtungen, welche im vorliegenden Werke enthalten sind, ist Refer. weit entfernt die Verdienste desselben erschöpft zu haben. Aber die Behandlung des Ganzen, in welcher eine seit vielen Jahren unablässig auf treueste Analyse der Formen gerichtete Thätigkeit in wissenschaftlicher Vollendung hervor tritt, kann die Critik nicht darstellen, sondern nur bezeichnen. Denn nur der lernt sie würdigen und anerkennen, der des Verfs botanische Arbeiten studiert, und die darin nieder gelegten Studien in der Natur wiederholt.

Einige neuerlich bey Berlin entdeckte Pflanzen sind folgende: *Bulliarda prostrata* M. K., *Specularia speculum* DC., *Corallorrhiza innata* Br., *Orchis laxiflora* Lam., *Anacamptis pyramidalis* Rich. u. A. — Auf einen 3. Band, welcher die Moose und Homonemeen enthalten soll, wird in der Vorrede eine erfreuliche Aussicht eröffnet. Denn wenn unsere Vermuthung, wer als Verfasser desselben gemeint sey, uns nicht teuscht: so wird ein Gelehrter diese Arbeit übernehmen, von dem das Bedeutendste erwartet werden darf.

Dr Grisebach.

L e y d e n.

Bey G. u. J. Luchtman's, 1834: Sebaldi Jan. Ever. Rau variarum lectionum liber, ad Ciceronis orationes pertinens. VIII und 210 Seiten in gr. Octav.

Dieser Beytrag zur Critik der Ciceronischen Reden von einem Schüler Wake's in Leyden, dem Hn Dr jur. Rau daselbst, verdient besonders deshalb die Aufmerksamkeit der Philologen, weil er mit ausführlicher Gründlichkeit und nicht selten mit glücklichem Erfolge aus den angehäuften Vorräthen guter und schlechter Hülfsmittel das Aelteste und Ursprüngliche der eben so zahlreich als verschiedenen Quellen heraus zu suchen strebt, und keine Mühe scheut, selbst bey den entfernteren Scholiasten und älteren Schriftstellern, welche aus Ciceronischen Schriften Stellen anführen diejenige Hülfe zu suchen, welche sogar die ältesten Urkunden der einzelnen Reden nicht darbieten. Das Werkchen zerfällt in fünf Kapitel, wovon das erste die schwierigsten Stellen in den Reden pro Roscio Comoedo, pro Cluentio, pro Murena, pro Sextio, pro Rabirio Postumo, und in den Philippicis behandelt. Das zweyte Kapitel, de variarum lectionum libello Naugerio-Juntino, untersucht die Frage, ob die Varianten des Naugerius, welche der Juntinischen Ausgabe angehängt und von Drelli wiederholt worden sind, wirklich aus Mss. stammen, oder als Verbesserungsvorschläge von dem genannten Gelehrten herrühren; und beantwortet dieselbe nach genauer Prüfung mehrerer Einzelheiten in den Reden pro Flacco, pro Sextio, pro Cornelio Balbo, in Pisonem und pro Rabirio Postumo, daß Naugerius in der That aus sehr alten Quellen geschöpft hat, die jetzt den Nach-

forschungen nicht mehr zugänglich sind. Das dritte Kapitel, de lectionibus nonnullis ex codicibus rescriptis Taurinensibus, sucht Peyron's ausgezeichnetes Verdienst, und den Werth der Palimpsesten überhaupt an einzelnen Beyspielen darzuthun. Das vierte Kapitel — *Variae lectiones ex Asconio Pediano petitae, et ipse Asconius emendatus ex ms. cod. bibliothecae Lugd. Batav.* — verknüpft die Herstellung einer Reihe von verdorbenen Lesarten in den Reden in Pisonem, pro Scauro, pro Milone, pro Cornelio, in toga candida, mit der Verbesserung des vorzüglichsten der Ciceronischen Commentatoren, Asconius Pedianus, nach einer Leidener Handschrift, welche Hr Dr Rau mit der editio princeps von 1477 genau verglichen, und so zu der neuesten Drelli-Baiterschen Ausgabe dieses Scholiasten keinen unwichtigen Beytrag geliefert hat. Das fünfte Kapitel stimmt der Untersuchung Madvig's bey, nach welcher der Commentar über die Verrinischen Reden, welcher den letzten Platz in der Leidener Handschrift und auch sonst einnimmt, nicht von Asconius, sondern von einem unbekanntem, minder gelehrten, Verfasser geschrieben sey. Das Buch schließt mit Bemerkungen über die von Mai aus Ambrosischen und Vaticanischen Mspten zuerst bekannt gemachten Scholien zu der *divinatio in Caecilium* und zu den Verrinen.

G. G. Bode.

(Ende des Jahrganges 1838.)

Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1838.

Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt
geworden sind.

Walter Adam, on the osteological symmetry of the Camel (433).

F. Adlung, bibliotheca sanscrita, Literatur der Sanscrit-Sprache. Ausg. 2. 141.

G. Biddel Airy, astronomical observations, made at the R. Observatory Greenwich in the y. 1836. — Appendix to the observations 1836. — Catalogue of circumpolar stars deduced of the observations by St. Groombridge 1121.

Anm. In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1838

by unknown author

Göttingen; 1838

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. Yonge Akerman, coins of the Romans relating to Britain 1686.
- S. F. Sm. Albers, Beobachtungen aus dem Gebiete der Pathologie u. patholog. Anatomie. Th. 2. 1842.
- H. Amann, zur Erinnerung an Dr Kaspar Rues = (Bestrebungen an der Hochschule Freyburg im Kirchenrechte. Beytr. 1. 2.) 1321.
- Amrolkais, le Diwan, accomp. d'une traduction et de notes par Mac Guckin de Slane 345; carmen quartum ed. J. Aug. Arnold 1632; le Diwan, par Mac Guckin de Slane 1632.
- Aristoteles, Rhetorik, übers. von H. Knebel. 1240.
- Arnth, über griechisch-bactrische Münzen 203.
- J. Aug. Arnold, s. Amrul Kais.
- Ant. da Arrabida, Flora Fluminensis Pars I — XI. 1841.
- Gust. Asverus, über die legis actio sacramenti 1763.
- Charles C. Babington, on several new plants (440).
- K. E. von Baer, über die Entwicklungsgesch. der Fische 538; Gefäßsystem des Braunfisches (1575).
- J. Bake, scholica hypomnemata Vol. I. 346.
- Marc Anton. Bardaro, rapport etc. (1787).
- W. Batka, lauri Malabathri Lam. adumbratio (1579).
- Ph. Baur von Eifenach, Sammlung der Großherzogl. Badischen Verordnungen üb. Gesundheits-Polizey von 1830 bis 1837. Th. 2. 999.
- G. Bazzoni, il castello di Trezzo 580.

- N. Ludlow Beamish, Geschichte der K. Deutschen Legion. Th. 2. 1604.
- H. Th. de la Beche, s. W. Buckland. Geologie, s. Anleitung zum naturw. Beobachten.
- Venerabilis Beda, historia ecclesiastica gentis Anglorum, rec. Jos. Stevenson. 1927.
- W. Beer, und Joh. H. Mädler, der Mond nach seinen cosmischen und individuellen Verhältnissen 1834.
- E. J. Begin, s. Dupuytren.
- F. C. Belfour, s. Paul of Aleppo; observations on the genus cancer of Dr Leach (357); on a new species of Agama (427); on a new species of Phalangista (428); on a new fossil species of Chelydra, from Oeningen (983).
- H. Belloc, s. A. Trouffseau.
- E. T. Bennet, additional remarks on the genus Lagotis (356).
- Benoit, chronique des ducs de Normandie, publ. par Franc. Michel. T. I. 1906.
- G. Bentham, review of the order of Hydrophyllae (437); on the genus Hosackia and the american Loti (439); on the Eriogoneae (439).
- Berger, faits relatifs à la construction d'une échelle des degrés de la chaleur animale. Partie 2. (145).
- F. Ch Bergmann, de libello, quem Tancredus Bon. de judiciorum ordine composuit: Glückwunsch der Juristen-Facultät zu Göttingen zu der Jubelfeyer des Geh. Just. R. Hugo 843.
- Adhelm Bernier, monumens inédits de l'histoire de France 1400...1600. 1549.
- A. Bernier, s. J. Masselin.

- Arn. Ad. Berthold, de Gordii aquatici structura penitiori 1202. 1289.
- U. F. W. Beste, erh. zwey Drittel des Predigerpreises 1042.
- G. Bibron, s. Duméril.
- Bickell, Geschichte des Kirchenrechts, dem Geh. Just. R. Hugo zu seinem Jubiläum gewidmet 843.
- E. de Billy, sur le terrain de transition de la Bretagne (189).
- G. W. Bischoff, über die Lebermoose (1582).
- J. Blackwall, discoveries in the structure and economy of spiders (432); on the pulvilli of insects (432).
- J. Bluff, merkw. Fall von Elephantiasis (1575).
- C. L. Blume, Neesia, genus plantarum javanicum (1570).
- J. Blume, Iter Italicum. Bd 4., der Feyer des Jubil. des Geh. Just. R. Hugo geweiht 842.
- G. H. Bode, Geschichte der Hellenischen Dichtkunst. Bd 1. Gesch. der epischen Dichtk. 1009.
- Böcking, Abdruck eines Stückes der von ihm bearbeiteten notitia dignitatum, zur Feyer des Professor-Jubil. des G. J. R. Hugo 1762. s. Gaius.
- W. Böhmer, s. Th. Kankow.
- Boisduval, insectes lépidoptères. T. 1. 599.
- U. Botter, über die durch subjective Zustände der Sinne begründeten Täuschungen. Aus d. Franz. von A. Droste 1742.
- P. Fr. Bouché, zur Insectenkunde (1577).
- J. E. Bowman, on a new plant of the gastronomycous order of Fungi (429); on the parasitical connection of Lathraea squamaria (430).
- J. Bowring, Bericht an das engl. Parlament über den Handel, die Fabriken und Gewerbe

der Schweiz. Aus dem Engl. von Dr H.-e
1387.

James Bradley, miscellaneous works and
correspondence 638.

M. J. Bramley, über die in Nipal häufige
Hängegeschwulst am Ohre (255).

Nbf Brandes, s. Archiv für Pharmacie.

Alb. Braune, s. G. D. Rees.

de Brequigny, Table chronologique des
diplomes etc. cont. par M. Pardessus.
T. 4. 345.

Dav. Brewster, on the structure and ori-
gin of the diamond (978).

Richard Bright, reports of medical cases,
selected with a view of illustrating the
symptoms and cure of diseases by a refe-
rence to morbid anatomy. Vol. 2. 169.

W. J. Broderip, on the genus Chama,
Brug. (355).

Adolphe Brongniart, hist. des végétaux
fossiles. T. 1. 769.

Joshua Brookes, on a new genus of the
order Rodentia (427); on the formation
of the trachea in the Egyptian Tantalus
(433).

Rob. Brown, on the organs and mode of
Fecundation in Orchideae and Asclepia-
deae (434).

J. Wyndham Bruce, s. Schiller.

Bruch et Schimper, fragmens de la Bry-
ologie d'Europe (192), comparaison entre
les Phascum alternifol. Ph. palustre et Ph.
subulatum (192).

v. Buchholtz, de liberis sub conditione
institutis aut exheredatis, der Feyer des Ju-
biläum des Geh. Just. R. Hugo gewidmet 843.

S. Andr. Buchner, Lehrbuch der analytischen

Chemie und Stöchiometrie = (Grundriß der Chemie. Th. 3.) 25.

W. Buckland, on the adaptation of the structure of the sloths to their peculiar mode of life (435); on the occurrence of Agates in Dolomitic strata (977); fossil bones of the Iguanodon (977); and H. Th. de la Beche, on the geology of the neighbourhood of Weymouth (980).

Budweiser, s. Fäthenstein.

G. Büchner, sur le système nerveux du Barbeau (193).

H. Buff, über den Widerstand der Luft an d. Wänden der Leitungsröhren (844).

Buffon, s. Suites à Buffon. (2. Reg.)

Johannes Bugenhagen, Auszug aus den Schmalkaldischen Artikeln in der Lehre von der Rechtfertigung. Aus Bugenhagens Hs. mitgetheilt von K. Ed. Förstemann (1983), Sendschrift an die Schüler zu Treptow, mitgetheilt von K. Ed. Förstemann (1985).

U. B. Bupikotes, der Canton Thurgau 1360.

Hm. Burmeister, Beschreibung einiger neuen Schmarotzerekreise (1572).

R. N. Burnard, Steinschnitt bey Asiaten (261).

Gerh. v. d. Busch, s. W. Stokes.

A. de Bylandt Palstercamp, théorie des Volcans. T. 1. 2. 3. 2043.

U. Campbell, Beobachtungen über den angeborenen Kropf bey Thieren (253).

Alph. de Candolle, a review of the nat. order Myrsineae (437); introduction à l'étude de botanique. T. 1. 2. 599; (Suites à Buffon) = (Hist. nat. des végétaux) 781.

- Aug. Pyr. de Candolle, sur les graines de l'ananas (146).
- L. R. le Canu, études chimiques sur le sang humain 404.
- Jean Capello, rapport etc. (1784).
- C. G. Carus, über einen Eingeweidewurm (1570); über eine Schimmel-Vegetation (1573).
- Marino Cavalli, relation etc. (1783).
- H. Mor. Chalibäus, historische Entwicklung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel 1449. 1481.
- de Chateaubriand, congrès de Vérone. T. 1. 2. 929.
- Stef. delle Chiaje, memorie sulla storia e notomia degli animali senza vertebre del regno di Napoli. T. 1. 2. 3. 4. 1328.
- Jos. Chmel, der Oesterreichische Geschichtsforscher. Heft 1. 927.
- Joannes Chrysostomus, opera, ed. F. W. Lomler. T. 1. P. 1. 1064.
- J. Clarke, Fractur des Trochanter's (261).
- J. G. Claus, Forschungen für Philosophie des Rechts 1278.
- W. Clift, on the remains of the Megatherium from Buenos Ayres (977).
- J. W. H. Conradi, Bericht über das medicinisch-clinische Institut 681.
- N. S. C. Corda, zur Lehre von der Befruchtung der Pflanzen (1578).
- Giov. Corroero, rapport etc. (1787)
- Rich. Courtois, commentarius in Remb. Dodonaei Pemptades (1580).
- J. Kreuzer, s. Roulez.
- W. Cummin, the proofs of Infanticide considered; including Dr Hunter's tract on child murder 463.
- J. Curtis, characters and description of a

new genus of the family Melolonthidae (355); on a species of moth found inhabiting the galls of a plant near to Monte Video (355); insects collected by Capt. King (438).

F. Cuvier, hist. nat. des Cetacées 599; Antheil deß. an der 2. Außg. der Leçons d'Anat. comp. par G. Cuvier 1517.

Geo. Cuvier, Leçons d'Anatomie comparée, recueillies par Duméril. Ed. 2. T. 1—5. 1517; vgl. Anatomie Bd 1. Abth. 2. 1920.

Dares Phryg., de excidio Trojae, ed. Andr. Dederich 1283.

Ch. Daubeny, on the organic matter found in sulphureous springs (433); on the degree of selection exercised by plants with regard to the earthy constituents presented to their absorbing surfaces (437).

J. Davidson, Absceß in den Häuten der Urinblase (253).

J. Francis Davis, the Chinese. 2 Vols. 887.

H. von Dechen, s. Anleitung zum naturw. Beobachten.

Adf F. Graf von der Decken, s. Horatius. Andr. Dederich, s. Dares.

Demosthenes, oratio de Corona, expl. Ldf Dissen 729.

L. G. Dempster, über das Clima von Bantiamensland als Zufluchtsort für Invalide von Indien (260).

Ldf Dissen, s. Demosthenes.

G. W. Dittmer, das heil. Geist Hospital und das St. Clemens Kaland zu Lübeck. Aufl. 2. 1564.

Dav. Don, on the tropaeolum pentaphyllum of Lamark (435); descriptions of the new

genera and species of the class compositae belonging to the floras of Peru, Mexico and Chile (429); on *Zinnia* (429); on the plant which yields the gum ammon. (433); on the modifications of aestivation observable in certain plants formerly referred to the genus *Cinchona* (437); on some british ferns (440); five new species of the genus *Pinus* (440).

Dav. Douglas, on some species of the genera *Tetrao* and *Ortyx* (428); new species of the genus *Pinus* (434).

U. Droste, f. M. Botter.

J. E. Duby, sur une maladie de feuilles de la vigne (149).

H. Dünker, *Leben de Zhouß* 804.

A. M. C. Duméril et G. Bibron, *hist. nat. des reptiles*. T. 1-4. 599; f. G. Cuvier.

U. Duncan, *Beobachtungen über Dracunculus* (258).

W. Dunfer, zur *Dryctographie der norddeutschen Dolithgebilde* (848); f. G. E. Koch.

Dupuytren, *mémoire sur une manière nouvelle de pratiquer l'opération de la pierre*, terminé et publié par J. L. Sanson et L. J. Bégin 457.

H. Dutrochet, *mémoires pour servir à l'histoire anatomique et physiologique des végétaux et des animaux*. 2 Vols. avec Atlas. 1668. 1638.

G. L. Duvernoy, *fragment d'anatomie comparée sur les organes de la génération de l'ornithorhynque et de l'échidné* (185); *description d'un macrocélide d'Alger* (187); *sur les espèces de grands chats (felis chalyb. et guttata Herm.)* (190); *sur les mu-*

saraignes (190); sur le canal alimentaire des semnopithèques (191); sur quelques particularités des organes de la déglutition de la classe des oiseaux et des reptiles (195); sur quelques ossemens fossiles de l'Alsace et du Jura (196); *Antheil dess. an der 2. Außg. der Legons d'anat. comp. par G. Cuvier 1517.*

Milne Edwards, *hist. nat. des crustacées. T. 1. 2. 599.*

Ehrenberg, über die in der Oberen Kieselerde enthaltenen Reste von Infusorien (1076).

Ed. Eichwald, *de pecorum et Pachydermorum reliquiis fossilibus in Lithuania, Volhynia et Podolia repertis (1580).*

Fr. C. Emmert, über die Endigungsweise der Nerven 1647.

S. G. B. Engelhard, die Arsenianer und Gesellschaften (1981).

Erasmus Rot., *duae ad Ph. Melanchthonem epistolae, nunc primum edidit Edu. VV. Loehn (1982).*

G. H. U. Ewald, *Grammatik der hebräischen Sprache des A. T. Aufl. 3.; — Uebersetz. dieses Buches ins Engl. von J. Nicholson 403. f. Zeitschrift f. die Kunde des Morgenlandes. Aus Muhammeds Leben von Abdalmik ibn-Hischâm; weitere Erläuterungen der syrischen Punctuation; über die neuere Art hebräischer Grammatik; über Versehungen in den prophetischen Schriften A. T. (404).*

K. H. von Fahrenberg, die Heilquellen am Kniebis 1157.

C.-Fauriel, *f. Histoire de la croisade contre les hérétiques Albigeois.*

A. L. A. Fée, sur les cryptogames des écorces exotiques officinales (195).

Sextus Pomp. Festus, de verbor. significatio-
ne, von K. Difr. Müller der Jubelfeyer des
Geh. Just. K. Hugo gewidmet 843.

F. Fischer, die Naturlehre der Seele 1161.

W. H. Fitton, on some of the strata be-
tween the chalk an the Oxford Oolite in
the south east of England (982).

K. Edu. Förstemann, s. Bugenhagen.

Fontanier, voyages en Orient, Nachtrag
zu der J. 1837. S. 575 daraus abgedruckten
Inskrift 1567.

Edw. Forster, on the *Vicia angustifolia* of
the English flora of J. E. Smith (431).

Corn. Josin. Fortuyn, de Gildarum histo-
ria 801.

Gh. F. Fraak, s. Ghn. F. Ruperti.

L. Frege, über die erste Abendmahlsfeyer nach
lutherischem Ritus in der Mark Brandenburg
(1987).

L. H. Friedländer, Vorlesungen über die Ge-
schichte der Heilkunde. Heft 1. 965.

Ghn. F. Frißsche, K. F. Aug. Frißsche, Otto
Fridol. Frißsche, *Fritzschorum opu-
scula academica* 1427.

G. K. Frommann, s. Herbort.

G. H. Fuchs, zum Professor in der medic. Fa-
cultät ernannt 1401.

G. von der Gabelenk, einiges über die
mongolische Poesie (403); Mandshu = mongo-
lische Grammatik aus dem Sän - hö - piánlän
übers. (404), s. Zeitschrift für die Kunde
des Morgenlandes.

Gaius, Institutionum comment. IV. ad ex-
emplum a J. F. L. Goeschenio Berol. 1824

editum recogniti atque emendati (ed. Böcking) 1003.

Ed. Geist, griech. Chrestomathie 647; anthologiae gr. palat. epigrammata selecta 680.

W. Gesenius, scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta. Pars 1. 2. 3. 1030.

U. E. Gheldolf, f. U. Warkönig.

François Giustiniano, rapport etc. (1781).

Marin Giustiniano, relation etc. (1780).

J. H. Gloyer, f. C. Niebuhr.

H. H. Goodeve, über eine eigenthümliche Fieberart in Bengalen (253).

K. Greith, Spicilegium Vaticanum 134.

Griessblich, f. Nygea.

Jac. Grimm und Andr. Schmeller, lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrh. 1361. Nachtrag 1408.

W. Grimm, f. Ruolandes liet.

St. Groombridge, astronom. observations f. G. Biddel Kiry.

G. F. Grotefend, rudimenta linguae Umbrae. Pars 1. 2. 3. 4. 5. 49; Urkunden in babylonischer Keilschrift (404).

K. Grüneisen, f. Comödie von der Reformation.

Lansdown Guilding, on formica leo (426); on Margarodes, a new genus of insects (428); on Naticina and Dentalium (436).

(Guizot) Rapports au roi sur la collection des documents inédits sur l'histoire de France (1778).

H—e, f. J. Bowring.

Gust. Haenel, legis rom. Visigothor. particula, der Feyer des Jubil. des Geh. S. R. Hugo gewidmet 843.

- K. W. Hånell, de Hippolyto saec. III. scriptore, erh. den Preis 1042.
- G. Hagen, Grundzüge der Wahrscheinlichkeitsrechnung 868.
- A. H. Halyday, descr. of insects (438).
- Fr. Hamilton, a commentary on the fourth part of the Hortus Malabaricus (437).
- von Hammerstein, Auffindung zweyer aus Infusorien-Schalen bestehender Erdaten 129. 1055.
- Dan. Haneberg, die sinesischen, indischen und tibetischen Gesandtschaften am Hofe Nuschirwân's (404).
- Hartenstein, über die neuesten Darstellungen und Beurtheilungen der Herbart'schen Philosophie 278.
- Hartman, vom Glauben (555).
- Hartman v. d. Au, Gregor (135), hg. von K. Bachmann 1353.
- Car. Aug. Hase, Progr. Confessio fidei ecclesiae evang. nostri temporis rationibus accommodata 1185.
- A. W. Hauch, det physiske Cabinet. Deel 1. Hefte 1. 337. Hefte 2. 1881.
- J. F. L. Hausmann, über zwey von dem Oberst von Hammerstein aufgefundenen Erdaten 129. 1055; und F. C. Henrici, über das electrische Leitungsvermögen der Mineralkörper (847); über eine lagerähnliche basaltische Ausfüllung am Schenberge (847); und Böhler, über das Schilfgläserz 1505; commentatio de usu experientiarum metallurgicarum ad disquisitiones geologicas adjuvandas 1689; s. Studien des Götting. Vereins bergmänn. Freunde.
- W. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig u. Lüneburg. Bd 1. 738. Bd 2. 1287;

wird zum außerordentlichen Professor d. philos. Facultät ernannt 1305.

U. H. E. Heeren, historische Werke, neun Bände: Verlag ders. von der Ruprechtischen Buchhandlung erstanden 279; Rede bey der ersten in dem neuen Versammlungszimmer der Ges. d. W. statt gefundenen Sitzung 1201.

C. J. Hefele, Gesch. der Einführung des Christenthums im südwestl. Deutschland 1364.

S. Hegetschweiler, die Flora der Schweiz. Heft 1. 1796.

Heinrich, Vitanie (555).

F. C. Henrici, s. S. F. E. Hausmann.

J. F. Herbart, Progr. inest commentatio de realismo naturali qualem proposuit Gl. E. Schulze 41.

Herbort von Fritslar, liet von Troye, hg. von G. K. Frommann 721.

J. F. W. Herschel, on the astronomical causes which may influence geological phaenomena (971).

Heyfelder, Studien im Gebiete der Heilwissenschaft. B. 1. 1945.

S. C. U. Heyse, Lehrbuch der deutschen Sprache. Neu bearb. von R. W. E. Heyse. Bd 1. 1745.

R. W. E. Heyse, s. S. C. U. Heyse.

Siegfr. Hirsch und G. Waig, gemeinschaftliche Verfasser der gekrönten Preisschrift die Echtheit des Chron. Corbejense betr. 2041.

Arn. Hölty, die Theologie Zoroasters (1970).

U. H. Hoffmann, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache u. Literatur. Th. 2. 545.

F. W. Hope, on a new Arachnide (439).

Horapollo, hieroglyphica, ed. Conr. Leemans 498.

- Horatius, die Oden in dem Versmaße der Urschrift, deutsch mit beygefügetem latein. Texte von Adf. F. von der Decken. B. 1. 2. 481.
- Leon. Horner, on the geology of the environs of Bonn (983).
- P. Huber, sur la chenille du Hamac (146).
- Gust. Hugo, Jubelfeyer seiner Doctorwürde u. seiner Ernennung zum Professor der Rechtswissenschaft 841; Glückwünsche und Ehrengeschenke 841. 842. 843. 1762; erh. von dem Großherz. von Baden das Commandeur-Kreuz des Bähringer Löwen-Ordens 849; Jubelfeyer seiner Ernennung zum Professor der Rechte. Glückwünschungsschreiben der Juristen-Facultät zu Bonn, vgl. Böcking 1761.
- Victor Hugo, les voix intérieures 1268.
- Al. von Humboldt, examen crit. de l'histoire de la géographie du nouveau continent T. 1. 2. 361.
- W. Hunter, on child murder (463).
- Huot, nouveau cours élémentaire de Géologie T. 1. 599.
- Ph. Ed. Huschke, ad legem XII tab. de tigno juncto commentatio, dem im Namen der Juristen-Facultät in Breslau dem Geh. Just. R. Hugo übersandten Glückwünsche angehängt 1325; s. Syntrophus.
- J. Hutchinson, über den Landscorbut (260).

I.

- Chn. F. Ilgen, hist. collegii philobiblici Lipsiensis. Pars 1. 2. 3. 1801. s. Zeitschrift f. die histor. Theologie.
- Jrenäus, üb. die kölnische Angelegenheit 1409.

J.

- F. Jacobs und F. A. Ufert, Beiträge zur ältern Literatur Bd 3. Heft 1. 1758.
- M. K. von Sätzenstein und Budweiser, Böhmens heidnische Opferplätze 753.
- Alb. Jahn, symb. ad emendandum et illustrand. Philostrati librum de vitis sophistarum 884.
- Gust. Adf Jahn, Tafeln der sechsstelligen Logarithmen Th. 1. 928.
- J. G. Jeffreys, the testaceous pneumobranchous Mollusca of Great Britain (430. 433).
- Leonard Jenys, on the species of Plecotus (426); on the common bat of Pennant (429).
- F. Ch. G. Jörg, die Zurechnungsfähigkeit der Schwangeren und Gebärenden 196.
- K. W. Justi, s. Saphanah.
- Fb. Kämmerer, ob nach Justinianischem Rechte die Professoren der Jurisprudenz ein Honorar zu fordern berechtigt gewesen 161.
- K. L. Kannegießer, lateinisches medicinisch chirurg. Lesebuch 1079.
- Th. Kankow, Chronik von Pommern in niederd. Mundart, 2. hg. von W. Böhmer. 1113. 1122.
- F. J. Kaup, urweltliche pferdeartige Thiere (1571).
- G. F. Keil, über die Hiram = Salomonische Schiffahrt nach Ophir und Tarsis (1318) — besonders abgedruckt 1349; chronolog. Untersuchung über die Jahre, welche vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten bis zur Erbauung des Salom. Tempels verflossen sind (1319).
- Patr. Keith, on the origin of buds (431).

P. P. King, insects collected by him in the survey of the straits of Magellan (438).

Kleinert, über den Regierungsantritt des Artaxerxes Longim. (1318).

Nbf G. Kleiner, f. Libri symbol. eccles. cathol.

H. Knebel, f. Aristoteles.

C. E. Koch und W. Dunker, Beyträge zur Kenntniß des norddeut. Dolithgebildes 1401.

Nbf Ködler, erhält ein Drittel des Predigerpreises 1042.

F. Kölle, Betracht. über Diplomatie 562.

N. Kohlrausch, über Treviranus Ansicht vom deutlichen Sehen in die Nähe u. Ferne 596.

C. Kopp, Beyträge zur Darstellung eines reinen einfachen Baustyls. Heft 1-4. 346.

F. G. E. Kosgarten, über die Kunje oder Vornamen der Araber (404); f. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.

K. Kraft, vita Car. Dav. Ilgenii 1205.

U. W. Kraemer, ist Salem der Name des alten Jerusalem? (1976).

K. F. Lhd. Krause, Handb. der menschl. Anatomie. B. 1. Abth. 2. 3. 914.

Kries, Rede bey der Todtenfeyer Dörings 559.

U. D. Krohn, Beytr. zur Kenntniß des Auges der Cephalopoden (1573).

Sm. F. Kruse, über das Fest des Tодаustreibens und des Sommerfingens (1972).

Kuhn, recherches sur les Acéphalocystes (188).

C. S. Kunth, Flora Berolinensis. 2 Voll. 2071.

K. Lachmann, f. Hartmann v. Aue.

Th. Lacordaire, introduction à l'entomologie 599.

- Felix Lajard, sur le culte, les symboles, les attributs et les monuments figurés de Vénus 418.
- Aylmer Bourke Lambert, account of the galls found on a species of oak, from the shores of the Dead Sea (440); on the mustard plant (440).
- C. Landau, die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer. Bd 3. 1887.
- Larrey, Clinique chirurgicale. T. 5. 522.
- Ohn Lassen, Beiträge zur Kunde des indischen Alterthums aus d. Mahâbhârata (403); Beiträge zur Kenntniß der Geographie des alten Indien (404); s. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
- Laugier, die Kunst Baumwolle u. Feinengarn und Zeuge zu färben, übers. von G. Fr. Peterson 1584.
- Laurillard, Antheil dess. an der 2. Ausg. der Leçons d'anat. comp. par G. Cuvier 1517.
- E. A. Lauth, sur le testicule humain (186); anomalies dans la distribution des artères de l'homme; — des muscles de l'homme (189).
- Bj. Leadbeater, on some new species of birds (427); on an undescribed species of the genus Phasianus (428).
- Conr. Leemans, s. Horapollo.
- H. Leo, Lehrbuch der Universalhistorie. B. 2. 314; Leitfaden für den Unterricht in der Universal-Gesch. Th. 1 1400; niederländische Geschichten. Th. 1. 2. 1649.
- A. Lepellétier de Saint-Fargeau, insectes hyménoptères. T. 1. 599.
- de Lessert, Icones selectae plantarum. T. 3. 1929.
- Fr. Levret, s. Parent-Duchatelet.

- E. Ant. Bewald, die s. g. Räubersynode zu Ephesus im J. 449. (1980).
- Liebig u. Wöhler, über die Natur der Harnsäure, Fortsetzung 1049. 1249.
- Pet. van Limburg-Brouwer, Apologia Socratis 1304.
- U. K. Lindesay, über die häufigen Fälle von Schlagfluß, welche während der heißen Jahreszeit 1833 zu Ghunar vorkamen (255).
- Girol. Lippomano, rapport etc. (1789).
- G. C. F. Tisch, Mecklenburg. Urkunden. Bd 1. 1235.
- Gh. A. Lobek, s. Sophocles.
- Ed. W. Löhn, s. Erasmus Rot.
- H. C. Lombard, de l'influence des professions sur la durée de la vie (145).
- J. W. Lomler, s. Chrysostomus.
- W. Lonsdale, on the oolitic district of Bath (969).
- J. F. Guseb. Pogh, Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Bd 2. Aufl. 2. 1131.
- R. T. Lowe, additional observations on *Alepisaurus ferox* (359); on *Chamaemeles coriacea* and *Sempervivum glutinosum* (430).
- Charles Lucas, du système pénitentiaire en Europe et aux états-unis T. 2. Conclusion générale 942.
- J. Lübker, grammat. Studien. Heft 1. 487.
- F. Lücke, commentary on the epistles of St. John transl. from the german by Thorlief Gudmundson Repp 178; de eo quod jurisprudentiae cum theolog. commune est (Glückwunsch zu der Jubelfeyer des Geh. Just. R. Hugo) 843; s. F. Schleiermacher.

Macarius, travels, written by Paul of Aleppo, s. Paul.

- J. Mac Clelland, über den Kropf (256).
- Mac Guffin de Glane, s. Umrul Kais.
- W. S. MacLeay, on the comparative anatomy of certain birds of Cuba (425).
- Macquart, insectes diptères. T. 1. 2. 599.
- J. Mädlar, der Mond, s. W. Beer.
- Jehan Mallet, Extrait de ce qui s'est passé en la ville de Senlis (1550).
- Comte Frédéric de Mandelsloh, sur la constitution géologique de l'Albe du Wurtemberg (191).
- Gideon Mantell, anatomical description of a fossil fox (971).
- M. F. Marcet, recherches sur les modifications qu'éprouve l'atmosphère par le contact de certains végétaux dépourvus de parties vertes (147).
- Mois. Marini, s. Vitruvius.
- G. F. de Martens, nouveau recueil de Traités cont. par F. Murhard. T. 10. 11. 12. (= Supplément etc. T. 14. 15. 16) 1681.
- J. N. Martin, über eine neue Einspritzung z. Cur der Hydrocele (257. 261).
- R. Montgomery Martin, history of the british colonies. Vol. 1. 2. 3. 822. Vol. 4. 5. 1307.
- K. Fr. Ph. von Martius, Reden und Vorträge über Gegenstände aus dem Gebiete der Naturforschung 281; die Eriocaulae als selbständige Pflanzenfamilie (1569).
- J. Leber. Mark, s. K. F. Dav. Moser.
- C. M. Marx, Beobachtungen über den Infusorien haltigen Sand am südlichen Rande der Lüneburger Heide 409.
- K. F. H. Marx, Grundzüge der Lehre von der Krankheit u. Heilung 641; Herophilus 761;

zur Lehre von der Lähmung der untern Gliedmaßen 1305.

G. M. L. Masch, Gesch. des Bisthums Rakeburg 1641.

Jehan Masselin, Journal des états généraux de France tenus à Tours 1484, publié et traduit par A. Bernier (1899).

H. F. Maßmann, deutsche Gedichte des zwölften Jahrh. Th. 1. 2. 553.

L. W. Mauthner, die Heilkräfte des kalten Wasserstrahls 326.

Mayer, über das Nabelbläschen und die Allantois bey Embryonen (1577).

M. S. Mayer, das Intestaterbrecht der liberi naturales nach d. heutigen Röm. Rechte 165.

D. C. Meier, geburtshülfsliche Beobachtungen 1721.

K. Th. Menke, die Heilkräfte des Pyrmonter Stahlwassers 542.

Mf Merkel, s. Ovidius.

F. J. F. Meyen, Beyträge z. Zoologie. Abth. 7. bearb. von A. F. U. Wiegmann (1572); Identität der Flöszformation in der alten und in der neuen Welt (1579); über die climatischen Verhältnisse des südlichen Chinas (1581).

B. U. Meyer, Gedichte und Briefe über die Erziehung des Menschen 1919.

Ern. Meyer, de plantis Africae austral. quas collegit J. Fr. Drege. Vol. 1. fasc. 1. 149.

H. von Meyer, über fossile Reste von Dachsen (1571).

H. U. W. Meyer, crit. exeget. Handbuch über den Brief an die Römer 262.

Michaud, catalogue des testacés vivans envoyés d'Alger au cabinet d'hist. nat. de Strasbourg (189).

- Fr. Michel, f. la Chanson de Roland; f. Benoit.
- Jean Michel, relation etc. (1788).
- Jean Michiel, relation etc. (1785).
- J. Ch. Mifan, über eine auf europ. Boden entdeckte Stapelia (1578).
- C. Ed. Miram, Anatomie des Pentastoma (1579).
- Mirchond, hist. Seldschukidarum, persice. ed. J. A. Vullers; übers. von J. U. Wul-
lers 465.
- Glieb Mohnike, Bemerkung zu Bugenhagens
Sendschr. an die Schüler zu Dreptow (1986);
Erklärung zweyer Greifswald. Theologen gegen
einen Röm. Cardinal (1994).
- C. Morehead, über die Pathologie einiger
Krankheiten der Abdominal-Gingeweide (254).
- John Morgan, the mammary organs of the
Kangaroo (426. 431); organs of degluti-
tion in the Capybara (431).
- Stefano Moricand, plantes nouvelles d'A-
mérique (149).
- K. F. Dav. Moser, Bemerkungen zu Wielands
Uebersetzung sämtlicher Briefe Ciceros, hg.
von F. Leber. Marb. Aufl. 3. 503.
- J. Mouat, ein Fall von Beri Beri (258);
epidem. Krankheiten zu Bengalore im J. 1833
(259).
- Franc. Car. Movers, de utriusque recen-
sionis vaticinior. Jeremiae indole et ori-
gine 756.
- Dan. C. Müller, des Speffarts Holzhandel
329.
- J. Müller, vergl. Anatomie der Myrinoïden
Th. 1. 1044.; Handb. der Physiologie. B.

1. Abth. 1. Aufl. 3. Abth. 2. B. 2. Abth. 1. 1047.; s. Archiv für Anatomie zc.
- K. Dfr. Müller, über Indo-Griechische Münzen 201.; s. Sext. Pomp. Festus; Rede bey der Preisverth. an die Studierenden 1041.
- Lhdr. Müller, Thuriarum civitatis historia erh. den Preis 1043.
- Roder. Impey Murchison, on a fossil fox found at Oeningen (970); s. Sedgwick.
- C. Murhard, s. G. F. von Martens.
- J. Murray, über die Pathologie der Ruhr (255).
- A. Mutel, espèces du genre Ophrys recueillies à Bone (192).
- J. P. Mynster, Betrachtungen über die christl. Glaubenslehren, übers. von Lhdr. Schorn. B. 1. 2. 849.

H. Fr. Nägele, die Lehre v. Mechanismus der Geburt 331

- And. Navagero, voyage en Espagne et en France (1780).
- A. Neander, das Leben Jesu Christi. 809.
- Fr. Nebenius, über die Herabsetzung der Zinsen der öffentlichen Schulden 390.
- Chn Gfr. Nees v. Esenbeck, monograph of the East Indian Solaneae (436).
- C. F. Neumann, statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches (403); s. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
- J. Nicholson, s. G. H. A. Ewald.
- Carsten Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien B. 3., hg. von J. H. Gloyer und J. Dilschhausen 745.
- F. Nies, Proben aus seiner Schriftgießerey u. Buchdruckerey 1800.

Andr. Norton, the evidence of the genuineness of the gospel 1122.

F. A. Müßlin, s. Plato.

G. H. B. Desterley, Geschichte der Univ. Göttingen von 1820 bis 1837. 921. vgl. Pütter.

S. Dischhausen, s. C. Niebuhr.

A. G. van Onsenoort, geschiedenis der Oogheelkunde 1845.

W. B. D'Shaughnessy, über das Vorkommen eines neuen Principeß im menschl. Blute (257).

S. F. Dsiander, Volksarzneymittel und einfache nicht pharmaceutische Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen. Aufl. 3. 1275.

A. W. Ditto, über die Viverra hermaphrodita Pallas. (1583).

P. Ovidius Naso, tristium libri quinque et Ibis. ed. Rf. Merkel 993.

Rich. Owen, description of a microscopic Entozoon (356); on the anatomy of linguatula taenioides Cuv. (356); on the osteology of the Chimpanzee and Orang Utang (357); on the anatomy of Distoma clavatum, Rud. (359); description of a new species of Tape-worm (359); on the Entozoa (359).

Parbessuß, s. Brequigny.

A. B. Parent-Duchatelet, de la prostitution dans la ville de Paris. Précédé d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de l'auteur par Fr. Levret 1910.

Paul of Aleppo, travels of Macarius, translated by J. C. Belfour 48.

- Paulin, f. Les grandes Chroniques de France.
- G. Fr. Peterson, f. Laugier.
- C. H. Pfaff, Revision der Lehre vom Galvano, Voltaismus 1789.
- Philostratus, de vitis sophistar. f. Alb. Jahn.
- P. Phoebus, zur patholog. Anatomie (1580).
- F. J. Pictet, nouvelles espèces d'insectes du bassin du Léman (147).
- P. A. Piorry, Bericht über die Epidemien in Frankr. von 1830 bis 1836 (583); traité de diagnostic et de Séméiologie. T. 1. 2. 3. 1077.
- Planche, von den verschiedenen Sago-Arten (587).
- Plato, Apologie des Socrates übers. von F. A. Müßlin 359.
- Plutarchus, opera moralia selecta ed. A. W. Winckelmann. Vol. 1. 2045.
- F. Portal, les couleurs symboliques de l'antiquité 346.
- Sam. Peace Pratt, on the existence of the Anoplotherium and Palaeotherium in the Isle of Wight (978).
- P. Prevost, sur une apparence douteuse du mirage (149).
- James Cowles Prichard, on insanity 78.
- James Prinsep, über griechisch = bactrische Münzen 202.
- Andr. Pritchard, the natural history of animalcules, containing descriptions of all the known species of Infusoria 1280.
- M. v. Prittwitz, über die Grenzen der Civilisation 1585.
- Ptolemaeus Hephaestion, novar. historiar. excerpta. E. Photio ed. Jos. Imm.

Gisl. Roulez, praefatus est Frid. Creuzer 989.

Pütter, Gelehrten-Geschichte der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen — fortg. von Desterley. Th, 4. 921.

E. Puillon Boblaye, recherches géographiques sur les ruines de la Morée, f. Expédition scientifique de Morée.

J. Ev. Purkinje et G. Valentin, de phaenomeno generali et fundamentali motus vibratorii animalium 1848. Zusätze zu dieser Schrift 1581.

U. Quetelet, über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Deutsche Ausg. besorgt von B. A. Niecke 1769.

W. W. Raleigh, Fälle von chronischer Ruhr mit Kupfervitriol und Opium behandelt (254); Fälle von Fractur der untern Extremitäten (256).

K. Ferd. Ranke, Gedicht zur Jubelfeyer des Geh. Just. R. Hugo 842; progr. de Hesiodi operibus et diebus 1081.

Raoul-Rochette, über griechisch-bactrische Münzen 202.

Raspail, nouveau système de physiologie végétale et de botanique. 2 Vols 1489.

J. L. G. Ratzeberg, entomologische Beiträge (1576).

Sebald. Jun. Ever. Rau, epistola de Euripidis Phaëthonte 1966; variar. lection. liber. ad Ciceron. oratt. pertinens. 2079.

P. Rayer, über die Rosskrankheit bey dem Menschen (587).

- G. S. Rees, Anleitung zur chem. Untersuchung des Blutes und Harns, hg. von Alb. Braune 646.
- F. Rehbock, s. Anleitung zum naturw. Beobachten.
- F. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. B. 4. Abthl. 2. 479.
- Lh. Ph. Aug. Reiche, diss. ina. de Kantianismiis quae dicuntur theoreticis 1241.
- Thorleif Gudmundson Repp, s. F. Lücke.
- F. W. Rettberg, die christlichen Heilslehren nach den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche 1298.
- H. C. M. Rettig, s. Codex evangelior. Sangallensis.
- Hm. Reuchlin, das Christenthum in Frankreich innerhalb und außerhalb der Kirche 256.
- F. G. Reuter, sur une nouvelle espèce d'Inula (146).
- G. F. H. Rheinwald, s. das schwarze Buch.
- VV. Richardson, s. a Catalogue of 7385 stars chiefly in the southern hemisphere 40.
- Hem. Lud. Richter, s. crit. Jahrbücher für Rechtswissensch. — Corpus jur. canon — De ined. decretalium collectione Lipsiensi 445.
- B. A. Riecke, s. A. Duetelet.
- A. F. Riedel, National-Deconomie od. Volkswirtschaft. B. 1. 1521. 1530.
- G. H. Cbn Hellmuth Riehn, expositio et usus et morborum cunctarum partium quae auditus organon efficiunt erh. den Preis 1042.
- Risueño d'Amador, über den Einfluß der patholog. Anatomie seit Morgagni (525).
- F. Ritschl, die Alexandrinischen Bibliotheken und die Sammlung der homerischen Gedichte 2049.

- E. Rödiger, über die himjaritische Schrift (404); s. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
- Gust. Rose, Elemente der Krystallographie. Aufl. 2. 1760.
- R. Rosenkranz, der Zweykampf auf unseren Universitäten 1272.
- R. von Rotteck, Handbuch der öconomischen Politik. B. 4. 1849.
- F. Th. Rottels, System der Erziehung 763.
- Joh. Imm. Gisl. Roulez, s. Ptolem. Hephæst.
- J. Forbes Royle, on the Lycium of Dioscorides (436).
- F. Rückert, Gita Gowinda aus dem Sanskrit überf. (404); s. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes; Mal und Damajanti. Aufl. 2. 1447.
- W. Rürer, Irrenstatistik der Provinz Westphalen 1909.
- Edw. Rüppell, sur le Magilus antiquus. Montf. (189).
- Sarus Adr. Jac. de Ruever Groneman, diatribe in Johannis Wiclifi vitam, ingenium, scripta 23.
- Chn F. Ruperti, Predigten hg. von Chr. Fr. Fraack. B. 1. 2. 3. 985.
- Joh. Nep. Rust, die Medicinalverfassung Preussens 1817.
- Jos. Levin Saalschütz, Ideen zu einer Geschichte der Unsterblichkeitslehre bey den Hebräern (1974).
- J. L. Sanson, s. Dupuytren.
- Saucerotte, über den Einfluß der patholog. Anatomie seit Morgagni (585).
- Savigny, der 10. May 1788. Ein Beytr. zur

Gesch. der Rechtswissenschaft. Glückwunsch zu der Jubelfeyer des Geh. Just. R. Hugo 843.

ohn Ant. Ludw. Schiller, *Thuriorum civitatis historia* erh. den Preis 1043.

Schiller, Don Carlos from the german by J. Wyndham Bruce 916.

W. P. Schimper, s. Bruch.

Fr. G. Schläger, *Amtsreden*. B. 5. (Meineids-
warnungen) 568.

v. Schlegel über den altindischen Thierkreis (404).

F. Schleiermacher, *sämmtliche Werke*. Abth. 1. Zur Theologie. B. 7. (a. u. d. Titel Schleiermachers literar. Nachlaß. Zur Theologie. B. 2.) Hermeneutik und Critik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermachers handschriftl. Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen hg. von F. Lücke 1764.

H. Andr. Schmeller, *bayerisches Wörterbuch*. Th. 4. 160; — und Jac. Grimm, *latein. Gedichte* des 10. u. 11. Jahrh. 1361. Nachtrag 1408.

F. J. Schmidt, *dem Landwirth schädliche Insecten* (1576).

K. Schmidt, *Johann Baldes, ein Beytr. zur Reformationsgeschichte* (1990).

J. W. Schneidewin, *conjectanea critica*. (Zur Jubelfeyer des Geh. Just. R. Hugo) 843.

Jbn Schoyba, s. Fb. Wüstenfeld.

J. Schön, *neue Untersuchungen der National-
Deconomie* 105.

J. Scholz III., *Gartenrecht* 968.

Thdr Schorn, s. J. P. Mynster.

W. Schott, *Versuch über die tatarischen Sprachen* 726.

- Ed. Schrader, Glückw. zu dem Doctor-Jubil.
des Geh. Just. R. Hugo 842.
- L. Schrön, meteorolog. Jahrb. der Sternwarte
zu Jena (1577. 1583).
- Udf. Mor. Schulze, Lehrbuch bey Judenbefeh-
rungen 569.
- F. H. Ch. Schwarz, das Leben in seiner Blüthe.
Schluß der Erziehungslehre 1690. 1729.
- Ad. Sedgwick, and R. I. Murchison, a
sketch of the structure of the eastern
Alps (971); remarks on the structure of
large mineral masses (978); general struc-
ture of the Cambrian mountains (981);
description of a series of longitudinal and
transverse sections through a portion of
the carboniferous chain between Penigent
and Kirkby Stephen (982); on the new
red Sandstone series in the basin of the
Eden, and northwestern coasts of Cumber-
land and Lancashire (983).
- J. D. G. Seebode, Beytrag zu einer compa-
rativen Critik der von den deutschen Bundes-
staaten erlassenen Verordnungen über die Ma-
turitätsprüfungen. Heft 1. 2047.
- J. Segerß, Anleitung zum Unterricht im
Schwimmen 984.
- Edu. Casp. Jac. v. Siebold, Versuch einer Gesch.
der Geburtshülfe. B. 1. 1921.
- Sophocles, Ajax. ed. Ch. A. Lobeck.
Ed. 2. 1084.
- Spittler, sämtliche Werke. B. 12. 13. 14.
15. 1561.
- J. Sporschill, Schulgrammatik der Engl.
Sprache 1917.
- R. von Spruner, geograph. histor. Atlas. Lief.
2. Abth. 1. 1607; s. Paul Warnesrid.

- Ad. Steinheil, de l'individualité considérée dans le regne végétal (193).
- Jos. Stevenson, s. Beda.
- Duncan Stewart, über das Fieber zu Howrah im J. 1834 (260); über liquor lyttæ statt des Spanischfliegen-Pflasters angewendet (261); Fälle von Bleycolik (262).
- W. Stokes, Diagnose und Behandlung der Brustkrankheiten. Aus dem Engl. von Gerh. von dem Busch 1609.
- A. Storm, tödl. Pfeilwunde des Kopfes (261).
- F. W. Streitwolf, s. Libri symbolici eccl. cathol.
- W. Stricker, expositio et usus et morborum cunctarum partium quæ auditus organon efficiunt erh. das Accessit 1042.
- Carlo Strozzi, quadro di geografia numismatica 1445.
- Sm. Stutchbury, on the growth of young corals of the genus fungia (432); new species of the genus Chameleon (438).
- H. Emil Sućow, Grundriß der speciellen Semiotik 565.
- Mich. Suriano, commentaires sur le royaume de France (1787).
- W. H. D. Suringar, historia critica scholiastarum latinorum. Pars 1. 2. 3. 1939.
- W. H. Sykes, on a portion of Dukhun, East Indies (983).
- T. Flav. Syntrophus, instrumentum donationis ed. Ph. Ed. Huschke, als Glückwünschungsschreiben der Juristenfacultät zu Breslau zu dem Jubil. des Geh. Just. R. Hugo 842.

- Rich. Cowling Taylor, models and Section of part of the mineral basin of South Wales (977).
- Th. Taylor, de Marchantieis (439).
- P. J. S. Téallier, du cancer de la matrice 759.
- H. Ternaux-Compans, voyages, relations et mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique 677. Bibliothèque Américaine 679.
- Augustin. Theiner, disquisitiones criticae in praecipuas canonum et decretalium collectiones 65.
- J. M. Thiele, Leben u. Werke des Dänischen Bildhauers Bartel Thorwaldsen. Th. 1. 484.
- Augustin Thierry, lettres sur l'histoire de France. Ed. 5. 529.
- E. Thirria, carte géologique du départ. de la Haute-Saone (189).
- Bartel Thorwaldsen, s. J. M. Thiele.
- J. Thurmann, sur les soulèvements jurassiques du Portentrui (187).
- Nicolas Tiepolo, relation etc. (1782).
- Jan. Guil. Tjrdeman, de juris civ. apud Romanos docendi discendique via ac ratione usque ad Justinianum Imp. 1884.
- Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz 1357.
- N. Tommaseo, relations des ambassadeurs Vénitiens (1780).
- M. Trättenbacher, der Verdauungs-Proceß 504.
- Jos. K. von Train, Gesch. der Juden in Regensburg (1977).
- T. Abercromby Trant, narrative of a journey through Greece in 1830. 588.
- G. R. Treviranus, zur Aufklärung der Er-

scheinungen und Geseke des organischen Lebens
B. 1. H. 1. 2. 593.

Fr. Mor. Trögel, französisches Lesebuch 1320.

A. Troussseau und H. Belloc, über die Luft-
röhren = Schwindsucht (583).

Aug. Tett. Ch. Twisten, Vorlesungen über die
Dogmatik der evangel. luth. Kirche nach dem
Compend. des Hn de Wette. B. 2. Abth. 1. 81.

W. Twining, über die 1833 in Calcutta vor-
herrschenden Fieber (258); über liquor lyttae
statt des Spanischfliegen = Pflasters angewen-
det (261).

F. A. Ukert, s. F. Jacobs.

G. Valentin, s. J. Ev. Purkinje.

H. A. Barnhagen von Ense, Hans Carl v.
Winterfeld 919.

Jehan Vaultier, histoires des choses pas-
sées en France 1588 - 1598. (1552).

Geo. Veessenmeyer, üb. Joh. Diazius (1992).

Vitruvius, de Architectura libri X. ed.

Alois. Marini, (Pracht = Exemplar) 1281.

J. Aug. Wallers, s. Mirchond.

W. Wachsmuth, europ. Sittengeschichte.
Th. 4. 1396.

R. Wagner, prodromus historiae genera-
tionis hominis atque animalium 597.

G. Waiz und Siegfr. Hirsch, gemeinschaftliche
Verfasser der gekrönten Preisschrift die Echtheit
des Chronicon Corbej. betr. 2041.

Walckenaer, insectes aptères T. 1. 599.

Fr. Walker, descr. of insects (438).

N. Wallich, Beschr. merkwürd. Pflanzen (257).

K. Walther, Predigten 567.

- Paul Warnefrid, Gesch. der Langobarden, übers. v. von R. v. Spruner 1159.
- L. A. Warnkoenig, histoire de la Flandre et de ses institutions civiles et politiques jusque l'année 1305, traduite de l'allemand par A. E. Gheldolf. T. 1. 2. 7.
- Ch. G. F. Weise, über Bart. de las Casas (1993).
- Bernher, Maria (551).
- J. O. Westwood, on the Paussidae, a family of coleopt. insects (434); on diopsis, a genus of dipterous insects (438); on Embia, a genus of insects (439).
- U. F. U. Wiegmann, s. F. G. F. Meyen.
- U. W. Winkelmann, s. Plutarchus.
- L. U. Wise, über Elephantiasis (256).
- C. Ch. G. Wisß, Prodicus, oder Lehrbuch der Hobegetik 1125.
- F. Wöhler, über zwey Kobalt-Mineralien 561. und Hausmann, über das Schilfgläserz 1505; und Liebig, über die Natur d. Harnsäure 1049. 1249.
- Jos. Woods, on the species of Fedia (440).
- Wüstemann, Rede bey der Todtenfeyer Dörrings 559.
- Fd. Wüstenfeld, die Academien der Araber u. ihre Lehrer. Nach Auszügen aus Ibn Schohab's Classen der Schafeiten 1.
- W. Yarrell, description of a species of Tringa (427); on the organs of voice in birds (430); on a new species of wild Swan (431); on the organ of voice in a new species of wild swan (435); three british species of fresh water fishes (435).
- D. S. Young, angeborner grauer Staar

in beiden Augen durch Operat. geheilt (261);
über die essig = weingeistige Tinctur der Can-
thariden (261).

Benker, zwey neue fossile Corallen = Arten
(1574).

Stephanjah, übersetzt u. erläutert von K. W.
Justi 1407.

Zweite Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einzelner literarischen Nachrichten in dem Jahre 1838.

- Nova Acta Academiae Nat. curiosor.
T. 17. P. 1. 2. 1569.
- Allocution des Papes Gregor XVI. vom 10.
Dec. 1837. 636. 649.
- Analekten üb. Kinderkrankheiten. B. 1. 4. 728.
- Anleitung zum naturwissenschaftlichen Beobachten. I. Geologie von H. L. de la Beche. Aus dem Engl. von F. Rehbock. Mit einer Vorrede von H. v. Dechen 1231.
- Archiv für die Pharmacie des Apotheker-Vereins im nördl. Deutschland, hg. von Rdf Brandes. B. 9. Heft 3. 408. — für Anatomie, Physiologie u. wissenschaftl. Medicin, hg. von J. Müller. 4 Jahrgänge 1047.
- Aufruf z. Theilnahme an dem Missions-Hülfsvereine im Göttingischen 447.
- Beiträge zu den theolog. Wissenschaften von den Professoren der Theologie zu Dorpat. B. 2. 1318.
- Biblioteca portatil española. T. 1. № 1. 1914.

**Bibliothek der gesammten deutschen National-
literatur. B. 3. 557. B. 5. 721.**

**Buch, das schwarze, oder die enthüllte Propa-
ganda Belgiens. Aus dem Französischen. Mit
einleitenden Bemerk. von G. F. H. Rhein-
wald 1956.**

**A Catalogue of 7385 Stars, chiefly in the
southern hemisphere, prepared from ob-
servations made at the observatory at Pa-
ramatta, the computation made by W.
Richardson. 40.**

**Ueber den Bradford Clay von Burweiler (189).
La Chanson de Roland, publ. par Fran-
cisque Michel. 489.**

**Chroniques, les grandes, de France selon
que elles sont conservées en l'église de
de Saint-Denis, publiées par Paulin.
1499.**

**Codex evangeliorum Sangallensis delinean-
dum et lapidibus exprimendum curavit
H. C. M. Rettig. 449.**

**Collection de documents inédits sur l'hi-
stoire de France, publiés par ordre du
roi. Extrait du rapport au roi (par Gui-
zot) 1778. Série I. Histoire politi-
que. Relations des ambassadeurs véni-
tiens sur les affaires de France au XVIe
siècle, recueillies et traduites par N. Tom-
maseo. T. 1. 2. 1778. Vol. 1. Voyage
d'André Navagero en Espagne et en
France. — Relation de Marin Giusti-
niano 1780. Rapport de François Giu-
stiniano (1781). Relation de Nicolas
Tiepolo 1782. Relation de Marino Ca-
valli 1783. Relation de Jean Michiel
1785. Commentaires sur le royaume de**

France par Michel Suriano 1787. Vol. 2.
 Rapport de Marc Antonio Bardaro 1788.
 de Giov. Correro. Relation de Jean
 Michel 1788. de Girolamo Lippoma-
 no 1789. Journal des états généraux
 de France tenus à Tours 1484. redigé en
 latin par Jehan Masselin et traduit
 par A. Bernier 1899. Benoit, chro-
 nique des ducs de Normandie publiée par
 Franc. Michel. T. I. Histoire de la
 Croisade contre les hérétiques Albigeois
 écrite en vers provençaux, traduite et
 publ. par C. Fauriel 1906.

Comödie von der Reformation gespielt zu Pa-
 ris 1524 hg. von K. Grüneisen (1987).

Sulla Condizione d'Italia sotto il governo
 degli imperatori romani. Parte II. 156.

Corpus jur. can. Tom. 1. ed. Aem. Lud.
 Richter 445.

Darlegung des Verfahrens der Preuß. Reg.
 gegen den Erzbischof von Köln 601.

Urkundliche Darstellung der Thatsachen, wel-
 che der gewaltsamen Wegführung des Freyh.
 von Droste, Erzbisch. von Cöln, voraus gegang-
 en und gefolgt sind, nach dem in Rom am 4.
 März 1838 erschienenen Original wörtlich über-
 setzt 1209.

Dyggong, neue Art dess. (189).

Expédition scientifique de Morée.
 Recherches géographiques sur les ruines
 de la Morée par M. E. Puillon Boblaye
 1329.

Chph W. Sac. Gatterer, Anz. f. Todes
 2066.

Gehugde, Von des tôdes (556).

Gelehrte Gesellschaften. Society of the Oriental translation fund '48. — Société de physique et d'histoire. nat. de Genève 145. — Société du Muséum d'hist. nat. de Strasbourg 185. — Medical and physical Society of Calcutta 252. — Zoological society 355. — Linnean society of London 425. — Académie R. de médecine 582. — Göttingischer Bergmännischer Freunde 844. — Geological society 969. — London R. philosoph. Society 1121. — Cambridge philos. Soc. 1121. — Association for the advancement of Science 1122. — Academia Naturae Curiosor. 1569. — The English historical society 1927. — Königl. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde 1996.

Göttingen. 1. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Erste Sitzung der Gesellschaft in dem Universitäts-Gebäude, eröffnet mit einer Rede des Directors, G. F. R. Heeren 1201. Feyer des 86. Jahrestages 2065. B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in dem J. 1838. 2065. C. Das Directorium geht Michaelis 1838 auf Hausmann über 2065. D. Verzeichniß der im Jahre 1838 verstorbenen Mitglieder 2065. E. Vorlesungen: Berthold de Gordii aquatici structura penitiori 1202. 1289. Hausmann de usu experientiarum metallurgicarum ad disquisitiones geologicas adjuvandas (vgl. Jahrg. 1837. S. 50-87) einzeln abgedruckt 1689. de montium Hercyniae formatione 2065. F. Vorgelegt wurde vom Hofr. Hausmann, vorläufige Ankündigung einer geognostischen Auffindung 129. Nachträge 1055; von dem Hofr. Marx, Be-

obachtungen über den Infusorienhaltigen Sand am südlichen Rande der Lüneburger Heide 409.; vom Prof. Wöhler, eine Abhandlung üb. zwey Kobalt-Mineralien 561. von Liebig u. Wöhler, über die Natur der Harnsäure. Fortsetz. 1049. 1249. von Hausmann und Wöhler über das Schilfgläserz 1505. G. Preisaufgaben 1) von den Classen der K. Ges. d. Wissensch. aufgestellte a) von der histor. philolog. Classe für Nov. 1838. Eine Schilderung der Behandlungsweise der Tragödie bey den Tragikern die theils neben Aeschylus, Sophocles und Euripides blühten, theils nach deren Zeit bis auf Alexander den Gr. die schon sinkende Kunst aufrecht zu erhalten suchten, so wie des Einflusses der sophistischen und rhetorischen Studien und der anderen Gattungen der Poesie, besonders des Dithyrambus auf diese spätere Tragödie, wird nicht beantwortet, und für Nov. 1841 von neuem aufgegeben 2066. b) von der physischen Classe für den Nov. 1839 eine critische Revision der bisher über den so genannten Dimorphismus gewisser Substanzen bekannt gewordenen Erfahrungen, nebst einer Ausmittelung der Bedingungen, von welchen diese Erscheinung abhängig ist 2067. c) von der mathematischen Classe für Nov. 1840 auf zweckmäßige, zahlreiche und scharfe Versuche eine Theorie des Widerstandes für den Fall so langsamer Bewegungen zu begründen, daß nur das von der ersten Potenz der Geschwindigkeit abhängige Glied merklich bleibt, und den numerischen Coefficienten, in welchen die Geschwindigkeit multiplicirt werden muß, nach seiner Abhängigkeit von der Gestalt und Richtung der den Widerstand leistenden Fläche fest zu setzen (vgl. Gel. Anz. 1837. St. 196.)

2068. d) von der histor. philolog. Classe wird für den Nov. 1841 die so eben erwähnte Preisfrage über die griechische Tragödie von neuem aufgegeben 2068. e) öconomische Preisaufgaben für den Jul. 1838 über den gebrannten Thon bey seiner Anwendung zur Verbesserung der Aecker, wird nicht befriedigend beantwortet 1202. Für den Nov. 1838. Prüfung der physicalischen und chemischen Eigenschaften des Basaltischen Bodens, nebst Erörterung seines Einflusses auf die Vegetation überhaupt und die Culturgewächse insbesondere wird nicht gelöst 1203. Für den Jul. 1839 Beschreibung und chemische Untersuchung der Steinkohlen-Arten, welche im Königr. Hannover gewonnen werden, nebst der Angabe ihres Verhaltens bey den verschiedenen Anwendungen und der Bestimmung ihres Effectes im Verhältniß zu andern Brenn-Materialien 1203. 2059. Für den Nov. 1839. Eine gründliche Untersuchung, auf welche Weise der Haufbau im Königr. Hannover mit Nutzen zu erweitern und unter Berücksichtigung der in andern Ländern üblichen Verfahrungsarten wesentlich zu verbessern seyn dürfte 1204. 2069. Für den Julius 1840. Eine möglichst vollständige Geschichte der Einführung des Kartoffelbaues in den Europäischen Ländern, nebst einer Darstellung des Einflusses, den die Verbreitung dieses Culturzweiges auf die Landwirthschaft in Europa gehabt hat 1203. 2070. Für Nov. 1840 eine Darstellung des Einflusses, welchen heiße Gebläseluft bey dem Eisenhohofen-Processe auf die Eigenschaften des Roheisens und sein Verhalten bey den Anwendungen zu Gußwerk, Stabeisen und Stahl zeigt, nebst einer auf vergleichende Chemische

Analysen gegründeten Erklärung jener Einwirkung 2070. 2) Außerordentliche: die von einem Freunde der Geschichte unter Auslobung eines Preises von 100 Thalern Courant aufgestellte und der Entscheidung der historisch-philologischen Classe übertragene Aufgabe, die Echtheit des Chron. Corbej. betr. Das der histor. philolog. Classe der K. Ges. d. Wissensch. übertragene Urtheil über die Preisschriften wird bis gegen das Ende d. J. aufgeschoben 1521. vgl. H. gekrönte Preisschriften. II. Gekrönte Preisschriften. Entscheidung der histor. philologischen Classe über die die Echtheit des Chron. Corbejense betr. Preisschriften 2001. Die gekrönte Preisschrift ist die Frucht der gemeinschaftlichen Arbeit zweyer Verfasser, des Hn Siegfried Hirsch und des Hn Dr Waiz 2041.

Göttingen 2) Universität. A. Bekanntmachung der Immatriculations-Commiff. 521. 1529. B. Feyerlichkeiten. a) Nachtrag zu den im vergangenen Jahre angeführten Glückwünschungs-Schriften zu der hundertjährigen Stiftungsfeyer der Universität 1. 568.; so wie zu den eben daselbst erwähnten Programmen u. Reden 41. b) Jubelfeyer der Doctorwürde des G.F.R. Hugo, so wie seiner Ernennung zum Prof. der Rechtswissenschaft. 841. c) Preisvertheilung an die Studierenden, eröffnet mit e. Rede des Hofr. Müller 1041. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1838 505. — für den Winter 18 $\frac{3}{4}$ 1465. D. Oeffentliche gelehrte Anstalten. a) Bibliothek. Geschenke an dieselbe, von der Britischen Admiralität 40; aus Paris 345; aus London, Cambridge und Boston in N. America 1121. 1122; von Kön. Wilhelm dem

IV. kurz vor seinem Tode der Bibliothek überwiesen 1281; von der Kais. Brasilianischen Regierung 1841. — b) Bericht üb. das med. clin. Institut von J. W. S. Conradi 681.

von Haller zu Solothurn, Anz. f. Todes 2066.

Hercule et Nessus, peinture d'un vase de Ténée 2063.

Histoire de l'escalade de Senlis par les ligueurs (1557); — de la croisade contre les hérétiques Albigeois trad. par G. Faurel (1906).

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst redig. von Griefblisch B. 6. Heft 2. 408.

Jahrbücher, critische, für die deutsche Rechtswissenschaft, hg. von Nem. Lud. Richter, Jahrg. 1. B. 1. 441.

Kalk-Arten, zum Wasserbau brauchbare, des Niederrheins (189).

Karte von dem Königr. Hannover ic. in 6 Blättern. Lief. 1. Bl. 1. 2. 1359.

von Köhler zu Petersburg, Anz. f. Todes 2066.
Hofr. Kopp zu Hanau, Anz. f. Todes 2066.

Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde 1996.

Libri symbolici ecclesiae catholicae. T. 1. 2. ed. F. W. Streitwolf et R. E. Klener 1889.

Ruolandes liet, hg. von W. Grimm 1179.

Martin van Marum, Anz. f. Todes 2066.
Mémoires de la Soc. de physique et d'hist. nat. de Genève T. 7. Partie 1. 145. — de la Société du Muséum d'histoire naturelle

de Strasbourg. T. 1. Livr. 2. T. 2. Livr. 1.
2. 185. — de l'académie R. de Médecine
T. 6. 582.

Merigarto, hg. von Hoffmann (547).

Baron von Moll, Anz. f. Todes 2066.

Moses, altd. Gedicht (549. 554).

Necrolog, Neuer, der Deutschen. Jahrg.
14. 767.

C. G. Nestler, necrolog. Skizze dess. (189).

Oriental translation fund: The
travels of Macarius written in arabic
by Paul of Aleppo, transl. by F. C. Bel-
four 48.

Dryx, über den der Alten (189).

Pilatus, Bruchst. eines altd. Ged. (555).

David Julius Pott, Anz. f. Todes 1721.

Preisaufgaben für die Studierenden zu Göt-
tingen auf das J. 1839. 1043; eines unge-
nannten Freundes der Wissenschaft 1) für May
28. 1838, die Bestandtheile des Blutes betr.,
wird nicht befriedigend beantwortet 1001, und
für den März 1. 1839 von neuem aufgegeben
1002. — 2) Für Jan. 1. 1840, Erforschung
a) der auflösenden oder chymificierenden Wir-
kung, welche die Schleimhaut des Magens bey
Gegenwart einer Säure auf die Nahrungsmit-
tel ausübt; b) der Wirkungsweise des Lab bey
der Gerinnung der Milch. — 3) Für dieselbe
Frist, Beantwortung der Frage, ob die so ge-
nannten unorganischen Elemente (Kalium, Ei-
sen, Silicium etc.) auch dann in den Pflanzen
sich finden, wenn sie denselben von Außen nicht
dargeboten werden, und ob jene Elemente so
wesentliche Bestandtheile des vegetabilischen Or-
ganismus sind, daß dieser sie zu seiner voll-
ständigen Ausbildung durchaus bedarf 1002.

Recit véritable de la surprise de Senlis par la ligue (1556).

Graf von Reinhard, Anz. f. Todes 2066.

Report, the sixth of the brit. Association for the advancement of Science 1122.

Ser. Dav. Reuß, Anz. f. Todes 2065.

Silvestre de Sacy, Anz. f. Todes 2066.

von Spilcker, Anz. f. Todes 2066.

Studien des Götting. Vereins bergmännischer Freunde, hg. von J. F. L. Hausmann. B. 4. H. 2. 844.

Suites à Buffon 599.

Transactions of the medical and physical Society of Calcutta. Vol. 7. 252. — of the zoological Society. Vol. 1. P. 4. 355. — of the Linnean Society of London Vol. 16. P. 1. 2. 3. Vol. 17. P. 1. 2. 3. 425. — of the geological Society. Series II. Vol. 3. Part 2. 3. Vol. 4. Part 1. 2. 969. — philosophical of the R. S. of London for the y. 1835. P. 1. 2. for the y. 1836. P. 1. 2. for the y. 1837. P. 1. 2. 1121. — of the Cambridge philos. Society. Vol. VI. Part 2. 1121.

Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, hg. von Ewald, C. v. d. Habelenz, F. G. L. Rosgarten, Ch. Lassen, C. F. Neumann, C. Röddiger, F. Rückert. B. 1. Hest 1. 2. 3. 403. — für Landwirthschaftsrecht B. 1. H. 1. = J. Scholz III. Gartenrecht 968. — für die historische Theologie, hg. von Ohn. F. Ilgen. Neue Folge B. 1. St. 3. 4. B. 2. St. 1. 1969.

Verbesserungen.

- ©. 187. 3. 3. v. u. statt Organ lies Oran
— 255. —26. l. von U. R. Lindesay. VIII.
— 259. — 6. l. J. Mouat
— 432. — 7. statt Blackwell l. Blackwall
— 555. — 3. l. sorehlichiu
— 559. —19. l. 8. Oct.
— 1052. —18. st. bihemoebrisch l. bihenoebrisch
Verbesserungen zu ©. 1570 bis ©. 1633 s. oben ©. 1688.
©. 1581. 3. 9. vgl. unten ©. 1848.
— 1961. —22. v. u. st. Berlin l. Altenburg.
— 2009. —17 und ©. 2025. 3. 18. v. u. statt Preis-
aufgaben l. Preisschriften
— 2024. —15. st. Desenbog l. Desenberg.

